



xasia
eBooks

HOFFNUNGSTRÄGER UND SORGENKIND SÜDASIEN

Westdeutsche Betrachtungen
und Begegnungen zwischen
1947 und 1973

Martina Franke

Hoffnungsträger und Sorgenkind

Hoffnungsträger und Sorgenkind Südasien
Westdeutsche Betrachtungen und Begegnungen
zwischen 1947 und 1973

Martina Franke

CrossAsia-eBooks

Über die Autorin

Martina Franke studierte Mittlere und Neuere Geschichte und Geschichte Südasiens an der Universität Heidelberg. Mit der vorliegenden Studie wurde sie 2016 an der Humboldt-Universität zu Berlin promoviert.

Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades an der Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist unter der Creative Commons Lizenz 4.0 (CC-BY-SA 4.0) veröffentlicht.

xasia
eBooks

Die elektronische Open Access Version dieses Buches ist dauerhaft frei verfügbar auf CrossAsia-eBooks:

<http://crossasia-books.ub.uni-heidelberg.de/xasia>

doi: 10.11588/xabooks.177.230

urn: urn:nbn:de:bsz:16-xabooks-177-4

Umschlagabbildung von: Ernst Maria Lang, Der alte Mann und das Heer. In: Süddeutsche Zeitung, 8.12.1971, © Süddeutsche Zeitung 2016. Das Bild wurde von Theresa Schaub grafisch bearbeitet. Die komplette Karikatur ist auf S. 385 abgebildet.

Text © Martina Franke 2017

ISBN 978-3-946742-21-0 (Hardcover)

ISBN 978-3-946742-22-7 (PDF)

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	9
Vorwort.....	11
Einleitung.....	13
1. Deutsche Öffentlichkeit und Südasien bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts	39
1.1 Einführung: Entwicklungsdiskurs	39
1.2 Indien in der deutschen Öffentlichkeit bis 1947	45
1.3 Westdeutsche Printmedien und Südasien nach 1945	55
1.4 Einzelne Journalisten und Journalistinnen	62
2. Verzerrte Wahrnehmungen und verschwiegene Annahmen zu Indien bis Anfang der 1960er Jahre	71
2.1 Neue Identitäten und Kontakte	71
2.2 Wege der Wahrnehmung bis Ende der 1950er Jahre	77
2.2.1 Indien auf dem Weg einer erfolgreichen nachholenden Entwicklung	77
2.2.2 Nehru als Vorbild und politischer Vermittler	84
2.2.3 Indiens außenpolitisches Konzept und die kommunistische Gefahr.....	88
2.3 Der Wandel der Wahrnehmung ab 1958.....	97
2.4 Der Konflikt um Goa	105
2.4.1 Nehrus außen- und innenpolitisches Dilemma.....	105
2.4.2 Perspektiven auf den Konflikt zwischen Indien und Portugal	108
2.4.3 Berlin-Frage und militärische Entscheidung in Goa	112
2.5 Fazit zu den Wahrnehmungen in 1950er Jahren.....	137
3. Zunehmende Kritik: Rourkela, Goa und der Topos von „der schädlichen Entwicklungshilfe“ 1959 bis 1966	139
3.1 Der Bau des Stahlwerks in Rourkela	139
3.2 Indien nach Goa.....	157
3.3 Werner Helwig und der Eucharistische Kongress 1964	166
3.4 Entwicklungshilfe: Erpressung und Zweckentfremdung	174
3.5 Kaschmir und Sikkim aus Sicht von Klaus Natorp 1965	188
3.6 Entwicklungshilfe: Undank und selbstverschuldete Unterlegenheit	203
3.7 Eindrücke eines Arztes in Südindien 1966.....	211
3.8 Fazit zur Phase der zunehmenden Kritik	219

4.	Verschärfung der Befürchtungen: Generationeller Wechsel und ambivalente Beobachtung Südasiens 1967	221
4.1	Politische Generationen und Verbindungen.....	221
4.2	Der Sinn der sog. Entwicklungshilfe für Indien.....	225
4.3	Das westdeutsche Entwicklungsprojekt in Mandi	231
4.4	Die Wahlen in Indien 1967	236
4.4.1	Die Stabilität der demokratischen Institutionen	236
4.4.2	Indische Politiker und Parteien	246
4.5	Die politische Landschaft Indiens	252
4.5.1	Kerala aus Sicht von Klaus Natorp	252
4.5.2	Die Gefahr von rechts aus Sicht von Thilo Bode	257
4.6	Die Südasienreise Bundeskanzler Kiesingers 1967	262
4.6.1	Einordnung in den historischen Kontext	262
4.6.2	Perspektiven der mitreisenden Journalisten	268
4.6.3	Wahrnehmungen auf indischer Seite	281
4.6.4	Die Bauprojekte Mangla- und Tarbela-Staudamm	285
4.7	Die sozialen Konflikte zwischen Indien und Pakistan	289
4.7.1	Hindus, Moslems und das Kaschmir-Problem	289
4.7.2	Die Bedeutung der pakistanischen Militärregierung.....	293
4.8	Fazit zur Sicht auf Südasiens 1967	300
5.	Enttäuschung über die Möglichkeiten und Grenzen von Entwicklung und Modernität: Die Wahrnehmung von Südasiens zwischen 1968 und 1973 in der westdeutschen Öffentlichkeit	303
5.1	Debatten um die Funktion von Entwicklungspolitik.....	303
5.1.1	Rückblick und Anknüpfung bis Ende der 1960er Jahre	303
5.1.2	Pluralisierung der Stimmen und die Frage der Legitimation.....	306
5.2	Pakistan nach Ayub Khan.....	315
5.3	„Entwicklungshilfe 2.0“ für Pakistan und Indien	329
5.3.1	Einführung: Tourismusdiskurs.....	329
5.3.2	Pakistan und Indien als Urlaubsländer	333
5.4	Ost-Pakistan	340
5.4.1	Das Verhältnis zwischen West- und Ost-Pakistan Ende 1970	340
5.4.2	Die Wahlen in Ost-Pakistan	344
5.4.3	Die Verfestigung von Bildern: Die bengalische Gesellschaft	349
5.5	Indien 1969 bis 1970.....	357
5.5.1	Die Krise der Kongress-Partei 1969.....	357
5.5.2	Klaus Natorp: Indien und Kalkutta 1970	366

Inhaltsverzeichnis

5.6	Südasien 1971 und 1972.....	370
5.6.1	Der pakistanische Bürgerkrieg.....	370
5.6.2	Der Konflikt zwischen Indien und Pakistan Ende 1971	374
5.6.3	Das Bild von Indien nach dem dritten indisch-pakistanischen Krieg.....	388
5.7	Das sog. Entwicklungsland Indien 1973	392
5.7.1	Entwicklungshilfe und ihr Sinn für Indien	392
5.7.2	Erhard Eppler in Indien.....	403
5.8	Fazit: Entwicklungspolitik und Berichterstattung zu Südasien.....	413
	Zusammenfassung	419
	Quellen und Forschungsliteratur	429
	Quellen.....	429
	Forschungsliteratur	432
	Anhang	443
	Codebuch.....	443
	Codierbogen pro Jahr	451
	Auswertung: Mediale Grundhaltung I	452
	Auswertung: Mediale Grundhaltung II.....	453
	Auswertung: Fokus	454
	Alternatives Coverbild.....	456

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	DER SPIEGEL, 23.1.1957	93
Abbildung 2:	DER SPIEGEL, 13.5.1959 Karikaturist Ernst Maria Lang	96
Abbildung 3:	INDO ASIA, Heft 4, Oktober 1961, S. 413 Karikaturist Enver Ahmed	114
Abbildung 4:	DIE WELT, 21.12.1961 Karikaturist Wolfgang Hicks	121
Abbildung 5:	SÜDDEUTSCHE ZEITUNG, 23./24./25./26.12.1961 Karikaturist Ernst Maria Lang	122
Abbildung 6:	DIE WELT, 20.12.1961 Karikaturist Fritz Wolf	123
Abbildung 7:	DIE WELT, 19.12.1961 Karikaturist Wolfgang Hicks	123
Abbildung 8:	SÜDDEUTSCHE ZEITUNG, 21.12.1961 Karikaturist H. Schoen	124
Abbildung 9:	SÜDDEUTSCHE ZEITUNG, 21.12.1961 Karikaturist Corso	125
Abbildung 10:	INDO ASIA Heft 3 Juli 1961, S. 223 Karikaturist R. K. Laxman	153
Abbildung 11:	Zeitschriftenarchiv Dortmund, Klaus Natorp Bundespräsident Lübke im Stahlwerk Rourkela November 1962	155
Abbildung 12:	DEUTSCHE ZEITUNG, 12.11.1962 Karikaturist Bernd Bruns	158
Abbildung 13:	DER SPIEGEL, 20.9.1961 Karikaturist Hanns Erich Köhler	183
Abbildung 14:	SÜDDEUTSCHE ZEITUNG, 3.9.1965 Karikaturist Peter Leger	186
Abbildung 15:	DER SPIEGEL, 6.1.1965 Karikaturist Paul Flora	187
Abbildung 16:	Übersicht zur Opposition in Kaschmir	190
Abbildung 17:	Zeitschriftenarchiv Dortmund, Klaus Natorp am Haji-Pir-Pass in Kaschmir	194
Abbildung 18:	Zeitschriftenarchiv Dortmund, Klaus Natorp an der indisch-tibetischen Grenze in Sikkim	200
Abbildung 19:	Zeitschriftenarchiv Dortmund, Klaus Natorp An der indisch-tibetischen Grenze in Sikkim	203

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 20:	DER SPIEGEL, 16.5.1962 Karikaturist Hanns Erich Köhler	205
Abbildung 21:	SÜDDEUTSCHE ZEITUNG, 22.11.1967 Karikaturist Ernst Maria Lang	266
Abbildung 22:	HINDUSTAN TIMES, abgedruckt in INDO-ASIA 1968/1, Karikaturist Sudhir Dar	283
Abbildung 23:	FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG, 1967 Ayub Khan	295
Abbildung 24:	Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1971 Z. A. Bhutto	326
Abbildung 25:	FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG, 1971 Mujibur Rahman	347
Abbildung 26:	HANDELSBLATT, 14./15.11.1969 Karikaturist Bernd Bruns	359
Abbildung 27:	SÜDDEUTSCHE ZEITUNG, 8.12.1971 Karikaturist Ernst Maria Lang	385
Abbildung 28:	DER SPIEGEL, 31.3.1972 Karikaturist unbekannt	389
Abbildung 29:	HANDELSBLATT, 18./19.7.1969 Karikaturist Bernd Bruns	393
Abbildung 30:	Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1973 Erhard Eppler	410
Abbildung 31:	Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1973 Erhard Eppler	412

Vorwort

Presse, Hörfunk und Fernsehen in Deutschland geraten wieder einmal in den Verdacht, manipulierend auf die öffentliche Meinung Einfluss zu nehmen. Auslöser sind die EU-, Griechenland-, Ukraine- und schließlich die Flüchtlingskrise, die seit 2015 die europäischen Gesellschaften mit großen Migrationsströmen konfrontiert und polarisiert. Art und Umfang der Hilfe, Motive und Intentionen der Flüchtenden sind Themen einer öffentlichen Debatte. Die Medien und die Art der Vermittlung zwischen Staat und Gesellschaft werden dabei pauschal kritisiert. Politische Protestbewegungen sehen Journalisten und Journalistinnen als Teil der kritisierten politischen Klasse.

Umso wichtiger ist es in dieser Phase der Unsicherheit, den Blick auf Art und Wandel der medial vermittelten Wahrnehmungen von „uns“ als Teil der Industrienationen und von „den anderen“ als den sog. Entwicklungs- und Schwellenländern zu werfen. Die Betonung soll eine Distanz herstellen und gleichzeitig eine Selbstverständlichkeit nehmen. Dadurch wird der Weg dafür freigemacht, genauer auf die dahinter stehenden Annahmen und Bedeutungen, auf die Welt- und Menschenbilder zu schauen. Richard Rottenberg hat die passende Frage dazu formuliert: „Wieso können die Menschen wissen, was sie zu wissen glauben?“

Es waren komplexe globale politische Prozesse nach dem Zweiten Weltkrieg, die das Interesse von Personen aus Politik und Medien gerade für Südasien schürten. Sie waren verbunden mit Themen, die die deutsche Gesellschaft beschäftigten: dem Umgang mit den geänderten Handlungskompetenzen nach dem Zweiten Weltkrieg, der Teilung Deutschlands und der Verarbeitung der NS-Zeit. Identitätsstiftende und hierarchische Konstruktionen wirken bis heute weiter.

Die Hauptfrage zu Art und Umfang des Wissens von Südasien – von heute mit Blick zurück – und den dazugehörigen Wirklichkeitskonstruktionen warf denn auch viele andere Fragen auf. Der Versuch der Beantwortung fühlte sich aufgrund der ungeheuren Menge an Artikeln von Zeit zu Zeit wie das bekannte Fass ohne Boden an. Der Blick hinter die Kulissen auf die Journalisten und Journalistinnen selbst und ihre Wege gestaltete sich als erkenntnisreiches Puzzlespiel. Dabei galt es auch, die aktuelle Forschung zur Medialisierung mit Blick auf Gesellschaft, Politik und politische Öffentlichkeit in Deutschland nicht aus den Augen zu verlieren.

An dieser Stelle möchte ich deshalb besonders Prof. Dr. Michael Mann dafür danken, dass er die Betreuung meiner Arbeit übernommen hat. Sein Engagement und seine Kritik gaben mir Halt, Orientierung und Perspektive. Mein Dank geht ebenso an Prof. Dr. Nadja-Christina Schneider für die Erstellung des zweiten Gutachtens und ihre kritischen Anmerkungen.

Ich danke Prof. Dr. Dietmar Rothermund und Prof. Dr. Jürgen Lütt für ihr Interesse und die wertvollen Hinweise. Auch der Abteilung Geschichte Südasiens des Südasiens-Instituts der Universität Heidelberg möchte ich für ihre Anregungen danken. Erhard Haubold erlaubte mir Einblicke in seine Arbeit als Korrespondent, für die ich sehr dankbar bin. Auch Bernd Bruns und Sidhar Dar sei dafür gedankt, dass ich ihre Karikaturen für die Arbeit verwenden darf. Besonders der Austausch mit Klaus Natorp über sein Leben, seine Arbeit in der Redaktion und auf Reisen war eine große Bereicherung. Auch den eigenen Tod klammerte er dabei nicht aus. Er kam wie angekündigt und dennoch unfassbar überraschend. Ich betrachte es als großes Geschenk, dass ich mit allen Herren persönlich in Kontakt treten konnte.

Marlis Peters-Hofmann hat sich um die sorgfältige Korrektur der Arbeit gekümmert. Mein Dank geht an sie sowie an Barbara Bohne, Marion Claros Salinas und an meine Tochter Theresa Schaub, sie war bei den graphischen Präsentationen eine große Hilfe. Nicole Merkel-Hilf und Liudmila Olalde sei gedankt für ihr Engagement bei der Veröffentlichung meiner Arbeit auf CrossAsia.

In den vielen Jahren unterstützten mich meine Freunde, die Kolleginnen und Kollegen am Biochemie-Zentrum, Cordula, Sarah, meine Kinder Theresa, Tim und Emilie und mein Partner Thomas – vielen Dank dafür.

Heidelberg, im Dezember 2016

Martina Franke

Einleitung

Indien nimmt seit langem einen besonderen Platz in der öffentlichen Wahrnehmung der deutschen Gesellschaft ein. In der heutigen Mediengesellschaft mit ihrer kontinuierlichen und schnellen Vermittlungsleistung über das Internet ist es seit Beginn der 1990er Jahre recht einfach, sich Wissen über das wohl bedeutendste Land Südasiens anzueignen.¹ Der Tourismus bietet über eigene Kontakte – transnationale Begegnungen – aufgrund der Wohlstandsexplosion in der BRD in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg und des sich ab der Mitte der 1960er Jahre abzeichnenden Reisebooms² zudem Alternativen zu Dokumentationen und Reportagen. Vorstellungen von Südasiens kreisen größtenteils um Indien, Bollywood und den hinduistischen Mystizismus. Das rigide Sozialsystem (das Kastensystem), die Vorstellung von unvorstellbarem Elend und die Benachteiligung der indischen Frauen gehören ebenso zum bis heute aktuellen von Indien dominierten Südasiensbild.³ Die angehende Wirtschaftsmacht Indien zählt derzeit neben Brasilien und China zu den sog. Schwellenländern und hebt sich von seinen Nachbarn Pakistan und Bangladesch sowie den Ländern Afrikas auf einem an wirtschaftlichen Maßstäben orientierten Entwicklungsstand ab.⁴ Indien findet im Bereich der Wissenschaft und Informationstechnologie internationale Anerkennung als moderne Nation.⁵

Pakistan und Bangladesch sind Länder, die in den zunehmend vom ökonomischen System abhängigen Medien ihren Platz finden, wenn es Opfer von religiös bedingtem Terror oder Naturkatastrophen zu beklagen gibt. Auch die Ausbeutung bengalischer Frauen als Folge der Globalisierung erreicht die deutsche Öffentlichkeit erst durch eine intensive Berichterstattung aufgrund unzähliger Todesopfer, die zuvor als ungelernete Arbeitskräfte mit geringem Kapitaleinsatz Textilien und Bekleidung herstellten.⁶ Die Überbe-

¹ Zur Entwicklung der Massenmedien siehe Stöber, Deutsche Pressegeschichte. Einen kurzen Überblick bietet Wilke, Vom Barden zum Blogger. Vgl. auch Jarren/Donges, Politische Kommunikation, S. 27f. und S. 126, zur Unterscheidung unterschiedlicher Medienformen S. 79f.

² Vgl. Wolfrum, Die geglättete Demokratie, S. 248.

³ Vgl. Wer stirbt hat mehr vom Leben, 06.04.1976, ZDF; Gandhis Welt zerfällt, 20.09.1981, ZDF; Arte Themenabend Indien, Pracht, Macht und Gewalt, 7.7.2015.

⁴ Vgl. Ihlau, Weltmacht Indien; Rothermund, Indien. Aufstieg einer Weltmacht.

⁵ Zum Problem von Brain Drain und Brain Gain im IT-Bereich in Indien vgl. Hunger, Vier Thesen zur deutschen Entwicklungshilfepolitik für Indien.

⁶ Otto Matzke, Anfang der 1970er Jahre Direktor der Projektteilung des Welternährungsprogramms der UN und FAO in Rom, verwies bereits 1972 auf diese Möglichkeit der Industrialisierung; vgl. Matzke, Hilfe und Handel im Widerstreit. In: Frankfurter Hefte 1972, S. 422.

völkerung stellt in den großen Ländern wie Indien, Pakistan und Bangladesch oft das Hauptproblem dar – zu viele Menschen, zu wenig Platz, folglich zu viel Verbrauch an natürlichen Rohstoffen einschließlich eines immer knapper werdenden Siedlungsraums, fehlender Nahrung, Bildung und Armut.⁷ Eine eher gesellschaftspolitische Darstellung, die politische Entscheidungsprozesse in Südasien am Rande erwähnt, scheint zudem im Vordergrund zu stehen.⁸ Es drängt sich die Frage auf, ob es nicht zu anderen Zeiten auch andere als aktuell angesehene politische Themen von Indien und Pakistan in der deutschen Öffentlichkeit gab.⁹

Tatsächlich erschienen sowohl die indische Gesellschaft als auch ihre Regierung in den 1950er Jahren als moralische Instanz bei der Lösung von Konflikten. Die Medien überbrückten so die räumliche Distanz. Politiker, Wissenschaftler, Journalisten und Journalistinnen wie Marion Gräfin Dönhoff trugen diese Vorstellung in Form von Essays, Kommentaren, Rezensionen, Hintergrundberichten und Reportagen – unter Einbindung von Karikaturen und Bildern – als mediale Übermittlungsformen in die westdeutsche politische Öffentlichkeit.¹⁰ Dieses Bild änderte sich aber zusammen mit einem Wandel in der medialen Politikdarstellung und technischen Neuerungen. Die führende Stellung von Presse und Hörfunk schwand ab Mitte der 1960er Jahre und das Fernsehen erweiterte das Mediensystem als Vermittler von Wissen und Wirklichkeit. „Die größte Demokratie der Welt“¹¹ wurde zum „Sorgenkind der Entwicklungshilfe“, und bereits Anfang der 1970er Jahre – noch vor der Periode der Notstandsregierung von 1975 bis 1977 – wurde die indische Ministerpräsidentin Indira Gandhi politisch zur „persona non grata“ erklärt. Pakistan dagegen hatte in den 1960er Jahren den Ruf „eines entwicklungspolitischen Modell-Landes“ unter dem als moderat angesehenen Militärregime von Ayub Khan.

⁷ Vgl. Duflo, Poor Economics; Schwarzenbach, Esther Duflo über Armut. In: Süddeutsche Zeitung, 22./23.9.2012.

⁸ Molis, Exotisch, unreif, kitschig? Wie westliche“ Indienbilder und Bewertungen populärer Kultur den Diskurs über Bollywood prägen. Dies., Typisch Bollywood? Vgl. auch als Beispiel das Vorwort von Sebastian Löscher. Löscher, Making Friends in Bangalore, S. 3. Allerdings relativiert sich möglicherweise diese nicht wissenschaftlich fundierte Wahrnehmung durch eine inhaltliche Analyse der Artikel einzelner Korrespondenten und Redakteure von den 1970er Jahren bis heute.

⁹ Politische Öffentlichkeit als Möglichkeit für kollektive und individuelle Akteure sich vor einem breiten Publikum zu politischen Themen zu äußern. Vgl. Jarren/Donges, Politische Kommunikation, S. 96.

¹⁰ Zur Bedeutung von visuellen Repräsentationen vgl. Bösch/Frei, Medialisierung, S. 19.

¹¹ Vgl. Das demokratische Wunder, 28.4.1977, ZDF.

Die vorliegende Arbeit versucht der Frage nach den Ursachen für den Wandel der medial transportierten Wahrnehmungen – konzentriert auf die Länder Südasiens – nachzugehen.¹² Das Bild gerade von Indien als britischer Kolonie und unabhängiger Nation unterlag in der deutschen Öffentlichkeit im letzten Jahrhundert großen Veränderungen. Es ermöglicht für die Zeitperiode nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges auch Einblicke in Dynamiken der politischen Kommunikationsprozesse der westdeutschen Gesellschaft – als Interaktionen zwischen Medien und Politik. Diese sich wandelnden Bilder von Indien und anderen Ländern Asiens und Afrikas in der politischen Öffentlichkeit müssen im Zusammenhang mit dem globalen sozialen und politischen Wandel und der gesellschaftlichen Entwicklung in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg gesehen werden. Sie machen zum einen deutlich, wie sich die westdeutsche Gesellschaft selbst wahrnahm, zum anderen werden die Wirkungen geänderter politischer Handlungskompetenzen und die diese einschränkenden Handlungsentscheidungen sichtbar.¹³ Die deutsch-südasiatischen Beziehungen nach der Unabhängigkeit Indiens und Pakistans bieten dafür durch die Auswahl und den Inhalt der Botschaften medialer Akteure und Akteurinnen,¹⁴ zu denen neben Journalisten und Publizisten auch Politiker zählten, ein eindrucksvolles Beispiel.

Für die politischen Führungen der bedeutenden Nationen Europas, der USA sowie der UdSSR stellte die politische Unabhängigkeit der Länder Asiens und Afrikas einen strategischen Notstand dar.¹⁵ Der Ost-West-Konflikt und die Phase der Dekolonisation und damit Loslösung der Länder Afrikas und Asiens von den Kolonialmächten Großbritannien und Frankreich prägten weltpolitisch die 1950er und 1960er Jahre. Die Konkurrenz zwischen den beiden Supermächten USA und UdSSR und ihrer Verbündeten lenkte die Aufmerksamkeit in politischer, wirtschaftlicher und medialer Hinsicht auf die nun souveränen Staaten Asiens und Afrikas. Die Beziehungen der jeweiligen politischen Eliten der nun unabhängigen Nationen zu den Ländern Europas, den USA und der UdSSR waren bestimmt durch den Willen zur Modernisierung als nachholende Entwicklung nach dem Vorbild der Industrienationen.

¹² Bezogen auf Reiseberichte vgl. dazu Lotz, *Ansichten von Indien – Interessen und Perspektiven in einigen neueren Reiseberichten über Indien*.

¹³ Vgl. Rothermund, *Organisierte Handlungskompetenz* und ders., *Einleitung: Erinnerung*, S. 9.

¹⁴ Akteurcharakter als Ausdruck der aktiven Gestaltung durch Personen und nicht bloße Abbildung in der Medienberichterstattung, siehe Baugut/Grundler, *Politische (Nicht-) Öffentlichkeit*, S. 43. Vgl. auch Jarren/Donges, *Politische Kommunikation*, 42–44.

¹⁵ Vgl. Ziai, *Globale Strukturpolitik?*, S. 52f.

Die Stabilität der neuen Staaten war durch die koloniale Politik meist bereits zu Beginn durch willkürliche Grenzziehungen, die unterschiedliche Ethnien und Sprachgemeinschaften umfassten, aber auch durch juristische und bürokratische Institutionen sowie entwicklungspolitische Maßnahmen im Sinne der Kolonialmächte belastet. Hinzu kam die Intention der industrialisierten Länder, die wichtigsten Rohstofflieferanten im Süden in den internationalen Weltmarkt zu integrieren und neue Absatzmärkte und Investitionsmöglichkeiten zu sichern. Entwicklungspolitische Maßnahmen sollten die jungen Staaten anfangs politisch stabilisieren und den sog. Geberländern wirtschaftliche Vorteile sichern. Der humanitäre Aspekt trat aufgrund des sich vergrößernden Ungleichgewichts zwischen den Ländern des globalen Nordens und des Südens im Laufe der Zeit ebenfalls in den Vordergrund. Die sog. Entwicklungshilfe stellt mit Blick auf ihre nationalen und internationalen Organisationen bis heute die umfangreichste institutionelle Verbindung zwischen globalem Norden und Süden dar. Die politischen Funktionen der unterschiedlichen entwicklungspolitischen Maßnahmen und auch die Wahrnehmung in der Öffentlichkeit spiegeln dieses Verhältnis, eingebunden in den politischen Osten und Westen, intensiv wider. Auch heute noch werden Begriffe wie „Dritte Welt“ oder „Entwicklungsländer“ eher unreflektiert verwendet.

Indien nahm in diesem Prozess eine besondere Stellung ein. Jawaharlal Nehru, der erste Premierminister der seit 1947 unabhängigen Indischen Union, sah sich bei vielen Konflikten als Vermittler und vertrat eine Politik der Blockfreiheit und friedlichen Ko-Existenz. Ihm gelang es, „den Nicht-Westen“ auf Augenhöhe mit dem Westen zu bringen.¹⁶ Sowohl Pakistan als auch Indien wurden besonders aus strategischen Gründen für die beiden rivalisierenden Großmächte USA und UdSSR wichtig. Indisch-pakistanische Konflikte sowie Grenzstreitigkeiten mit dem um die Vorherrschaft im südasiatischen Raum rivalisierenden China sorgten in den 1950er und 1960er Jahren für außenpolitische Spannungen. Indien hatte innenpolitisch mit ethnischen und religiösen Problemen zu kämpfen; trotzdem gelang es den jeweiligen Regierungen, das Land zu stabilisieren und die demokratischen Institutionen zu bewahren.

Die BRD, im Bündnissystem der USA, wurde in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer der führenden Industrienationen und beteiligte sich an den internationalen Maßnahmen, die sowohl einen ökonomi-

¹⁶ Iriye, Die Entstehung einer transnationalen Welt, S. 710.

schen als auch einen ideologischen Hintergrund hatten. Das wirtschaftlich erstarkende Land war auf der Suche nach neuen Handelspartnern und Märkten und sah sich in den 1950er und 1960er Jahren in Südasien mit der DDR als Konkurrenten konfrontiert. Unter den Ländern der sog. Dritten Welt war Indien hinsichtlich des Alleinvertretungsanspruchs der BRD bis zur Anerkennung der DDR 1972 viele Jahre von besonderer Bedeutung.

Es stellt sich die Frage, welche Faktoren bzw. Einflüsse die Wahrnehmungen von Südasien in der westdeutschen politischen Öffentlichkeit in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg beeinflusst haben. Der Begriff „Öffentlichkeit“ ist normativ aufgeladen. *Öffentlichkeit* soll politische Vorgänge und Institutionen transparent machen, einen intragesellschaftlichen gemeinsamen Horizont schaffen. Sie soll als Diskursosphäre für öffentliche Kommunikationsakte dienen, in der nicht nur Informationen selektiert und weitergegeben werden, sondern auch Meinungen dargestellt und geformt, Entscheidungen gefällt und Werte stabilisiert werden.¹⁷ Lassen sich in dieser Hinsicht unterschiedliche Phasen und Brüche feststellen? In welchem Zusammenhang stand der Prozess der inneren Demokratisierung und Stabilisierung der westdeutschen Gesellschaft mit dem Wandel des Südasien- und Dritte-Welt-Bildes?¹⁸

Nach anfänglicher Konzentration auf die eigenen Probleme direkt nach Kriegsende blieb das im öffentlichen Bewusstsein positiv verankerte Indien über das Konzept der friedlichen Ko-Existenz im Fokus der öffentlichen Wahrnehmung und wurde im Ringen um politische und wirtschaftliche Anerkennung, aber auch in einer Phase „der seelischen Obdachlosigkeit“¹⁹ als Leidensgenosse und Opfer vereinnahmt. Obwohl die politische Selbstbestimmung in Indien und Pakistan erst nach langem Kampf errungen werden konnte und nicht durch selbst verschuldeten Krieg verloren ging, wurde Indien Anfang der 1950er Jahre wie auch bereits in den 1940er Jahren als ein Verbündeter gegen imperialistische Kräfte verzerrt wahrgenommen. Hinduistische Symbolik und Rituale in der indischen Gesellschaft wurden zu diesem Zeitpunkt noch in einem teilweise positiven Licht gesehen. Aber auch in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht war Indien in den 1950er Jahren ein möglicher zukünftiger Partner, dem ebenfalls mit wohlwollender Unterstützung eine Industrialisierung wie in der BRD zugetraut wurde. Das im

¹⁷ Vgl. Baugut/Grundler, Politische (Nicht-)Öffentlichkeit, S. 37f.

¹⁸ Zu den Selbstbeschreibungsprozessen vgl. Weiß, Öffentlichkeit als Therapie, S. 75–76.

¹⁹ Weiß, Öffentlichkeit als Therapie, S. 80.

Auftrag der indischen Regierung von größtenteils westdeutschen Unternehmen realisierte Stahlwerk in Rourkela symbolisierte zudem in den 1950er Jahren die Möglichkeit für das nachkoloniale Indien, allein über geliehene finanzielle Starthilfen eine mögliche nachholende Entwicklung wie in den nördlichen Industrieländern einzuleiten.²⁰

Der Sinn der entwicklungspolitischen Maßnahmen wurde in den 1960er Jahren in der westdeutschen Öffentlichkeit angezweifelt. Dabei schien der Begriff „Entwicklungshilfe“ zu implizieren, dass es sich um eine Maßnahme handelte, die nur der westdeutschen Gesellschaft Kosten verursachte, von den sog. Nehmerländern dagegen aber kostenlos eingefordert werden konnte. Auch das Bild von Indien änderte sich dadurch ab den 1960er Jahren massiv und unterlag anderen Beurteilungskriterien. Dieser Topos von „der für die westdeutsche Gesellschaft mit Nachteilen behafteten Entwicklungshilfe“ wurde bisher nicht eingehender im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Selbstbeschreibung und der medialen Wahrnehmung von Lateinamerika, Afrika und Asien und hier speziell Südasien hinterfragt. Im gesellschaftsintegrierenden Diskurs nach der NS-Zeit kam so – transportiert über die Massenmedien – der Dekolonisation eine wesentliche Funktion zu.

Indien versank sowohl für die westdeutschen Politiker als auch in der westdeutschen politischen Öffentlichkeit in der als homogen wahrgenommenen Menge an neuen unabhängigen Staaten in Asien und besonders Afrika, die als unterentwickelt und als eine Belastung für die eigene Gesellschaft wahrgenommen wurden. Das Land schien nunmehr politisch eine Region der Gefahren und nicht der Chancen. Einzig Pakistan leuchtete als neuer Stern.²¹ Bestand bei Indien ein latenter Kommunismusverdacht, so sah man in Pakistan in politischen und medialen Kreisen den treuen Verbündeten des Westens, was sich in einer Abneigung gegen indische Politiker und in einem scheuklappenmäßigen Wohlwollen gegenüber pakistanischen Politikern manifestierte.²² Das medial vermittelte Bild von Indien – symbolisiert durch die Millionenstadt Kalkutta – war im Laufe der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts zunehmend negativ konnotiert. Indien stand für Chaos, Armut und Elend und symbolisierte den Zustand vieler Länder Asiens, Afrikas und Lateinamerikas. Verglichen mit der Entwicklungsnorm in den Ländern Westeuropas und den USA war die nachholende Entwicklung

²⁰ Vgl. Unger, Export und Entwicklung, S. 72f.; dies., Rourkela, S. 370f.; Das Gupta, Handel, S. 159f.

²¹ Vgl. Das Gupta, Handel, S. 466.

²² Das Gupta, Handel, S. 469f.

größtenteils selbstverschuldet nicht geglückt. Wie aber kamen die unterschiedlichen Bilder zu Südasien und anderen Ländern der sog. Dritten Welt zustande und wer war für die Meinungsbildung in der westdeutschen Öffentlichkeit verantwortlich?

Über einen institutionellen Neuaufbau, personelle Säuberung und langfristig angelegte Umerziehungsmaßnahmen versuchten die alliierten Besatzungsmächte die Kultur der öffentlichen Meinungsbildung in Deutschland zu reformieren.²³ Sowohl den neuen als auch den alten journalistischen Eliten kam relativ schnell nach den alliierten Neustrukturierungen in Folge des Zweiten Weltkriegs wieder eine herausragende Bedeutung in der politischen Öffentlichkeit zu.²⁴ Der Wandel der politischen Öffentlichkeit in den 1950er und 1960er Jahren – der Beziehungen zwischen politischer Entscheidungsfindung, medialer Debatte und öffentlicher Meinung – fand vor dem Hintergrund einer zunehmend massenmedial dominierten Öffentlichkeit statt. Christina von Hodenberg verdeutlicht vor diesem Hintergrund die Debatten um die Neubestimmung des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft – der Frage zum „wer kontrolliert wen“ – und um die sich verändernden Rollenzuschreibungen von Journalisten, Intellektuellen, Politikern sowie Staatsbürgern, bis in die 1970er Jahre konzentriert auf das männliche Geschlecht.²⁵ Südasien war für einige wenige mediale Beobachter und Beobachterinnen innerhalb und außerhalb der Redaktionen im Zusammenhang mit der globalen Entwicklungspolitik interessant. Die Region spielte aber im Vergleich zur gesamten Berichterstattung eine unbedeutende Rolle.²⁶

War die westdeutsche Gesellschaft vielleicht Opfer einer verzerrten Darstellung der Situation in Asien, Afrika, Lateinamerika und der geänderten politischen und sozialen Verhältnisse oder griffen die für Darstellung und Erklärung verantwortlichen medialen Akteure – hier besonders die Redakti-

²³ Weiß, *Öffentlichkeit als Therapie*, S. 78.

²⁴ Hodenberg, *Konsens und Krise*, S. 88.

²⁵ Vgl. ebenda, S. 32f.

²⁶ Die Spiegel-Redaktion entschied sich im Untersuchungszeitraum viermal für Indien bzw. Nehru als Titelbild: 1949, 1951, 1961 und 1971. Der Anteil der Artikel zu Indien/Pakistan im Vergleich zu den gesamten Artikeln schwankte zwischen 0,4% (1953) und 3,1% (1972). Bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung betrug der Anteil der Artikel zu Indien/Pakistan an den gesamten Artikeln im Ressort Politik 1949–1973 durchschnittlich 1,1%. Zwischen 1964 und 1973 waren es durchschnittlich 1,4%, 1965 waren es 2,4% und 1971 2,9%. Auch 2013 hat sich dieses Verhältnis nicht wesentlich geändert. Die Frankfurter Allgemeine Zeitung hatte Ende der 1980er Jahre zwei Korrespondenten und eine Korrespondentin in New York, aber mit Erhard Haubold nur einen Korrespondenten für Süd- und Südostasien.

onen von Zeitungen und Zeitschriften²⁷ – eine latente Stimmung auf, die sich über die sog. Entwicklungsländer am besten instrumentalisieren und zum eigenen Vorteil nutzen ließ?

Die Berichterstattung der Journalisten, sehr wenigen Journalistinnen, der Publizistinnen und Publizisten weist verglichen mit historischen Erkenntnissen Grade unterschiedlicher Realitätsnähe auf. Das wissenschaftliche Interesse gilt deshalb ihrem Wissen und ihren Annahmen. Beides bestimmte bzw. beschränkte die transnationalen Wahrnehmungen und die Produktion der medial transportierten Deutungen oder aber resultierte daraus.²⁸ Von besonderer Bedeutung ist dabei auch das Verhältnis zwischen medialen Akteurinnen und Akteuren und den inländischen und ausländischen Politikern von Regierung und Opposition. Besonders die – veröffentlichten und nicht veröffentlichten – Austauschprozesse spielen dabei eine wesentliche Rolle, denn die Journalisten und Journalistinnen mit Fokus Südasien konzentrierten sich auf unterschiedliche Formen der politischen Beziehungen. So waren die Beziehungen der BRD – und auch der DDR – zu den einzelnen Ländern, die Beziehungen der Länder untereinander, aber auch im internationalen Kontext von Bedeutung. Auch soll der Frage nachgegangen werden, was manchen medialen Akteurinnen und Akteuren aufgrund ihrer zeitgenössischen Befangenheit vielleicht entgangen ist.²⁹

Die Wirkungen der Artikel und Visualisierungen auf die Meinungsbildung bei Lesern und Leserinnen werden nur sehr eingeschränkt berücksichtigt.³⁰ Gerade der wissenschaftliche Fokus sowohl auf die Produktion als auch auf die Produzenten und Produzentinnen der medial transportierten Deutungen selbst, auf ihre Grundhaltungen, Ziele und Kontakte, lässt aber Rückschlüsse auf soziale Konstruktionen als identitätsstiftende Muster und wertende Hierarchien – als Form einer öffentlichen Meinung – in der westdeutschen Gesellschaft zu.³¹

²⁷ Zu den neu herausgegebenen Kulturzeitschriften vgl. Pross, *Literatur und Politik*, S. 135f.

²⁸ Zu den Annahmen zur Wirkung bzw. Wirkungslosigkeit der postkolonialen Theorie vgl. Murti, *Germany's India: A Critical Re-interrogation*, S. 90.

²⁹ Angeknüpft sei hier an die Studie von Albrecht zu den Arbeiten von Marie-Luise Kaschnitz und Max Frisch. Vgl. Albrecht, *Europa ist nicht die Welt*, S. 190f.

³⁰ Zu den Wirkungen eines Strukturwandels in der politischen Öffentlichkeit ab Ende der 1980er Jahre auf die Rezipienten aufgrund von Medienskandalen, einer zunehmenden Kommerzialisierung und damit redaktionellen Linien vgl. Donsbach, *Entzauberung eines Berufs. Zur Funktion der Medien bei Dauer und Tiefe von Meinungsbildungsprozessen* vgl. Geiß, *Die Aufmerksamkeitsspanne der Öffentlichkeit*.

³¹ Zur kommunikationswissenschaftlichen Sicht auf den Begriff „öffentliche Meinung“ vgl. Baugut/Grundler, *Politische (Nicht-) Öffentlichkeit*, S. 45–48.

Der Forschungsstand zum deutschen Indien/Südasiensbild weckt zwei Fragen. Zum einen ist zu fragen, warum bis vor wenigen Jahren die Medien – und erst recht die medialen Akteure und Akteurinnen – als Quellen zur Untersuchung des deutschen Südasiensbildes in unterschiedlichen Zeitperioden des 20. Jahrhunderts nur eingeschränkte wissenschaftliche Bedeutung fanden. Und zum anderen ist zu fragen, warum die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem deutschen Südasiensbild – besonders mit Blick auf die Medien – zu überwiegend medienkritischen Ergebnissen führte.

Der Grund lag in der in den 1950er und 1960er Jahren zunehmend wissenschaftlich geführten Debatte um die Bedeutung von *Öffentlichkeit* für das Verhältnis von Staat und Gesellschaft. Die Funktion der Medien – der Massenmedien – bei der Herstellung von *Öffentlichkeit* wurde als Manipulationswerkzeug, verlängerter Arm des Staates oder Mittel zur Entpolitisierung der Gesellschaft begriffen.

Die Debatten um *Öffentlichkeit* waren seit Beginn der 1950er Jahre eng verknüpft mit der Bedeutung der Medien und deren konstituierenden und vermittelnden Charakter. Die Transformation der Öffentlichkeit ab Ende des 19. Jahrhunderts durch eine zunehmende Pressekonzentration, zentrale Nachrichtenagenturen, vermehrte Werbung und scheinbar unpolitische Unterhaltung wurde bis Ende der 1990er Jahre sowohl zeitgenössisch als auch im historischen Rückblick kulturpessimistisch und demokratiehemmend bewertet.³² *Öffentlichkeit* wurde in den 1950er Jahren als Ausdruck einer Massengesellschaft gesehen, die eine Verteidigung der Privatsphäre aus Angst vor Entmündigung notwendig machte. Die Massenmedien bildeten dabei den Fokus für einen moderneskeptischen Konservatismus.

Ab Beginn der 1960er Jahre nahm die Kritik an einer Öffentlichkeitspraxis zu, die als unpolitisch und unkritisch wahrgenommen wurde, denn die Bedeutung von *Öffentlichkeit* als wesentlichem Teil von Demokratie hatte sich gewandelt. Dabei beteiligten sich neben Intellektuellen zunehmend Wissenschaftler – zumeist aus dem sozialwissenschaftlichen Umfeld – an der öffentlichen Debatte.³³ Jürgen Habermas gilt mit seinen Theorien zum kommunikativen Handeln bis heute für diese Forschungsrichtung als wegweisend.³⁴ Die Sorge um Demokratie und politische Stabilität der jungen

³² Vgl. Bösch, *Katalysator der Demokratisierung?*, S. 27.

³³ Zur Definition des Begriffs des Intellektuellen siehe Morat, *Intellektuelle und Intellektuellengeschichte*, S. 2.

³⁴ Mit Blick auf die Forschungsergebnisse von Habermas zum sozialen Strukturwandel und politischen Funktionswandel Anfang der 1990er Jahre als normative Basis für die Untersu-

Bonner Republik resultierte aus einer kulturpessimistischen Sicht auf die Medien und ihre manipulative Funktion. Die Stärkung der politischen Öffentlichkeit erschien deshalb als Lösung. Über den Rückgriff auf ältere Ideenmuster – den Öffentlichkeitsbegriff des europäischen Liberalismus im 18. und 19. Jahrhundert – sollte die öffentliche Sphäre als Forum politischer Kommunikation begriffen werden. Allerdings erlebte auch die Idee von *Öffentlichkeit* in notwendiger Abhängigkeit zum Staat – da sie über organisierte Interessenwahrung und journalistische Eliten negativ beeinflusst schien – durch Weimarer Rechtskonservative eine Renaissance.³⁵

Die ambivalente wechselseitige Beeinflussung von Medien- und Gesellschaftsentwicklung ist erst vor wenigen Jahren vollends in den wissenschaftlichen Fokus gerückt.³⁶ Die zeitgeschichtliche Forschung konzentrierte sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf das antidemokratische Potential der Medien und damit verbundene pseudointellektuelle Positionen.³⁷ Dieser Fokus ist aktuell einer genaueren Betrachtung der Bedeutungsveränderungen im Zusammenhang von Medien- und Demokratieentwicklung im 20. Jahrhundert gewichen.³⁸

Der Blick auf die Wahrnehmung von Südasien in der politischen Öffentlichkeit in der Phase der Dekolonisation – und auch im Zeitraum davor – fiel dennoch bisher recht knapp aus. Während die medialen Akteure und Akteurinnen bereits ab den 1960er Jahren einen Wandel in den Beziehungen zwischen Staat und Medien einleiteten, blieb die wissenschaftliche Sicht auf die Medien von dieser Entwicklung in den nächsten Jahrzehnten eher unberührt. Die Massenmedien und hauptsächlich die Boulevardpresse, aber auch meinungsführende Printmedien, wurden von meist sozialwissenschaftlicher Seite für eine Verschlechterung des Bildes von der Dritten Welt verantwortlich gemacht.³⁹ Gerade Instrumentalisierungen und Vereinnahmungen öff-

chungen zur Interaktion von Medien und Politik vgl. Baugut/Gruder, Politische (Nicht-) Öffentlichkeit, S. 53–60.

³⁵ Zu den Konzepten der Reformen und der Konservativen „der 45er“ und zur Haltung der Schmittianer vgl. Hodenberg, Konsens und Krise, S. 43f. Zum kritischen Umgang von Habermas mit Öffentlichkeit in der Neuausgabe 1990 vgl. Jarren/Donges, Politische Kommunikation, S. 99, und mit Blick auf die Internet-Öffentlichkeit S. 114.

³⁶ Vgl. Schildt, Immer mit der Zeit, S. 10.

³⁷ Vgl. Schildt, Auf neuem und doch scheinbar vertrautem Feld, S. 15f. Vgl. auch Frei, Journalismus im Dritten Reich sowie Köhler, Wir Schreibtischtäter und ders., Unheimliche Journalisten.

³⁸ Vgl. Gallus/Schildt, Rückblickend in die Zukunft; Bösch/Frei, Medialisierung und Demokratie; Hodenberg, Konsens und Krise, Haase/Schildt, DIE ZEIT und die Bonner Republik.

³⁹ Zur negativen Haltung der DFG als Ausdruck der wissenschaftspolitischen Perspektive vgl. Gizycki, Berichte aus der Dritten Welt – eine bundesdeutsche Misere II, S. 408.

nen die Tür zum Verständnis kollektiver gesellschaftlicher Selbstbeschreibungsprozesse. Die mediale Sicht auf die Kolonien und im Speziellen auf Indien vor dem Zweiten Weltkrieg als auch danach in der Phase der Dekolonisation bietet die Möglichkeit dafür.⁴⁰ Fallbeispiele aus der Zeit vor 1947 sind eher selten und lassen so auch kaum Erkenntnisse zur öffentlichen Meinung und dem Prozess der öffentlichen Meinungsbildung von Indien mit den Medien als Trägern zu.⁴¹

Die Kritik an der Berichterstattung in den Massenmedien konzentriert sich auf das universalistische, an europäischen Werten und Normen ausgerichtete Weltbild und verdeutlicht einen normativen wissenschaftlichen Diskurs. Die Ideologiekritik der westdeutschen Berichterstattung zu Indien wurde in einer Oberflächlichkeit, Selektivität und fehlender Diversität gesehen.⁴² Journalisten und Journalistinnen trugen mit ihrem Stil zur Verschleierung und Ablenkung relevanter Informationen bei und waren aus wissenschaftlicher Sicht lediglich an einer Erhöhung der Auflagenstärke orientiert.⁴³ Auch Südasienspezialisten aus unterschiedlichen Disziplinen kritisierten an den Beiträgen zu Indien bis Mitte der 1990er Jahre eine einseitige Konzentration auf negative Ereignisse und Entwicklungen. Nur die Berichterstattung weniger Korrespondenten und einige Beiträge im öffentlich-rechtlichen Fernsehen wurden davon ausgenommen.⁴⁴ Das schlechte Bild von Indien und der sog. Entwicklungshilfe in der westdeutschen Öffentlichkeit, das die entwicklungspolitischen Zielsetzungen in den 1960er bis Mitte der 1970er Jahre behinderte, wurde auch von den jeweiligen Bundesministern für wirtschaftliche Zusammenarbeit beklagt. Es war aufgrund der Auswertung einzelner Printmedien zum großen Teil Ergebnis einer desaströsen massenmedialen Berichterstattung.⁴⁵

Sozialwissenschaftliche Arbeiten zur Berichterstattung über die außereuropäischen und außernordamerikanischen Gesellschaften basierten bei ih-

⁴⁰ Vgl. zum medialen Umgang mit den deutschen Kolonien Walgenbach, Die Frau als Trägerin deutscher Kultur und Schwarz, Je weniger Afrika desto besser.

⁴¹ Vgl. zum Ersten Weltkrieg Keller, Deutsche Wahrnehmungen feindlicher Kolonialtruppen; zur Weimarer Republik hierzu Kämpchen, Tagore und Deutschland, S. 21, S. 65–66; Winter konzentriert sich für diesen Zeitraum auf die Indien-Rezeption durch Schriftsteller, vgl. Winter, Zur Indien-Rezeption, S. 126f.; vgl. Fulda, die Politik der Unpolitischen, S. 65 Fußnote 66.

⁴² Chattopadhyay, Das Indien-Bild der bundesdeutschen Presse – eine ideologiekritische Analyse, S. 133.

⁴³ Vgl. Gizycki, Berichte aus der Dritten Welt – eine bundesdeutsche Misere II, S. 408.

⁴⁴ Vgl. Lütt, Das deutsche Indienbild, S. 63; vgl. Rau, Indien-Bilder im 20. Jahrhundert, S. 396.

⁴⁵ Vgl. Gizycki, Berichte aus der Dritten Welt – eine bundesdeutsche Misere I. und II.; Lütt, Das deutsche Indienbild.

rem umfangreichen Quellenmaterial – ausgewählt nach Kriterien, die möglichst viele Regionen oder gesellschaftliche Schichten abdecken sollen – zu meist auf Stichproben, die zwar einen längeren Zeitraum, aber nur ausgewählte Tage betrafen. Vergleichende Betrachtungen konzentrieren sich so nur auf die tagesaktuellen Themen im Untersuchungszeitraum.⁴⁶ Dabei wurden die Bedeutung von versteckten Annahmen über die ehemaligen Kolonien, die Befindlichkeit der eigenen Gesellschaft im Ost-West-Konflikt, die Nachwirkungen des Nationalsozialismus und die Sozialisation der für die Berichterstattung verantwortlichen Journalisten sowie ihre Beziehungen zu Politikern und ihre Recherchewege auch aufgrund einer eher selektiven Quellenauswahl selten ausreichend berücksichtigt.

Die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen diagnostizierten ein falsches Bewusstsein in den Redaktionen. Als Vertretung der Interessenpolitik und Expertenmeinung der Industrieländer sorgten die Medien aus ihrer Sicht im öffentlichen Raum für eine Verdrehung der Sprache und wandelten Interessenpolitik in Entwicklungspolitik für die sog. Dritte Welt um. Sie waren so mitverantwortlich dafür, dass die hierarchische bzw. ungleiche Beziehung zwischen Industrie- und sog. Entwicklungsländern erhalten blieb.⁴⁷ Die Medien wurden als verlängerter Arm eher pauschal verdächtigt, das neutrale Bewusstsein der rezipierenden Bevölkerung negativ beeinflusst zu haben. Oder anders ausgedrückt: Hätten die Medien oder weitere Personen der westdeutschen Öffentlichkeit ein differenzierteres Bewusstsein an den Tag gelegt, dann hätte auch der deutsche Durchschnittsbürger⁴⁸ eine andere Haltung gegenüber den Ländern Lateinamerikas, Afrikas, Asiens und eben auch gegenüber Indien eingenommen.⁴⁹

Christina von Hodenberg fasst die Denkmuster „der 68er“ und ihrer Mentoren der „45er“-Generation in der Form zusammen, dass die Massenmedien als Instrument eines manipulativen Herrschaftssystems gesehen wurden, das damit als Bewusstseinsindustrie zur Manipulation und falschem

⁴⁶ Vgl. Chattopadhyay, *Das Indien-Bild der bundesdeutschen Presse – eine ideologiekritische Analyse*; Glass, *Die Dritte Welt in der Presse der Bundesrepublik Deutschland. Eine ideologische Fallstudie*; Mühlethaler, *Die Dritte Welt im Spiegel der Schweizer Presse*.

⁴⁷ Barreto Souza, *Zwischen den Zeilen lesen*, S. 16.

⁴⁸ In den Karikaturen ist es meist „der deutsche Michel“.

⁴⁹ Vgl. Gizycki, *Die Misere*, S. 329. Die Presse ist für sie verantwortlich für die Orientierung des mündigen Bürgers. Die Publizistin und Sozialwissenschaftlerin, geb. 1928, war 1973 Lehrbeauftragte für Ethnozentrismus, Minoritäten und Kommunikation an der Universität Göttingen und für sozio-kulturelle Hintergründe des Vietnam-Konflikts an der Gesamthochschule Kassel. N.N., *Mitteilungen*. In: *Frankfurter Hefte* 1973, S. 382.

Bewusstsein beitrug.⁵⁰ Diese Befürchtung sowohl in Regierungs- als auch in Intellektuellenkreisen, die den Medien eher eine gemeinschaftszerstörende Größe als eine integrative Funktion zuschrieb, basierte auf modernekritischen und antidemokratischen Öffentlichkeitskonzepten aus der Kaiser- und Zwischenkriegszeit und einer Skepsis an der politischen Partizipationsfähigkeit der westdeutschen Gesellschaft.⁵¹

Für die Periode zwischen 1945 und 1973 macht Hodenberg mit Blick auf die Interaktionen zwischen Politik und Medien in besonderem Maße deutlich, welche Vorstellungen von Medienpolitik die alliierten Besatzer und die nachfolgenden westdeutschen Regierungen hatten. Eine Kontrolle der Medien wurde in den 1950er Jahren auch von der Adenauer-Regierung befürwortet. Dies geschah unter Bezug auf die 1920er und 1930er Jahre aus einer Sorge vor Manipulation. Die Bedeutung einer eher staatlich gelenkten öffentlichen Meinung erschien legitim und vorteilhaft.⁵² Hodenberg hebt hervor, welche Reaktionen diese Medienpolitik zwischen medialen Akteuren und Politikern ab Anfang der 1960er Jahre hervorrief. Ein Wandel in der Politikdarstellung – von einer Phase des Konsenses und gewünschter Sachlichkeit hin zur Skandalisierung – war die Folge.⁵³ In diesem Prozess misst Hodenberg dem Wandel der politischen Generationen eine wichtige Bedeutung bei.

Monika Albrecht beweist – auch hinsichtlich der öffentlichen Wahrnehmung von Südasien –, dass sich die westdeutsche politische Öffentlichkeit nicht in „einem Dornröschenschlaf“ befand und tatsächlich ab Ende der 1940er Jahre Anteil an der Dekolonisation als einem Prozess des globalen Wandels zwischen Nord und Süd nach dem Zweiten Weltkrieg nahm. Die Phase der Dekolonisation fand in der westdeutschen Öffentlichkeit Beachtung. Von „einer kolonialen Amnesie“ in den beiden ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg konnte keine Rede sein.⁵⁴ Albrecht verweist ebenfalls darauf, dass der Zeitraum der Kolonialisierung nicht relevant für den Grad der Prägung und Verhaftung einer Gesellschaft in kolonialen Dis-

⁵⁰ Hodenberg, *Konsens und Krise*, S. 71f.

⁵¹ Weiß, *Öffentlichkeit als Therapie*, S. 87; Hodenberg, *Konsens und Krise*, S. 48/49.

⁵² Weiß, *Öffentlichkeit als Therapie*, S. 83f. Vgl. auch zur negativen Wahrnehmung der Weimarer Republik Ulrich, *Der lange Schatten der ersten deutschen Demokratie*, S. 40.

⁵³ Hodenberg, *Konsens und Krise*, S. 293f. Vgl. auch Bösch/Frei, *Die Ambivalenz einer Medialisierung*, S. 15f.

⁵⁴ Vgl. auch Rothermund, *Einleitung Erinnerungskulturen postimperialer Nationen*, S. 13.

kursen ist.⁵⁵ Sie entkräftet zudem das Argument, dass die BRD nicht mit Rück- und Zuwanderern wie die alten Kolonialmächte belastet gewesen sei sowie die These vom „Land ohne koloniale Vergangenheit“.⁵⁶ Auch der deutsche Kolonialismus sollte somit nicht als nach dem Zweiten Weltkrieg längst abgeschlossene historische Episode, sondern als wesentlicher Bestandteil eines globalen Vorgangs mit richtungsweisen Wirkungen auf nationale oder auch lokale Identitäten und kulturelle Denkweisen gesehen werden.⁵⁷ Allerdings greift dieser Ansatz zu kurz, wenn nicht den in der politischen Öffentlichkeit maßgeblichen Personen, deren Sozialisation, Erfahrungen und Kontakten bei der Wahrnehmung der ehemaligen Kolonien Beachtung geschenkt wird und die mit den Artikeln verbunden Absichten nachverfolgt werden.

Amit Das Gupta konzentriert sich in seiner überaus umfangreichen und informativen Arbeit auf die politischen Beziehungen zwischen der BRD und Südasien von 1949–1966. Er betrachtet politische Kommunikation auch aus der Perspektive der Medien, betont allerdings ebenfalls die einseitige Forschungsrichtung, die konzentriert auf die Aussagen ist und persönliche Erfahrungen und Dynamiken im Kommunikationsprozess zwischen medialen Akteuren mit Fokus Südasien und Politikern ausklammert: „In allen diesen Zeitungen etablierten sich über die Jahre Südasien spezialisten. Die Entwicklung ihrer Berichterstattung ist vor allem für die Perzeption des Subkontinents in der Bundesrepublik von Bedeutung.“⁵⁸

So bietet der Fokus auf die Wahrnehmung der politischen Prozesse in Südasien einen Einblick sowohl in die Haltung der Journalisten, Intellektuellen – und wenigen Frauen in diesen Bereichen – als auch in die Haltung der Politiker der jungen Bonner Republik.⁵⁹ Es wird sichtbar, wie Personen, die Ende der 1920er Jahre kritisch Stellung zur Weimarer Republik bezogen

⁵⁵ Albrecht, *Europa ist nicht die Welt*, S. 33. Vgl. auch Rohrdantz, *Weis(s)heiten im postkolonialen Deutschland*, S. 25. Siehe auch Murti, *Germany's India: A Critical Reinterrogation*, S. 89/90.

⁵⁶ Zur weiterhin bestehenden Ausklammerung der BRD aus den post-imperialen Nationen vgl. Rothermund, *Vorwort: Erinnerung*, S. 6. Siehe auch Unger, *Export und Entwicklung*, S. 77. Zur Funktion der Gastarbeiter siehe Wolfrum, *Die geglückte Demokratie*, S. 251.

⁵⁷ Vgl. Rohrdantz, *Weis(s)heiten im postkolonialen Deutschland*, S. 25. Vgl. auch Do Mar Castro Varela/Dhawan, *Postkoloniale Theorie*, S. 7. Vgl. auch Kapitel 1.2 zur Wahrnehmung Indiens in der Weimarer Republik.

⁵⁸ Das Gupta, *Handel*, S. 22. Dabei konzentriert er sich auf folgende Printmedien: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, *Süddeutsche Zeitung*, *Welt*, *Zeit*, *Rheinischer Merkur*, *Spiegel* und *Handelsblatt*.

⁵⁹ Vgl. hierzu die Aufsatzsammlung von Gallus/Schildt, *Rückblickend in die Zukunft und speziell Ulrich*, *Der lange Schatten der ersten Demokratie*.

und Veränderungen notfalls auch mit Gewalt begrüßten, ihre Einstellungen modifizieren bzw. in anderer Fokussierung beibehalten konnten.⁶⁰ Aber es wird auch sichtbar, wie jüngere Journalisten die geänderten Konzepte von *Öffentlichkeit* über ihre Berichterstattung zu Südasien aufgriffen. Dorothee Weitbrecht und Bastian Hein machen darüber hinaus für die 1960er Jahre deutlich, dass das Engagement bei Kirchen, Studenten und Studentinnen sowie Entwicklungsdiensten für Unabhängigkeitsbewegungen und in den Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas zu einer Pluralisierung der Stimmen in der westdeutschen politischen Öffentlichkeit führte.⁶¹

Es waren Intellektuelle sowie Journalisten und Journalistinnen aus politischen Generationen mit unterschiedlichen Erfahrungen und Sichtweisen, aber auch mit ähnlichen und generationenübergreifend als selbstverständlich wahrgenommenen Annahmen.⁶² Zu diesen hartnäckigen Annahmen zählten die Sichtweise einer zivilisatorischen Überlegenheit gegenüber den Menschen der ehemaligen Kolonien sowie die Annahme, dass der Kolonialismus eher harmlose und teilweise sogar positive Wirkungen auf deren Gesellschaften hatte. Die Generation, die den Krieg als ältere Erwachsene erlebt hatte, fühlte sich in einem kollektiven Verdrängungsprozess teilweise als Opfer und solidarisierte sich mit der indischen Gesellschaft, die Ende der 1940er Jahre endlich das Joch der Kolonialherrschaft abstreifen konnte, und mit Nehru, der eine kurze Zeit lang im gesellschaftlichen Umbruch als medial gestaltete Integrationsfigur diente.⁶³

Die gemeinsame Opfersolidarität und auch die positive Bedeutung Nehrus relativierten sich aber bei den Jahrgängen, die sich Ende der 1950er Jahre auch auf ihre berufliche Karriere konzentrierten, spätestens nach „dem Afrika-Jahr“ 1960 mit der Unabhängigkeit von 18 Kolonien und den Ereignissen um Goa 1961 auf eine Wahrnehmung als größtenteils alleiniges Opfer. Diese Generation, die wahlweise „beflügelt von einem Aufbruchgeist nach Überwindung der Diktatur“⁶⁴ war oder aber den Krieg als Ende

⁶⁰ Zur Gewaltfaszination „der Konservativen Revolution“ siehe Payk, *Faszination der Gewalt*.

⁶¹ Vgl. Weitbrecht, *Aufbruch in die Dritte Welt*; Hein, *Die Westdeutschen und die Dritte Welt*. Zum schwierigen Umgang der Kirchen mit der Öffentlichkeit vgl. Ziemann, *Öffentlichkeit in der Kirche*.

⁶² Zum generationellen Ansatz siehe Hodenberg, *Konsens und Krise*, S. 24f.

⁶³ Vgl. dazu auch Weiss, *Öffentlichkeit als Therapie*, S. 75–76 zur Selbstbeschreibung der deutschen Gesellschaft als Opfer bzw. Patient.

⁶⁴ Zu dieser Generation zählten die beiden ersten Minister für wirtschaftliche Zusammenarbeit Scheel (1919–2016) und Wischniewski (1922–2005). Zitat: Scheel, *Erinnerungen und Einsichten*. Zit. nach Gieler/Miltch, Walter Scheel. In: Gieler, *Deutsche Entwicklungsminister*, S. 13.

ihrer Hoffnungen und Träume in einer prägenden Phase ihrer Sozialisation erlebt hatte, wies eine gleichberechtigte Verantwortung für und Solidarität mit den ehemaligen Kolonien von sich.

Die entwicklungspolitischen Maßnahmen, die auch der eigenen Gesellschaft Vorteile bringen sollten, erwiesen sich – anders als der Marshall-Plan in der BRD – nicht als Hilfe zur Selbsthilfe. Regierungen und Gesellschaften des globalen Südens – mit einigen wenigen Ausnahmen – hatten, so eine durchgängige Haltung, ihr Schicksal selbst zu verantworten. Die latenten Befürchtungen, durch eine anhaltende Armut in den Ländern Lateinamerikas, Afrikas und Asiens und dem Schlüsselnd Indien durch kommunistische Umstürze selbst in Gefahr gebracht zu werden, öffneten der widerwilligen Zustimmung entwicklungspolitischer und militärischer Maßnahmen die Tür. Eine eher negative und kritische Sicht auf die Länder Südasiens ist das Resultat von Erwartungen, die sich größtenteils in Befürchtungen manifestierten. In einer Industrialisierung nach westlichem Vorbild und einem Wandel des Bewusstseins hin zu einem modernen Menschen sahen nicht nur westdeutsche Medienleute und Politiker unterschiedlicher Alterscouleur, sondern auch die Bildungselite der ehemals kolonisierten Gesellschaften den richtigen Weg und die richtigen Lösungen. Sie griffen so aus Sicht der westdeutschen medialen Betrachterinnen und Betrachter auch die Vorstellungen von einer „Civilizing mission“ der ehemaligen Kolonialmächte – und hier speziell der britischen Kolonialmacht – auf.⁶⁵

Die Art, wie Journalisten und Journalistinnen sowie andere Personen im öffentlichen Raum den Topos von „der Sinnlosigkeit der Entwicklungshilfe“ und ein negatives Bild von der sog. Dritten Welt, und hier besonders von Indien, in ihren Darstellungen aufgriffen und verbreiteten, lässt sich somit nicht allein auf den Ost-West-Konflikt, eine ökonomische Fokussierung oder ein falsches Bewusstsein reduzieren, sondern sollte die folgenden Betrachtungsweisen berücksichtigen: Je mehr die politische Bedeutung von Indien im biopolaren Kontext ab- und die wirtschaftliche Abhängigkeit zunahm, desto mehr Raum nahmen beim Sprechen über Indien und die sog. Dritte Welt in der westdeutschen Öffentlichkeit die Annahmen ein, dass Kolonialismus und entwicklungspolitische Maßnahmen in mancher Hinsicht als philanthropisch für die ehemals kolonisierten Gesellschaften gesehen wurden; die zivilisatorische Überlegenheit, die vor der Dekolonisation

⁶⁵ Zu den unterschiedlichen historiographischen Ansätzen seit den 1980er Jahren vgl. Mann, *South Asia's Modern History*, S. 9f. und S. 18.

zumeist endogen begründet wurde, konnte am Ende der Dekolonisation Mitte der 1970er Jahre abermals gerechtfertigt werden. Die nicht geglückte nachholende Entwicklung orientiert an ökonomischen Maßstäben wurde ebenfalls über endogene Faktoren – allerdings auf Seiten der sog. Entwicklungsländer – erklärt. Hoffnungen und Befürchtungen, die von der eigenen westdeutschen Gesellschaft auf Indien und Pakistan übertragen wurden, sowie zugrunde liegende Maßstäbe und deren Wirkungen erklären die Schwerpunkte und auch tendenziell negative Dimension in der medialen Berichterstattung.

Die Wahrnehmung Südasiens durch Redakteure und Korrespondenten konzentrierte sich in den 1950er Jahren auf den Umgang mit den neuen Handlungsmöglichkeiten im internationalen Kontext des Kalten Krieges, regional im Spannungsverhältnis Indien-China und mit Blick auf die deutsch-indischen Beziehungen. Ökonomische und kulturelle Themen – zumeist aufgegriffen durch Publizisten – ließen Hoffnungen auf mögliche Vorteile, kulturelle Alternativen und einen gewissen Respekt vor der anderen Gesellschaft erkennen. Die Medien zeichneten das Bild eines Landes, dem geholfen werden musste. Im Gegensatz dazu lässt sich das Bild Indiens in den 1960er Jahren als Land, dem nicht mehr zu helfen ist, bezeichnen.

Konzentrierte sich die Wahrnehmung der einzelnen westdeutschen Beobachter und vereinzelter Beobachterinnen zunächst auf den politisch-kulturellen Bereich, so änderte sich der Fokus mit Nachlassen der internationalen und nationalen Bedeutung. Aufgrund eines generationellen Wandels und einer wirtschaftlichen und politischen Stabilisierung der westdeutschen Gesellschaft stand verstärkt der gesellschaftliche, wirtschaftliche und touristische Bereich im Fokus der medialen Wahrnehmung. Armut in Kombination mit Überbevölkerung und Rohstoffknappheit wurde von den westdeutschen Redakteuren und Korrespondenten wiederum als Bedrohung der westlichen Welt und der eigenen Gesellschaft gesehen. Die Armut speziell in der indischen Gesellschaft schien bereits in den Debatten während der 1950er Jahre das eigene nationale Interesse durch einen möglichen kommunistischen Umsturz zu bedrohen. Statt einer Solidarisierung bzw. Vereinnahmung einer gemeinsamen Identität wurden die anderen Gesellschaften als Täter identifiziert und die eigene Identität als Opfer wahrgenommen.

Hinsichtlich des Nord-Süd-Verhältnisses und des Indien- und Dritte-Welt-Bildes in der westdeutschen politischen Öffentlichkeit markiert das Jahr 1947 mit der Unabhängigkeit Indiens und Pakistans den Beginn der Phase der Dekolonisation, die geänderte Handlungskompetenzen und Wahrneh-

mungen mit sich brachte. Das westdeutsche Südasiensbild wird zwischen 1947 und 1973 mit seinen Akzentverschiebungen und einem Wandel der Perzeptionen an konkreten Ereignissen untersucht und in einen kommunikativen Kontext gestellt. 1973 war nach den Jahren davor befürchteten diplomatischen Anerkennung der DDR durch Indien gekennzeichnet durch ein Gefühl des Endes einer Periode und bewirkte bei etlichen Journalisten und Journalistinnen eine Tendenz, die vergangenen Jahre und die Entwicklung Indiens Revue passieren zu lassen.

Auch wenn für die Untersuchung das Jahr 1973 eine perzeptive Zäsur darstellt, stand Südasiens weiterhin im Blickfeld der Medien. Dafür sorgte alleine schon die Notstandsregierung Indira Gandhis in der Mitte des Jahrzehnts. Das Jahr 1979 markierte mit dem Einmarsch sowjetischer Truppen in Afghanistan einen erneuten Wendepunkt in der Wahrnehmung Südasiens in der westdeutschen politischen Öffentlichkeit und rückte nun Pakistan verstärkt in den Fokus. Erst der erneute Wandel der globalen politischen Atmosphäre Ende der 1980er Jahre bewirkte wiederum geänderte Handlungskompetenzen und einen Wandel der Wahrnehmung. Interessant scheint in diesem Zusammenhang auch zu sein, wie und zu welchem Zweck Südasiens in der staatlich kontrollierten politischen Öffentlichkeit der DDR über Berichte der Korrespondenten, Kommentare und Reportagen dargestellt wurde.⁶⁶

Der Zeitraum vor der Dekolonisation ist ebenso wichtig, um auch hier Bedeutung und Bedeutungswandel von Südasiens für Gesellschaftsgruppen in der Weimarer Republik oder im Ersten Weltkrieg näher zu untersuchen. Dafür ist es notwendig, die wissenschaftliche Perspektive von den maßgeblich mit Indien beschäftigten Personengruppen zu lösen.⁶⁷

Afrika konnte aufgrund der geographischen Konzentration auf Südasiens und des umfangreichen Quellenmaterials keine Beachtung geschenkt werden. Dennoch waren unterschiedliche Länder Afrikas zu unterschiedlichen Zeiten im medialen Fokus. Dekolonisation und Ost-West-Konflikt führten in verstärktem Maße zu neuen Krisenherden, die wiederum medial vermittelt wurden. Die Situation in Ländern wie Südafrika in den 1970er Jahren

⁶⁶ Zu den kommunikationspolitischen Regelungen in der DDR vgl. Stöber, *Pressegeschichte*, S. 138, zu Regelungen während der Besatzungszeit nach 1945 und später ebenda, S. 255f. Zur Medienpolitik in der DDR vgl. Pürer, *Medien in Deutschland*, S. 57f.

⁶⁷ Mögliche Quellen stellen neben den Zeitschriften, siehe Pross, *Literatur und Geschichte*, die Zeitungen dar, die teilweise bis 1945 erschienen, siehe Fischer, *Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts*. Einen Überblick zur am Publikumsgeschmack orientierten Massenpresse bietet Stöber, *Pressegeschichte*, S. 261.

und auch die Frage nach dem medialen Umgang mit der deutschen Kolonialvergangenheit im Rahmen der Unabhängigkeitsbestrebungen in Namibia, ebenfalls in den 1970er Jahren, ist im Hinblick auf das bis heute angespannte Verhältnis zwischen der BRD und Namibia von Interesse. Die Wahrnehmung des Einflusses der Industrieländer und ehemaligen Kolonialmächte in Konflikten wie in Nigeria, die Ende der 1960er Jahre zu einer großen medialen Beachtung in der westdeutschen Öffentlichkeit führte, scheint angesichts der aktuellen Konfrontation mit der Migration aus den Ländern Afrikas in der medialen Öffentlichkeit von dringendem Interesse.

Das Forschungsinteresse konzentriert sich zum einen – zumeist über transnationale Begegnungen von medialen Akteuren allein oder zusammen mit Politikern – auf die unterschiedlichen Wahrnehmungen in der massenmedialen Öffentlichkeit von Ereignissen und Prozessen mit Schwerpunkt auf Indien und auf Pakistan. Zum anderen werden Debatten in der westdeutschen Öffentlichkeit zur sog. Entwicklungshilfe und dem globalen Nord-Süd-Ungleichgewicht verfolgt. Umfangreiche Zitate waren notwendig, um die Wahrnehmung in ihrer Tiefe aufzuzeigen und damit einem Ziel der Arbeit näher zu kommen: über die Konzentration auf Personen den Wandel des Südasienbildes und eine sich wandelnde westdeutsche Gesellschaft begreifbar zu machen.

Ereignisse, die zwischen 1947 und 1973 in die westdeutsche politische Öffentlichkeit gelangten und auch den Blick auf Indien und Pakistan prägten, werden aus der Sicht verschiedener Augenzeugen und Kommentatoren präsentiert. Dabei nehmen die Journalisten, bis auf Marion Gräfin Dönhoff fast ausschließlich Männer, im Ausland und Inland im Vergleich zu den wenigen Publizisten und Publizistinnen u.a. aus Politik und Wissenschaft in Kulturzeitschriften den größten Raum als Beobachter ein. Die Redakteure der nach dem Krieg durch die Lizenz-Politik der Alliierten neu gegründeten oder wieder zugelassenen Printmedien orientierten sich an kodifizierten inneren Normen wie Redaktionsstatuten und politischen Zielsetzungen. Sie waren überdurchschnittlich gebildet oder berufserfahren und erhielten ebensolche überdurchschnittlichen Gehälter, Honorare und Zusatzleistungen.⁶⁸

Bis Mitte der 1960er Jahre beschäftigten sich zumeist Journalisten in der Funktion als Redakteure und Reisekorrespondenten mit Südasien. Das waren Männer wie Giselher Wirsing oder Immanuel Birnbaum, die um die Jahr-

⁶⁸ Vgl. Hachmeister, *Das Problem des Elite-Journalismus*, S. 15.

hundertwende geboren worden waren und die beide Weltkriege miterlebt hatten. Hans Walter Berg, der ab 1959 mit seinen Dokumentationen im Rahmen der ARD-Fernsehserie „Gesichter Asiens“ Politik und Kultur der Region erklärte, gehörte bereits der nächsten politischen Generation an; er gehörte zum Jahrgang 1916. Diese Generation suchte den Konsens mit den Politikern und schrieb der westdeutschen Gesellschaft eher eine passive Rolle zu. Dazu passte die Medienpolitik der Adenauer-Regierung, die eine Kontrolle der Presse für richtig ansah.

Ab Anfang der 1960er Jahre strebten jüngere Männer, die in den 1920er Jahren geboren worden waren, in die Redaktionen oder versuchten als freie Mitarbeiter oder Korrespondenten für Presse, Hörfunk und Fernsehen zu arbeiten. Sie profitierten von der dezimierten Generation, die die NS-Zeit und den Zweiten Weltkrieg als Soldaten oder als Profiteure des Regimes erlebt hatte.⁶⁹ Diese Generation sah sich als massiven Verlierer des Krieges und verletzte zusehends die Normen zwischen Medien und Politik. Die Berichterstattung zur Deutschlandpolitik, zur Landesverteidigung und zur Privatsphäre der Politiker war in den 1950er Jahren für fast alle Redaktionen tabu. Die jüngeren Redakteure und ihre Mentoren forderten eine aktivere Rolle der westdeutschen Gesellschaft.

Der 1928 geborene Klaus Natorp, Redakteur und Reisekorrespondent der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG repräsentiert auf der einen Seite zum Teil diese Generation „der 45er“, geprägt durch NS- und Nachkriegszeit, die großen Einfluss auf die 1960er, 1970er und 1980er Jahre hatte. Er arbeitete bei einem Qualitätsmedium, das sowohl in der Politik als auch bei großen Teilen der Bevölkerung Beachtung findet, in einer Position mit Entscheidungsbefugnissen.⁷⁰ Natorp gehörte auf der anderen Seite zum sehr begrenzten Kreis der Journalisten mit Schwerpunkt Südasien. Der Journalist war für das Südasienbild in der westdeutschen politischen Öffentlichkeit durch den Umfang seiner Artikel, die in einem Printmedium mit überregionaler und auflagenstarker Reichweite veröffentlicht wurden, von besonderer Bedeutung.⁷¹ Die Funktion eines Vermittlers durch seine Reisen

⁶⁹ Hodenberg, *Konsens und Krise*, S. 111f.

⁷⁰ Unter den Leitmedien landete die Frankfurter Allgemeine Zeitung 2006 auf Platz 4 hinter dem Spiegel (Nr. 2) und vor der Zeit (Nr. 6), Jarren/Dogens, *Politische Kommunikation*, S. 88.

⁷¹ Die Anzahl der Artikel von Klaus Natorp zwischen 1964 und 1973 für die Frankfurter Allgemeine Zeitung: 1.274, davon 463 zu Südasien und darunter 111 umfangreiche Artikel im Zusammenhang mit seinen Reisen. Natorps Anteil an den Artikeln im Ressort Politik zu Indien/Pakistan betrug von 1964 bis 1973 durchschnittlich 13,2%, 1969 18,9% und 1970 knapp 30%. Im Vergleich dazu veröffentlichte Marion Gräfin Dönhoff in der wöchentlich

nach Südasien und Afrika hatte das Ziel, das eigene fachpolitische Wissen und die Fachkompetenz zu erweitern.⁷² Zu Hause in der Zentrale der Redaktion war er wiederum der Konstrukteur der Bilder über die Seiten „Zeitgeschehen“ und „Gegenwart“. Westdeutsche und südasiatische Politiker sahen in Natorp einen Südasien- und Dritte-Welt-Experten.⁷³ Der Journalist versuchte in seinen Artikeln einem an diesen Themen eher uninteressierten Publikum sein Bild und seine Haltung zum Verhältnis von Industrieländern und Ländern der sog. Dritten Welt zu vermitteln.⁷⁴ Natorps Grundhaltungen und Ziele bestimmten sein Bild von Indien und anderen Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas. Seine Artikel ermöglichen schließlich einen ungewöhnlichen Einblick in die Handlungssysteme als Austauschbeziehungen zwischen Journalisten und Politikern von Regierung und Opposition aus der BRD und aus Südasien.⁷⁵

Längsstudien bestimmen dabei Art und Umfang des Quellenmaterials. Die Berichterstattung von Klaus Natorp zwischen 1962 und 1973 und die Artikel der Redaktionen von SPIEGEL und ZEIT zwischen 1947 und 1973, den FRANKFURTER HEFTEN zwischen 1964 und 1973 und dem MERKUR zwischen 1947 und 1973 bilden die Basis.⁷⁶ Die Medienauswahl orientierte sich

erscheinenden Zeit bis 1973 76 Artikel zu Südasien, Hans Walter Berg schrieb – ohne Angabe der Region – zwischen 1955 und 1967 laut Wikipedia 3.000 Artikel, die auch diverse Kopien seiner Artikel an regionale Zeitungen umfassten. Für die Zeit schrieb er zwischen 1955 und 1967 53 Artikel zu Südasien. Die Anzahl der Sendungen im Rahmen der Reihe „Gesichter Südasien“ lag bis 1973 bei 39 über Asien. Die umfangreichen Artikel von Giselher Wirsing u.a. in der vierteljährlich herausgegebenen Zeitschrift „Indo Asia“ erreichten als Fachzeitschrift nur ein begrenztes Publikum.

⁷² Zur spärlichen Korrespondentendichte der Medien in den 1960er und 1970er Jahren siehe Skriver, *Damit wir wissen, was wir wissen müssen*. In: *Die Zeit*, 7.3.1969.

⁷³ Vgl. den Brief von Erhard Eppler, Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit von 1968 bis 1974, an die Autorin vom 13.7.2012; Brief des developmentpolitischen Sprechers der SPD-Bundestagsfraktion an Klaus Natorp, 4.3.1993, Institut für Zeitschriftenforschung, Nachlass Klaus Natorp; Brief von Horst Teltchik, Ministerialdirektor Bundeskanzleramt, an Klaus Natorp, 2.10.1989, ebenda; Brief des Bischofs von Limburg an Klaus Natorp, 23.11.1991, ebenda.

⁷⁴ Natorp reiste zwischen 1962 und 1984, als bisherigem Ende des untersuchten Materials: nach Indien 1962, 1965, 1967, 1970/71, 1973, 1977, 1980, 1983 und 1984; in Pakistan hielt er sich 1967, 1970/71, 1979, 1980, 1982, 1983 und 1984 auf; Afrika besuchte er 1962, 1968, 1976 und 1979.

⁷⁵ Die Mehrheit der Journalisten fühlte sich auch 2005 dem Informationsjournalismus verpflichtet. Vgl. Jarren/Donges, *Politische Kommunikation*, S. 156–157.

⁷⁶ Der Zeitraum umfasst die gesamten Artikel von Klaus Natorp. Die Artikel von Spiegel und Zeit wurden im Untersuchungszeitraum nach den Begriffen „Indien“, „Pakistan“, „Bangladesch“, „Nehru“, „Gandhi“ und „Khan“ gefiltert. Die Artikel der Frankfurter Hefte

zum einen an der massenhaften Verbreitung des Mediums und einer Transparenz bei der Autorenschaft.⁷⁷ Zum anderen waren die Relevanz der politischen Kommunikationsprozesse als Orientierungsfunktion für andere Journalisten und Journalistinnen sowie der Beitrag zum Bild von Südasien von Bedeutung.⁷⁸

Gerade Klaus Natorp trug in der Funktion als Redakteur und Reisekorrespondent der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG in den 1960er und 1970er Jahren zur kontinuierlichen Vermittlung ausgewählter Ereignisse und Wahrnehmungen von Südasien – sowohl von Indien als auch von Pakistan – und zur Konstruktion des Bildes der Region in wesentlichem Umfang bei. Seine Rezensionen zu auf Südasien bezogene Bücher und Sendungen lieferten weitere Hinweise für die Untersuchungsfragen.

Ergänzt wird die über das Quellenmaterial auf einen längeren Zeitraum ausgerichtete Untersuchung durch die Rekonstruktion einzelner Aufenthalte von Journalisten, Politikern und Privatpersonen in Indien und Pakistan sowie von Ereignissen, die Beachtung in der westdeutschen politischen Öffentlichkeit fanden und Meinungsbildungsprozesse in Gang setzen konnten.⁷⁹ Dafür wurden weitere Artikel der Printmedien INDO ASIA, DAS HANDELSBLATT, DIE WELT und DIE SÜDDEUTSCHE ZEITUNG herangezogen sowie Akten im Bundesarchiv in Koblenz eingesehen, um die perzeptiven Brechungen auch an den Printmedien und ihren Herausgebern zu verankern.⁸⁰ Für die Zeitperiode von 1918–1933 wurden die Kulturzeitschriften WELTBÜHNE und NORD-SÜD stichprobenartig untersucht. Die Publikationen unterschiedlicher, mit Südasien beschäftigter Politiker,⁸¹ Wissenschaftler⁸² und Journalisten⁸³ sowie Sendungen zum globalen Süden⁸⁴

wurden nach transnationalen Begegnungen durchsucht, die Artikel des Merkur danach, welche Essays Südasien/die sog. Dritte Welt in einen größeren Zusammenhang stellten.

⁷⁷ Vgl. hierzu Neidhardt et al., Einleitung: Die Stimme der Medien, S. 19.

⁷⁸ Zur Definition eines Leitmediums vgl. Schildt, Immer mit der Zeit, S. 12.

⁷⁹ Vgl. zu Dauer und Tiefe von Meinungsbildungsprozessen Geiß, Die Aufmerksamkeitsspanne der Öffentlichkeit, S. 17.

⁸⁰ Zur Analyse der Perzeption vgl. Paul, Perzeption, Apperzeption, Wahrnehmung; Niedhart, Selektive Wahrnehmung und politisches Handeln.

⁸¹ Diehl, Die indischen Jahre; Eppler, Wenig Zeit für die Dritte Welt; ders., Das Schwerste ist die Glaubwürdigkeit.

⁸² Rothermund, 5mal Indien; Pfeffer, Pakistan – Modell eines Entwicklungslandes.

⁸³ Wirsing, Indien; Berg, Indien – Traum und Wirklichkeit; Shaffer, Ein Emigrant entdeckt Indien; Wirsing/Bonn, Reiseführer Indien, Birnbaum, Achtzig Jahre dabei gewesen.

⁸⁴ Weltspiegel – Tagesablauf des NDR-Korrespondenten in Indien, NDR 27.12.1963; Weltspiegel – Abschied von Indien, NDR 17.12.1967; Dom Helder Camara – Bischof oder Rebell, SWR 27.4.1971; Wer stirbt hat mehr vom Leben, ZDF 06.04.1976.

und speziell zu Südasien⁸⁵ stellen weitere wichtige Quellen im Untersuchungszeitraum dar.

Bilder und Karikaturen unterhalten und politisieren gleichermaßen. Im Zusammenhang mit der medialen Konzentration auf Südasien und auf die Wahrnehmung von entwicklungspolitischen Maßnahmen wurde diesen Vermittlungsformen und ihrem symbolischen Kapital besondere Aufmerksamkeit geschenkt.⁸⁶

Die hier zusätzlich zur Kontext- und Perzeptionsanalyse verwendete modifizierte Form der empirischen Inhaltsanalyse wird in großem Umfang in der Kommunikations- und Medienwissenschaft eingesetzt und gilt in diesem Wissenschaftsbereich als zentrale Methode.⁸⁷ Durch den Einsatz der Inhaltsanalyse als Hilfsmethode für diesen modernen Quellentyp konnten die Beiträge von Klaus Natorp systematisch erfasst werden. Inhaltlich war es so möglich, übergeordnete Themen bzw. Makrostrukturen zu erkennen. Nach einer ersten impressionistischen Durchsicht und digitalen Erfassung seiner Artikel für jedes Jahr erfolgte danach die Codierung. Basierend auf theoretischen und impressionistischen Überlegungen wurde für die Codierung ein Codebuch erstellt, das in zwei Bereiche (formal, thematisch) gegliedert ist. Anhand von Codierbögen wurden alle Artikel eines Jahres analysiert und die Ergebnisse summiert. Die Printmedien DER SPIEGEL, DIE ZEIT, DIE FRANKFURTER HEFTE und DER MERKUR wurden ebenfalls systematisch erfasst. Es erfolgte keine Codierung.

Die Auswertung bestätigte, dass Klaus Natorp bei seiner Wahrnehmung von Südasien dem Ost-West-Konflikt, der kommunistischen Bedrohung und der DDR-Anerkennung eine große Bedeutung zumaß.⁸⁸ Für den Redakteur und Reisekorrespondenten war Indien unter den Ländern der sog. Dritten Welt hinsichtlich des Alleinvertretungsanspruchs der BRD bis Anfang der 1970er Jahre von besonderer Bedeutung. Der Ost-West-Konflikt stiftete neben dem bereits bestehenden wertenden hierarchischen Denken aufgrund des Entwicklungsdiskurses eine Identität als Freund und Feind.

Interviews mit Klaus Natorp und Erhard Haubold als Zeitzeugen schlossen einerseits Lücken und gaben Aufschluss zu Erinnerung und geänderter Haltung im Vergleich zu ihren Artikeln. Die Gespräche mit Klaus

⁸⁵ Sendungen der Serie „Gesichter Asiens“ von Hans Walter Berg – siehe Literaturverzeichnis.

⁸⁶ Siehe auch Fulda, Die Politik der Unpolitischen, S. 64f.

⁸⁷ Vgl. Kromrey, Empirische Sozialforschung; Früh, Inhaltsanalyse; Maurer, Medieninhalte; Schulz, Inhaltsanalyse.

⁸⁸ Vgl. hierzu die Beispiele im Anhang.

Natorp in den Jahren 2009, 2010 und 2013 und mit Erhard Haubold in den Jahren 2009 und 2013 wurden andererseits auch mit dem Ziel geführt, mehr über ihre unterschiedlichen journalistischen Ausrichtungen zu erfahren und Informationen zur Sozialisation und zu den Austauschbeziehungen zu erhalten.⁸⁹ Von 2010 bis 2015 antwortete Klaus Natorp schriftlich auf weitere Fragen und ergänzte bereits bestehende Rekonstruktionen um weitere Erinnerungen und Wahrnehmungen.

Nach einer kurzen Einführung in das globale Denkmuster von *Entwicklung* wird danach *Öffentlichkeit* im Zusammenhang mit der Wahrnehmung von Indien in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verankert. Die deutsche Presse als wesentlicher Part von *Öffentlichkeit* bekommt in diesem Zusammenhang über die Vorstellung einzelner Printmedien, Journalistinnen und Journalisten ein Gesicht.

Die Sicht sowohl auf Betrachtungen als auch auf Begegnungen spiegelt sich auch im Aufbau der Arbeit wider und bestimmt die Themen der folgenden Kapitel. Der Konflikt um Goa bietet so die Möglichkeit, vergangene Realität in der Umbruchphase von Dekolonisation und Ost-West-Konflikt – mit einer gesellschaftlichen Instabilität als Folge des Krieges und der Teilung Deutschlands – zu untersuchen. Dadurch soll auch die Frage zum Zustandekommen des Medienhypes rund um den Konflikt zwischen Indien und Portugal über unterschiedliche medial vermittelte Perspektiven beantwortet werden.⁹⁰

Die Wahrnehmung von Südasien wird im dritten Kapitel über transnationale Begegnungen und Beobachtungen auch im Zusammenhang mit der Diskussion um den Bau des Stahlwerks in Rourkela verfolgt. Die Vorstellungen von *Entwicklung* stellen dabei den Bezugspunkt dar. Das Bild von „der schädlichen Entwicklungshilfe“, verdichtet in mehreren Topoi, und die Konfrontation mit dem sog. Entwicklungsland Indien bis zur Mitte der 1960er Jahre durch den Schriftsteller Werner Helwig, den Journalisten Klaus Natorp und den Arzt Claus Schnorrenberger vertiefen diesen Schwerpunkt.

Die Bewertung der sozialen, politischen und wirtschaftlichen Entwicklung Indiens und Pakistans im Jahr 1967 und die Positionen unterschiedlicher politischer Generationen von Journalisten stehen im Zentrum des vierten Kapitels – eingebettet in die öffentliche Bewertung der entwick-

⁸⁹ Zu den methodischen Anforderungen an das Interview als Quelle siehe Reiter, *Empirie und Methode in der Erforschung des „Dritten Reiches“*, S. 58.

⁹⁰ Vgl. Geiß, *die Aufmerksamkeitsspanne der Öffentlichkeit*, S. 319.

lungspolitischen Maßnahmen. Dabei interessieren die Perspektiven, die die medialen Akteure beim Zusammentreffen mit Personen in Indien und Pakistan – mit Politikern und Privatpersonen – einnahmen, um zu ihrem Urteil zu gelangen. Die Wahlen in Indien, aber auch westdeutsch-indische Projekte wie in Mandi im Bundesstaat Himachal Pradesh oder die Einweihung des Mangla-Staudamms in Pakistan boten den einzelnen Journalisten die Gelegenheit zu Begegnungen. Sie beurteilten zudem im Rahmen der Südasiereise von Bundeskanzler Kiesinger die politische und wirtschaftliche Situation der Region und die Beziehungen zur BRD. Die Journalisten und Politiker machten deutlich, wie die Entwicklungsidee, die Osterhammel als „am Wohlstandskriterium messbare Erfolge des neuzeitlichen Europa und seines Ablegers Nordamerika“ bezeichnet,⁹¹ umgesetzt und in der westdeutschen Öffentlichkeit bewertet wurde und welche Bedeutung Religion in den transnationalen Begegnungen beigemessen wurde.⁹²

Nach dem Ende der sog. ersten Entwicklungsdekade zu Anfang der 1970er Jahre werden im fünften Kapitel die Wahrnehmungen von Ereignissen in Indien und Pakistan und die Debatten über die Funktion der Entwicklungspolitik sowie die Beziehungen zwischen Industrie- und sog. Entwicklungsländern in der westdeutschen Öffentlichkeit auf ihre Wechselwirkungen untersucht. Das Ziel ist es dabei, die an den Debatten um globale Entwicklung beteiligten Personen und das von den medialen Südasiexperten erzeugte Bild der Region über Vergleiche plastisch, erlebbar und spürbar zu machen. Das für die Region so schicksalhafte Jahr 1971 und schließlich der Indienbesuch von Erhard Eppler als Minister für wirtschaftliche Zusammenarbeit boten wiederum Gelegenheit für Begegnungen und Betrachtungen.

Es geht so vor allem darum, über diese unterschiedlichen Perspektiven und Identitäten zu neuen Erkenntnissen über die Bilder der eigenen und der anderen Gesellschaften zu gelangen und damit auch zum Verständnis beizutragen, wie das globale Ungleichgewicht mit all seinen sozialen Konstruktionen bis heute Bestand haben kann. Die Bewertungen des Verhältnisses zwischen den ehemaligen Kolonien und den Ländern Europas und den USA und die Erklärungen für Armut und Kriege machen so in der postkolonialen Phase alte und neue Verflechtungen, permanente Umdeutungen sowie mediale Vermittlungsstrategien klarer erkennlich.

⁹¹ Osterhammel, Transferanalyse und Vergleich im Fernverhältnis, S. 440.

⁹² Vgl. Pernau, Transnationale Geschichte, S. 117f.

1. Deutsche Öffentlichkeit und Südasien bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts

1.1 Einführung: Entwicklungsdiskurs

Die Konstruktion der Welt in entwickelte und unterentwickelte Regionen setzte sich in der öffentlichen Wahrnehmung nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges global durch. Diese Vorstellung griff somit erneut die bereits von den Kolonialmächten verbreitete Ideologie einer durch die Kolonisierung erfolgreichen Zivilisierungsmission auf und wurde von den politischen Eliten der ehemaligen Kolonien auf die eigenen Gesellschaften übertragen. Spätestens Ende der 1950er Jahre bildete eine modifizierte Wahrnehmung als „natürliche Entfaltung eines universellen sozialen Prozesses“¹ die bestimmende Struktur in den internationalen und transnationalen Beziehungen zwischen den Industrieländern und den Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas.² Wirtschaftliches Wachstum sollte aus Sicht der Experten meist im globalen Norden und der Eliten der größtenteils ehemaligen Kolonien – als geteilte Gewissheit – für eine nachholende Entwicklung sorgen. Eine Fixierung auf Ökonomie und Modernisierung kennzeichnete bereits in den 1920er Jahren die Ziele der sowjetischen Elite und wurde nach der Weltwirtschaftskrise von der US-Regierung aufgegriffen.³

Die Auswahl „der zu entwickelnden Regionen“ nach speziellen Kriterien fußte in der Phase der Dekolonisation auf Entscheidungen, die bereits während der Kolonialzeit getroffen worden waren. Zudem folgte die sog. Entwicklungshilfe bzw. Entwicklungszusammenarbeit, wie sie ab 1990 genannt wird, auch einer bereits durch die Kolonialmächte angelegten öffentlichen Infrastruktur. Eine Folge war die Vertiefung regionaler Ungleichheit.⁴ Der überraschend schnelle Rückzug der Kolonialmächte aus Afrika resultierte auch daraus, dass sie desillusioniert von der Vorstellung einer bedeutenderen Rolle Afrikas für die Ökonomien Europas waren. Basierend auf der Annahme eines natürlichen Prozesses konnten sich die Kolonialregierungen ab Ende der 1950er Jahre einer zukünftigen Verantwortung entziehen und die

¹ Eckert, Planung und Dekolonisation, S. 392.

² Zur eher starren Einteilung der Dekaden vgl. Büschel, Geschichte der Entwicklungspolitik, S. 4.

³ Siehe ebenda, S. 9 und Unger, Histories of Development, S. 10.

⁴ Bildung, Gesundheit, Kommunikation, Transport, Verwaltung und technische Systeme wie Eisenbahn und Stromnetz, siehe Rottenburg, S. 5. Siehe auch Eckert, Planung und Dekolonisation in Afrika, S. 381.

bereits getätigten Maßnahmen als Fundament in positivem Licht erscheinen lassen.⁵

Mit der Lieferung von Waffen, technischem Know-how und einem hohen Export von Kapital reagierte nach dem Zweiten Weltkrieg die neue politische und wirtschaftliche Großmacht USA – ebenso wie einige Jahre später die UdSSR – auf die globale Systembipolarität und eine Bedrohung der eigenen Interessen: die Armut des Südens als Hemmnis für die Expansion der US-Wirtschaft und zudem die Gefahr „des Überlaufens“ im Kalten Krieg. Cléyde Nafja Barreto Souza, eine Vertreterin der imperialismuskritischen Richtung, verweist auf die Haltung der US-Regierung, die sich in der Nachkriegszeit für die Entkolonisierung aussprach, aber mit ihren Maßnahmen zu einer Aufrechterhaltung der kolonialen Wirtschaftsverhältnisse beitrug.⁶

Eine Verknüpfung von außenwirtschaftlichen und geopolitischen Eigeninteressen sowie altruistischen, d. h. selbstlosen Motiven und Praktiken aufgrund der veränderten globalen Wahrnehmung erforderte es, dass die neuen nationalen Eliten aus freien Stücken eine Weltordnung, die den Interessen der Metropolen entsprach, unterstützten. Die positiv konnotierte Bedeutung des Begriffs „Entwicklung“ in Kombination mit der Vorstellung von Fortschritt und Modernisierung sowie wirtschaftlicher Stabilität orientierte sich anhand von Statistiken und ökonomischen Modellen seit Anfang der 1930er Jahre an den Industrienationen und wird seitdem anhand von überwiegend ökonomischen Kriterien gemessen.

Aram Ziai, Vertreter der diskursanalytischen Richtung, präsentiert in diesem Zusammenhang auch alternative Konzepte von *Entwicklung* jenseits des wirtschaftlichen und materiellen Wohlstands gemessen in BIP, Schulbildung und einer langen Lebenserwartung. Im Hinblick auf die negative ökologische Bilanz und bestehende soziale Hierarchisierungen in vielen Bereichen der Industrieländer lenkt er auch die Aufmerksamkeit auf Umweltschutz, Ressourcenverbrauch, soziale Gleichheit und Zusammenarbeit und kritisiert eine unveränderte Haltung der Experten der Industrieländer.⁷

Die dominante Vorstellung von *Entwicklung* als ökonomischer Fortschritt, der die Wahrnehmung und Behandlung der armen, aber zum großen Teil rohstoffreichen Länder Asiens, Afrikas und Lateinamerikas prägte, bewirkte als Folge der strategischen Notwendigkeit aufgrund der veränderten Machtverhältnisse in der Phase der Dekolonisation die Entstehung von viel-

⁵ Eckert, Planung und Dekolonisation in Afrika, S. 392.

⁶ Barreto Souza, Zwischen den Zeilen lesen, S. 24–25.

⁷ Vgl. Ziai Globale Strukturpolitik, S. 46–47; ders., Zur Kritik des Entwicklungsdiskurses, S. 25.

fältigen internationalen Institutionen. Sie liefen ab den 1960er Jahre den nationalen Regierungen bei der Entwicklungszusammenarbeit den Rang ab und führten zur Entpolitisierung der sog. Entwicklungshilfe. Damit ist eine verengte Sicht auf alle gesellschaftlichen Probleme der Länder zumeist des globalen Südens gemeint. Die Ursachen von Armut und Hunger wurden aufgrund der Interessen und Überzeugungen von Seiten entwicklungspolitischer Organisationen⁸ auf technische Probleme wie fehlendes Know-how oder Kapitalmangel reduziert oder marginalisiert.⁹

Unter Ausschluss einer anderen Sichtweise richtete sich der Blick so nicht auf die Probleme als Folge von internationalen und nationalen Machtasymmetrien, Verteilungskonflikten und politischen Entscheidungen mit möglicherweise revolutionären gesellschaftlichen Transformationen.¹⁰ Das Scheitern der von den neuen Eliten der ehemaligen Kolonien mit Enthusiasmus vorangetriebenen Projekte in der Nachkriegszeit und zu Beginn der Dekolonisation wurde zudem als kultureller Mangel und Zeichen von „Unterentwicklung“ wahrgenommen.¹¹ Die Gesellschaften, meist des globalen Nordens und Südens,¹² unterschieden sich nun im Maße des nationalen Fortschritts „auf der universellen Entwicklungsbahn der Menschheit“, und es kam statt zu einer biologischen, unterteilt nach Rassen, zu einer geographischen Erfassung, die – orientiert an einer wirtschaftlichen Entwicklung – in einem gewissen Zeitrahmen einen möglichen Gleichstand implizierte.¹³

Dies führte dazu, dass sich auch Mitglieder der Gesellschaften des Südens als unterentwickelt wahrnahmen. Scham bezüglich der eigenen Person und der Art zu leben war ebenso die Folge wie das Bedürfnis nach „der eigenen inneren Mission“ zur Hebung der moralischen und wirtschaftlichen Bedingungen.¹⁴ Diese Sichtweise legitimierte die nationalen Eliten aufgrund

⁸ Die Haltung der Weltbank zu den Anfang der 1960er Jahre ausbrechenden Unruhen, Inflation und einer ersten Verschuldungswelle machte der ehemalige Verteidigungsminister und spätere langjährige Präsident der Weltbank deutlich. Er sprach sich für das Militärprogramm der USA und eine Unterstützung der verschiedenen Militärdiktaturen aus. Vgl. Barreto Souza, *Zwischen den Zeilen lesen*, S. 26/27. Vgl. auch Ziai, *Entwicklung als Ideologie*, S. 364.

⁹ Vgl. Ziai, *Zur Kritik des Entwicklungsdiskurses*, S. 26.

¹⁰ Ebenda.

¹¹ Vgl. Eckert, *Planung und Dekolonisation in Afrika*, S. 397.

¹² Allerdings wurden Spanien, Portugal oder Griechenland ebenfalls noch als Entwicklungsländer eingestuft. Büschel, *Geschichte der Entwicklungspolitik*, S. 1.

¹³ Ziai *Globale Strukturpolitik*, S. 42. Barreto Souza verweist auf die normative Stellung der USA als Maßstab für Unterentwicklung. Vgl. Barreto Souza, *Zwischen den Zeilen lesen*, S. 20.

¹⁴ Vgl. Rottenberg, *Weit hergeholte Fakten*, S. 2. Siehe auch die Darlegungen von W. Arthur Lewis, aus der Karibik stammend, zur Situation der britischen Kolonien, die mit Vorstellungen von Rückständigkeit und notwendiger Erziehung verbunden waren. Vgl. hierzu Eckert,

ihrer Ideologie, auch mit einer autoritären Komponente, darüber zu entscheiden, welche Maßnahmen als nationale Entwicklung zu verstehen waren und dem Wohl der Gesellschaft dienen, auch gegebenenfalls gegen den Willen Betroffener. Sie bejahten dieses globale Wahrnehmungsmuster, wodurch sie als gleichberechtigte Partner wahrgenommen wurden und ihnen die Möglichkeit geboten wurde, in einigen Jahren entwicklungstechnisch auf der Höhe mit den Industrienationen sein zu können. Ihre Identität wurde aber als rückständig und Teil einer unterlegenen Kultur konstruiert und führte aufgrund der angestrebten Norm bei Entscheidungen und deren Umsetzungen zur Übernahme von europäisch-atlantischen Wertemustern wie Rationalität, Produktivität und Modernität. Es folgten nationale Entwicklungspläne und Entwicklungssymbole.

In Abgrenzung zur Situation nach dem Ersten Weltkrieg übernahmen nach der Übertragung der politischen Souveränität nationale Eliten unter der Führung von charismatischen Politikern wie Nehru in Indien oder Sukarno in Indonesien die Treuhandschaft für die eigene Gesellschaft. Das Vertrauen der Menschen gründete sich auf dem Ruhm und den Versprechungen während der Unabhängigkeitskämpfe und der Anfangsphase der neugegründeten unabhängigen Staaten. Viele Politiker der ersten Generation erlangten zudem in den 1950er Jahren durch Kongresse wie in Bandung 1955 und durch ihre politischen Forderungen internationale Bedeutung.

Die indische Regierung versuchte nach der erkämpften Unabhängigkeit von Großbritannien kurz nach dem Krieg mit den ersten drei 5-Jahresplänen die zweigliedrige Entwicklungsstrategie einer raschen Industrialisierung und Reform der Landwirtschaft umzusetzen. Dabei kam es Mitte der 1950er Jahre zu einer wirtschaftspolitischen Wende. Die rapide Industrialisierung als primäres Ziel hatte eine Reduzierung landwirtschaftlicher und infrastruktureller Projekte zur Folge. Das darin sichtbare Bedürfnis nach genuiner Unabhängigkeit ließ sich in der Konsequenz allerdings schwer mit einer ebenfalls notwendigen Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion vereinen und führte zudem zu einer Vernachlässigung von Export und Wettbewerb. Die indische Regierung erkannte aber, dass westliche Kapitalgüter importiert werden mussten, und gab so auch in der BRD das Signal für profitable Auslandsgeschäfte.¹⁵ Erst in den 1960er Jahren gab In-

Planung und Dekolonisation in Afrika, S. 385, vgl. auch Mann, *From Improvement to Development*, S. 325. Mann beschreibt dies für Indien als „Nehruvian Politics“ bis zur Mitte der 1960er Jahre. Vgl. auch ders., *South Asia's Modern History*, S. 106.

¹⁵ Vgl. Unger, *Export und Entwicklung*, S. 73.

dien unter dem Eindruck der negativen Konsequenzen der Strategie der Importsubstitution und zweier Dürrekatastrophen dem massiven Druck der USA nach und lockerte bestehende Einschränkungen für westliche Investoren. Hinzu kam eine geänderte Entwicklungspolitik der Johnson-Administration, die das Gewicht wieder mehr auf Handel und Wirtschaftlichkeit legte und den sozialdemokratischen Ansatz der Kennedy-Administration unter dem Eindruck des kostspieligen Vietnam-Krieges vernachlässigte.¹⁶

Indien machte damit deutlich, wie die Menschen in den Ländern Asiens und Afrikas – „den unterentwickelten Ländern“ –, die seit der Bandung-Konferenz 1955 auch als „Dritte Welt“ bezeichnet wurden, auf die helfenden, wissenden und planenden Menschen „der Ersten und Zweiten Welt“, auf Entwicklungsmuster und Entwicklungspolitik reagierten.¹⁷ Als Beispiel nationaler Entwicklungspolitik – „der inneren civilizing mission“ – zusammen mit einem Modernisierungsgedanken für die eigene Gesellschaft stehen die Staudampfpolitik Nehrus oder Ayub Khans, die – der nationalen Entwicklung dienend – auch die gewaltsame Umsiedlung vieler Menschen bedeutete.¹⁸ Auch die extremen Maßnahmen zur Bevölkerungsreduzierung durch Indira Gandhi lassen sich so als gewaltbereiter Akt zur Bekehrung modernisierungsunwilliger Personen sehen, da das Bevölkerungswachstum als schädlich für die nationale Entwicklung gesehen wurde.¹⁹ Teilweise knüpften die nationalen Entwicklungsstrategien auch an die Politik der Kolonialregime an. Um einem erhöhten Bedarf an Nahrungsmitteln aufgrund der Bevölkerungszunahme zu begegnen, entschieden sich die Regierungen von Indien und Pakistan dazu, die Landwirtschaft unter Verwendung von Modernisierungsmaßnahmen radikal zu revolutionieren. Eine Folge war die Verschärfung der regionalen Disparität, da die „Grüne Revolution“ in bereits durch die Briten infrastrukturell gut erschlossenen Gebieten stattfand. Die Selbstversorgungskräfte der örtlichen Bauern, ohne Zugang zu den benötigten Hilfsmaterialien, litten darunter. Die Land-Stadt-Migration wurde

¹⁶ Vgl. Unger, Export und Entwicklung, S. 83.

¹⁷ Dem westlichen Begriff Entwicklungspolitik entsprach im politischen Osten der Begriff „Internationale Solidarität“.

¹⁸ Vgl. auch Ziai, Globale Strukturpolitik, S. 46. Unger grenzt Modernisierung von Entwicklung durch den ungleich starken Willen, auch in das Leben und das Bewusstsein des Einzelnen eingreifen zu wollen, ab. Vgl. Unger, Histories of Development und Modernization, S. 9. Vgl. auch Werner, Wasser als Gegenstand (kultur-)politischer Debatten in Indien.

¹⁹ Vgl. Unger, Histories of Development und Modernization, S. 22–23.

verstärkt.²⁰ Die geistige Haltung der indischen Elite schien fokussiert auf die Industrialisierung als Lösung für einen Wandel der rückständigen Landwirtschaft. Gandhi stellte sich diesem Konzept entgegen und befürwortete eine individuelle Selbstbeschränkung statt eines staatlichen Interventionismus.²¹ Seine beiden Mitstreiter im Unabhängigkeitskampf, Jawaharlal Nehru und Vinoba Bhave, verfochten ab den 1950er Jahren unterschiedliche Strategien im Kampf um eine Verbesserung des Lebensstandards der indischen Gesellschaft.

Der Kalte Krieg und die damit verbundene Systemkonkurrenz eröffneten der politischen Führung in Indien und anderen Eliten der nun unabhängigen Nationen die Möglichkeit, sich Vorteile zu sichern, indem sie auch die beiden globalen Systemrivalen und ihre Verbündeten gegeneinander auszuspielen versuchten und sich so aus einer Opferrolle befreien konnten.²² Unger fasst zusammen: „Indiens modernisierungspolitische Pragmatismus verhalf dem Land zu Hilfsangeboten von Ost und West gleichermaßen.“²³ Das Entwicklungsmuster und die damit verbundenen Institutionen dienten den Eliten der neuen unabhängigen Staaten sowohl zur Einforderung des versprochenen Transfers von Technologie und Investitionen als auch – mit Verweis auf die nationale Entwicklung – als Herrschaftslegitimation.

Den politischen Eliten der Industrieländer war es möglich, über die Kontrolle der Gelder für entwicklungspolitische Maßnahmen und die Festlegung weltwirtschaftlicher Rahmenbedingungen in einer personellen Kontinuität aus der Kolonialzeit weiterhin politischen Einfluss auszuüben.²⁴ Die wirtschaftlichen Eliten zogen Gewinne aus dem Handel mit den nun unabhängig gewordenen Kolonien und die ehemaligen Experten für die koloniale Entwicklung gingen in neuen Entwicklungsinstitutionen weiterhin ihrer Betätigung nach. Auch koloniale Ausbildungsstätten in Deutschland und deren postkoloniale Nachfolger in der BRD können anhand der Anforderungsprofile und Funktionen des Kolonialexperten und des Entwicklungsexperten als nahezu identisch angesehen werden.²⁵ Sowohl die Kolonialexperten

²⁰ Vgl. Mann, *South Asia's Modern History*, S. 174f.

²¹ Vgl. Rothermund, *Indien*, S. 95.

²² Vgl. Ziai, *Globale Strukturpolitik*, S. 53f.; siehe Unger, *Export und Entwicklung*, S. 82.

²³ Unger, *Rourkela, ein Stahlwerk im Dschungel*, S. 370.

²⁴ Vgl. Unger, *Histories of Development and Modernization*, S. 8–9.

²⁵ Vgl. Hoffmann, *Vom Kolonialexperten zum Experten der Entwicklungszusammenarbeit. Seine Arbeit und die Einsicht in die Quellen* geben einen guten Überblick zur Art und Weise der Umsetzung von Kolonialisierung in Deutschland, England, den Niederlanden und Frankreich und zur kontinuierlichen Fortführung der Expertenausbildung in der Phase der Deko-

als auch die Experten der Entwicklungszusammenarbeit dienen als Transmissionsriemen, als externe Brückenköpfe ihres sozio-ökonomischen Systems.²⁶ Die Unterschiede sind in den Beziehungen der Industrieländer und der ehemaligen Kolonien zueinander zu sehen, die „wenigstens vom verbalen Anspruch her“ den Gedanken der Herrschaft durch den der Partnerschaft ersetzt haben.²⁷ Die historische Aufarbeitung der britischen Kolonialphase durch indische Geschichtswissenschaftler ab Anfang der 1980er Jahre ließ unterschiedliche Standpunkte sichtbar werden: solche, die die Wirkungen des Kolonialismus positiv bewerteten und solche, die eine eigene zivilisatorische Überlegenheit hervorhoben und die Zivilisierungsmision in Indien kritisch darstellten.²⁸

1.2 Indien in der deutschen Öffentlichkeit bis 1947

Unter den Ländern Südasiens war Indien, das 1947 seine Unabhängigkeit erlangte, ab Anfang der 1950er Jahre staatlich und auch durch Einzelpersonen die treibende Kraft in den politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zur BRD. In dem Maße, wie die Weltwirtschaftskrise den von den Briten bestimmten Agrarsektor hemmte, forcierte der Zweite Weltkrieg die bereits von den indischen Monarchen initiierte Entwicklung.²⁹ Die zum Zweck der Einforderung von Reparationsforderungen gegründete indische Militärmision im britischen Sektor Berlins führte letztendlich wohl zur Anerkennung der BRD und folgte der Übernahme britischer Institutionen. Die Gründung war verbunden mit der Hoffnung auf ein neutrales und wirtschaftlich florierendes Deutschland. Die enorme wirtschaftliche Entwicklung der BRD war zu diesem Zeitpunkt noch nicht ersichtlich.³⁰ Durch eine Politik der Bündnislosigkeit und durch die Bedeutung Indiens für die Deutsche Frage richtete-

lonisation. Er benennt die Fehlentwicklungen der Technischen Hilfe in der ersten Dekade. Siehe auch Ziai, *Globale Strukturpolitik*, S. 55.

²⁶ Hoffmann, *Vom Kolonialexperten zum Experten der Entwicklungszusammenarbeit*, S. 260.

²⁷ Ebenda, S. 261. Unter der Überschrift „Akkulturationsprobleme bleiben“ setzt sich Hoffmann mit der Wahrnehmung der anderen Kultur und dem Umgang damit auseinander. Ebenda, S. 263–264.

²⁸ Mann, *South Asia's Modern History*, S. 9. Mann verdeutlicht am Beispiel der Urbanisierungsprobleme Ende des 19. Jahrhunderts das Infragestellen der Legitimität kolonialer Herrschaft, S. 296.

²⁹ Zur Etablierung von Asymmetrien durch die Agrarpolitik des Kolonialregimes siehe Mann, *South Asia's Modern History*, S. 172f.

³⁰ Vgl. Das Gupta, *Handel*, S. 51, und ders., *Germany's India Policy 1949 to 1972*, S. 190.

te sich die Aufmerksamkeit von Diplomaten und medialen Akteuren auf Jawaharlal Nehru, den ersten indischen Premierminister.

Indien hatte über Kultur, Sprache und Denken bereits einen festen Platz in Teilen der deutschen Öffentlichkeit. Im Vergleich zu anderen Regionen in Asien, Afrika und Lateinamerika wurde dem Land in der deutschen Öffentlichkeit mit großer Offenheit begegnet. Das alte Indien wurde nicht nur als exotische, unbekannte Kultur wahrgenommen, sondern auch aufgrund gesellschaftlicher Veränderungen nicht als fremd markiert.³¹ Die Vorstellung des Ursprungs der Menschheit entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und hielt sich in der Wahrnehmung von Journalisten wie Hans Walter Berg bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts.³²

Forciert durch Indologen und Philologen und in Abgrenzung zur Wahrnehmung anderer europäischer Nationen von Indien entwickelte sich Deutschland durch seine komplexen Konstruktionen im 19. Jahrhundert zum größten Importeur von indischer Kultur in Europa.³³ Es wurde das Land, in dem orientalistische Werke mit universalem Anspruch produziert wurden.³⁴ Die Suche nach der kulturellen und nationalen Identität in wissenschaftlichen und intellektuellen Kreisen kann als gesellschaftliche Funktion des deutschen Indiidiskurses in einer Periode von bahnbrechenden Erkenntnissen zur Vorstellung von Wirklichkeit und französischer kultureller Dominanz gesehen werden.³⁵

In den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts – einer Phase extremer Modernisierung und gesellschaftlicher Haltlosigkeit³⁶ – schien Indien als fremde aber anziehende Gegenwelt zu dienen. Neben dem Wissen um eine sprachliche Gemeinsamkeit entwickelte sich aber in dieser historischen Phase auch eine ideologische und anti-jüdische Neuausrichtung, die ihren

³¹ Vgl. Rothermund, *The German Intellectual Quest for India*, S. viii.

³² Vgl. Kapitel 1.3, S. 68.

³³ Vgl. Sinha, *Deutscher Orientalismus und die Neuorientierung des Westens*, S. 231. Zum besonderen Fokus deutscher wissenschaftlicher Überblicksarbeiten zum deutschen Indiidiskurs vgl. Lütt, *Einleitung. Utopie-Projektion-Gegenbild: Indien in Deutschland*, S. 392; Lütt, *Deutschland, Indien und das deutsche Indienbild*, S. 60–64; Winter, *Zur Indien-Rezeption bei E. M. Forster und Herrmann Hesse*.

³⁴ Vgl. Do Mar Castro Varela/Dhawan, *Postkoloniale Theorie*, S. 7.

³⁵ Vgl. Sinha, *Deutscher Orientalismus und die Neuorientierung des Westens*, S. 232; vgl. auch Frank, *Sanftes Gefühl und stille Tiefe der Seele*, S. 31. Siehe besonders Rothermund, *The German Intellectual Quest for India*.

³⁶ Die Geschwindigkeit der Modernisierung verdeutlicht Kemp an der neuen Mobilität und dem Wandel der Infrastruktur. Vgl. Kemp, *Wir haben ja alle Deutschland nicht gekannt*, S. 28.

Ursprung in den Kreisen der sog. Ariosophen in Wien mit Rückgriff auf die Ideen der Theosophie hatte.³⁷

Aber welche Bedeutung hatte das moderne Indien in der deutschen Öffentlichkeit – worüber wurde mit Blick auf Südasien mit Beginn der massenmedialen Präsenz berichtet?

Der wissenschaftlichen und literarischen Konzentration auf die idealisierte, vergangene Kultur³⁸ stand bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine in die Öffentlichkeit getragene Wahrnehmung Asiens durch die Entdeckungs- und Erkundungsreisen von Sven Hedin (1865–1952), Erich Salzmann und Wilhelm Filchner (1877–1957), durch literarische Reiseberichte und durch die Berichterstattung der Medien gegenüber.³⁹

Nicht erst durch den Eintritt der USA 1917 erlangte der Erste Weltkrieg globale Dimensionen. Die Kämpfe zwischen den einzelnen Kolonialmächten konzentrierten sich zum einen gleich zu Kriegsbeginn auch auf die deutschen Kolonien in Afrika und Asien. Zum anderen bewirkte der Krieg eine temporäre Migration von Arbeitern und Soldaten aus den Kolonien nach Europa. Von den ca. 150.000 indischen Soldaten kamen 1.000 bis 3.000 Soldaten direkt zu Beginn des Krieges in deutsche Kriegsgefangenschaft.⁴⁰

Die deutsche politische Elite verband mit ihrer antikolonialen Politik und einer entsprechenden Behandlung der Gefangenen aus den französischen und britischen Kolonien die Hoffnung, dass die Inder nach ihrer Rückkehr positiven Einfluss auf die nationalen Widerstandsbewegungen ausüben

³⁷ Lütt, *Indische Wurzeln des Nationalsozialismus*, S. 472–473 und S. 477. Zur Literatur von Guido von List siehe Mohler, *Die Konservative Revolution*, S. 348f.

³⁸ Die Frühe Neuzeit stellt in dieser Hinsicht eine Ausnahme dar. Vgl. Dharampal-Frick, *Indien im Spiegel deutscher Quellen der Frühen Neuzeit (1500–1750)*; Bitterli, *Die Kenntnis beider „Indien“ im frühneuzeitlichen Europa. Die Indienreisen von Hesse und Garbe illustrieren die Diskrepanz in den unterschiedlichen Bildern von Indien*. Vgl. Ganeshan, *Das Indienenerlebnis Hermann Hesses*; Bagchi, *An Orientalist in the Orient: Richard Garbes' Indian Journey 1885–1886*, S. 281–325. Auch die literarischen Aussagen von Günter Grass verdeutlichen die Vorstellungen von einer alten indischen Kultur und die Konfrontation mit dem zeitgenössischen Indien. Vgl. Heinemann, *Fremderfahrung und Selbstreflexion in „Zunge zeigen“ von Günter Grass*; Neumann, *Bestandsaufnahme eines Missvergnügensreisenden*.

³⁹ Zu den Reiseberichten vgl. die Rezension von Harry Kahn in der *Weltbühne* zu Bonsels *Indienfahrt im Vergleich zu englischen und dänischen Reiseberichterstattungen*. Kahn, *Indienfahrt*. In: *Weltbühne* 1918, S. 563–567. Alma Karlin und Erich von Salzmann veröffentlichten in den 1920er und 1930er Jahren Eindrücke ihrer Reisen. Das öffentliche Interesse an Wilhelm Filchner wurde auch nach dem Zweiten Weltkrieg durch seine Autobiographie, eine Vortragsreise und einen von ihm gedrehten Film über China, Tibet und Nepal wachgehalten. Vgl. N.N., *Wilhelm Filchner*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 12.9.1952. Zur Bedeutung von Sven Hedin und Erich Salzmann für Asienkorrespondenten wie Hans Wilfried von Stockhausen vgl. Stockhausen, *Spur im Dschungel*, S. 7.

⁴⁰ Ahuja, *Wegessene Konfrontationen*, S. 30.

konnten oder aber ein positives Bild von Deutschland innerhalb der nationalistischen und panislamistischen Bewegungen im Mittleren Osten und Südasien zeichneten. Eine wissenschaftliche und gesellschaftliche Neugier an den Gefangenen war ebenfalls feststellbar.⁴¹ Christian Koller betont aus transnationaler wissenschaftlicher Perspektive ein hierarchisches Weltbild, das von der Presse vermittelt wurde.⁴² Die Redaktionen der zum politischen Katholizismus zählenden Tageszeitungen GERMANICA und der KÖLNER VOLKSZEITUNG werteten die indischen Soldaten ab und betonten neben einer rassistischen Minderwertigkeit eine hierarchische Ordnung zwischen Indern und Afrikanern.⁴³ Auch die eher liberale und auf politische Unabhängigkeit bedachte Redaktion der VOSSISCHEN ZEITUNG bestätigte nach Koller diesen Trend zum Rassismus und Exotismus.⁴⁴

In der deutschen Öffentlichkeit reagierten die medialen Akteure stellvertretend für den Rest der Gesellschaft in unterschiedlicher Weise auf den verlorenen Krieg. Der Großteil der Bevölkerung wurde durch den Blick nach vorne und ein Vertrauen in die Moderne getragen, dieser Teil unterschied sich von denen, die dem Gedanken an Schmach, Verlust und Mangel verbunden blieben und jenen, die den Blick trotz des Verlustes auf das Übriggebliebene richteten und Neues zu entdecken suchten.⁴⁵ Der Besuch von Rabindranath Tagore in Deutschland 1921 erregte so – transportiert über die Printmedien – die öffentliche Aufmerksamkeit. Aus Sicht Kämpchens basierte die Wahrnehmung Tagores drei Jahre nach Kriegsende auf einer kulturellen Ost-West-Polarisierung. Der Vergleich der eigenen und der fremden Religion sowie der äußeren Erscheinung Tagores bot – so machen die knappen Zusammenfassungen Kämpchens deutlich – Raum für abwertende Assoziationen einer verunsicherten Gesellschaft.⁴⁶ Die Besuche Tagores 1926 und 1930 verliefen ohne die massenmediale Beachtung wie bei seinem ersten Besuch. Der Publikumsgeschmack hatte sich geändert, seine

⁴¹ Vgl. zum deutsch-indischen Verhältnis im Kaiserreich Liebau, *Das deutsche Auswärtige Amt sowie Ahuja, Vergessene Konfrontationen*, S. 40f.

⁴² Vgl. Koller, *Deutsche Wahrnehmungen feindlicher Kolonialtruppen*, S. 154.

⁴³ Vgl. Ahuja, *Vergessene Konfrontationen*, S. 44. Die Germania zählt Stöber zu den Zeitungen mit parteibildendem Charakter in der Gründungsphase, als Parteipresse jene, die an eine parteipolitische Organisation gebunden waren. Den dritten Typus stellen Zeitungen dar, die dauerhaft oder auch nur temporär Partei nahmen. Stöber, *Deutsche Pressegeschichte*, S. 228–229, speziell zur Zentrumspresse siehe 243f.

⁴⁴ Vgl. Koller, *Deutsche Wahrnehmungen feindlicher Kolonialtruppen*, S. 158.

⁴⁵ Vgl. Kemp, *Wir haben ja alle Deutschland nicht gekannt*, S. 23–25.

⁴⁶ Zum Aufenthalt in Darmstadt vom 10. bis 14.6.1921 vgl. Kämpchen, *Tagore und Deutschland*, S. 65–66; Rau verweist in noch knapperer Form auf unterschiedliche Reaktionen in der Öffentlichkeit. Rau, *Indien-Bilder*, S. 395.

Bücher blieben Ladenhüter.⁴⁷ Auch Hermann Hesse gefiel Anfang der 1920er Jahre die Thematisierung der politischen Situation in Indien durch Tagore.⁴⁸ Wie aber war die öffentliche Meinung zu Kolonialismus und welche Themen wurden ab der zweiten Hälfte der 1920er Jahre damit in Verbindung gebracht?

Die Umstrukturierung des Freiheitskampfes in Indien durch Mahatma Gandhi wurde in der deutschen Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen.⁴⁹ Die monatlich erscheinende Zeitschrift NORD UND SÜD verstand sich im Stil der Rundschauzeitschriften seit Ende des 19. Jahrhunderts als Diskussionsforum für eine klassen-, parteien-, konfessions- und „rassen“-übergreifende Völkerverständigung.⁵⁰ Die Herausgeber Paul Lindau (von 1877 bis 1912) und Ludwig Stein (von 1912 bis 1920 und 1927 bis 1930) sahen in renommierten in- und ausländischen Politikern, Ökonomen und Wissenschaftlern ihre Mitarbeiter und verwiesen so auf die elitäre Ausrichtung der Zeitschrift. Besonders Stein konzentrierte sich ab 1927 nur noch auf politische, wissenschaftliche und kulturelle Themen und berücksichtigte die Belletristik nicht mehr.⁵¹ Auch die politische Entwicklung in Indien wurde aufgegriffen und im Zusammenhang mit einem Wandel in Europa, Asien und Afrika nach dem Ersten Weltkrieg wahrgenommen.

Die russische Revolution stellte für den polnischen Schriftsteller und Forschungsreisenden Ferdinand A. Ossendowski (1876–1945) das zentrale Ereignis für den Wandel des Verhältnisses zwischen Europa und Asien dar. Ossendowski war wie auch Sven Hedin durch seine Forschungsreisen, die ihn auch nach Britisch-Indien führten, ein Kenner der Verhältnisse in Asien. Er befürchtete nach dem entstandenen russischen Machtvakuum ein Erstarken Asiens und einem möglichen Krieg. Unter der zivilisatorischen Führung eines geeinten Europas sollte so der für ihn gerechtfertigte Wunsch nach Selbstbestimmung der kolonisierten Gesellschaften Asiens und Afrikas friedlich umzusetzen sein.⁵²

Wilhelm Filchner (1877–1957) führte den in Teilen der deutschen Öffentlichkeit wahrgenommenen Wunsch nach Selbstbestimmung in Asien

⁴⁷ Kämpchen, Tagore in Deutschland, S 73.

⁴⁸ Ebenda, S. 68. Hesse bezieht sich in seiner Rezension auf „Das Heim und die Welt“, 1920 im Kurt Wolff-Verlag in Deutschland erschienen.

⁴⁹ Vgl. Hans Prager, Das indische Apostolat sowie ders., Mahatma Gandhi. Politik und Religion. In: Nord und Süd 1930, S. 356–369.

⁵⁰ Einen Überblick zu den Rundschauzeitschriften, zu denen auch die Weltbühne und die Tat zählten, bietet Stöber, Deutsche Pressegeschichte, S. 281f., S. 289 ab 1945.

⁵¹ Vgl. Stein, Unser Programm. In: Nord und Süd 1927, S. 5.

⁵² Ossendowski, Das Erwachen der farbigen Völker. In: Nord und Süd 1928, S. 51–58.

auch auf den Einsatz von Kolonialtruppen im Ersten Weltkrieg zurück. Dieser Kontakt mit Europa hatte für ihn negative Wirkungen auf die Wahrnehmung als zivilisatorisch höherstehende Nationen und so den eigenen für Filchner nicht zu bestimmenden Entwicklungsprozess beschleunigt.⁵³

Wolfgang von Weisl (1898–1974) arbeitete als Korrespondent u.a. für die VOSSISCHE ZEITUNG und galt in den 1920er Jahren als Nahost-Experte. Auch er betonte das Interesse ganz Europas – losgelöst von einem separaten Blick allein auf das als zerrissen wahrgenommene Deutschland⁵⁴ – an den revolutionären Entwicklungen in China im Laufe der 1920er Jahre. Besonders der Einfluss auf Indien war die Frage, die ihn bereits 1927 nach Südasiens führte. Die Bedeutung eines stärker werdenden nationalen Bewusstseins und Entwicklungswillens einer wachsenden Intelligenzschicht unterschied sich für ihn zu diesem Zeitpunkt schon von den Vorstellungen Gandhis. Die britische Ignoranz gegenüber den pro-britischen politischen Parteien Indiens verschärfte aus Sicht von Weisls die nationalistische und öffentlich formulierte anti-britische Stimmung. Die sozialistischen Tendenzen nach dem Vorbild Russlands zeigten sich zudem für ihn zum einen im Programm der von Jawaharlal Nehru, Subhas Chandra Bose und Srinivasa Iyengar neu gegründeten Indian Independence League. Zum anderen wurde von der indischen gesetzgebenden Versammlung ein von den Briten eingebrachtes Gesetz zur Ausweisung von Europäern mit kommunistischem Hintergrund abgelehnt.

Politiker und Jugend, Arbeiter und Intellektuelle, sie alle verlangen nach einer Änderung. Und die englische Regierung schweigt dazu. Sie läßt reden und agitieren, zum Aufruhr und zum Widerstand gegen die Regierung predigen – und schweigt. Mag sein, daß ihr eine Revolution gar nicht so unerwünscht käme. Denn, wie gesagt, ihre parlamentarische Lage ist eine Unmöglichkeit. Nur eine Revolution könnte einen Ausweg eröffnen.⁵⁵

Der Herausgeber Stein ließ auch die Kolonialmacht zu Wort kommen. Die politische und gesellschaftliche Situation in Indien wurde dagegen aus britischer Sicht in NORD UND SÜD als stabil beschrieben – auch aufgrund einer statischen Gesellschaftsordnung mit strengen sozialen Hierarchien und Ritualen sowie einer verfassungsrechtlich schwierigen politischen Trennung

⁵³ Wilhelm Filchner, Das Erwachen Asiens. In: Nord und Süd 1928, S. 487–489.

⁵⁴ Vgl. Kemp, Wir haben ja alle Deutschland nicht gekannt, S. 49f. und S. 163.

⁵⁵ Wolfgang von Weisl, Revolution in Indien? In: Nord und Süd 1929, S. 784.

Indiens in Britisch-Indien und in die autonomen Fürstenstaaten.⁵⁶ Der zunehmend eskalierende Konflikt zwischen der Kolonialmacht und der Unabhängigkeitsbewegung ab Ende der 1920er Jahre forderte auch eindeutigere Stellungnahmen zur Sicht auf den Kolonialismus an sich heraus und hob grundsätzliche Befürchtungen hervor. „Nicht allein Englands Stellung auf dem Erdenrund würde auf das bedenklichste erschüttert werden, wenn es die Herrschaft über Indien verlöre, sondern die ganze weiße Rasse würde ihre Vormachtstellung von den anderen Rassen bedroht sehen.“⁵⁷

Wie aber wurde aus deutscher Sicht die eigene Gesellschaft in Südasiens wahrgenommen?

Die politischen und auch wirtschaftlichen Veränderungen in Indien wurden in den Wirkungen des Ersten Weltkrieges auf die indische Gesellschaft gesehen. Sie konnten – trotz aller Befürchtungen – allerdings auch den „kolonielosen“ Deutschen neue wirtschaftliche Perspektiven eröffnen. Die Autonomie von Teilen des indischen Wirtschaftskreises gegenüber England – auch durch eine zunehmende eigene Industrialisierung – machte dies möglich.

Zu diesem passiven Widerstande gehört der geheime Boykott gegen die englischen Waren, die ersetzt werden durch Lieferungen aus solchen Ländern, bei denen nicht der Verdacht besteht, daß sie neben wirtschaftlichen Vorteilen insgeheim auch noch politische Aspirationen im Auge haben. Daher ist der amerikanische, französische und italienische Lieferant nicht das Ideal für den importierenden Inder; dagegen bietet der deutsche Markt willkommenes Neuland für den jungen indischen Kaufmann.⁵⁸

Ein Netz von regelmäßig in Indien erscheinenden Zeitungen,⁵⁹ eigene Kontakte vor Ort und eine grundsätzliche Aufgeschlossenheit gegenüber den deutschen

⁵⁶ Vgl. Sydney Haldame Olivier, Die Reform der indischen Verfassung. In: Nord und Süd 1928, S. 150–168; L. F. Rushbrook-Williams, Das indische Rätsel. In: Nord und Süd 1929, S. 602–605 und Grace Drummond Hay, Das Geheimnis Indiens. In: Nord und Süd 1929, S. 229–240.

⁵⁷ Kreuzkam, Die deutsche Ausfuhr nach Indien. In: Nord und Süd 1930, S. 645.

⁵⁸ Ebenda, S. 646–647.

⁵⁹ Vgl. den Überblick von Ayi Tendulkar, einem in Deutschland lebenden Inder, zum indischen Pressewesen. Tendulkar, Das Zeitungswesen in Indien. In: Nord und Süd 1930, S. 857–864.

Exporteuren boten daher bereits 1930 die Möglichkeit, in eigener Sache zu werben und den zukünftigen Absatz deutscher Produkte zu erhöhen.⁶⁰

Das positive Image von Deutschland in Indien sowie in Pakistan in den 1950er und 1960er Jahren basierte auch auf der deutschen Politik gegenüber indischen Nationalisten im Ersten Weltkrieg sowie in der Zwischenkriegszeit.⁶¹ Framke betont auch die Vorstellung einer arischen Rassenzugehörigkeit, die Inder einschloss.⁶² Dies schloss auch eine weitere Vorstellung von Deutschland als „Feind des Feindes“, basierend auf der Schwächung der Kolonialmächte als Folge der indischen Kooperationen mit dem NS-Regime, ein.⁶³ Zudem begründeten indische Intellektuelle den Re-Import des Transfereutes Kultur zurück nach Indien mit dem deutschen Interesse an der indischen Kultur.⁶⁴ Die indische Kultur als Teil der deutschen Identität und gemeinsamer Vergangenheit wurde sowohl von Indern als auch von Deutschen öffentlich in der Zwischenkriegszeit und während des Zweiten Weltkrieges vereinnahmt. Sinha verweist hier einschränkend auf die Möglichkeiten von Manipulation und grob vereinfachten kulturellen Ideologien in beiden Gesellschaften, betont aber die revolutionären Auswirkungen der Idee eines orientalischen Ursprungs der westlichen Zivilisationen im Zeitalter von Kolonialismus und Kaiserreich.⁶⁵

Auch wenn Hitler Indien und die indische Gesellschaft als rassistisch minderwertig wahrnahm und der Kolonialisierung durch Großbritannien zustimmte,⁶⁶ so hatten Einzelpersonen innerhalb des nationalsozialistischen Regimes andere Einstellungen. Heinrich Himmler und die Gruppe um Otto Strasser sahen eine Vorbildwirkung des antiken Indien und seiner Glaubensvorstellungen, hielten den Unabhängigkeitskampf für unterstützenswert oder glaubten an eine gemeinsame arische Vergangenheit. Indien und Deutschland teilten in einer anderen Wahrnehmung als Opfer imperialisti-

⁶⁰ Zur Art und Menge der Produkte vgl. Kreuzkam, Die deutsche Ausfuhr nach Indien. In: Nord und Süd 1930, S. 649–650.

⁶¹ Vgl. für den Ersten Weltkrieg Liebau, Das Auswärtige Amt, S. 116f. Zum ambivalenten deutsch-indischen Austausch in der Zwischenkriegszeit und unter dem NS-Regime siehe Framke, Delhi-Rom-Berlin, S. 68f.

⁶² Framke, Delhi-Rom-Berlin, S. 121.

⁶³ Vgl. u.a. Schucht, Unter der silbernen Sichel, S. 89–90.

⁶⁴ Maria Framke macht dies anhand eines Leserbriefs deutlich. Siehe Framke, Delhi-Rom-Berlin, S. 121. Zu den Kontakten zwischen Max Müller und indischen Intellektuellen siehe Rothermund, The German Quest for India, S. 47f.

⁶⁵ Sinha, Deutscher Orientalismus und die Neuorientierung des Westens, S. 236.

⁶⁶ Framke belegt dies mit seinen Aussagen in „Mein Kampf“ und seiner Rede in München von 1936, die große Proteste in Indien nach sich zogen. Framke, Delhi-Rom-Berlin, S. 119–120, 124.

scher Weltmächte ein ähnliches Schicksal.⁶⁷ Manche Personen dieser NS-Intelligenz fanden nach 1945 über weiterhin bestehende Netzwerke ein neues Betätigungsfeld in der Publizistik.⁶⁸ Die Wissenschaftlerin Elisabeth Schucht wiederum berichtete 1952 im Rahmen ihrer Reise durch Pakistan von ihren Kontakten zu Pakistanern und Afghanen, die ihr aufgrund ihrer Nationalität offen begegneten. Sie hob hervor, dass weniger die nationalsozialistische Propaganda eine Rolle spielte, als viel mehr Vorstellungen von den Deutschen als tüchtig, zuverlässig und promuslimisch.⁶⁹ Dass sich die nationalsozialistische Propaganda eher auf den arabischen Raum konzentrierte, macht der VÖLKISCHE BEOBACHTER als Sprachrohr des NS-Regime deutlich, der anti-indische Propaganda in die Öffentlichkeit transportierte.⁷⁰ Von Bedeutung wäre auch, was die Redaktion der FRANKFURTER ZEITUNG zu Indien veröffentlichte. Sie durfte als Alibi-Printmedium für eine nicht mehr existierende Meinungsfreiheit und Opposition im Ausland noch bis 1943 erscheinen.⁷¹

Lütt sieht in einzelnen Fakten, einigen Artikeln deutscher Printmedien sowie Veröffentlichungen von Schriftstellern, namentlich Günter Grass nach seinen Indienaufenthalten, den Beleg für ein in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verändertes, allerdings auch in dieser Form kontinuierlich und statisch erscheinendes Indienbild mit binärem Charakter. Dieses von ihm als utilitaristisch bezeichnete Bild ist negativ konnotiert, orientiert sich bei der Vorstellung von Indien an Kriterien der Moderne und wird im Besonderen durch Entwicklungsökonomien, Politiker und Teile der Medien vermittelt. Das romantische deutsche Bild von Indien, orientiert an Geschichte, Kultur und Religion, wurde, so Lütts These, in der Nachkriegszeit im Zuge „der Vergangenheitsbewältigung“ durch das andere konträre Bild ersetzt. Eine Dynamik in den Kommunikationsprozessen auch über eine durch die geänderten Handlungskompetenzen aktive indische Seite wird dabei ausgeklammert.

⁶⁷ Vgl. Sieferle, Indien und die Arier in der Rassentheorie, S. 457. Vgl. Framke, Delhi-Rom-Berlin, S. 121. Zur Kritik von indischer Seite um die Stellung Indiens und der Inder in der deutschen Rassentheorie, ebenda.

⁶⁸ Vgl. Hachmeister, Die Herren Journalisten, S. 34.

⁶⁹ Schucht, Rassen, Kasten und Ausländer in Pakistan. – Erlebnisse einer Reise. In: Die Zeit, 20.10.1952. Vgl. auch Schucht, Unter der silbernen Sichel, S. 136.

⁷⁰ Vgl. Framke, Delhi-Rom-Berlin, S. 126.

⁷¹ Paupić, Frankfurter Zeitung, S. 252.

Das jeweilige Indienbild hängt also nicht vom guten oder bösen Willen oder von der Ignoranz oder Sachkunde des jeweiligen Journalisten oder Redakteurs ab, sondern von der jeweiligen Einstellung zur Moderne, zur modernen westlichen Zivilisation. [...] Das romantische Indienbild impliziert, bewußt oder unbewußt, eine kritische Einstellung zur Moderne, ist letztendlich antimodernistisch, das utilitaristische Indienbild hingegen folgt aus dem Glauben an den westlichen Fortschritt.⁷²

Maria do Mar Castro Varela und Nikita Dhavan sehen in dem als romantisch bezeichneten Indienbild provokativ eine epistemische Gewalt.⁷³ Der These Lütts soll zum einen über die Beurteilung des Goa-Konflikts durch Personen des öffentlichen Lebens, die verschiedenen politischen Generationen gehörten, nachgegangen werden. Die Wahrnehmung des Konzepts der friedlichen Ko-Existenz als Konfliktlösungsstrategie in unterschiedlichen Medien wird dabei ebenfalls betrachtet. Zum anderen schließt sich die Untersuchung von Argumentations- und Handlungszusammenhängen hinsichtlich der Entwicklungsidee und ihres Transfers und mit Blick auf die Südasienberichterstattung an.

Im Vorfeld der Ereignisse um Goa Anfang der 1960er Jahre ließen sich zu Beginn der 1950er Jahre in der westdeutschen Öffentlichkeit unterschiedliche Sichtweisen auf Möglichkeiten der Konfliktlösung erkennen. Sie basierten auf einem Wissen von kultureller und religiöser Differenz und konzentrierten sich u.a. auf die beiden Personen Hitler und Gandhi. In den ausgewerteten Artikeln findet sich kein direkter Bezug zu Hitler. Allerdings machen indirekte Anspielungen wie der Titel „Nehrus Braunau“ von Ernst Ettl (unter dem Pseudonym Ernst Krüger) deutlich, dass es legitim und effizient war, die eigene Meinung in der Öffentlichkeit Anfang der 1950er Jahre über Anspielungen und Vergleiche zwischen Nehru und Hitler zu transportieren. Ettl war von 1950 bis 1956 Redakteur für die ZEIT.⁷⁴ Während also der eine vordergründig unerwähnt blieb, fand der andere durch seinen Nachfolger Nehru und dessen Prinzip der friedlichen Koexistenz in Zeiten des eskalierenden Kalten Krieges in der westdeutschen Öffentlichkeit

⁷² Lütt, Deutschland, Indien und das deutsche Indienbild, S. 64. Lütts These wird auch in neueren wissenschaftlichen Arbeiten aufgegriffen. Vgl. Molis, Typisch Bollywood?, S. 10, S. 12–13.

⁷³ Vgl. Do Mar Castro Varela/Dhavan, Postkoloniale Theorie, S. 7.

⁷⁴ Ernst Krüger, Kaschmir, Braunau Asiens. In: Die Zeit, 1.2.1951, und ders., Nehrus Braunau. In: Die Zeit, 26.7.1951. Erst 50 Jahre später wurde der Redakteur als Nationalsozialist und SS-Brigadeführer in der Zeit öffentlich „entlarvt“. Vgl. Bajohr, Der Mann, der bei der Zeit Ernst Krüger war. In: Die Zeit, 23.2.2006.

rege Aufmerksamkeit. Die Vision und kritisch verfolgte Umsetzung einer friedlichen Konfliktlösungsstrategie, die als Teil der hinduistischen Religion angenommen wurde, ergänzte bzw. ersetzte eine wahrgenommene gemeinsame Vergangenheit und ein gemeinsames Schicksal als Opfer von Fremdbestimmung – wurde aber auch konträr diskutiert. Die Identität als Täter und eine Auseinandersetzung mit Wirkung und Folgen des totalitären Regimes in Deutschland konnten so verdrängt werden.

1.3 Westdeutsche Printmedien und Südasien nach 1945

Der Journalismus in Westdeutschland unterstand zwischen 1945 bis 1949 der Kontrolle der alliierten Besatzungsmächte. Sie versuchten über die Änderung von Besitzverhältnissen und Presserecht sowie den Ausschluss einzelner Personen eine gründliche Umgestaltung des institutionellen Rahmens – einer aus ihrer Sicht mangelnden Unabhängigkeit von Staat, Politik und Regierung sowie der Neigung zur Gesinnungspublizistik, einer Vermischung von Nachricht und Meinung.⁷⁵ Medienpolitik erschien als bedeutender Teil der Besatzungspolitik. Die sich verschärfende Konfrontation zwischen den USA und der UdSSR – sichtbar an der Berlin-Blockade – ließ die westlichen Alliierten eher widerwillig die Umsetzung ihrer Erziehungs- und Entnazifizierungsmaßnahmen beenden, der Lizenzzwang wurde ab 1949 aufgehoben.⁷⁶ Altverleger und bis dahin ausgesperrte Journalisten drängten wieder in die Verlage und Redaktionen. Besonders Männer, die für die Propaganda-Abteilung des Auswärtigen Amtes gearbeitet hatten, konnten in der ersten Hälfte der 1950er Jahre maßgeblichen Einfluss in den Redaktionen der politischen Wochenblätter wie der in den 1950er Jahren führenden konservativen Zeitung CHRIST UND WELT gewinnen.⁷⁷ Trotzdem nahmen journalistische Quereinsteiger – wie Rudolf Augstein, Gerd Bucerius oder Marion Gräfin Dönhoff – die gebotene Chance nach 1945 wahr. Die 1950er und 1960er Jahre zeichneten sich als Idealfall einer weitgehend homogenen, noch kaum pluralisierten Massenkommunikationsöffentlichkeit aus.⁷⁸ In dieser Zeit etablierten sich im westdeutschen Raum alle

⁷⁵ Hodenberg, *Konsens und Krise*, S. 109f. und 132. Zur Übersicht der wichtigsten Zeitungen der Lizenzzeit siehe Stöber, *Pressegeschichte*, S. 263.

⁷⁶ Hodenberg, *Konsens und Krise*, S. 140.

⁷⁷ Hodenberg, *Konsens und Krise*, S. 128 sowie Kracht, »Schmissiges Christentum«, S. 506 und 510f.

⁷⁸ Ebenda, S. 19.

der bedeutendsten Printmedien. Den dynamischen Wandel in der Praxis der massenmedialen Öffentlichkeit – unter Verlegern und Journalisten, der Kritik an Art und Methoden der Berichterstattung und der Medienpolitik – verdeutlicht, allerdings weniger beispielhaft als bisher dargestellt, die SPIEGEL-Affäre 1962.⁷⁹ Ein generationeller Wandel war die Ursache für die Zunahme der Normverstöße. Der Gesellschaft sollte eine aktivere Rolle im Verhältnis zum Staat zugewiesen werden. Die SPIEGEL-Redaktion nahm in dieser Hinsicht bereits in den 1950er Jahren eine Vorreiterrolle ein.

Bei den Printmedien DER SPIEGEL, DIE ZEIT, DIE FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG, DIE FRANKFURTER HEFTE und DER MERKUR interessiert im Zusammenhang mit der medialen Wahrnehmung von Südasien, wie sich die Redaktionen auf die Region konzentrierten.

Bei den wöchentlich erscheinenden Nachrichtenmagazinen hatte der 1947 mit seiner ersten gedruckten Ausgabe erschienene SPIEGEL bis 1993 eine Monopolstellung und ist bis heute das einflussreichste Magazin der Bundesrepublik.⁸⁰ Die ebenfalls wöchentlich veröffentlichte ZEIT, in der Aufmachung orientiert an Tageszeitungen, kam 1946 auf den deutschen Markt, so dass die Ereignisse in Indien nach der Unabhängigkeit auch dort Berücksichtigung finden konnten. Beide Medien entwickelten sich im Laufe der Zeit zu Trendsettern und Meinungsführern in der deutschen Presselandschaft.⁸¹

Der SPIEGEL mit dem allein verantwortlichen 24jährigen Herausgeber Rudolf Augstein (1923–2002) stand von Anbeginn für eine kritische Berichterstattung, die dem Ziel der Aufdeckung politischer Skandale und Affären untergeordnet war und der Medienpolitik der Adenauer-Regierung entgegen lief.⁸² Aufbau und Art der Medienbotschaften orientierten sich an dem Stil englischer und amerikanischer Magazine. In der Absicht, die alliierten Vorgaben durch Einfluss auf die tägliche journalistische Arbeit und Schulungen der deutschen Publizisten umzusetzen, schufen John Seymour Chaloner, Presseoffizier der britischen Besatzungsbehörde, und Harry Bohrer, ebenfalls Teil der Besatzungsmacht und verantwortlich für die Umsetzung und Vermittlung, den für den SPIEGEL typischen Stil.⁸³

⁷⁹ Hodenberg, *Konsens und Krise*, S. 87.

⁸⁰ Stöber, *Deutsche Pressegeschichte*, S. 292.

⁸¹ Vgl. Mathes, *Meinungsführer im Mediensystem*, S. 153–167, Stöber, *Deutsche Pressegeschichte*, S. 292.

⁸² Vgl. Just, *Der Spiegel. Arbeitsweise, Inhalt, Wirkung*, S. 186f.

⁸³ Vgl. Brawand, *Der Spiegel – ein Besatzungskind*, S. 102.

Charakteristisch war ab dann die Präsentation von Nachrichten mit erzählerischen und auf Personen konzentrierten Elementen, um Ursache, Verlauf und Wirkung zu erklären.⁸⁴ Die typischen SPIEGEL-Storys haben meist keinen Autor, sind anonymisiert und werden durch die Redaktion unter Rückgriff auf das SPIEGEL-Archiv geschrieben und kontrolliert. Jedoch waren einzelne Redakteure für die Ressorts Politik, Wirtschaft und Kultur verantwortlich.

Augstein war seit Gründung umgeben von weiteren Wehrmachtsangehörigen.⁸⁵ Ein ambivalenter politischer Kurs wurde in den 1950er und 1960er Jahren über die Ablehnung der Westbindung Adenauers auf der einen Seite und eine ironische Herablassung für die wirtschaftspolitischen Reformen der SPD auf der anderen Seite sichtbar.⁸⁶ Das Konzept der unpolitischen Chefredaktion dominierte nach der Haftentlassung Augsteins 1963 die politische Richtung.⁸⁷ Die SPIEGEL-Redaktion verzichtete bis Ende der 1960er Jahre auf eigene Berichterstatter in Indien und Pakistan und bezog die Berichte aus Indien größtenteils über das Korrespondentenbüro des Nachrichtenmagazins NEWSWEEK.⁸⁸ Südasien war für sie eher unbedeutend.⁸⁹ Stattdessen griffen in den 1950er Jahren politische Redakteure der durch die NS-Zeit belasteten Generation wie Kurt Blauhorn (1916–1970), Horst Mahnke (1913–1985) oder Georg Wolff (1914–1996), verantwortlich für die Ressorts Ausland und Internationales, auf Berichte und Karikaturen anderer Zeitungen zurück. In den 1960er Jahren war Indien auch für den politisch unbelasteten Wirtschaftsredakteur Leo Brawand (1924–2009) interessant. Ab Ende der 1960er Jahre hatte der SPIEGEL einen indischen Korrespondenten. Prakash Sinha (1936–1998) berichtete hautnah und mit durchaus skurrilen Geschichten,⁹⁰ die teilweise bewusst auf eine negative Emotionalisierung setzten. Sinha arbeitete zwar von Neu-Delhi aus, aber auch in Absprache mit dem Redakteur Siegfried Kogel Franz (geb. 1934), der 37 Jahre für den SPIEGEL tätig war.⁹¹ Der SPIEGEL-Korrespondent wurde 1975 des Landes verwiesen und schrieb bis zu seiner Rückkehr 1977 von Nepal aus. In Pakistan übernahm Karl Robert Pfeffer (1941–1979), der Sohn des So-

⁸⁴ Vgl. Brawand, *Der Spiegel – ein Besatzungskind*, S. 102.

⁸⁵ Haase, *Das deutsche Weltblatt Die Zeit*, S. 31.

⁸⁶ Vgl. Brumm, *Sturmgeschütz der Demokratie? „Der Spiegel“*, S. 193.

⁸⁷ Vgl. ebenda, S. 194.

⁸⁸ N.N., *Hausmitteilung*. In: *Der Spiegel*, 23.1.1967.

⁸⁹ Vgl. Das Gupta, *Handel*, S. 198.

⁹⁰ Als Beispiel N.N., *Wasser kann*. In: *Der Spiegel*, 31.1.1972.

⁹¹ Neben Siegfried Kogel Franz und Leo Brawand beschäftigte sich auch Dieter Wild mit Indien und dem Thema Entwicklungshilfe.

ziologen und Pakistan-Experten Karl Heinz Pfeffer, ab 1970 die Berichterstattung für den SPIEGEL. Pfeffer arbeitete zuvor ab 1969 in der Auslandsredaktion in Hamburg. Er wurde wegen seiner kritischen Äußerungen zu Zulfikar Ali Bhutto 1973 aus Pakistan ausgewiesen.

Die wöchentlich erscheinende ZEIT wurde 1946 in Hamburg von dem Herausgeberquartett Gerd Bucorius, Richard Tüngel, Louis H. Lorenz und Ewald Schmidt gegründet. Ernst Samhaber, der der britischen Besatzungsmacht zu kritisch erschien, wurde bald von Richard Tüngel als Chefredakteur abgelöst.⁹² Ihm folgten Josef Müller-Marein, Marion Gräfin Dönhoff und Theo Sommer. Die Krise um Tüngel und seine Kontakte zu Carl Schmitt, dem prominenten Staatsrechtler aus der NS-Zeit, symbolisierten beispielhaft die internen Konflikte zwischen 1947 und 1954 aufgrund der seit 1949 wieder zugelassenen alten Eliten.⁹³ Die an die Zeiten der Weimarer Republik orientierte Art eines meinungsführenden unabhängigen Publizismus als Kritiker, Wächter und Erzieher blieb über 1945 hinaus bis Mitte der 1950er Jahre bei Alt- und Neu-Verlegern und den Redaktionen sichtbar.⁹⁴ Auch andere Redakteure wie Claus Peter Volkmann (1913–2002), der seinen Namen später in Peter Grubbe änderte, und Ernst Ettl, mit gelegentlichem Fokus Südasien, kooperierten während der nationalsozialistischen Herrschaft mit den damaligen Machthabern.⁹⁵ Tüngel und Ettl mussten auf Druck von Marion Gräfin Dönhoff die Redaktion verlassen.⁹⁶ Gerd Bucorius – seit 1949 Bundestagsabgeordneter mit guten Kontakten zur Adenauer-Regierung⁹⁷ – wurde ab 1957 alleiniger Verleger, Dönhoff übernahm die Funktion der Chefredakteurin 1968 und die der Mitherausgeberin 1973, Theo Sommer folgte als Chefredakteur 1973 und als Herausgeber 1979. Helmut Schmidt erweiterte die Gruppe der Herausgeber 1983 nach dem Ende seiner politischen Karriere. Bucorius musste als Verleger und Heraus-

⁹² Vgl. Meyn, *Liberaler Kaufmannsgeist?*, S. 277.

⁹³ Vgl. Hodenberg, *Konsens und Krise*, S. 129, Schildt, *Immer mit der Zeit*, S. 14–21, Haase, *Das deutsche Weltblatt Die Zeit*, S. 28–29 und S. 33. Haase verweist auf den Zusammenhang der Schwächung nationalkonservativer Kreise aufgrund der Stärkung transnationaler Eliten am Beispiel Friedlaenders während der Zeit der internationalen Krise um die Westverträge und dem Einfluss dieser Eliten u.a. auf die Rückkehr Dönhoffs nach ihrem selbstgewählten Exil in den USA und Großbritannien.

⁹⁴ Vgl. Hachmeister, *Das Problem des Elite-Journalismus*, S. 23. Siehe auch Dohrendorf, *Zum publizistischen Profil der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“*, S. 17 sowie Hodenberg, *Konsens und Krise*, S. 136.

⁹⁵ Vgl. Voelklein, *Die verweigerte Schuld*.

⁹⁶ Vgl. Sommer/von Kuenheim, *Ein wenig betrübt, Ihre Marion*, S. 23f.

⁹⁷ Haase, *Das deutsche Weltblatt*, S. 32.

geber über seine Anteile am STERN von Henry Nannen bis in die 1970er Jahre die Veröffentlichung der defizitären Wochenzeitung sichern.

Die politische Ausrichtung der ZEIT als liberal-konservativ zu beschreiben, betont insbesondere den Richtungsstreit bis zur Verdrängung der Gruppe mit national-sozialistischem Hintergrund 1956 durch Bucerius.⁹⁸ Ab Mitte der 1950er Jahre entschied sich die Redaktion aufgrund der politischen Veränderungen in der UdSSR unter Chruschtschow zu einer liberalisierteren Position gegenüber der DDR.⁹⁹ Mit Müller-Marein als Chefredakteur begann bereits ab 1961 die Abkehr vom außenpolitischen Konzept Adenauers, sichtbar auch durch die Reise von Sommer und Dönhoff durch die DDR 1964.¹⁰⁰

Seit der Gründung lag die Betonung auf außenpolitischen Fragen, die auch durch Artikel von der Zeitung nahe stehenden Historikern, aber auch Politikern wie Ludwig Erhard, der 1958 als Autor engagiert wurde, beantwortet werden sollten. Im Vergleich zum SPIEGEL mit der von Anfang an dominierenden Persönlichkeit Rudolf Augsteins bestimmten bei der ZEIT wechselnde Personen als Herausgeber und Chefredakteure Stil und Richtung der Zeitung. Der Verleger Gerd Bucerius und Marion Gräfin Dönhoff als Chefredakteurin und Herausgeberin setzten bis in die 1970er Jahre die Maßstäbe.¹⁰¹ Die Herausgeber scheuten sich nicht, unterschiedliche Beurteilungen nebeneinander stehen zu lassen. Für ihre Wahrnehmungen des südasiatischen Raumes bot die Redaktion der ZEIT Wissenschaftlern, Politikern, Journalisten und Publizisten ab Ende der 1940er Jahre eine Plattform. Ab Mitte der 1950er Jahre veröffentlichte die Redaktion auch regelmäßig Artikel von Journalisten wie Hans Walter Berg, der sich permanent in Indien aufhielt. Marion Gräfin Dönhoff schenkte der sog. Dritten Welt und insbesondere Indien über ihre Reisen bereits in den 1950er Jahren ihre Aufmerksamkeit

Die FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG wurde nach dem Wegfall der Lizenzierung am 1. November 1949 von fünf Herausgebern, die in der Tradition der FRANKFURTER ZEITUNG statt einer Chefredaktion kollektiv den politischen Kurs der Zeitung bestimmten, gegründet.¹⁰² Die Geschäftsführung teilten sich zwei ausgewiesene Hitler-Gegner und Emigranten mit

⁹⁸ Vgl. Park, Die Ost- und Deutschlandpolitik der Bundesrepublik Deutschland, S. 10. Vgl. Schildt, Immer mit der Zeit, S. 20–21.

⁹⁹ Vgl. Haase, Das deutsche Weltblatt Die Zeit, S. 43–44.

¹⁰⁰ Vgl. auch Schildt, Immer mit der Zeit, S. 23 und S. 25.

¹⁰¹ Vgl. Sommer/von Kuenheim, Ein wenig betrübt, Ihre Marion, S. 11.

¹⁰² Vgl. Stöber, Pressegeschichte, S. 265f.

„zwei Herren aus dem Nazi-Regime“, die wegen ihrer Verlagskompetenz überzeugen konnten.¹⁰³ Die Redaktion vertrat im Allgemeinen eine konservative Grundhaltung¹⁰⁴ und unterstützte, auch bedingt durch die Einstellung eines Teils ihrer Herausgeber, die Wirtschaftspolitik Ludwig Erhards.¹⁰⁵ In den 1950er Jahren kam es zu Unstimmigkeiten innerhalb der Herausgeberriege, den Förderern und den Geldgebern. Die regierungskritischen Kommentare Paul Sethes, Herausgeber der ersten Stunde und führender Kommentator, gipfelten angesichts der Westausrichtung der Adenauer-Regierung 1955 in dessen Rücktritt als Leiter des politischen Ressorts und Herausgeber der rechts-liberalen Tageszeitung. Die Kontroverse drückte beispielhaft die Unsicherheit zur Identität der Menschen in der neuen west-deutschen Republik aus.

Ende der 1950er Jahre beschäftigte die FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG über 100 Redakteure und Korrespondenten und „war längst DIE konservative publizistische Institution der Bundesrepublik“¹⁰⁶ geworden. Die Redaktion hatte mit Gerd Leczcynski (gest. 1963 oder 1964) und Dietrich Witzel Journalisten in Indien. Die Aufdeckung der zeitgleichen Arbeit Witzels als BND-Mann durch Klaus Natorp (1928–2016), er war ab 1964 politische Redakteur mit Schwerpunkt „Dritte Welt“, führte zur Entlassung Witzels 1970. Die Redaktion der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG schenkte Indien und Pakistan ab Mitte der 1960er Jahre in stärkerem Maße durch regelmäßige Reisen von Klaus Natorp Beachtung. Werner Adam (1935–2009), Thomas Ross (1927–2007) und Erhard Haubold (geb. 1936) arbeiteten ab den 1970er Jahren als feste Korrespondenten für die Zeitung. Auch an der Einstellung Werner Adams als Nachfolger von Witzel war Natorp maßgeblich beteiligt. Adam hatte zuvor bereits lange Jahre aus Pakistan berichtet. Ende der 1970er Jahre wurde durch die Entscheidung Adams, nach Frankfurt in die politische Redaktion zu wechseln, die Stelle abermals frei und mit Thomas Ross besetzt. Erhard Haubold war bereits durch seine Berichterstattung für die NEUE ZÜRCHER ZEITUNG und sporadisch für die ZEIT aufgefallen und besetzte die Position des Korrespondenten der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG für Südasien und Südostasien von 1976 bis 2002.

¹⁰³ Siering, Zeitung für Deutschland, S. 59.

¹⁰⁴ Vgl. Neidhardt et al., Einleitung: die Stimme der Medien, S. 28.

¹⁰⁵ Vgl. Korda, Für Bürgertum und Business, S. 87.

¹⁰⁶ Siering, Zeitung für Deutschland, S. 86.

Die dem katholischen Milieu zuzuordnende Monatszeitschrift DIE FRANKFURTER HEFTE mit den beiden Herausgebern Walter Dirks (1901–1991) und Eugen Kogon (1903–1987) und DER MERKUR, herausgegeben von Hans Paeschke (1911–1991) und Joachim Moras (1902–1961) entwickelten sich in den 1950er Jahren zu den wenigen kulturpolitischen Zeitschriften für die Bildungselite. Die nach 1945 große Zahl an kulturpolitischen Zeitschriften resultierte für Stöber zum einen aus dem Bedürfnis „nach Erklärung der nationalsozialistischen Katastrophe und Diskussion des demokratischen Neuanfangs“, und zum anderen aus der Verfügbarkeit durch die Bezahlung mit Reichsmark.¹⁰⁷ Währungsreform und thematische Umorientierungen bedeuteten das Aus für viele der neu gegründeten Zeitschriften.

Von den regelmäßig und unregelmäßig publizierenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der FRANKFURTER HEFTE konzentrierten sich der Sozial- und Politikwissenschaftler Heinz Langerhans (1904–1976) und der Schriftsteller und Journalist Heinz Abosch (1918–1997) regelmäßig in den 1960er und 1970er Jahren auf Asien und besonders Südostasien. Indien wurde nur vereinzelt – über eigene Reisen – durch Albert Béguin (1901–1957) im Jahr 1952, 1964 durch Werner Helwig (1905–1985), 1966 durch Claus Schnorrenberger (geb. 1937) und 1972 durch Martin Kämpchen (geb. 1948) thematisiert.

Auch die Redaktion des MERKUR konzentrierte sich nur unregelmäßig auf Asien und speziell Indien. Autoren wie der Historiker Arnold Toynbee (1889–1975) und der Altorientalist Fritz Kraus (1910–1991) waren Experten oder hatten wie Willy Haas (1891–1973), Denis De Rougemont (1906–1985) und Margaret Boveri (1900–1975) durch Aufenthalte u.a. in Südasiens eigene Erfahrungen sammeln können.

Die Beiträge in den Zeitschriften belegen eine eher gesellschaftspolitische Sicht auf Südasiens, die so wiederum den Weg für die Wahrnehmung der eigenen Gesellschaft öffnete. Die in Südasiens für unterschiedliche Zeitungen berichtenden Journalisten und auch die Redakteure in der Funktion als Reisekorrespondenten waren dagegen durch ihre Konzentration auf politische Ereignisse weitaus stärker auf den Austausch mit Politikern, Mitarbeitern von unterschiedlichen Institutionen oder auch mit den Kollegen angewiesen.

¹⁰⁷ Stöber, Deutsche Pressegeschichte, S. 289.

1.4 Einzelne Journalisten und Journalistinnen

Andere bedeutende Printmedien wie die seit 1953 zum Springer-Konzern gehörende, national und antikommunistisch ausgerichtete WELT¹⁰⁸ oder die eher links-liberale SÜDDEUTSCHE ZEITUNG,¹⁰⁹ die Ende der 1970er Jahre vor der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG und der WELT am auflagenstärksten war, stützten sich bei ihrer Berichterstattung zu Südasien¹¹⁰ ebenfalls auf Journalisten in Indien wie Thilo Bode oder Ernest N. Shaffer. Thilo Bode (1918–2014), im Zweiten Weltkrieg U-Boot-Kommandant und in den 1950er Jahren Presseattaché an der Deutschen Botschaft in Indien, war danach als Korrespondent für die WELT und ab Mitte der 1960er Jahre bis 1972 für die SÜDDEUTSCHE ZEITUNG tätig. Sein Nachfolger wurde Carlos Widmann (geb. 1938), der davor für die Zeitung aus Südamerika berichtet hatte. Ein umfangreiches Netz an Korrespondenten sollte den Printmedien neben Nachrichtenagenturen und Archivpflege eine exklusive, kontinuierliche und aktuelle Lieferung von Nachrichten und Kommentaren bieten und ermöglichte es umgekehrt den Journalisten in Südasien als freie Mitarbeiter für unterschiedliche Medien ihren Lebensunterhalt zu bestreiten.¹¹¹ „Die Redaktion erwartet von ihrem Abgesandten, dass er die Bedeutung und Tragweite eines Ereignisses so schnell und vollständig wie möglich ermittelt und es umgehend in einen größeren Zusammenhang stellt.“¹¹² So bewertete die FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG selbst die Aufgaben ihrer Korrespondenten. Die Übermittlung der Nachrichten blieb den Nachrichtenagenturen überlassen, deren Beurteilung und Verwertung in der Nachrichtenredaktion erfolgte.¹¹³ „Das Verhältnis der heimatlichen Redaktion zu ihren fernen Berichterstattern“, so schrieb die FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG weiter, „ist gewöhnlich freundlich gespannt [...], daß die Redaktion immer an den falschen Stellen wegstreiche, ist der feste Glaube aller Korrespondenten.“¹¹⁴

¹⁰⁸ Vgl. Harenberg, Aus Bonn für Deutschland, S. 117 sowie Neidhardt et al., Einleitung: Die Stimme der Medien, S. 28.

¹⁰⁹ Vgl. Dürr, Weltblatt und Heimatzeitung, S. 64 sowie Neidhardt et al., ebenda.

¹¹⁰ Das Gupta relativiert die Bedeutung Pakistans für Politik und westdeutsche Presse bis 1958. Vgl. Das Gupta, Handel, S. 200.

¹¹¹ Vgl. auch Shaffer, Ein Emigrant in Indien, S. 123–124.

¹¹² Dokumentation „Alles über die Zeitung“, S. 24.

¹¹³ Die Frankfurter Allgemeine Zeitung hat folgende Nachrichtenagenturen abonniert: dpa (Deutsche Presse-Agentur), AP (Associated Press), sid (Sport-Informationsdienst), AFP (Agence France Presse), Reuter. Dokumentation „Alles über die Zeitung“, S. 53.

¹¹⁴ Dokumentation „Alles über die Zeitung“, S. 24.

Giselher Wirsing (1907–1975) gilt in der zeitgenössischen und wissenschaftlichen Wahrnehmung als einer der einflussreichsten Indien-Experten in den 1950er und 1960er Jahren.¹¹⁵ Wirsing war neben seiner Tätigkeit als Korrespondent für die WELT von 1954 bis 1971 Chefredakteur der Wochenzeitung CHRIST UND WELT in Stuttgart. Seine redaktionelle Arbeit führte ihn vor dem Zweiten Weltkrieg zu der von Hans Zehrer herausgegebenen Zeitschrift DIE TAT, die von Wirsing 1939 in das XX. JAHRHUNDERT umbenannt wurde und in der sich auch Artikel von Gisela Bonn, auch Gisela Döhrn (1909–1996), seiner zweiten Frau finden. Gerd von Paczensky berichtete 1967 für den SPIEGEL im Rahmen seiner Darstellung zum redaktionellen Wandel bei der WELT durch Axel Springer auch über das aus Weimarer und NS-Zeit bestehende kleine Netzwerk von Hans Zehrer, der späteren rechten Hand Axel Springers, Giselher Wirsing, Ferdinand Friedrich Zimmermann (Pseudonym Ferdinand Fried) und Klaus Mehnert.¹¹⁶ Er belastete dabei Wirsing wegen seiner NS-Machenschaften.¹¹⁷ Wirsing hatte bereits 1934 von der restriktiven Medienpolitik des NS-Regimes profitiert und wurde zuerst Ressortleiter Innenpolitik und 1938 mit 31 Jahren Hauptschriftleiter, die NS-Bezeichnung des Chefredakteurs, der Großstadtzeitung MÜNCHNER NEUESTE NACHRICHTEN. Seine kritische Haltung zu Großbritannien und den USA ermöglichte ihm einen großen journalistischen Freiraum.¹¹⁸ Bereits 1948 war Wirsing – dank der Unterstützung durch Mehnert – nach kurzer Pause wieder für die neu gegründete CHRIST UND WELT journalistisch tätig und wurde schließlich Mehnerts Nachfolger. Journalisten und Publizisten wie Giselher Wirsing vermieden es, sich mit ihren schriftlichen Aussagen und Taten während der NS-Zeit öffentlich auseinanderzusetzen, sie zu reflektieren und zu einer anderen Bewertung zu gelangen.¹¹⁹ Die Redaktion von CHRIST & WELT – als Sprachrohr des konservativen Protestantismus – verdeutlichte in ihren Artikeln in der Nachkriegszeit, dass die Schuld allein der Person Hitlers anzulasten und die deutsche Gesellschaft in der Position des Opfers zu sehen war.¹²⁰

¹¹⁵ Der Spiegel bezeichnet ihn als Asien-Experten. N.N., Giselher Wirsing. In: Der Spiegel, 6.7.1970. Vgl. auch Das Gupta, Handel, S. 57.

¹¹⁶ Zu den anderen Autoren siehe Mohler, Die Konservative Revolution, S. 434–436.

¹¹⁷ Zur massenmedialen Wahrnehmung von Wirsing vgl. neben Paczensky, AS befahl die Schwenkung. In: Der Spiegel, 20.11.1967 auch Löbber, Der Nazi von Christ und Welt. In: Rheinischer Merkur, 36/2012. Zum Verhältnis von Wirsing und Mehnert siehe Große Kracht, »Schmissiges Christentum«, S. 512–513.

¹¹⁸ Vgl. Frei, Journalismus im Dritten Reich, S. 177.

¹¹⁹ Vgl. auch Köhler, Unheimliche Publizisten.

¹²⁰ Vgl. Große Kracht, »Schmissiges Christentum«, S. 516–517.

Die geänderten politischen Verhältnisse nach 1945 machte Wirsing für die von der Deutschen Frage beschränkte und beherrschte Asienpolitik Adenauers verantwortlich. Der vormals ungewollte Kulturtransfer nach Indien veränderte sich in seiner Wahrnehmung in einen intensiven Wirtschafts- und Wissenstransfer von der BRD nach Indien, der – sichtbar im Interesse indischer Studenten und Wissenschaftler an westdeutscher Technologie – positiv aufgenommen wurde.¹²¹ Auch die ZEIT berichtete 1956 von einem unerwarteten Andrang indischer Studenten auf die von der westdeutschen Regierung vergebenen Stipendien.¹²² Die SPIEGEL-Redaktion griff dagegen in ihrem Bericht über die Ergebnisse der Dissertation des Inders Prodosh Aich die an Beziehungen und mangelnde Qualifikation gekoppelte Vergabepraxis auf.¹²³ Wirsing bemängelte allerdings Ende der 1960er Jahre die Unkenntnis über aktuelle westdeutsche Wirklichkeiten, da das Wissen mangels indischer Korrespondenten in der BRD eher aus zweiter Hand über Großbritannien nach Indien gelangt sei.¹²⁴ Ab 1959 fungierte Wirsing ebenfalls als Chefredakteur von INDO ASIA, herausgegeben im Auftrag der Deutsch-Indischen Gesellschaft. Er bezog sich 1968 in einem Rückblick in ungewöhnlicher Form auf seine Verwobenheit mit dem NS-Regime und auf seine Sichtweise der indischen Kultur. Die Beschäftigung deutscher Indologen mit der indischen Kulturgeschichte hatte aus Wirsings Sicht zweierlei für die indische Gesellschaft bewirkt: Zum einen führte sie in der anderen Gesellschaft zur Wiederentdeckung der eigenen verlorenen Geistes-tradition und zum anderen steigerte die Einbeziehung der indischen Kultur in die deutsche Philosophie das Selbstbewusstsein von Teilen der indischen Gesellschaft.¹²⁵ Wirsing berief sich bei diesen Thesen auf die Aussagen von Subhas Chandra Bose, den er zu Anfang der 1940er Jahre kennengelernt hatte.¹²⁶

Gisela Bonn war Mitherausgeberin der Vierteljahresschrift INDO ASIA. Sie veröffentlichte zusammen mit Wirsing noch etliche Reiseführer und erwarb sich ebenfalls den Ruf einer Indien-Expertin. Bonn wurde 1972 das Bundesverdienstkreuz und 1989 das große Bundesverdienstkreuz der

¹²¹ Wirsing, *Indiens gefährliche Jahre*, S. 11–12.

¹²² N.N., Nun aber schnell. In: *Die Zeit*, 20.9.1956.

¹²³ N.N., Nicht eben erfreulich. In: *Der Spiegel*, 26.12.1962. Aich arbeitete später als Soziologe an westdeutschen Hochschulen und äußerte sich in Beiträgen, die in den Gewerkschaftlichen Monatsheften veröffentlicht wurden, kritisch zu Indien.

¹²⁴ Wirsing, *Indiens gefährliche Jahre*, S. 13.

¹²⁵ Ebenda, S. 9/10.

¹²⁶ Ebenda, S. 8.

Bundesrepublik Deutschland verliehen. Neben Wirsing und Bonn waren auch weitere Journalisten wie Josef Maria Hunck, Chefredakteur beim *HANDELSBLATT*, und Klaus Mehnert (1906–1984) an den Veröffentlichungen beteiligt. Auch Mehnert, eng bekannt mit Wirsing, hatte unter dem NS-Regime weitergearbeitet.¹²⁷ Zusammen mit Wirsing war er nach seiner Lehrtätigkeit im Ausland in der Redaktion von *CHRIST UND WELT* tätig. Er stieg in dieser Zeit aufgrund seiner Kenntnisse über Russland und China zum Kanzler-Berater auf. Ihm wurde ebenfalls das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Politiker wie der ehemalige Generalgouverneur von Bombay, Pochhammer, sowie der erste deutsche Botschafter in Indien, Meyer, waren ebenfalls regelmäßig an den Ausgaben von *INDO ASIA* beteiligt.

Margret Boveri (1900–1975) studierte Geisteswissenschaften in Deutschland und konnte, auch aufgrund des diskriminierenden Schriftleitergesetzes von 1934, als Journalistin mit Schwerpunkt Außenpolitik beim *BERLINER TAGEBLATT* anfangen.¹²⁸ Bereits Mitte der 1930er Jahre reiste sie in einige Mittelmeerländer, auch in den Nahen Osten und nach Afrika. Nach dem Ende ihrer Tätigkeit beim *BERLINER TAGEBLATT* 1937 und vor der ersehnten Anstellung bei der *FRANKFURTER ZEITUNG* 1939 begab sich Boveri auf eine Reise in den Mittleren Osten. Als Korrespondentin in New York nach dem Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg interniert, kehrte sie auf eigenen Wunsch über Portugal nach Deutschland zurück. Sie arbeitete in den letzten beiden Kriegsjahren als freie Mitarbeiterin für das *REICH*, eine NS-Wochenzeitung, die in der Tradition der Rundschauzeitschriften stehen sollte und zum Teil – von der Redaktion beabsichtigt – auch eher unverdächtige Autoren und Autorinnen aufwies.¹²⁹ In den 1950er und 1960er Jahren schrieb Boveri für unterschiedliche Printmedien, wie die kulturpolitische Zeitschrift *MERKUR*. Ihre Reisereportagen resultierten u.a. aus ihrem Aufenthalt in Indien 1960.

Immanuel Birnbaum (1894–1982) verbrachte ebenfalls seine Studienjahre in Deutschland. Sein bereits während der Studienzeit deutlich gewordenes politisches Engagement führte ihn als Korrespondenten für unterschiedliche deutsche Zeitungen nach Warschau. Wegen seiner Religionszugehörigkeit

¹²⁷ Vgl. Köhler, *Unheimliche Publizisten*, S. 229–289. Mehnert wurde allerdings als Moskauer-Korrespondent der *Münchener Neuesten Nachrichten* mit Schreibverbot belegt. Frei, *Journalismus im Dritten Reich*, S. 176.

¹²⁸ Zur Haltung Boveris zum NS-Regime vgl. Frei, *Journalismus im Dritten Reich*, S. 136 und 141–142.

¹²⁹ Vgl. Stöber, *Deutsche Pressegeschichte*, S. 288.

und seines politischen Widerstands gegen das nationalsozialistische Regime wurde er von 1940 bis 1943 in Schweden interniert. Von 1946 bis 1949 arbeitete er als Presseattaché der österreichischen Gesandtschaft wiederum in Warschau. Nach seiner Ausweisung war er in Wien für mehrere deutsche Zeitungen als Korrespondent tätig – auch für die SÜDDEUTSCHE ZEITUNG in München. Ab 1953 führte ihn die Arbeit anfangs als Redakteur mit Schwerpunkt Außenpolitik und ab 1960 als stellvertretenden Chefredakteur auch mehrmals nach Indien. Birnbaum galt wie Marion Gräfin Dönhoff für die ZEIT und Klaus Natorp für die FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG als medialer Experte für Südasien.

Marion Gräfin Dönhoff (1909–2002) war wie auch Margaret Boveri eine der wenigen einflussreichen Redakteurinnen, die wie Wirsing, Boveri und Birnbaum über regelmäßige Reisen ab Mitte der 1950er Jahre Kontakt zu den Gesellschaften Südasiens hielt und die politische Situation verfolgte. Sie musste das von ihr im Krieg mitverwaltete elterliche Gut in Ostpreußen verlassen, war seit 1946 als Redakteurin bei der ZEIT und leitete ab 1952 das Politik-Ressort. Sie prangerte nach anfänglichem Zögern nationalsozialistische Tendenzen innerhalb der Redaktion an und war damit maßgeblich an der Krise von 1954/55 beteiligt.¹³⁰ Dönhoffs Interesse an Indien führte dazu, dass sie das Angebot erhielt, dort als Botschafterin die BRD zu vertreten. Sie entschied sich aber – auch aufgrund einer chauvinistischen und frauenfeindlichen Haltung im Auswärtigen Amt – für ein Verbleiben in der politischen Redaktion der ZEIT.¹³¹ Die Wege von Birnbaum und Dönhoff kreuzten sich u.a. bei ihrem Besuch in Indien 1957 und im Haus des Journalisten Ernest N. Shaffer in Bombay und Neu-Delhi.

Der Journalist Ernst N. Schaeffer (1892–1978) oder Ernest N. Shaffer,¹³² wie er sich nach der Annahme der britischen Staatsbürgerschaft 1938 nannte, musste 1933 nach Indien auswandern, wo er bis 1957 in Bombay lebte. Danach wechselte er berufsbedingt nach Neu-Delhi. Der Journalist jüdischen Glaubens wurde von den Nazis mit Berufsverbot belegt. Aber auch in Bombay kam es zu gelegentlichen Konfrontationen mit der dortigen „NS-Zweigstelle“.¹³³ Zwischen 1934 und 1954 musste Shaffer als Lektor und Fotograf arbeiten, da sich das öffentliche und politische Interesse ver-

¹³⁰ Vgl. Haase, Das deutsche Weltblatt Die Zeit, S. 34–38.

¹³¹ Vgl. Sommer/von Kuenheim, Ein wenig betrübt, Ihre Marion, S. 38 und Haase, Das deutsche Weltblatt Die Zeit, S. 35.

¹³² Dieselbe Person hinter den beiden Namen als Korrespondent für die Süddeutsche Zeitung und das Handelsblatt ist Das Gupta nicht bekannt gewesen. Vgl. Das Gupta, Handel, S. 56.

¹³³ Shaffer, Ein Emigrant entdeckt Indien, S. 95.

stärkt auf die Ereignisse in und um Deutschland konzentrierte. Erst Mitte der 1950er Jahre konnte auch er aufgrund des erneuten öffentlichen und politischen Interesses wieder als Journalist u.a. für verschiedene westdeutsche Zeitungen aus Indien berichten. Er stellte zudem Kontakte zwischen westdeutschen Journalisten und Politikern mit indischen Journalisten her.¹³⁴ Beim Namensregister zu seinem autobiographischen Buch fällt jedoch auf, dass er alle Politiker und Publizisten mit Verbindungen zum NS-Regime unerwähnt ließ. Das betraf Hans Walter Berg, Giselher Wirsing und Herbert Richter. Dagegen finden sich Namen wie Ernst Wilhelm Meyer und Wilhelm von Pochhammer. Er pflegte seine Kontakte zu Marion Gräfin Dönhoff, Josef Maria Hunck oder Immanuel Birnbaum. Sogar der erst ab 1962 und intensiver ab 1965 auf Südasien spezialisierte Klaus Natorp wurde von ihm im Zusammenhang mit Sikkim erwähnt.¹³⁵ Shaffer war für westdeutsche Journalisten und Journalistinnen in den 1950er Jahren die Anlaufstelle bei ihren Aufenthalten in Indien. Vergleichbar war Hans Walter Berg in dieser Funktion in den 1960er Jahren. Shaffer kehrte 1961 nach einem weiteren Kurzaufenthalt in Indien in die BRD zurück. Shaffers Biographie und die anderer von Deutschland nach Asien emigrierter Juden erweckten 1963 das Interesse der ZEIT-Redaktion.¹³⁶

Hans Walter Berg (1916–2003) gilt als weitaus bekanntester Journalist und Indienexperte. Wie etliche andere Journalisten seiner Generation hatte auch er im „Dritten Reich“ eine umstrittene Rolle gespielt. Berg war als Studentenführer an der Ludwig-Maximilians-Universität München im Wintersemester 1943/44, im Sommersemester 1944 und im Wintersemester 1944/45 beschäftigt.¹³⁷ Er hielt sich bis 1948 auf dem Gut seiner Schwiegereltern auf.¹³⁸ Berg fasste seine Erfahrungen und Erlebnisse, die er als Journalist in Asien gemacht hatte, Anfang der 1980er Jahre in zwei Büchern zusammen. Auffallend ist die biographische Lücke zwischen 1938, dem

¹³⁴ Shaffer, *Ein Emigrant entdeckt Indien*, S. 138–139.

¹³⁵ Ebenda, S. 241.

¹³⁶ Fischer, *Ihr Schicksal verschlug sie nach Asien. Begegnungen mit ehemals deutschen Juden*. In: *Die Zeit*, 11.1.1963. Hinter diesem Namen verbirgt sich möglicherweise der Verleger Gottfried Bermann Fischer, der Schwiegersohn des Verlagsgründers Samuel Fischer.

¹³⁷ Vorgänger WS 1942/1943, SS 1943: k. Kurt Schmelzer. Die Verhaftung der Geschwister Scholl erfolgte am 18.2.1943 an dieser Universität. Zu Berg siehe http://epub.ub.uni-muenchen.de/838/vvz_lmu_1943-44_wise.pdf
http://epub.ub.uni-muenchen.de/839/vvz_lmu_1944_sose.pdf
http://epub.ub.uni-muenchen.de/840/vvz_lmu_1944-45_wise.pdf
Nachfolger SS 1945: Nikolaus Grubhofer.

¹³⁸ Nach den Angaben im Deutschen Biographischen Archiv, 1974, war Berg daneben im Krieg Soldat und wurde mehrfach verwundet.

Jahr, in dem er das erste Mal Indien bereiste, und 1948, dem Jahr, als Berg seine journalistische Tätigkeit für unterschiedliche Zeitungen aufnahm. Seit 1952 war der Journalist als Asienkorrespondent für Printmedien und den Hörfunk tätig. Er unterhielt wie auch andere Korrespondenten „einen Bauchladen“, so die Bezeichnung in Insiderkreisen. Er hatte unterschiedliche Printmedien als Abnehmer für seine Artikel.¹³⁹ Berg machte sich sowohl durch seine Artikel als auch durch seine Sendungen im Fernsehen einen Namen und hatte über seine Berichterstattung großen Einfluss auf das Bild Asiens und Indiens in der westdeutschen Öffentlichkeit. Auch Berg hob in seinem eher biographischen Werk die Vorstellung einer Gemeinsamkeit zwischen Indern und Europäern hervor. Er relativierte aber das romantische Indien-Bild als Stereotyp eines reichen, friedvollen und skurrilen Indienbildes – den indischen Traum –, indem er dieser Wahrnehmung seine Bilder einer indischen Wirklichkeit aus extremer Natur, einem unbarmherzigen Sozialsystem und gewalttätigen Konflikten gegenüberstellte.¹⁴⁰ Für ihn wurden auf seiner Asienreise 1938 die gemeinsamen historischen Wurzeln von Indern und Deutschen wahrnehmbar.

Merkwürdigerweise bewegten mich die Elendsbilder in Madras mehr als die quälende Not in der chinesischen Hafenstadt. Vielleicht kam das daher, daß viele Inder im Schnitt ihrer Gesichter ähnlich aussehen wie wir und man tief im Unterbewußtsein spürt, daß sich die Wege unserer Völker in grauer Vorzeit – noch ehe die großen Wanderbewegungen der Indo-Arier begannen – schon einmal berührt haben.¹⁴¹

Auch von offizieller indischer Seite wurden die Konstrukte einer gemeinsamen Vergangenheit aufgegriffen.¹⁴²

Neben den offiziellen Vertretern befanden sich nach 1945 auch deutsche Journalisten in Indien und anderen Ländern Südasiens. Manche von ihnen hatten verdeckt für den nationalsozialistischen Geheimdienst gearbeitet oder sie waren als Soldaten in diese Region beordert worden. Die SPIEGEL-

¹³⁹ Berg schrieb in den 1950er Jahren u.a. sowohl Artikel für die Zeit als auch für den Spiegel. Die Mitarbeit des Journalisten erfolgte unregelmäßig, siehe Impressum SPIEGEL, 10.8.1955, 14.9.1955. Den Stellenwert Indiens in der ZEIT verdeutlichen auch die von Berg im Zeitraum zwischen 1955 und 1964 erschienenen Artikel. Waren es durchschnittlich vier bis fünf Artikel pro Jahr, so erhöhte sich die Anzahl nur 1962 aufgrund des indisch-chinesischen Grenzkonflikts auf neun.

¹⁴⁰ Berg, Indien – Traum und Wirklichkeit, S. 15–16.

¹⁴¹ Ebenda, S. 15.

¹⁴² B. B. Iyer, Indien und Deutschland. In: Bulletin der Indischen Botschaft, 09/10 1962, S. 24–25.

Redaktion berichtete über die Zusammenarbeit zwischen Bose und Teilen der deutschen Wehrmacht und die Rolle Dietrich Witzels, der bis Ende der 1960er Jahre für die FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG aus Indien berichtete.¹⁴³ Gerd Leczcynski und der spätere langjährige Kulturattaché der Deutschen Botschaft in Indien Alfred Würfel (1911–2011), die sich zu Kriegsbeginn in Indien aufhielten, wurden von den Briten interniert.¹⁴⁴ Würfel arbeitete nach dem Krieg als Kulturattaché in der Deutschen Botschaft in Indien und wurde wegen seiner Kenntnisse der Sprache und Kultur von den westdeutschen Journalisten sehr geschätzt.¹⁴⁵ Eine positive Wahrnehmung der NS-Ideologie in Teilen der indischen Gesellschaft machte die Akzeptanz der Journalisten, die sich nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Indien und Pakistan aufhielten, leichter. So berichtete die SPIEGEL-Redaktion bereits 1947 im Zusammenhang mit der politischen und gesellschaftlichen Situation in Indien über Boses Bruder, der sich als Neo-Nazi outete, und einen regen Verkauf von Bildern, die Bose zusammen mit Hitler zeigten. Der Autor vermutete bei der Herstellung der Bilder eine von Japan initiierte Propaganda-Maßnahme.¹⁴⁶ Dieses Wohlwollen von Teilen der indischen Gesellschaft hatte ebenfalls Konsequenzen auf spätere Kontakte mit deutschen Diplomaten und Journalisten, unabhängig davon, ob sie im „Dritten Reich“ eine aktive Rolle gespielt hatten.

Die Bedeutung Indiens für Teile der mit Südasien beschäftigten Journalisten basierte in den ersten beiden Jahrzehnten nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges u.a. auf der Wahrnehmung einer gemeinsamen Vergangenheit, die auch eine Einordnung in die rassistische NS-Ideologie ermöglichte, sowie einer gemeinsamen Identität als Opfer imperialistischer Mächte. Die Vereinnahmung der Vorbildwirkung des antiken Indien und seiner Glaubensvorstellungen gelang dabei ebenso wie die Ausklammerung unerwünschter Vorstellungen dieser Gemeinsamkeit. Die in der Nachkriegszeit und in den 1950er Jahren nach Indien reisenden Politiker, Intellektuellen und Journalisten konzentrierten sich nun intensiv – ausgerüstet mit ihrem eigenen Erfahrungen und Erwartungen – auf die zeitgenössische indische Gesellschaft. Sie wurden konfrontiert mit einer aktiven indischen politischen

¹⁴³ N.N., Unternehmen Tiger. In: Der Spiegel, 24.1.1972.

¹⁴⁴ Stockhausen, Spur im Dschungel, S. 10.

¹⁴⁵ Vgl. u.a. Dönhoff, Padauda – mein indisches Dorf. In: Die Zeit, 4.4.1957. Vgl. auch Stockhausen, Spur im Dschungel, S. 10. Siehe auch Brief von Klaus Natorp vom 5.2.2012 an die Autorin mit einer Kopie der Todesanzeige der Deutschen Botschaft in Indien.

¹⁴⁶ N.N., Indische Palette. In: Der Spiegel, 14.6.1947.

1. Deutsche Öffentlichkeit und Südasien bis Mitte des 20. Jahrhunderts

Führungsschicht und einer Gesellschaft mit ähnlichen politischen Institutionen, aber fremden Werten und Normen.

2. Verzerre Wahrnehmungen und verschwiegene Annahmen zu Indien bis Anfang der 1960er Jahre

2.1 Neue Identitäten und Kontakte

In der kurzen Zeitspanne zwischen 1945 und 1949 erlebte die deutsche Gesellschaft nicht nur eine radikale Veränderung der politischen Verhältnisse, die am Ende des Jahrzehnts zur Gründung von zwei deutschen Nationen führte. Die Menschen waren nach dem Zweiten Weltkrieg auch konfrontiert mit existenziellen Nöten, die kaum Raum boten, über die Verbrechen des NS-Regimes zu reflektieren. Mit Indien erlangte die bedeutendste britische Kolonie ihre Unabhängigkeit und läutete damit die Phase der Dekolonisation ein. Die bisherigen Beobachtungen von und Kontakte mit Südasien waren, bedingt durch den Kolonialstatus, institutionell beschränkt. Obwohl die wissenschaftliche Beschäftigung mit Indien – konzentriert auf Philologie und komparative Philosophie – gerade in Deutschland intensiv betrieben wurde, eröffneten eher Reiseberichte von Forschern und Artikel von Schriftstellern, Wissenschaftlern und Politikern im Kontext einer zunehmenden Medialisierung einer breiteren Öffentlichkeit die Möglichkeit, sich Wissen über den indischen Subkontinent und dessen Gesellschaften anzueignen.¹

In der unmittelbaren Nachkriegszeit wurden erneute militärische Konflikte im südostasiatischen Raum sowie die Teilung Indiens und die Konsequenzen für die Bevölkerung innerhalb der deutschen Gesellschaft so gut wie nicht wahrgenommen. Dies resultierte aus der eigenen schwierigen Situation: dem harten Winter, dem Umgang mit der Zerstörung und den Folgen durch den Krieg sowie der Konfrontation durch die Alliierten mit der NS-Vergangenheit. Der Politikwissenschaftler und Pakistanexperte Karl Heinz Pfeffer betonte in seiner Studie zu Pakistan in der Mitte der 1960er Jahre das Desinteresse der deutschen Bevölkerung an den Ereignissen in Asien nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs.² Auch Albrecht sieht in einem Artikel der FRANKFURTER HEFTE diese Tendenzen. Der Hungerstreik von Gandhi und der ausgehende Kolonialismus wurden von Herbert Gold-

¹ Vgl. Winter, Zur Indien-Rezeption, S. 16f.; Garbe, Indischer Reisebericht; Glasenapp, Die indische Welt.

² Pfeffer, Pakistan, S. 43.

schneider als Aufhänger für den Vergleich mit der miserablen Versorgungslage nach dem Ende des Krieges genommen.³ Die Redaktion der ZEIT schenkte Kultur und Gesellschaften Südasiens ab Ende der 1940er Jahre Beachtung. Reiseberichte wurden teilweise abgedruckt oder zumindest als Literaturempfehlung vorgestellt, Begegnungen zwischen Journalisten und Publizisten mit Personen der indischen Gesellschaft kontinuierlich eingefügt.⁴ 1948 ging die Redaktion der ZEIT bei der Perzeption Indiens vertraute Wege und veröffentlichte im Rahmen einer Rezension einige Passagen aus den Reiseberichten Helmut von Glasenapps.⁵ Und auch die Reiseberichte von Elisabeth Schucht zu Pakistan wurden der westdeutschen Öffentlichkeit auszugsweise über ein Printmedium präsentiert.⁶ Besonders Indien interessierte die westdeutsche Gesellschaft in unterschiedlicher Hinsicht.⁷

Schlagzeilen bestimmten allgemein die mediale Berichterstattung zur politischen Situation und der als Bürgerkrieg wahrgenommenen Krise in Indien sowie zu den Veränderungen in Süd- und Südostasien in den wenigen Jahren bis Anfang der 1950er Jahre. Der von der indischen Regierung befohlene Angriff auf das Fürstentum in Hyderabad 1948 wurde von der SPIEGEL-Redaktion ohne eine Bewertung der Prinzipien der friedlichen Ko-Existenz Nehrus thematisiert. Allerdings sorgte ein Foto, das den neuen Premierminister in diesem Zusammenhang auf einem Volksfest zeigte, für eine ambivalente Wahrnehmung und machte bereits den Stil der SPIEGEL-Redaktion über eine negative Emotionalisierung deutlich.⁸ Einige wenige

³ Albrecht, Europa ist nicht die Welt, S. 50.

⁴ Für den Zeitraum bis 1953: N.N. Die Königin der Warlis. In: Die Zeit, 20.3.1947; PHS, Der Fakir von Ipi. In: Die Zeit, 16.9.1948; Ernst Hammon, Ein deutscher Kaufmann reist durch Indien. In: Die Zeit, 29.11.1951; N.N., Das Land, wo man's ernst nimmt. In: Die Zeit, 19.1.1950; B.J. Modi, Seit zwei Monaten wird gewählt. In: Die Zeit, 14.2.1952; Sigrid Schröder, In Jamshedpur wohnen. In: Die Zeit, 10.09.1953.

⁵ Rezension zum Reisebericht von Helmuth von Glasenapp: ders., Weit ist der Weg zum Nirvana. In: Die Zeit, 24.5.1956.

⁶ E. Schucht, Unter der silbernen Sichel. In: Die Zeit, 23.10. und 30.10.1952; dies., Wenn der Monsun einsetzt. In: Die Zeit, 23.7.1953.

⁷ Jan Molitor, Die Nachfolge Buddhas und die deutschen Buddhisten. In: Die Zeit, 29.4.1948 (Kontakt des Redakteurs mit einem weltreisenden Buddhisten in Hamburg); N.N., So viel Pracht. In: Der Spiegel, 08.10.1958 (Neuverfilmung des indischen Grabmals); N.N., Das indische Grabmal. In: Der Spiegel, 18.03.1959 (der Rezensent des Films „Das indische Grabmal“ verwies auf das scheinbar zeitgenössische Indien); N.N., Fast ein religiöses Ritual. In: Der Spiegel, 13.08.1952 (erfolgreiche Hockey-Mannschaft in Berlin – Hockey als Bild der Gewaltlosigkeit); N.N., Rustikale Praxis. In: Der Spiegel, 16.04.1958 (Rustikale Praxis: Gandhi dient als Beispiel dafür, Rituale und Sitten gewaltlos in Frage zu stellen).

⁸ Vgl. N.N., Volksfest. In: Der Spiegel, 28.8.1948; vgl. zu den weiteren Ereignissen N.N., Nach dem Scheitern der Londoner Indien-Konferenz. In: Der Spiegel, 4.1.1947; N.N., Indi-

weitere konkrete Ereignisse, wie die panasiatische Konferenz, wurden unter dem Aspekt der Wahrnehmung Europas und der USA durch die neuen Nationen kommentiert.⁹

Die Entscheidung der politischen Führung der USA, die besetzten Zonen im Westen Deutschlands über ein Wirtschaftswiederaufbauprogramm, den Marshall-Plan, ökonomisch und auch politisch an die sich formierenden Westmächte zu binden, bewirkte bereits in der Nachkriegszeit einen inoffiziellen wirtschaftlichen und kulturellen Austausch innerhalb der Bi-Zone und der nun unabhängigen Staaten Indien und Pakistan.¹⁰ Wirtschaftliche Beziehungen fanden auch ab 1947 in den Medien Beachtung. Die SPIEGEL-Redaktion berichtete noch in der Phase der indischen Interims-Regierung von einer Messe mit der Beteiligung indischer Händler.¹¹ Der geistige Austausch und die kulturellen Kontakte zwischen beiden Ländern rückten aus wissenschaftlicher Perspektive bei den deutsch-indischen Beziehungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sichtlich in den Hintergrund. Das Gupta sieht zwar auf indischer Seite viele Politiker mit persönlichen Beziehungen zu Deutschland, dagegen fehlten in der BRD größtenteils Ansprechpartner. Während sich die DDR mit Eigenwerbung besser zu positionieren versuchte, wurde von westdeutscher Seite nicht versucht, über Kulturarbeit das Image der BRD zu verbessern. Die westdeutsche Politik konzentrierte sich auf die Eliten und setzte auf technische, wirtschaftliche und politische Zusammenarbeit.¹² Zum einen drückten die medialen Akteure mit ihrer Fokussierung auf die Eliten ebenfalls den gewünschten Konsens mit der Politik aus und unterstrichen damit ihre Vorstellungen von politischer Öffentlichkeit. Zum anderen erschien Indien als potentieller Absatz-

ens neuer Vizekönig. In: Der Spiegel, 29.3.1947; Gandhis Hungerstreik, der die Lage zwischen Hindus und Moslems Anfang des Jahres 1948 entspannte vgl. N.N., Gnade. In: Der Spiegel, 24.1.1948; zum Tode Gandhis vgl. N.N., Auf weiter Wanderung. In: Der Spiegel, 7.2.1948.

⁹ N.N., Wochenübersicht. In: Die Zeit, 3.4.1947.

¹⁰ Zur Reaktion der UdSSR auf den Marshall-Plan vgl. Zeiler, Offene Türen, S. 208f.

¹¹ N.N., Diesseits und jenseits des Ganges. In: Der Spiegel, 23.8.1947 (Bi-Messe Bericht über einen indischem Käufer); vgl. auch N.N., Deutschlands Sorge. In: Der Spiegel, 30.4.1949 (Hannover Exportmesse, Anekdote über Sommersprossenmittel Schwanenweiß und den Wunsch von Müttern aus Hinterindien, die das Mittel für ihre Kinder zur Hautaufhellung bezogen); N.N., Furchtbare deutsche Konkurrenz. In: Der Spiegel, 29.1.1949 (Bericht über die Exportkonkurrenz GB und BRD und einen Auftrag der indischen Regierung über Mikroskope, die billiger waren als die britischen); Die Zeit berichtete von indischen Handelsvertretern in der BRD und dem Scheitern des ersten Handelsvertrages. N.N., Indien sucht deutsche Waren. In: Die Zeit, 17.2.1949.

¹² Vgl. Das Gupta, Handel, S. 17.

markt für die eigene langsam „genesende“ Gesellschaft.¹³ In der medialen Wahrnehmung nahmen deshalb als gemeinsam empfundene Wirtschaftsinteressen ebenfalls langsam einen Platz neben dem kulturellen Fokus ein. In einem Artikel der ZEIT wurde der Rückgang der amtlichen Kulturarbeit in den Botschaften und Konsulaten bemängelt und mit der Wirtschaftsexpansion und einer Nichtbewältigung der anstehenden Arbeit begründet.¹⁴ Bereits 1954 schlug H. Völker, für die ZEIT aus Kharagpur berichtend, vor, die Wirtschaftsabteilungen der Konsulate in Bombay und Kalkutta auszubauen. Ihre Aufgabe sah er im Finden indischer Vertreter für deutsche mittlere und kleine Exportunternehmen und in einer Erweiterung der Kenntnisse über den indischen Markt und die indische Einfuhrpolitik. Er verwies in diesem Zusammenhang auf den schwierigen Erhalt von Importlizenzen.¹⁵

Die Sicht auf die indische Unabhängigkeitsbewegung bot auch neue Lösungsmöglichkeiten für die Teilung Deutschlands, die sowohl die Politiker, die medialen Akteure als auch die westdeutsche Gesellschaft im Ganzen sehr belastete. Die öffentliche Aufarbeitung der NS-Zeit rückte bis Anfang der 1960er Jahre in den Hintergrund. Gandhi hatte mit seiner Form der erfolgreichen Konfliktlösung durch seine Strategie des gewaltlosen Widerstands ebenso wie Nehru mit seinem propagierten Prinzip der friedlichen Ko-Existenz über die westdeutschen Medien Eindruck hinsichtlich der als Tragödie empfundenen Teilung des eigenen Landes hinterlassen.¹⁶ Margret Boveri schlug 1954, als die Teilung Deutschlands und die Bündnispolitik Adenauers in der westdeutschen Öffentlichkeit heftig diskutiert wurden, eine innerdeutsche Initiative vorbei an den Großmächten auf Basis von Gandhis gewaltlosem Widerstand vor und verdeutlichte damit eine Vorstellung von Indien, konzentriert auf politische Themen.¹⁷ Boveri schrieb unregelmäßig für den MERKUR. Gerade Anfang der 1950er Jahre konzentrierte sie sich auf Asien.¹⁸ Deutsche Intellektuelle und Journalistinnen wie Boveri

¹³ Zur Metapher vgl. Weiss, *Öffentlichkeit als Therapie*, S. 76 und S. 86.

¹⁴ Egon Vietta, *Indien und wir*. In: *Die Zeit*, 14.2.1957.

¹⁵ Völker, *Indien sucht Verbrauchsgüter*. In: *Die Zeit*, 4.2.1954.

¹⁶ Indro Montanelli, *Die Gewalt der Gewaltlosen*. In: *Die Zeit*, 6.11.1952. Ders., *Ein Interview mit Gandhi Nr. 2*. In: *Die Zeit*, 21.8.1952; N.N.: *Gandhis Jünger*. In: *Der Spiegel*, 26.12.1951; Rezension in *der Zeit* zum Buch von Alexandra David-Neel, die, so der Autor kritisch hinterfragend, die Gewaltlosigkeit Gandhis als taktisches Unternehmen darstellt. *Colon, Literarische Zeit*. In: *Die Zeit*, 11.12.1952. Auch der Alt-Orientalist Fritz Kraus kritisiert in seinem Überblick zu den Publikationen zu Gandhi die Haltung von Alexandra David-Neel. Kraus, *Die Erbschaft des Mahatma*. In: *Merkur* 1952, S. 994–997.

¹⁷ N.N., *Panorama*. In: *Der Spiegel*, 23.6.1954; vgl. *Das Gupta, Handel*, S. 100.

¹⁸ Boveri, *Rezension zu Lily Abegg, Ostasien denkt anders*. In: *Merkur* 1950, S. 1032–1034.

interessierten sich bereits vor dem 2. Weltkrieg für die politischen Entwicklungen in Asien. Indien bildete dabei Anfang der 1950er Jahre – auch durch den gesellschaftlichen Umbruch in Deutschland – einen besonderen Fokus und eine neue Identifikationsmöglichkeit.¹⁹ Neben den politischen Entwicklungen in Südasien nahm die Erinnerung an den Krieg auch im Zusammenhang mit Indien noch Anfang der 1950er Jahre Raum ein.²⁰

Der Sieg der kommunistischen Partei 1949 im chinesischen Bürgerkrieg und ein Erstarken der kommunistischen Partei bei den ersten Wahlen in Indien 1951/52 rückten die für viele Inderinnen und Inder prekäre Lebenswirklichkeit mit Heftigkeit in den Mittelpunkt der zeitgenössischen politischen Wahrnehmung von Politikern, Intellektuellen und Journalisten und erklärt ebenso deren häufige Präsenz in Indien in den 1950er Jahren. In der Armut der Bauern und weiterer Teile der indischen Gesellschaft wurde das Potential für einen kommunistischen Umsturz vermutet. Dem Modernisierungswillen der indischen Elite unter der Führung von Nehru standen aus zeitgenössischer Sicht eine statische Gesellschaftsstruktur, die Folgen der britischen Kolonialherrschaft und eine pakistanfreundliche Politik der USA gegenüber.²¹

Der politische und soziale Wandel kurze Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg eröffnete aber auch Raum für eine Neupositionierung Europas. Indien spiegelte in dieser Hinsicht den Wunsch etlicher der bedeutenden politischen Konstrukteure eines geeinten Europas, einem übernationalen Staatenbündnis mit europäisch-atlantischer Ausrichtung – einer europäischen Identität – mehr Bedeutung zu verleihen. Die Zeitschrift MERKUR bot hier in der westdeutschen politischen Öffentlichkeit die Plattform. Denis de

¹⁹ Siehe auch Albrecht, *Europa ist nicht die Welt*, S. 51. Albrecht führt die Artikel von Rüdiger Proske und Günter Lanczkowski aus den Frankfurter Heften an: Proske, *Die große Seele: Mohandas Karamchand Gandhi*. In: Frankfurter Hefte 3, Heft 4 April 1948, S. 352–356, Lanczkowski, *Pandit Nehru*. In: Frankfurter Hefte 4, Heft 10, Okt. 1949, S. 866–870. Albrecht kritisiert an der 1947 gegründeten Zeitschrift MERKUR, dass sie eher „allgemein menschliche“ und „überzeitliche“ Perspektiven einnahm, sie konkretisiert dies an dem Artikel von Willy Haas zu Indien Anfang der 1950er Jahre, der die aktuelle Situation zu Gunsten von indischer Religion, Kultur und Mentalität vernachlässige: Haas, *die indische Zeitordnung*. In: Merkur 1951, S. 50–67. Albert Béguin setzte sich dagegen aus ihrer Sicht Anfang der 1950er Jahre weitaus intensiver mit der nachkolonialen Gegenwart in Indien auseinander: Béguin, *Die indische Tragödie*. In: Frankfurter Hefte 1952, S. 925–937. Siehe auch Albrecht, *Europa ist nicht die Welt*, S. 57–58.

²⁰ Die Redaktion des Merkur veröffentlichte Auszüge aus dem Buch von Walter Eidlitz zur Internierung in Indien. Eidlitz, *Das Lager in Indien*. In: Merkur 1950, S. 1036–1040.

²¹ Vgl hierzu auch das Vorwort von Tibor Mende zur deutschen Ausgabe: Mende, *Indien vor dem Sturm*, S. 8–9.

Rougemont (1906–1985), Philosoph aus der Schweiz und bedeutender politischer Aktivist für ein geeintes Europa, besuchte 1952 in Bombay den Indischen Kongress für die Freiheit der Kultur, ins Leben gerufen durch die indische Zeitung THOUGHT. Er selbst war von 1952 bis 1956 Präsident des Exekutivkomitees des Kongresses für kulturelle Freiheit in Paris. Im Anschluss an den knapp zweiwöchigen Aufenthalt in Bombay reiste er nach Neu-Delhi und konnte dort einen Abend mit Jawaharlal Nehru und Indira Gandhi verbringen. Sein Blick auf Indien, die politische Elite, die Gesellschaft und die Art, die eigene Gesellschaft zu sehen, lebte vom Dualismus Europa und Asien. Auch Rougemont ordnete die politische und gesellschaftliche Situation in Indien unter Rückgriff auf die historische Entwicklung in Europa ein. Die Kolonialmächte spielten aus seiner Sicht eine grundsätzlich aktive, die indische in Mythen gefangene Gesellschaft eine passive und hilflose Rolle. „Von den Mogulen durch das Abendland befreit, dann von dem Abendland durch das Zusammenwirken Gandhis, unserer Schwäche wie auch unserer Ideale, ist es jetzt an Indien, sich selbst zu finden.“²² Angesichts der politischen Bedrohung durch Russland appellierte der Aktivist für ein politisch und kulturell geeintes Europa und dafür, wieder eine starke aktive Position in Südasien zu übernehmen.

Folglich muß man Indien zu Hilfe kommen. Wer aber? Amerika versteht es mit Traktoren und Getreide. Rußland schlägt ihm die Revolution vor. Nur Europa hat ihm nichts angeboten. (Wer hätte es übrigens im Namen Europas tun können?) Es hat sich bisher damit begnügt, sich aus Indien politisch zurückzuziehen. Es sollte nunmehr die Formen für eine neue, diesmal uneigennützig, brüderliche Zusammenarbeit finden.²³

Die propagierte Neutralität der politischen Elite Indiens und eine angenommene sowjet- und chinafreundliche Stimmung ließen latente Befürchtungen vor politischen Veränderungen in Indien aufleben. Religiöse Normen und Werte, die als bestimmend für die Struktur der indischen Gesellschaft wahrgenommen wurden, vermittelten allerdings das Bild einer Gesellschaft, in der sich keine Revolution nach russischem Stil entwickeln

²² Denis de Rougemont, Indisches Tagebuch. In: Merkur 1952, S. 50.

²³ Ebenda, S. 52.

könne und Spiritualität sowie eine spirituelle Elite neben der politischen Elite Anknüpfungspunkte mit dem Westen böten.²⁴

2.2 Wege der Wahrnehmung bis Ende der 1950er Jahre

2.2.1 Indien auf dem Weg einer erfolgreichen nachholenden Entwicklung

Journalisten und Publizisten können weder mit Touristen, die Urlaub in einem fremden Land machen, noch mit Immigranten, die ihren Lebensmittelpunkt verlagert haben, verglichen werden. Auch von den Menschen, auf die sie treffen, werden sie in unterschiedlichen Identitäten wahrgenommen.²⁵ Sie nehmen auf ihren Reisen und längeren Aufenthalten unterschiedliche Perspektiven ein, die ihre Wahrnehmungen, die anderer Personen als auch ihre Handlungen beeinflussen. Eine entscheidende Rolle spielen dabei auch die Maßstäbe, die an Differenz angelegt wurden, d. h. ob der Blick sich an Unterschieden und Gemeinsamkeiten mit der fremden Gesellschaft orientiert oder aber ob dabei auch eine grundsätzliche Bewertung sichtbar wird. „Mentale Landkarten“ und subjektive Vorstellungen des Raumes geben Reisenden die Möglichkeit, sich zu orientieren, zu „verorten“, und verdeutlichen den Versuch, die Dynamik der translokalen Bewegung, des Ortswechsels, in stabile Ordnungen und Strukturen zu überführen.²⁶ Externe Faktoren wie die Art der Reise – als Gruppe oder allein – und die Umstände, die dazu führen, aber auch ungeplante Ereignisse während des Versuchs, von einem Ort zum nächsten zu gelangen, beeinflussen ebenfalls Perspektive und Urteil.

Ab Mitte der 1950er Jahre befürwortete und forcierte die indische Regierung Aufenthalte von westdeutschen Politikern, Journalisten wie Immanuel Birnbaum und Journalistinnen wie Marion Gräfin Dönhoff in Indien. Die pakistanische Regierung folgte mit diesem Konzept erst Ende der 1950er Jahre nach der Machtübernahme durch Ayub Khan. Die Wahrnehmung einer durch Dorfstruktur, Joint-Family-System-Erbrecht und Kastensystem statischen südasiatischen Gesellschaft, die aufgrund von Bevölkerungsdruck

²⁴ Vgl. Willy Haas, Die indische Zeitordnung. In: Merkur 1951, S. 50–67; Fritz Kraus, Die Botschaft Asiens. In: Merkur 1954, S. 687–690; Matthias Vereno, West-östliche Begegnungen. In: Merkur 1957, S. 796–799.

²⁵ Vgl. Pernau, Transnationale Geschichte, S. 67f.

²⁶ Vgl. Schwarz, Adenauers mentale Landkarten; zur Definition von mental maps vgl. Pernau, Transnationale Geschichte, S. 70; vgl. auch Stammwitz, Travel writing the empire doesn't imply. Vgl. Dutta/Scheffner, From Here to Here.

und zu niedrigem Produktionsniveau im Massenelend verharret, beschrieb Marion Gräfin Dönhoff 1954 nach ihrer viermonatigen Süd- und Südostasieneise.²⁷ Sie stellte ihrer Wahrnehmung einer unterentwickelten ländlichen Gegend aber eine gleichzeitig fast nachgeholte Industrialisierung entgegen.

Ich hatte in Indien die größten Universitätskomplexe durchwandert, die ich je irgendwo sah, und den höchsten Damm der Welt bestaunt, den Bhakra Nangal, und immer wieder neue Fabriken, Laboratorien, Institute, Krankenhäuser gesehen. Nur eins hatte ich nie wirklich kennengelernt: die indischen Dörfer, in denen schließlich 80 v. H. aller Inder leben.²⁸

Überlegungen zur Veränderung der als Phase von Unterbeschäftigung wahrgenommenen Zeit, in der die Landbevölkerung nach Bestellung der Felder und Ernte keiner Beschäftigung nachging, sollte, so berichtete Dönhoff, durch zusätzliche Verdienstmöglichkeiten in Form von Spinnen und Weben für Mann und Frau produktiver – als dörfliche Industrie – gestaltet werden. Dönhoff verließ die Dorfgemeinschaft im ländlichen Patauda voller Begeisterung für das soziale Miteinander trotz einer aus ihrer Sicht rückständigen Lebensart. Sie konnte diese Erfahrung dank der Unterstützung des kulturellen Mediators Alfred Würfel von der Deutschen Botschaft und einer wohlwollenden Haltung der einfachen Bevölkerung gegenüber Deutschland machen.

Wenn ich zurückdenke an Patauda, an „mein Dorf“, an diese unendlich gastlichen, liebenswerten Menschen, dann allerdings scheint mir, daß ich nirgendwo anders den Begriff der Brüderlichkeit so sehr als eine menschliche Empfindung erlebt habe. Nicht im Sinne begütigenden Mitleids mit den „armen“ Einwohnern, die ohne Alphabet, ohne WC und ohne elektrisches Licht leben müssen, sondern voller Bewunderung für Menschen, die eine wirkliche Gemeinschaft bilden und die sich selbst regieren können: in Brüderlichkeit.²⁹

Dönhoff erwartete nichtsdestotrotz auch im ländlichen Indien eine Wandlung nach westlichem Muster, der sie allerdings kritisch gegenüberstand. „Ob in meinem Dorf die Ausgewogenheit zwischen Macht und Verantwortung wird erhalten bleiben können, wenn Patauda eines Tages mit den Seg-

²⁷ Dönhoff, In Asien entscheidet sich das Schicksal der Welt. In: Die Zeit, 25.7.1954.

²⁸ Dönhoff, Patauda – mein indisches Dorf. In: Die Zeit, 14.4.1957.

²⁹ Ebenda.

nungen der Zivilisation ausgestattet sein wird? Der einzige Fremdkörper in dieser ungewöhnlichen Harmonie war eigentlich der junge Lehrer.³⁰ Margaret Boveri teilte diese Wahrnehmung von einer nicht aufzuhaltenden Wandlung der indischen Gesellschaft mit einem gleichzeitigen Verlust der eigenen Kultur.³¹

Auch Immanuel Birnbaum befand sich unter der von der indischen Regierung eingeladenen Reisegruppe. Er berichtete weitaus umfangreicher über seine sechswöchigen Reiseerfahrungen in Indien und die dadurch gezogenen Erkenntnisse.³² Aus seiner Sicht wurde ein Wandel in der indischen Gesellschaft bereits mit Beginn des 20. Jahrhunderts erkennbar. Der Vorstellung einer statischen Gesellschaftsstruktur stellte er sich eindrucksvoll entgegen. Auch er konzentrierte sich auf die für ihn notwendigen Modernisierungsmaßnahmen der indischen Regierung im Zusammenhang mit seinen Befürchtungen einer politischen und gesellschaftlichen Veränderung nach russischem und chinesischem Vorbild. Die neu eingerichteten Institutionen und besonders die damit verbundene junge akademische Generation bewertete er – im Gegensatz zu Marion Gräfin Dönhoff – positiv.

Es sind von Staats wegen geschaffene ländliche Aufklärungs- und Hilfezentren, in denen geschulte Kräfte tätig sind, um die Bauernbevölkerung je einiger Dörfer zugleich hygienisch, landwirtschaftstechnisch und wirtschaftlich in die Neuzeit zu führen, sie in ländlichen Nebengewerben anzulernen und ihr eine gewisse praktische Elementarbildung zu vermitteln. In solchen neuen Gemeindezentren hängen Plakate, die anschaulich Wert und Benutzung von Zahnbürsten erklären, neben anderen, die über Gefahren und Bekämpfung von Viehkrankheiten belehren. Dort kann die Bauernfrau bessere Ausnutzung der üblichen Nahrungsmittel lernen und der Bauer die Anwendung von Kunstdünger.

Auch das Genossenschaftswesen (nicht in der Form von Kolchosen; sondern von Ein- und Verkaufsverbänden, Kreditkassen, Zuchtviehgenossenschaften usw.) wird von hier aus gefördert. Die Arbeit in solchen Aufklärungszentren ist die wichtigste Pionierleistung, welche der intellektuelle Nachwuchs Indiens – meist junge Männer und

³⁰ Dönhoff, Patauda – mein indisches Dorf. In: Die Zeit, 14.4.1957.

³¹ Vgl. Lotz, Ansichten von Indien, S. 504.

³² Birnbaum, Indiens Ehrgeiz: statt armer Hütten Hüttenwerke. In: Süddeutsche Zeitung, 1.3.1957; ders., Politik unter den Gipfeln des Himalaya. In: Süddeutsche Zeitung, 2./3.3.1957; ders., Tempel und Atommeiler – Indiens Wegweiser. In: Süddeutsche Zeitung, 9./10.3.1957; ders., Im Land, wo der Pfeffer wächst ... In: Süddeutsche Zeitung, 25.3.1957.

Frauen mit Hochschulreife – für das Land bringen. Bisher erfaßt diese Aufklärungstätigkeit, an deren Spitze ein Sonderminister der Bundesregierung, der schwungvolle und junge Bengale S. K. DeJ steht, nur etwa fünf Prozent der indischen Dörfer.³³

Er war nach seiner Reise zuversichtlich, dass Indien nicht den kommunistischen Weg einschlagen würde. Auch Außenminister Brentano teilte diese Hoffnungen mit seinen Erwartungen zu guten Investitionsmöglichkeiten in Indien.³⁴

In der Nachkriegszeit bis Ende der 1950er Jahre befand sich die westdeutsche Gesellschaft wirtschaftlich in einer Wiederaufbauphase. Die Zerstörungen in Deutschland wurden als immens wahrgenommen. Ein großer Teil der Infrastruktur und der Industrieanlagen waren im Krieg zerstört worden. Durch die finanzielle Unterstützung der USA, die eine weitere Expansion der UdSSR auf Westeuropa befürchtete, konnte so relativ schnell ein wirtschaftlicher Aufschwung über eine erneute Industrialisierung und Exporte verzeichnet werden. Dieser Prozess führte auch dazu, dass die Situation in Indien mit der in Deutschland verglichen wurde. Allerdings gab es in der ehemaligen britischen Kolonie nicht annähernd eine Industrialisierung, die mit der in Deutschland vor dem Krieg hätte verglichen werden können. Sowohl Indien als potentieller Wirtschaftspartner als auch Ziel und Tempo der wirtschaftlichen Entwicklung in Südasien unterlagen so einer verzernten Wahrnehmung.

Carlo Schmid (1896–1979), SPD-Politiker und Mitglied des Bundestages, reiste ebenfalls Anfang 1957 zusammen mit anderen Politikern nach Indien und Pakistan. Seine Reiseberichte wurden exklusiv in der ZEIT im Januar 1957 veröffentlicht. Wie Dönhoff konzentrierte sich auch Schmid bei seiner Beobachtung auf den ländlichen Raum in Indien, er aber nahm ein anderes soziales Bewusstsein wahr. Eine baldige Veränderung der sozialen Verhältnisse zur Verbesserung des Lebensstandards schien für ihn auch durch die nach der Unabhängigkeit Indiens staatlich und privat durchgeführte Landreform möglich. Die Ergebnisse der Landschenkungs-Bewegung von Vinoba Bhave erstaunten ihn.

³³ Birnbaum, Tempel und Atommeiler – Indiens Wegweiser. In: Süddeutsche Zeitung, 9./10.3.1957.

³⁴ Pressekonferenz nach Weltreise mit Aufenthalt in Indien N.N., Brentano berichtet von seiner Weltreise. In: Süddeutsche, 3.4.1957.

Dieser Mann, der einst eine der wichtigsten politischen Persönlichkeiten Indiens war, geht von Dorf zu Dorf und bittet die Bauern, einen Teil ihrer Äcker den Landlosen zu schenken. Die Bauern tun das wirklich! Im Staate Heyderabad hat Bhave in 69 Tagen, während eines Marsches von 500 Meilen, 71 000 acres Land eingesammelt. Die Gesamtzahl der von ihm erbettelten Ländereien beträgt 1,6 Millionen Hektar. Sie sind an 86000 Bauern verteilt worden. Diese Bewegung geht weiter, und es sieht so aus, als ob sie eine revolutionierende Wirkung in Indien auslösen könnte.³⁵

Eine Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktionsmethoden, die zu einer Vermehrung der Produktion führen sollte, hatte für Schmid Priorität vor einer Industrialisierung durch Stahlwerke und Großstaudämme. Er kritisierte damit die Richtung der nationalen indischen Entwicklungspolitik, die Nehrus Strategie folgte. Der Schweizer Journalist Peter Schmid kam Ende der 1950er Jahre auf seiner Reise durch Indien zu einer anderen Bewertung der Probleme des sozialen ländlichen Systems und auch eines zu verändernden Bewusstseins. Auch der Journalist war beeindruckt von der Philosophie und den Aktionen Bhaves und seiner Form eines religiösen Bewusstseins. „Eine Revolution bedeutet nur dann eine echte Wandlung, wenn sie in erster Linie eine moralische Revolution, die Geburt einer neuen Verantwortlichkeit bedeutet. Von dieser Erkenntnis geht die Bewegung Vinoba Bhaves aus, [...]“³⁶ Jegliche entwicklungspolitischen Maßnahmen, die im Ansatz zu einer Verbesserung der Lebensqualität der Ärmsten führen sollten, waren für den Politiker Carlo Schmid allerdings durch religiöse Vorstellungen und das Sozialsystem im mehrheitlich hinduistischen Indien behindert und entsetzten den Sozialdemokraten sehr.

Wenige Dinge haben mich so berührt wie die Worte, die der Obmann der Kastenlosen in Delhi zu mir sprach und deren Sinn etwa so war: Wir sollten sie doch um Gottes willen nicht durch Besserung der Lebensverhältnisse in die Versuchung bringen, ihre Kastenlosigkeit zu überspringen und damit ihr Dharma zu verändern! Wenn wir das täten, dann würden sie sicher unter dem Rang eines Menschen wiederverkörpert werden. Sie hätten sich das Schicksal der Kastenlosigkeit in einem früheren Leben verdient und müßten dies nun austragen. Nur wenn diese ihre Kastenlosigkeit und alles, was damit an Schmutz und Nichtachtung zusammenhängt, voll auslebten, hät-

³⁵ Carlo Schmid, Indisches Leben ist von Religion durchtränkt. In: Die Zeit, 24.1.1957.

³⁶ Peter Schmid, Indien mit und ohne Wunder, S. 84.

ten sie die Chance einer besseren Wiederverkörperung in einem späteren Leben. Dies sagte mir ein Mann, der der Obmann von Leuten war, die in unvorstellbaren äußeren Verhältnissen lebten!³⁷

Auch eine grundsätzliche physische Schwäche aufgrund von Unterernährung und beruflichen Reglementierungen durch die Kastenzugehörigkeit – nicht aber mangelnde Intelligenz und Faulheit – behinderten für Carlo Schmid eine Entwicklung nach europäischer Art. Der bereits von der Kolonialmacht geformten Verwaltungsstruktur fehlte aus seiner Sicht der Verwaltungsunterbau in Form von Landräten und Bürgermeister. Auch die schlechte Besoldung der vor allem auf dem Land tätigen Lehrer war für Schmid unerträglich. Eine Verwaltungs- und Bildungsreform auf Basis bereits bestehender Strukturen in Indien wie auch in Pakistan war für den Sozialdemokraten von grundsätzlicher Notwendigkeit. Lehrmittel des wissenschaftlichen Nachwuchses sollten in der Vorstellung des Politikers einem europäischen Niveau entsprechen. Im Vergleich zu anderen Politikern wie Erhard, dessen Aufmerksamkeit einer Verbesserung der Handelsbilanz über eine moderate Industrialisierung galt,³⁸ thematisierte Schmid die schwierige wirtschaftliche Situation in Indien, deren Ursache er in einer Ausbeutung sah, von der auch Deutschland profitierte.

Sicher werden sie zur Annahme von Leistungen nur bereit sein, wenn wir ihnen klar zu erkennen geben, daß wir nicht als barmherzige Samariter auftreten wollen, sondern im Grunde gewillt sind, ihnen zurückzuerstatten, was wir einst von ihnen auf nicht immer sehr schöne Art bezogen haben.³⁹

Schmid erinnerte an die Situation in der BRD nach dem Krieg und die Hilfeleistungen der USA in Form des Marshall-Plans. Dieses Konzept als „Hilfe zur Selbsthilfe“ war für ihn als europäisch-indische Zusammenarbeit auch für Indien anwendbar. Die SPD hatte 1956 der westdeutschen Entwicklungspolitik auch im Bundestag eine neue Richtung gewiesen.⁴⁰

³⁷ Carlo Schmid, Indisches Leben ist von Religion durchtränkt. In: Die Zeit, 24.1.1957.

³⁸ Stohler, Minister Erhard berichtete über seine Asienreise in Hamburg. In: Die Zeit, 21.11.1958.

³⁹ Schmid, Indien ist von Religion durchtränkt. In: die Zeit, 31.1.1957. Weitere Artikel 17.1.1957.

⁴⁰ Vgl. Hein, Die Westdeutschen und die Dritte Welt, S. 34. Hein sieht aber bei der SPD die Motive in der eigenen Gesellschaft verortet und nicht so sehr orientiert an der Hilfe für die Entwicklungsländer.

Überraschenderweise gab es in dieser Zeitspanne – verglichen mit „den langen 60er Jahren“ – auch in der politischen Öffentlichkeit der Bundesrepublik eine später kaum noch wahrzunehmende Pluralität der Meinungen, wenn es um den als richtig angesehenen Stand und das Ziel von *Entwicklung* sowie um das richtige Bewusstsein der indischen Gesellschaft und um eine Orientierung am europäischen Wirtschaftsmodell ging. Egon Vietta (1903–1959), Essayist, Kritiker, Reisebuchautor und vor 1945 Mitarbeiter beim REICH,⁴¹ nahm ebenfalls wie Schmid ein gesteigertes Interesse an einem kulturellen Austausch zwischen der Bundesrepublik und Indien wahr, das aus seiner Sicht aufgrund der Wirtschaftsexpansion die staatlichen Stellen, die Botschaften und Konsulate, zu überfordern drohte. Er kritisierte aber an den Reiseberichten Carlo Schmid einen hierarchisierenden Eurozentrismus in dessen Wahrnehmung und griff damit ebenfalls wie Marion Gräfin Dönhoff Möglichkeiten einer räumlichen Alternative zur europäischen Entwicklungsidee auf.

Ich habe den Eindruck, daß Carlo Schmid in seinen sehr guten Indienberichten zu einem ähnlichen Ergebnis kommt, obwohl ich nicht so unbefangen wie Carlo Schmid den europäischen Maßstab als Standard anlegen würde. Wir haben ja selbst zuviel Zweifel an unserem eigenen Standard, und vieles, was unzugänglich und verarmt in Indien erscheint, hat innere Qualitäten, die bei der Verwestlichung verlorengehen. Hier liegt überhaupt das paradoxe Dilemma, wenn man sich eingehender mit Indien beschäftigt und nicht naiv genug ist, allen technischen Fortschritt als absolut überlegen zu betrachten.⁴²

Vietta verwies mit seiner Kritik auf die Wahrnehmung von Asien, Afrika und Lateinamerika, die in den Debatten um die Ursachen des Ungleichgewichts als weiter zurückliegende Stufen der menschlichen Evolution in Denkfiguren erfasst wurden.⁴³

Weitaus drastischer formulierte der Schweizer Essayist und Literaturwissenschaftler Albert Béguin (1901–1957) seine Kritik an Weg und Ziel einer nach westlichen Maßstäben orientierten industriellen Entwicklung. Er hielt sich bei den ersten allgemeinen Wahlen 1951 in Indien auf. Die Befürchtungen Béguins basierten auf seinem Wissen um die Folgen der industriellen

⁴¹ Hodenberg, *Konsens und Krise*, S. 126.

⁴² Vietta, *Indien und wir*. In: *Die Zeit*, 14.2.1957.

⁴³ Melber bezeichnet diese Sichtweise als Verzeitlichung des räumlichen Nebeneinanders. Melber, *Der Weißheit letzter Schluß*, S. 32, siehe auch S. 41.

Revolution. Für ihn befand sich die indische Gesellschaft in einer vorindustriellen handwerklichen Phase. Eine mögliche und akzeptierte Verelendung, wie er sie aus der europäischen Geschichte kannte, widersprach für ihn einer gleichzeitigen pauschalen Verurteilung der indischen Sozialstruktur.

Es ist eine scheinheilige Lüge, wenn man das ungerechte Kastensystem nur verdammt, um es, wie man es schon beobachtet, durch eine ebenso ungerechte soziale Hierarchie zu ersetzen, die sich auf Geld und Interessen statt auf das Heilige gründet. Den Menschen zum Sklaven der Produktion zu machen, ist gewiß nicht besser, als ihn in den Kerker seiner Mythen zu sperren.⁴⁴

Der zukünftige Weg Indiens war für Béguin nicht nach den engstirnigen Vorstellungen seiner Zeitgenossen vorprogrammiert.⁴⁵ In den 1950er Jahre wurde neben dem Infragestellen des westlichen Maßstabes so auch eine Befürchtung von Verlust durch die Aneignung westlicher Kultur- und Wirtschaftsbegriffe sichtbar.⁴⁶

2.2.2 Nehru als Vorbild und politischer Vermittler

Bedingt durch die Ost-West-Konfrontation und eine Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse in China stieg die internationale Bedeutung Indiens durch das außenpolitische Konzept Nehrus zu Beginn der 1950er Jahre. Das Wissen über Indien und andere Länder Südasiens konnte im zunehmend massenmedial bestimmten öffentlichen Raum diskutiert werden. Die geänderten Handlungskompetenzen und in Folge eine direkte politische und mediale Beobachtung und ein ebensolcher Austausch auf der Basis gemeinsamer Institutionen in der Zeit des Kalten Krieges machte dies möglich. Den Ereignissen auf dem südasiatischen Subkontinent wurde im Zusammenhang mit der internationalen politischen Bedeutung Nehrus ein kontinuierlicher Platz in der politischen Öffentlichkeit eingeräumt. Wirtschaftliche und gesellschaftliche Prozesse in Indien standen in der Wahrnehmung als Entwicklungsland erst am Ende der Adenauer-Zeit verstärkt zur Debatte – bedingt auch durch den generationellen Wandel und eine geänderte Vorstellung von politischer Öffentlichkeit.

⁴⁴ Béguin, Die indische Tragödie. In: Frankfurter Hefte, 1952, S. 937.

⁴⁵ Ebenda.

⁴⁶ Siehe auch N.N., Bangkok: Wohnsitz der Götter. In: Die Zeit, 17.7.1959.

Im Ost-West-Konflikt lehnte Nehru, der maßgeblich die indische Außenpolitik bestimmte, die Eingliederung in einen der beiden rivalisierenden ideologischen Blöcke ab. Aufgrund seiner Erfahrungen im Freiheitskampf Indiens gegen die britische Kolonialherrschaft trieb Nehru den Prozess der Dekolonialisierung politisch voran und setzte sich an die Spitze der Regierungen der Länder der sog. Dritten Welt.⁴⁷ Der indische Ministerpräsident wurde auch für eine Lösung der Deutschen Frage, der Teilung Deutschlands, vereinnahmt.

Bereits ab Ende der 1940er Jahre wurde den Ereignissen auf dem südasiatischen Subkontinent und insbesondere Nehru, der eine relativ große Popularität unter den Politikern in Asien und Afrika errang, ein kontinuierlicher Platz in der medialen Wahrnehmung verschiedener westdeutscher Printmedien eingeräumt. Hans Walter Berg beschrieb Nehru als seinen „besten Mitarbeiter“, da durch ihn als „vertrauenswürdigen Makler“ Indiens politische globale Bedeutung zunahm.⁴⁸ Nicht die militärisch ausgetragenen Konflikte, sondern Nehrus außenpolitische Bedeutung in den 1950er Jahren brachte ihm internationale Beachtung ein und wurde, medial vermittelt, länderübergreifend von europäischen Politikern bezeugt.⁴⁹ Die indische Blockfreiheit wurde bis zur Annexion Tibets durch China kritisch, aber wohlwollend gesehen. Ab 1955 setzte sich eine zunehmend kritische Wahrnehmung von Indien und Südasien in den westdeutschen Medien durch.⁵⁰ Die ungewünschte Teilung Deutschlands und ein gewünschtes wirtschaftliches Wachstum ließen Indien nichtsdestotrotz als ausbaufähigen Absatzmarkt und Nehru als Vermittler in der politischen und somit auch medialen Wahrnehmung steigen. Die Berichterstattung war aufgrund der häufigen Staatsbesuche zwischen der indischen Regierung und den Regierungen der Länder des Ost- und Westblocks intensiv. Besonders 1956 reisten westdeutsche Politiker nach Süd- und Südostasien, Nehru war dabei fast zwingend Anlaufpunkt. Sein erster Staatsbesuch in der BRD erfolgte im selben Jahr.⁵¹

⁴⁷ Vgl. Rothermund, Indien, S. 64.

⁴⁸ Berg, Gesichter Asiens, S. 9. Siehe auch N.N., Asien auf dem Pan-Marsch. In: Der Spiegel, 4.1.1947 und N.N., Nehru mit der Krone. In: Der Spiegel, 3.5.1947.

⁴⁹ Vgl. Denis de Rougemont, Indisches Tagebuch. In: Merkur 1952, S. 49.

⁵⁰ Vgl. Das Gupta, Handel, S. 56–58.

⁵¹ Berg, Die Inder und die Deutschen. In: Die Zeit, 26.1.1956; Blücher, Willkommen Jawarharlal Nehru. In: Die Zeit, 12.7.1956; Merveldt, Gegen den kalten Haß. In: Die Zeit, 19.7.1956.

Über eine nüchterne Gegenüberstellung der beiden unterschiedlichen Positionen und Erwartungen und den für beide Seiten unbefriedigenden Ausgang des Staatsbesuchs konnte die SPIEGEL-Redaktion auch ihre regierungskritische Haltung ausdrücken.⁵² Die Redakteure konzentrierten sich auch darauf, pointiert unpolitische Wahrnehmungen zusammenzufassen.⁵³ Nehru selbst erzeugte Mitte der 1950er Jahre ein großes politisches Interesse an seiner Person, das medial auch durch Rezensionen, aber auch visuell vermittelt wurde.⁵⁴ Die Gespräche des französischen Journalisten Tibor Mende mit Nehru wurden durch den Rezensenten der SPIEGEL-Redaktion recht knapp – im Vergleich zur ZEIT-Redaktion – auf den Politiker selbst reduziert und ließen die Haltung des indischen Ministerpräsidenten zu unterschiedlichen Themen aus.⁵⁵ Augstein formulierte allerdings, indem er Nehru in seiner auf England, Frankreich und die USA bezogenen Außenpolitik als „den von uns Belächelten“ beschrieb, eine abwertende hierarchische Wahrnehmung.⁵⁶ Dabei wurden Nehrus Politik der Ko-Existenz und der damit implizierte Pazifismus im Zusammenhang mit seiner Forderung nach Aufgabe der portugiesischen und französischen Kolonien in Indien und seiner Kaschmir-Politik immer wieder von der SPIEGEL-Redaktion kritisch verglichen.⁵⁷ Bereits zu Anfang der Regierungszeit Nehrus Ende der 1940er

⁵² N.N., Es ist immer dasselbe. In: Der Spiegel, 25.7.1956. Siehe auch den Leserbrief „Staatsbesuche“ vom 1.8.1956.

⁵³ N.N., Herman Pünder. In: Der Spiegel, 12.12.1956. Pünder stattete nach einer Modenschau auf seiner Reise nach Bangkok einem pikierten Nehru einen Besuch ab. Vor der Reise Blüchers machte die Redaktion deutlich, dass es beim Treffen zwischen Blücher und Nehru darum ging, den Alleinvertretungsanspruch der BRD gegenüber Nehru zu festigen. N.N., Blücher-Reise. In: Der Spiegel, 18.1.1956. Der Redakteur verwies auf einen deutlichen Gewichtsverlust Blüchers nach der Rückkehr aus Indien. N.N., Franz Blücher. In: Der Spiegel, 8.2.1956. Nehrus persönliche Haltung zu Deutschland ist Thema einer kurzen Glosse. N.N., Jawaharlal Nehru, 3.10.1956.

⁵⁴ N.N., Rezension zu Erwin Berghaus, Nehru. In: Der Spiegel, 25.7.1956. Titelbild des polnischen Ministerpräsidenten und seiner Frau zusammen mit Indira Gandhi und dem indischen Ministerpräsidenten. Süddeutsche Zeitung, 5.4.1957.

⁵⁵ N.N., Rezension zum Buch von Tibor Mende ‚Gespräche mit Nehru‘. In: Der Spiegel, 15.8.1956. Vgl. dazu die ausgewählten Auszüge in der Zeit N.N., Gandhis Weg ist nicht Lenins. In: Die Zeit, 14.6.1956.

⁵⁶ N.N., Neu in Deutschland. In: Der Spiegel, 15.8.1956; siehe auch N.N., Gandhis Weg ist nicht Lenins. In: Die Zeit, 14.6.1956 und Daniel/Augstein, Sollen wir mehr rüsten? In: Der Spiegel, 12.12.1956.

⁵⁷ Zitat des portugiesischen Außenministers, der die Scheinmoral der indischen Außenpolitik mit Blick auf Goa anprangerte. N.N., Zitat. In: Der Spiegel, 31.8.1955. Kritischer Leserbrief auf die Forderung Adenauers nach einer Garantie der Nicht-Anerkennung der DDR mit gleichzeitigem Abdruck einer Karikatur des Simplicissimus, der Nehrus außenpolitische Aktivitäten kritisierte. N.N., Leserbrief Staatsbesuche. In: Der Spiegel, 1.8.1956.

Jahre wurde eine ambivalente Haltung in der Berichterstattung des SPIEGEL deutlich. Zum einen wurde der neue indische Premierminister als gleichberechtigter Politiker dargestellt. Der Artikel zu Nehrus erstem Staatsbesuch in den USA 1949 zeichnete bereits mit dem Titelfoto das Bild von Harmlosigkeit und Vertrauen. Die Bilder von Nehru bezog die Redaktion von der indischen Militärmission. Sie schickte R. Azel Khan, dem Leiter, im Anschluss daran zwei Ausgaben des SPIEGEL mit diesem Artikel.⁵⁸ Zum anderen fanden sich Zeichen von kritischer Distanzierung auf der Suche, Nehru und dessen internationale politische Intentionen und Bedeutung einschätzen zu können.⁵⁹

Die Berichterstattung der ZEIT-Redaktion zur Wahrnehmung der Ereignisse in Südasien basierte im Vergleich zum SPIEGEL in größerem Umfang auf Aussagen unterschiedlicher Korrespondenten und Reportagen, so dass auch die Themenbreite nicht nur fokussiert auf die Person und Politik Nehrus im Zusammenhang mit den Fragen der eigenen Gesellschaft blieb. Dönhoff fungierte selbst als Reisekorrespondentin. V. N. Kulkarni-Pandit berichtete ebenfalls regelmäßig über Entwicklungen in der indischen Gesellschaft mit Bezug zur westdeutschen Gesellschaft wie über die boomende Film-Industrie und ihre verbindende Funktion für die indische Gesellschaft.⁶⁰ Hans Wilfried von Stockhausen und Hans Walter Berg wurden in den 1950er Jahren zwar bei manchen Ausgaben des SPIEGEL als Mitarbeiter ausgewiesen; von beiden wurden unter ihrem Namen auch unregelmäßig Artikel in der ZEIT veröffentlicht.⁶¹

Stockhausen berichtete ab Mitte der 1950er Jahre für Zeitungen und den Rundfunk und ab 1969 für die ARD aus dem arabischen Raum und Asien. Die anfänglichen Kontakte vor Ort in Indien basierten zum Teil auf Empfehlungen indischer Freunde in Europa und der Offenheit der indischen Journalisten und Politiker in unterschiedlichen beruflichen Positionen. Im Rückblick von dreißig Jahren thematisierte Stockhausen für die zweite Hälfte der 1950er Jahre weniger die bedrohliche Situation durch einen mögli-

⁵⁸ N.N., Stets war ich eine Spielernatur. In: Der Spiegel, 6.10.1949; N.N., Thank you. In: Der Spiegel, 10.11.1949.

⁵⁹ N.N., Asien auf dem Pan-Marsch. In: Der Spiegel, 4.1.1947.

⁶⁰ Kulkarni-Pandit, Film-Erotik in Indien. In: Die Zeit, 7.10.1954. Die politische und gesellschaftliche Situation in China wurde aus Sicht eines indischen Teilnehmers einer Delegation beschrieben. Vgl. N.N., Hinter der chinesischen Mauer. In: Die Zeit, 11.2.1954.

⁶¹ Von Stockhausen lassen sich in der Zeit in den 1950er Jahren nur drei Artikel finden. Vgl. Stockhausen, Entzweites Pakistan. In: Die Zeit, 25.4.1957, ders., In Nepal betet man für den Regen. In: Die Zeit, 25.7.1957 und aus Kabul berichtend ders., Von einem Tiger stieg noch keiner ab. In: Die Zeit, 27.3.1959.

chen kommunistischen Umsturz als medial in der westdeutschen Öffentlichkeit nicht wahrgenommene politische und zugleich gesellschaftliche Ereignisse wie den Parteitag der Kongress-Partei in Indore 1957 und innergesellschaftliche Phänomene, die sich für ihn in einem Massenübertritt vieler Hindus zum Buddhismus 1956 äußerten.⁶² Nehru hatte für Stockhausen auf einer nüchternen und machtpolitischen Basis – ohne sich auf die gewaltlosen Prinzipien Gandhis zu berufen – in unnachahmlicher Weise den indischen Staat geschaffen. Der Journalist setzte dem ersten indischen Ministerpräsidenten Ende der 1980er Jahre nochmals ein Denkmal, bevor Nehru endgültig in der medialen Vergessenheit versank: „In seinen Ideen und dem Sozialismus, wie er ihn für Indien sah, war er seinem Volk und seinen Mitarbeitern um Jahrzehnte vorausgeeilt. Das machte die von ihm eingeleiteten Reformen der indischen Gesellschaft in hohem Maße verletzbar.“⁶³ Die Wirkungen der britischen Kolonialmacht beschrieb Stockhausen als ursächlich hemmend.

Fast 200 Jahre lang hatte die Kolonialmacht ihre großen Entscheidungen mit nur geringer Rücksichtnahme auf indische Belange getroffen und damit die Entwicklung eigener Selbstverantwortung – wie es britische Memoiren über diese Zeit behaupteten – weitgehend ausgeschaltet. Geblieben war die von England eingerichtete Verwaltung, das einige tausend Kilometer umfassende, funktionierende Eisenbahn- und Straßennetz sowie weitgehend das öffentliche Schulwesen. Nach dem Abzug 1947 wurden sie, zusammen mit dem patriotischen Bewegungen im Land und dem durch die Unabhängigkeit freigesetzten Nationalstolz, zu den Korsettstangen des neuen Staates India Bharat.⁶⁴

2.2.3 Indiens außenpolitisches Konzept und die kommunistische Gefahr

Die Phase der politischen indisch-westdeutschen Beziehungen stand zwischen 1954 und 1958 unter einem guten Stern, denn sie basierte auf einer als notwendig angesehenen Reaktion der BRD auf die Initiative der DDR-Regierung zur Erweiterung ihres politischen und wirtschaftlichen Handlungsspielraums und auf der positiv auf Indien ausgerichteten US-Diplomatie.⁶⁵ Bedrohte die DDR den Anspruch der BRD auf alleinige Ver-

⁶² Stockhausen, *Spur im Dschungel*, S. 48 und S. 62f.

⁶³ Ebenda, S. 68.

⁶⁴ Ebenda, S. 15–16.

⁶⁵ Das Gupta bezeichnet diese Periode auch als „Flitterwochen“. Das Gupta, *Handel*, S. 102.

tretung Deutschlands, so schienen durch die revolutionäre Entwicklung in China und die Armut in Indien wirtschaftliche und nationale Interessen in Gefahr. Deshalb konzentrierten sich die beiden Redaktionen von SPIEGEL und ZEIT auch kritisch auf das indisch-chinesische Verhältnis und Nehrus Vorgehensweise im Rahmen seiner Handlungskompetenzen. Auch das Auswärtige Amt befürchtete, dass die indische Regierung die chinesischen Absichten falsch interpretierte.⁶⁶ Die geänderten Verhältnisse in der Phase der Dekolonisation wurden durch eine Fixierung auf den Ost-West-Konflikt und die Wahrnehmung einer kommunistischen Bedrohung überdeckt. Besonders Indien wurde in den 1950er Jahren als Schlüsselland bei einem eventuell bevorstehenden kommunistischen Umsturz eingestuft. Die Vorgänge und hier insbesondere die Wahlen 1957, die zum ersten Mal eine kommunistische Partei eines indischen Bundeslandes an die Regierung brachten, erregten allerdings die staatlichen Stellen mehr als westdeutsche Journalisten wie Immanuel Birnbaum, der sich aufgrund seines Aufenthalts einen eigenen Eindruck verschaffen konnte.⁶⁷

Die westdeutschen Redaktionen der Printmedien wie SPIEGEL und ZEIT schenkten den politischen Prozessen in Südasien verstärkt Beachtung. Die geplanten wirtschaftlichen Investitionen von staatlicher und privater Seite standen unter einer latenten Furcht vor einer Veränderung der politischen Verhältnisse nach kommunistischem Vorbild in der Sowjetunion und in China. Wahlweise die Armut oder die Regierungspolitik wurden so instrumentalisiert und über eine kommunistische Anfälligkeit Indiens verantwortlich für die Bedrohung nationaler Interessen gemacht. Dieser konnte aus Sicht der Deutschen Botschaft und des Auswärtigen Amtes nur durch westliche Hilfe begegnet werden.⁶⁸ Auch die Redaktionen der westdeutschen Printmedien ließen eine hoffnungsvoll kritische Sicht auf Nehru erkennen.⁶⁹ Die Politik der Bündnislosigkeit Nehrus eröffnete und zerstörte in den 1950er Jahren Hoffnungen in der westdeutschen Öffentlichkeit auf eine Annäherung an die USA und seine westlichen Verbündeten. Die Annexion Tibets durch China 1950/51 bewirkte, dass Nehrus Reputation zum ersten Mal national und international in den Medien in Frage gestellt wurde. Sein Eintreten für die internationale Anerkennung der Volksrepublik China und

⁶⁶ Das Gupta, Handel, S. 87f.

⁶⁷ Vgl. ebenda, S. 191. Siehe den Leitartikel von I. Birnbaum, Nehrus Weg. In: Süddeutsche Zeitung, 22.3.1957 und ders., Im Land, wo der Pfeffer wächst ... In: Süddeutsche Zeitung, 25.3.1957.

⁶⁸ Das Gupta, Handel, S. 89.

⁶⁹ Ebenda, S. 195.

seine Fehleinschätzung der Intentionen der chinesischen Regierung lastete die Redaktion des SPIEGEL allerdings dem indischen Botschafter in Peking, Kavalam Madava Panikkar, an.⁷⁰ Nehrus Vorstellung von „einer starken dritten Macht“ als Bündnis der asiatischen Nationen unter Einschluss Chinas wurde als illusorisch kommentiert.

Die Gefahr einer kommunistischen Bedrohung in Indien selbst relativierte sich allerdings bereits zu diesem Zeitpunkt für die Redaktion. Die thematische Fokussierung auf die Forderungen Nehrus an den Westen nach Aufgabe des restlichen Kolonialbesitzes, nach finanzieller Unterstützung und Nicht-Einmischung beim Konflikt um Kaschmir verdeutlichen die kritische Haltung der Redaktion gegenüber Nehru und seinen politischen Zielen.

Die Bedeutung Chinas als möglicher internationaler politischer Faktor war zu diesem Zeitpunkt noch schwer einzuschätzen, und Befürchtungen, dass der chinesische Einfluss und hegemoniale Bestrebungen aufgrund der militärischen Stärke von Nehru falsch beurteilt wurden, verdeutlichten zwei zusammen mit dem Artikel veröffentlichte Karikaturen sowie eine Grafik, die den möglichen Einflussbereich Chinas im ganz Süd-Ost-Asien darstellte.⁷¹ Die mediale Beobachtung Indiens konzentrierte sich gleichsam wohlwollend auf die wirtschaftliche, politische und militärische Stärke der neuen Nation im Vergleich mit dem sich ebenfalls erst konstituierenden und positionierenden kommunistischen Regime in China. Der gewaltlose Eintritt Indiens in die Weltpolitik fand auch innerhalb der SPIEGEL-Redaktion Beachtung;⁷² Augstein nahm bereits früh eine kritische Haltung gegenüber der westlichen Bündnis-Politik und einer auf Profit zielenden Handelspolitik gegenüber den neuen Nationen Süd- und Südostasiens ein.⁷³ Auch durch die Haltung des Auswärtigen Amtes wurde Verständnis für Nehrus China-Politik deutlich.⁷⁴

Neben dem indisch-chinesischen Verhältnis richtete sich der Blick auch auf die Positionen Indiens bzw. Nehrus und der chinesischen Regierung in-

⁷⁰ N.N., Starke dritte Macht. In: Der Spiegel, 22.11.1950, siehe auch N.N., Neu in Deutschland. In: Der Spiegel, 20.02.1957.

⁷¹ N.N., Starke dritte Macht. In: Der Spiegel, 22.11.1950.

⁷² Daniel/Augstein, Freie Wahlen – und was dann? In: Der Spiegel, 2.12.1953. Augstein verglich allerdings in einem früheren Kommentar die Haltung Nehrus, den er eher ironisch als friedlichen Vermittler bezeichnete, bei Kaschmir mit der souveräneren Haltung der Deutschen in der Saarland-Krise. Daniel/Augstein, Für ein gesundes Deutschland. In: Der Spiegel, 2.9.1953.

⁷³ Daniel/Augstein, Das Gerede von der Stabilität. In: Der Spiegel, 14.3.1956.

⁷⁴ Vgl. Das Gupta, Handel, S. 197f.

nerhalb der bipolaren Konfrontation. Der Kontakt zur Sowjetunion nach 1950 belegte für Vizekanzler Blücher Nehrus Prinzip der Nichteinmischung im Zusammenhang mit seinen fünf Prinzipien der friedlichen Ko-Existenz. Blücher bereiste Indien Anfang sowie Mitte des Jahres 1956 und forderte über den Artikel in der ZEIT das Wohlwollen für Indien und die indische Regierung. Die ZEIT-Redaktion wiederum verdeutlichte damit ihre liberale Haltung. Der Politiker stellte sich gegen die als schädlich für die eigenen Interessen wahrgenommene außenpolitische Haltung Nehrus und spielte dabei 1956 auch auf die Annexion Tibets durch China Anfang der 1950er Jahre an, die von Seiten der indischen Regierung weder kritisiert noch sanktioniert worden war.⁷⁵ Er verteidigte die Neutralität im Dienste der eigenen Aufbauarbeit und indirekt die dadurch mögliche Hinwendung zu beiden Blöcken. Diese Politik als neutralistisch, den eigenen Vorteilen dienend, zu brandmarken, lehnte Blücher mit Verweis auf mögliche eingeschränkte Wirkungsmöglichkeiten einer Bündnispolitik, wie sie die BRD betrieb, ab.

Seine Haltung verdeutlichte die zu diesem Zeitpunkt noch bestehende öffentliche Diskussion um die Politik Adenauers. Ebenso indirekt deutete er den Hinweis auf die Nichteinmischung in indische Angelegenheiten auch als eine Nichteinmischung in Bezug auf Kaschmir. Die Rüstungsausgaben Indiens, so argumentierte Blücher ebenfalls wohlwollend, dienten dem Schutz der eigenen Gesellschaft. Hier wurde eine Anspielung auf die Diskussion in der BRD zur Wiederbewaffnung deutlich.⁷⁶ Die Unterstützung Chinas erklärte Blücher mit der Überzeugung Nehrus, dass sein Konzept nur Erfolg haben könne, wenn auch andere Staaten diese Unabhängigkeit erreichten und deren Ideologie akzeptiert würde.⁷⁷ Blücher schied Anfang 1958 aus der Bundesregierung aus und starb bereits 1959.

Die zwiespältigen Reaktionen Nehrus auf den Ungarn-Aufstand 1956 wirkten sich überraschenderweise nicht negativ auf die deutsch-indischen Beziehungen aus und lassen sich durch die Wahrnehmung einer gemeinsamen Identität als Opfer von Fremdbestimmung erklären.⁷⁸ Auf die Aufstände in Ungarn und Polen reagierte die Regierung der Sowjetunion im November 1956 mit militärischer Härte. Die chinesische Regierung verhielt sich dabei im Herbst des Jahres nicht eindeutig. Das Verhältnis Chinas zur Sowjetunion wurde 1957 aber wieder als von der Sowjetunion dominiert

⁷⁵ Vgl. Das Gupta, Handel, S. 43 und Pardesi, *India in Asia*, S. 17.

⁷⁶ Vgl. ebenda, S. 104.

⁷⁷ Blücher, Willkommen Jawaharlal Nehru. In: *Die Zeit*, 12.7.1956.

⁷⁸ Vgl. hierzu Das Gupta, Handel, S. 152.

wahrgenommen. Die indisch-sowjetische Annäherung erfolgte bereits 1955 beim Besuch von Chruschtschow und Bulganin in Indien. Die SPIEGEL-Redaktion begnügte sich dieses Mal allerdings nicht mit dem Abdruck von Karikaturen, sondern präsentierte Nehru ausgelassen zwischen den beiden hochrangigen Politikern.⁷⁹ Die Unterstützung der Sowjetunion in der Kaschmir- und Goa-Frage bei den Vereinten Nationen ebnete die Basis für eine lang anhaltende enge Beziehung zwischen den beiden Nationen.⁸⁰

Die öffentliche Meinung in der BRD war aufgrund einer Wahrnehmung des starken Kontrasts von Armut und beginnendem Wirtschaftswachstum in der eigenen Gesellschaft in den 1950er Jahren dennoch positiv gegenüber einer finanziellen und technischen Unterstützung der Länder Südasiens eingestellt.⁸¹ Berg vertrat passend dazu die Ansicht, dass Nehru aus taktischen Gründen handelte, „um den gemäßigten Kräften in Moskau und in Peking gegenüber den radikalen Elementen den Rücken zu stärken“.⁸² Die massive Kritik in der indischen Öffentlichkeit veranlasste „den vom richtigen Weg abgekommenen Nehru“ aus Sicht Bergs zu einer deutlich distanzierteren Stellungnahme zu den Ereignissen in Ungarn. Da sich die westdeutsche Regierung auch auf Druck der USA über die Stundung von Krediten und ein Engagement im Aid India-Konsortium wohlwollend gegenüber Indien zeigte, entkräftete zudem Bergs positive Wahrnehmung von Nehru zu diesem Zeitpunkt die Argumente möglicher Zweifler.

Die Reise Tschu-En Lais Ende 1956 nach Neu-Delhi kurz vor Nehrus Staatsbesuch bei Eisenhower wurde von der SPIEGEL-Redaktion auf Nehrus Funktion als Vermittler in der von China gewünschten Annäherung an die USA reduziert. Die Redaktion sah Indien zu diesem Zeitpunkt als die wirtschaftlich und militärisch schwächere Nation an (Abb. 1).⁸³ Auch die ZEIT-Redaktion konzentrierte sich mit Beiträgen zweier Korrespondenten in Washington und Neu-Delhi auf die Reise Nehrus nach Washington Ende 1956. Als Fazit des Staatsbesuchs wurde in der Übereinstimmung der beiden Politiker aus Neu-Delhi und Washington die gewünschte Annäherung Nehrus an den Westen gesehen, die mögliche zukünftige kriegerische Auseinandersetzungen verhindern sollte. Die Befürchtung bestand, dass dies letztlich auch der eigenen Gesellschaft schaden würde. Nehrus Haltung zur

⁷⁹ N.N., Durch das Schlüsselloch. In: Der Spiegel, 30.11.1955.

⁸⁰ Vgl. Das Gupta, Handel, S. 105.

⁸¹ Das Gupta, Handel, S. 135.

⁸² Berg, Indien entdeckt Amerika. In: Die Zeit, 13.12.1956.

⁸³ N.N., Die Reue des Tschu. In: Der Spiegel, 23.1.1957.

Niederwerfung des Ungarn-Aufstands durch die Sowjetunion wurde so weitestgehend entschuldigt. Nehru konnte dagegen als Vermittler zwischen den USA und China, das sich eine wirtschaftliche Annäherung versprach, keinen Erfolg verbuchen. Er wurde zu diesem Zeitpunkt bereits von der SPIEGEL- und der WELT-Redaktion als politisches Leichtgewicht bewertet.⁸⁴



Es hängt was in der Luft

Die Welt, Hamburg

Abb. 1 aus: N.N., Die Reue des Tschu. In: Der Spiegel, 23.1.1957, Karikaturist unbekannt, © Axel Springer GmbH 2015.

Weitaus detaillierter und aus einer anderen Perspektive kommentierte Berg aus Indien die Umstände, die zum Besuch Nehrus bei Eisenhower führten. Er richtete den Blick auf indische Grundeinstellungen, um die neu gewonnenen Handlungskompetenzen und die außenpolitische Richtung zu erklären. Eine verschwiegene Annahme zur britischen Kolonialherrschaft über Indien wurde dabei deutlich. Berg trat unausgesprochen der negativen Sicht auf Kolonialherrschaft als Ausbeutung entgegen und verstärkte hierarchische Vorstellungen über eine paternale Metapher. Die die politischen Entscheidungen maßgeblich bestimmende indische Oberschicht war für Berg ein Produkt der britischen Kolonialherrschaft und vergleichbar mit einem verwirrten Kind.

Für den ausländischen Beobachter in Indien war es ein überraschendes Phänomen, wie die Inder alle jene Ressentiments auf die Amerikaner übertrugen, die sie unter britischer Herrschaft gegen den

⁸⁴ Deane, Der Handschlag von Gettysburg. In: Die Zeit, 27.12.1956.

„westlichen Imperialismus“ entwickelt hatten, und sie andererseits den Engländern gegenüber vorwiegend freundschaftliche Gefühle hegten. Die in englischen Traditionen und auf englischen Schulen groß gewordene indische Oberschicht reagierte überempfindlich auf die hemdsärmelige Art, mit der die Amerikaner manchmal ihre Politik vertraten.⁸⁵

Dem Misstrauen gegenüber den USA stand für Berg der Glaube an „eine sowjetische Friedensliebe“: an „die rührende Bereitschaft der kommunistischen Politiker, den von Indien propagierten fünf Grundsätzen der friedlichen Koexistenz ihren Segen zu erteilen“.⁸⁶ Die Ereignisse in Ungarn, aber auch die Suez-Krise und eine kluge US-Diplomatie durch den Botschafter in Indien führten aus Sicht Bergs zur Bereitschaft, diese Grundeinstellungen in Frage zu stellen, und erlaubten Berg die Hoffnung auf eine Annäherung der indisch-US-amerikanischen Positionen. Die Aussicht auf ein Aufweichen des Ost-Blocks und die gleichzeitige Eindämmung einer weiteren chinesischen Interventionspolitik durch eine internationale Integration Chinas sah Berg als Teil der bündnisfreien Außenpolitik Indiens an. Auch der indisch-chinesische Konflikt wurde von Berg nach 1957 weiterhin aus indischer und europäischer Perspektive betrachtet. Er selbst sah im Konflikt die Möglichkeit, dass Indien und andere asiatische Länder sich doch politisch dem Westen annähern könnten.⁸⁷

Die SPIEGEL-Redaktion schenkte dem indisch-chinesischen Konflikt weiterhin Aufmerksamkeit. Sie griff 1959 im Zusammenhang mit der erzwungenen Migration des Dalai Lama nach Mussoorie in Indien und dem ersten der Öffentlichkeit verheimlichten militärischen Zusammenstoß zwischen Indien und China wiederum auf Texte in Kombination mit Bildern zurück.⁸⁸ Die von der Redaktion verwendeten Karikaturen stammten vom Britischen OBSERVER und der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG. Über die Karikaturen konnte die Redaktion abermals über den Text hinausgehende Wahrnehmungen transportieren. Die beiden Kontrahenten in diesem Konflikt waren auf diese Art deutlich wahrnehmbar. Über die Verbindung zwi-

⁸⁵ Berg, Indien entdeckt Amerika. In: Die Zeit, 13.12.1956.

⁸⁶ Ebenda.

⁸⁷ Berg, Schüsse an Indiens Himalaya Grenze. In: Die Zeit, 4.9.1959; ders., Inder und Chinesen sind keine Brüder. In: Die Zeit, 22.4.1960 (der 2. Besuch Tschu-Enlais in Indien nach 1956); ders., Nehru ist hart geliebt. In: Die Zeit, 29.4.1960.

⁸⁸ N.N., Druck von Norden. In: Der Spiegel, 9.9.1959. N.N., Der unerwünschte Gast. In: Der Spiegel, 13.5.1959. N.N., Wie das Orakel meint. In: Der Spiegel, 8.4.1959. Zum Grenzstreit und seinen Ursachen siehe Das Gupta, Handel, S. 206f.

schen Religion, die essentiell auf die Grundsätze Frieden und Ausgleich reduziert wurde, und politischer Konfrontation im chinesisch-tibetischen Konflikt konnte die Verstrickung Nehrus darin übermittelt werden. Indirekt wurde aber auch die Notlage der eigenen Diplomatie bei der Deutschen Frage und dem leidigen Konkurrenten DDR über die wohlwollende Betrachtung der Person Nehru versinnbildlicht. Die Genfer Außenminister-Konferenz, die sich zwischen Mai und August 1959 hinzog, sorgte nämlich durch die Forderung der Bundesregierung, als Beobachter teilnehmen zu dürfen, dafür, dass auch die DDR-Regierung eine Delegation dorthin schicken konnte. Trotz der mittlerweile großen wirtschaftlichen und politischen Bedeutung der BRD fanden sich beide Delegationen an „Katzentischen“ wieder.⁸⁹ Nehru hatte allerdings die beiden DDR-Politiker Ministerpräsident Grotewohl und Außenminister Bolz zum Gefallen der SPIEGEL-Redaktion bei ihrem Besuch im Januar 1959 in Neu-Delhi „kalt abfahren lassen“.⁹⁰

In diesem Zusammenhang druckte die SPIEGEL-Redaktion die Karikatur von Ernst Maria Lang (1916–2014) ab (Abb. 2). Er zeichnete viele Jahre für die SÜDDEUTSCHE ZEITUNG. Nehru und sein Prinzip der friedlichen Ko-Existenz setzte Lang in Beziehung zum Hinduismus. Als konstruktiver Vermittler in für ihn selbst schwieriger Situation gelang Nehru aus Sicht Langs der Spagat, einen Konflikt zwischen den drei Parteien zu vermeiden und sowohl wohlwollend und beschützend gegenüber dem Dalai Lama zu sein als auch gleichzeitig den chinesischen Expansionswillen zu stoppen.

Das eigene Dilemma Nehrus sah die Redaktion des SPIEGEL im 1954 mit China abgeschlossenen Vertrag, der eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten untersagte. Die Flucht des Dalai Lama wurde überraschend als Höhepunkt der jahrhundertelangen chinesisch-tibetischen Auseinandersetzungen um die Hegemonie über das an Rohstoffen reiche und strategisch wichtige Himalaya-Gebiet gesehen. Sie stellte zudem für die Redaktion ebenfalls das Ende interner Cliques-Kämpfe innerhalb der tibetischen Gesellschaft dar. Eine Wahrnehmung im Zusammenhang mit dem Ost-West-Konflikt und ein Vergleich Tibets mit Ungarn schloss der SPIEGEL-Redakteur aufgrund unterschiedlicher Herrschaftsformen aus. Nebenbei war es der Redaktion möglich, das britische Kolonialsystem aus autonomer Verwaltung im Inneren und Kontrolle über den Außenhandel

⁸⁹ Das Gupta, Handel, S. 205. Auch die Spiegel-Redaktion verwendete diesen Ausdruck. Vgl. N.N., Die Birne. In: Der Spiegel, 20.5.1959.

⁹⁰ Vgl. N.N., Die Birne. In: Der Spiegel, 20.5.1959.

am Beispiel des kolonialen Tibets eindrucksvoll zu veranschaulichen.⁹¹ Die Reaktionen der Regierungen Chinas, der Sowjetunion, der USA und Pakistans, die den tibetisch-chinesischen Konflikt und die diplomatische Notlage der indischen Regierung für ihre Interessen zu nutzen suchten, wurden in einem weiteren Artikel thematisiert.⁹² Auch noch 1962 räumte die SPIEGEL-Redaktion dem Thema „Dalai Lama“ Raum ein, indem sie Auszüge aus den Memoiren, die den Zeitpunkt der Flucht betrafen, veröffentlichte.⁹³



Das indische Dilemma

Süddeutsche Zeitung

Abb. 2 aus: N.N., Der unerwünschte Gast. In: Der Spiegel, 13.5.1959, Karikaturist Ernst Maria Lang, © Süddeutsche Zeitung 2015.

Anders als der SPIEGEL konzentrierte sich die ZEIT-Redaktion auf das sowjetisch-chinesische Verhältnis in einer Phase, die von den Emanzipationsbestrebungen Chinas geprägt war.⁹⁴ Hans Gresmann (1928–2006), der zusammen mit Theo Sommer (geb. 1930) unter Leitung von Marion Gräfin Dönhoff in der politischen Redaktion der ZEIT arbeitete, veröffentlichte 1960 unter Vorbehalt die Beobachtungen „seines indischen Marco Polo“ Dr. Sinha von der militärischen und politischen Situation in Tibet. 1960

⁹¹ N.N., Wie das Orakel meint. In: Der Spiegel, 8.04.1959.

⁹² N.N., Der unerwünschte Gast. In: Der Spiegel, 13.05.1959.

⁹³ N.N., Verrat an der Steinbrücke. In: Der Spiegel, 7.11.1962.

⁹⁴ Vgl. auch Das Gupta, Handel, S. 207.

schilderte Sinha Gresmann in der Hamburger Redaktion seine Rolle als Schmuggler des Dalai-Lama-Goldes über die chinesisch-tibetische Grenze nach Indien, die von der ZEIT zuerst beschrieben wurde. Sinha konzentrierte seinen Bericht aber mehr noch auf den Konflikt zwischen China und der Sowjetunion um die Provinz Sinkiang und rüttelte damit an der Annahme eines einheitlichen kommunistischen Blocks mit annähernd identischen Zielen. „Dr. Sinha hat uns 1960 mit Informationen versorgt, die wir mit fast ungläubigem Staunen hörten, die wir zögernd und nicht ohne einschränkende Bemerkungen veröffentlichten und die sich schon bald alle haargenau bestätigt haben.“⁹⁵ Die 1961 und 1962 militärisch ausgetragenen Konflikte zwischen Indien, Portugal und China wurden so vor dem Hintergrund einer überraschenden Unkalkulierbarkeit des nördlichen Nachbarn Indiens wahrgenommen.

Der indisch-chinesische Konflikt wurde von den beiden Redaktionen nicht vollends im Kontext des Kalten Krieges gesehen. Die Redakteure vereinnahmten Nehru wohlwollend für das eigene gesellschaftliche und politische Dilemma. Der Hinduismus symbolisierte die Friedensliebe beider Gesellschaften und ihre Identität als Opfer der politischen Umstände. Trotz einer kritischen Einschätzung der außenpolitischen Konzeption Nehrus und seiner politischen Stärke blieb doch die Hoffnung einer Integration Chinas und dessen möglicher Expansionspolitik und einer inneren Stabilität Indiens als Ausdruck „einer Kommunismus-Resistenz“. Auch ein Vergleich der politischen und wirtschaftlichen Situation der beiden Nationen – Indien und der BRD – machte die verständnisvollen Tendenzen der westdeutschen Berichterstattung deutlich.

2.3 Der Wandel der Wahrnehmung ab 1958

Die Verschlechterung des deutsch-indischen Verhältnisses ab 1961 hatte ihre politischen Ursachen in Entwicklungen, die sich 1958 auf dem südasiatischen Subkontinent zutrugen. Chinas Konfrontationskurs gegenüber Indien veranlasste Nehru zu einer weiteren Annäherung an die UdSSR und zu einem Aufweichen seiner Politik der Blockfreiheit. Die Stabilisierung der politischen Situation im Nachbarland Pakistan durch Ayub Khan und dessen eindeutige Haltung in der Deutschen Frage erleichterten der westdeutschen

⁹⁵ Gresmann, Der Riß zwischen Rot und Gelb. In: Die Zeit, 22.11.1963.

Regierung eine distanziertere Politik gegenüber Indien. Die Suche nach politischen Verbündeten wurde aufgrund des Berlin-Ultimatums – der Forderung nach Abzug der Westmächte aus West-Berlin – im Zuge des Versuchs von Chruschtschow, die Machtverhältnisse in Europa zu Gunsten der UdSSR zu verändern, ab 1958 für Adenauer immer dringlicher. Die neu gewählte US-amerikanische Regierung unter Kennedy machte durch ein Festhalten an West-Berlin aber auch deutlich, dass sie keine Veränderung des Status Quo in der Deutschen Frage wollte. Der Bau der Mauer sollte von DDR-Seite mit Rückhalt durch die UdSSR die Akzeptanz und Durchsetzung dieser Haltung im wahrsten Sinne des Wortes zementieren.⁹⁶

Die Redaktion der ZEIT fasste 1958, als Indien der finanzielle Kollaps drohte, ihre Sicht auf die zeitgenössische Bedeutung Indiens aufgrund der globalen politischen und der speziellen innenpolitischen und gesellschaftlichen Situation zusammen. Sie wiederholte damit ihre Perzeption einer Gesellschaft und einer Regierung, die den Kommunismus im Inneren ablehnte, aber aufgrund von Kultur und gesellschaftlichen Problemen anfällig dafür war und die Unterstützung des Westens benötigte.⁹⁷ Die Redaktion formulierte ihre positive Sicht auf Indien deutlich:

Indien ist wichtig, besonders wichtig für den Westen. Heute setzt A.E. Johann, der ausgezogen war, um die Entwicklungstendenzen auf den fünf Kontinenten dieser Erde aufzuspüren, seine Schilderung Indiens fort, das sich in einem unvermeidlichen Balanceakt zwischen Ost und West befindet. Er empfiehlt die zweitgrößte Nation der Erde der Aufmerksamkeit und dem Verantwortungsbewußtsein des Westens, da dieses Land mit seiner grenzenlosen Armut und seinen krassen sozialen Abstufungen anscheinend ein ideales Operationsfeld roter Agitation und Infiltration dennoch dem Westen zuneigt und der gewaltlosen demokratischen Lebensform. Daß der Westen diesem politischen Wunder noch zu wenig Rechnung trägt, daß er die gleichen Chancen, die er in China verspielte, auch in Indien nicht kraftvoll und großzügig genug wahrnimmt, darüber hat unser Beobachter heute einiges zu sagen.⁹⁸

⁹⁶ Das Gupta, Handel, S. 204.

⁹⁷ Brody, Ein Seminar über Demokratie. In: Die Zeit, 12.12.1958; Stohier, Fünfjahresplan am Rande des Bankrotts. In: Die Zeit, 12.9.1958.

⁹⁸ Johann, A.E., Die Entscheidung fällt am Ganges. In: Die Zeit, 10.4.1958; siehe auch N.N., Indien darf nicht scheitern. In: Die Zeit, 3.4.1958.

Damit fanden die politischen Schritte der westdeutschen Regierung sowie ihr finanzielles Engagement in Indien ihre öffentliche Rechtfertigung. Indien und China wurden stellvertretend für die Ost-West-System-Konkurrenz gesehen, deren Erfolg als Modell für die restlichen Staaten Süd- und Südostasiens erschien.⁹⁹ Der Austausch zwischen Journalisten und Politikern zur Einschätzung ihrer Wahrnehmungen und möglichen Konsequenzen wurde bei der Reise Erhards nach Thailand und Pakistan über die Beurteilung des Bonner Korrespondenten der ZEIT, der Erhard begleitete, deutlich. „Wir müssen etwas für diese Länder tun, sonst gehen sie dem Westen verloren.“¹⁰⁰ Die Befürchtung einer kommunistischen Kontrolle der politisch instabilen Länder beeinflusste die Wahrnehmungen aller Beteiligten. Ab 1958 rückte Pakistan unter der Führung von Ayub Khan in die Wahrnehmung der Redakteure der ZEIT. Pakistan wurde aufgrund einer politischen Stabilisierung und seiner außenpolitischen Öffnung den USA gegenüber im Gegensatz zu Indien als sicherer und wertvoller Verbündeter des Westens gesehen.¹⁰¹ Auch Berg folgte dem von staatlicher Seite geäußerten Zweifel am indischen Status Quo hinsichtlich der Nichtanerkennung der DDR nach den Besuchen Grotewohls und Titos in Neu-Delhi.¹⁰²

Die Redaktion der ZEIT griff bei ihrer Berichterstattung zu Südasien in den 1950er und 1960er Jahren auf Berichte von freien Journalisten und Reiseschriftstellern zurück. Neben Marion Gräfin Dönhoff, die als Reisekorrespondentin in unregelmäßigen Abständen aus Südasien berichtete, war Hans Walter Berg kontinuierlich in Indien an Ort und Stelle. Neben politischen Themen veröffentlichte die Redaktion auch Artikel über die Lebenssituation von Deutschen, die aus beruflichen Gründen in Indien waren.¹⁰³ Aufsätze von Politikern aufgrund von Aufenthalten in Indien sowie außergewöhnliche Berichte – der Bonner Korrespondent Robert Strobel begleitete, wie bereits erwähnt, Bundeswirtschaftsminister Erhard auf seiner Asienreise 1958 – ermöglichten es der Redaktion ebenfalls, ein differenziertes und eher positives Bild transnationaler Wahrnehmungen und Wissen zu Indien und Pakistan und den Handlungsmöglichkeiten der jungen Nationen zu erzeugen.

⁹⁹ Erhard, Auch sie müssen industrialisieren. In: Die Zeit, 21.11.1958; N.N., Reise von Staatsstreich zu Staatsstreich. In: Die Zeit, 31.10.1958.

¹⁰⁰ Strobel, Neuer Besen in Pakistan. In: Die Zeit, 14.11.1958.

¹⁰¹ Rolf Zundel, Ajub Khans segensreiche Diktatur. In: Die Zeit, 13.11.1959.

¹⁰² Berg, Besuch bei Nehru. In: Die Zeit, 23.1.1959.

¹⁰³ Brandt, Straßen unter Palmen. In: Die Zeit, 1.8.1957.

Berg vermied es, in seinen Artikeln, die er in den 1950er Jahren u.a. für die ZEIT und auch Mitte der 1950er Jahre wie auch Stockhausen für den SPIEGEL schrieb, sich einzig auf die internationalen Ereignisse in Zusammenhang mit der indischen Regierung zu konzentrieren. Innergesellschaftliche Prozesse seit der Unabhängigkeit des Landes standen durch seine Nähe zur südasiatischen Politik und ihren Politikern,¹⁰⁴ zur öffentlichen Meinung und Gesellschaft Indiens verstärkt im Vordergrund.¹⁰⁵ Das aufgrund des Ost-West-Konflikts und einer möglichen Instabilität der indischen Innenpolitik¹⁰⁶ bestehende Interesse für die Entwicklung kommunistischer Parteien ermöglichte Berg eine in dieser Hinsicht detaillierte Ansicht der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in Bundesstaaten wie Kerala.¹⁰⁷ Die deutsch-indischen Beziehungen kommentierte er nicht aus westdeutscher, sondern zumeist aus indischer Sicht kritisch. Nicht die deutsch-deutsche Konkurrenz, sondern eher der Ausbau der Wirtschaftsbeziehungen zwischen der BRD und Indien hatte für ihn Priorität.¹⁰⁸ Zur Frage der deutschen Wiedervereinigung und Anerkennung der DDR durch Indien versuchte Berg eine Annäherung an die Perspektive Nehrus und der indischen Öffentlichkeit.¹⁰⁹ Berg betonte ebenfalls seine Wahrnehmung der indischen Kultur als Teil der deutschen Identität über einen Bericht zum Besuch von Altbundespräsident Heuss in Indien und über die Ehrungen für

¹⁰⁴ Berg, Der Caesar der indischen Demokratie. In: Die Zeit, 20.11.1959.

¹⁰⁵ Berg, Der Löwe von Kaschmir ist frei. In: Die Zeit, 30.1.1958 (Kaschmirkonflikt erneut vor UNO); ders., Jawaharlal Nehru ist müde. In: Die Zeit, 17.4.1957 (Situation in der Kongress-Partei nach den Wahlen 1957); ders., Der verlorene Führer. In: Die Zeit, 29.5.1958 (Jaya Prakesh Narayan besuchte den SPD-Parteitag in Stuttgart: Seine Position in Indien drehte sich um die Verbesserung des Lebensstandards auf dem Land ähnlich wie bei Vinoba Bhawe); ders., Sie sagen Freiheit und meinen Erdöl. In: Die Zeit, 8.8.1958 (die Haltung der Inder zum neuen Nah-Ost-Konflikt und Nehrus mögliche Position); ders., Vom Pfeil der Fremden getroffen. In: Die Zeit, 13.11.1959 (Reise ins Naga-Gebiet); ders., Zusammenschluß gegen Nehru. In: Die Zeit, 17.7.1959 (Gründung Swatantra-Partei – gegen Nehrus strengen sozialistischen Kurs).

¹⁰⁶ Vgl. Das Gupta, Handel, S. 190.

¹⁰⁷ Berg, Kommunisten und Katholiken in Kerala. In: Die Zeit, 26.6.1959.

¹⁰⁸ Berg, In der Devisenklemme. In: Die Zeit, 23.1.1958 (deutsch-indische Verhandlungen um längere Laufzeiten von Krediten); ders., Brentano in Delhi. In: Die Zeit, 28.3.1957; ders., Indien ist eine Messe wert. In: Die Zeit, 4.9.1959 (Keine Beteiligung BRD an Landwirtschaftsmesse, kein Treffen mit Finanzminister Desai).

¹⁰⁹ Berg, Nehru und die deutsche Frage. In: Die Zeit, 11.8.1961.

den damaligen Vizepräsidenten Indiens, Sarvepalli Radhakrishnan.¹¹⁰ Er hob so auch die Bedeutung der Religion für indische Politiker hervor.¹¹¹

In seiner Berichterstattung nahm Pakistan selbst bis in die Mitte der 1960er Jahre weniger Raum ein.¹¹² Bei Staatsbesuchen wie dem von Eisenhower 1959 war Berg aber sowohl in Neu-Delhi als auch in Karachi präsent und vermittelte über eigene Wahrnehmungen und Reaktionen in der Presse Ende der 1950er Jahre eine wohlwollende Haltung in der indischen und pakistanischen Öffentlichkeit gegenüber den USA.¹¹³ Nach der Machübernahme durch das Militär in Pakistan 1958 betonte Berg die weiterhin starke zivile Kontrolle in Indien.¹¹⁴ Der Staatsbesuch Ayub Khans in der BRD 1960 ermöglichte es Berg, die Person Khans in ein positives Licht zu rücken und die veränderte gesellschaftliche und politische Situation seit dem Machtwechsel durch das Militär in Pakistan ebenfalls positiv zu kommentieren.¹¹⁵

Die unausgesprochenen Annahmen zu Kolonialismus und auch zu Herrschaftsformen zur Stabilisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse traten Ende der 1950er Jahre deutlicher zu Tage. Grundsätzlich standen westdeutsche Journalisten nach anfänglich kritischer Haltung dem neuen Regime in Pakistan positiv gegenüber und erhofften sich – trotz der eigenen Erfahrungen mit einem totalitären Regime – durch das Militär eine Stabilisierung des Landes.¹¹⁶ Anlässlich des Besuchs der englischen Königin in Indien 1961 bezog der mediale Asien-Experte Berg auch Stellung zum Kolonialismus, den auch er als philanthropisches Unternehmen rechtfertigte und somit unausgesprochen die Ursachen für das globale Nord-Süd-Ungleichgewicht auch bei den ehemals Kolonisierten und ihren als minderwertig und unterlegen wahrgenommenen Gesellschaften verortete.

In einer Zeit, in der viele glauben, daß der Westen wegen der Sünden seiner kolonial-imperialen Vergangenheit ständig in Sack und Asche Bützerdienste zu leisten habe, kann es nicht schaden, wenn man sich auch einmal der großen zivilisatorischen Leistungen erinnert, die von

¹¹⁰ Berg, Ein Deutscher nach dem Herzen der Inder. In: Die Zeit, 18.11.1960; ders., Der Preisträger kommt aus Delhi. In: Die Zeit, 20.10.1961.

¹¹¹ Berg, Indien bangt um seinen Präsidenten. In: Die Zeit, 4.8.1961; ders., Indiens Freiheitspartei ohne Chancen. In: Die Zeit, 7.4.1961.

¹¹² Berg, In Pakistan dreht sich das Karussell der Ränke. In: Die Zeit, 22.8.1958.

¹¹³ Berg, Eisenhower in Gandhis Gewand. In: Die Zeit, 18.12.1959.

¹¹⁴ Berg, Nehru und die Generäle. In: Die Zeit, 11.9.1959.

¹¹⁵ Berg, Ajub Khan Offizier, Politiker und Gentleman. In: Die Zeit, 13.1.1960.

¹¹⁶ Vgl. Das Gupta, Handel, S. 286.

den Kolonialmächten vollbracht worden sind. Nicht, daß der Westen sich heute mit diesen Leistungen besonders brüsten sollte: aber es ist ermutigend, wenn ein Volk, das selber unter den Sünden des Kolonialismus zu leiden gehabt hat, souverän genug ist, auch den geschichtlichen Nutzen dieser Zeit anzuerkennen.¹¹⁷

Berg hatte sich seit 1959 neben Printmedien und Hörfunk auf das Medium Fernsehen konzentriert und produzierte in den 1960er Jahren durch das gestiegene öffentliche Interesse an den politischen Ereignissen in Asien nun auch Sendungen im Rahmen der Reihe „Gesichter Asiens“. In den knapp achtzig Folgen, die zwischen 1959 und 1986 ausgestrahlt wurden, konzentrierte sich das Team um Berg Anfang der 1960er auf Indien und Pakistan, danach erst wieder 1970/71 wegen des Konflikts in Ost-Pakistan. Südasien rückte Ende der 1970er bis Mitte der 1980er wieder stärker in den Vordergrund. Neben außen- und innenpolitischen Konflikten richtete sich der Fokus später eher auf gesellschaftliche Themen. Der kulturelle Aspekt, der in Bergs Wahrnehmung wegen einer allmählich distanzierteren politischen Perspektive vernachlässigt wurde, fand in den Artikeln der Redakteurin der ZEIT Berücksichtigung.¹¹⁸

Dönhoff bereiste Indien 1954, 1957 und 1958. Der 1957 von der indischen Regierung initiierte Aufenthalt Dönhoffs erfolgte mit fünf weiteren Journalisten.¹¹⁹ Die Einladung hatte u.a. die Funktion, die seit 1952 angelauten Modernisierungsprogramme, die im Besonderen auf die Landbevölkerung zielten, vorzustellen und zudem die Ablehnung von Konzepten wie Kolchosen hervorzuheben.¹²⁰ Dies verdeutlicht, dass sich die indische Regierung der Befürchtungen im politischen Westen bewusst war und die westdeutschen Journalisten zu beeinflussen versuchte.

Dönhoff konzentrierte sich in ihrer lebendigen Berichterstattung auch auf die Situation auf dem Land und besuchte, wie bereits an anderer Stelle

¹¹⁷ Berg, Die Königin im Orient. In: Die Zeit, 3.3.1961.

¹¹⁸ Auf Wirtschaftsfragen im Zusammenhang mit den deutsch-indischen Beziehungen konzentrierten sich verstärkt die Redaktionen von Handelsblatt und Welt. Vgl. auch Das Gupta, Handel, S. 173f.

¹¹⁹ Das Gupta listet neben Dönhoff folgende andere Redakteure auf: Immanuel Birnbaum (Süddeutsche Zeitung), Heinrich Bechthold (Stuttgarter Zeitung), Peter Härlein (Frankfurter Allgemeine Zeitung), Josef Maria Hunck (Handelsblatt), Oscar Bezold (Westdeutsche Allgemeine). Das Gupta konzentriert sich auf die Reise und die Beurteilung der Redakteure im Rahmen ihrer Bewertung des Kaschmir-Konflikts. Ein Redakteur des Rheinischen Merkur wurde nicht eingeladen. Das Gupta, Handel, S. 194. Vgl. die Wahrnehmung von Dönhoff, S. 78, und von Birnbaum, S. 79.

¹²⁰ Dönhoff, Nehru regiert nicht allein. In: Die Zeit, 21.3.1957.

erwähnt, vier Tage lang zusammen mit Alfred Würfel, dem Kultur-Attaché der Deutschen Botschaft, ein Dorf in Indien.¹²¹ Würfel verfügte über langjährige Erfahrung mit der indischen Gesellschaft und beherrschte das im Norden gesprochene Hindi perfekt. Auch Dönhoffs Reise nach Kaschmir zum Zeitpunkt erneuter Diskussionen um Kaschmir bei der UNO gab Raum für die indische Perspektive des Konflikts und die Erwähnung eines erfolgreichen deutsch-indischen Projekts zum Bau eines Tunnels nach Kaschmir im Jahre 1950. Sie kommentierte das Verhältnis zwischen den USA und Indien anlässlich des Militärabkommens zwischen den USA und Pakistan 1954 und beschrieb ihre Wahrnehmung, wie der Inder/die Inderin denkt, fühlt und handelt. Die ablehnende Haltung der Inder gegenüber Amerika begründete sie mit der Erfahrung der Menschen mit Imperialismus, Kolonialismus und rassistischer Diskriminierung sowie mit dem Umstand, dass der arme Inder gezwungen sei, vom reichen Amerika Geld anzunehmen. Sie unterschied zwischen dem Neutralismus der Inder, der „einer angeborenen Haltung der Inder entspricht“ und der Außenpolitik Nehrus zur Sicherung der Freiheit.¹²² Dönhoff vereinnahmte die indische Kultur für ihre Vorstellungen einer friedlichen Konfliktlösung und betonte die Ungefährlichkeit und positive Bedeutung des Landes für das eigene nationale Interesse. In ihren Aussagen wurden Tendenzen deutlich, der indischen Gesellschaft im Zusammenhang mit zeitgenössischen politischen Ereignissen essentielle Charakteristika zuzuschreiben.¹²³ Im Besonderen den Hinduismus konnotierte sie dabei zur Bekräftigung einer demokratischen Haltung der indischen Regierung positiv.

Die Inder sind keine Anti-Kommunisten, aber pro-kommunistisch sind sie auch nicht. Pro-kommunistisch können sie schon deshalb nicht sein, weil ihnen jede Form der Gewalt zuwider ist. [...], weil Gewaltlosigkeit und eine gewisse Passivität typisch für den Hinduismus sind und auch der Tradition und der Gandhischen Lehre entsprechen.¹²⁴

Ihre Wahrnehmung einer essentiell politischen und visionären Gesellschaft fand auch ihre Bestätigung unter dem Publikum.¹²⁵ Dönhoff nahm Ende

¹²¹ Dönhoff, Patauda, mein indisches Dorf. In: Die Zeit, 4.4.1957.

¹²² Dönhoff, Wer hat recht in Kaschmir. In: Die Zeit, 7.3.1957.

¹²³ Dönhoff, Nehru und die Politik der Mitte. In: Die Zeit, 28.1.1954.

¹²⁴ Ebenda.

¹²⁵ N.N., Indienberichte. In: Die Zeit, 2.5.1957.

der 1950er Jahre einen positiven Umbruch in den Beziehungen der USA zu den Ländern Asiens und Afrikas wahr. Sie erhoffte sich durch die Ergebnisse der Weltbank-Sitzung in Neu-Delhi ein Zeichen in einer Nord-Süd-Unterstützung ohne die Bedingungen und Intentionen resultierend aus der Ost-West-Polarisation.¹²⁶ Und auch die Konferenz der Bewegung der blockfreien Staaten in Belgrad drei Jahre später verfolgte Dönhoff wohlwollend Nehru gegenüber.¹²⁷

Nehru wurde seit Mitte der 1950er Jahre als möglicher Vermittler in der Deutschen Frage, aber auch der Wiedervereinigung gehandelt.¹²⁸ Es erstaunt daher nicht, dass die Wahrnehmung der Person Nehrus durch die SPIEGEL-Redaktion in der sich von 1959 bis 1961 hinziehenden Berlin-Krise fast ausschließlich konzentriert auf die westdeutsche Gesellschaft erfolgte.¹²⁹ Auch weitere kulturelle und wirtschaftliche Bezugspunkte zu Indien, die sich in transnationalen Begegnungen wie dem Bau des Stahlwerks in Rourkela und einer sich anschließenden Debatte um Erwartungen und Fehlverhalten manifestierten, wurden von der SPIEGEL-Redaktion und dem Publikum nur mit Bezug auf die eigene Gesellschaft thematisiert.¹³⁰ Die Perzeption Südasiens veränderte sich erst durch den Ende der 1950er Jahre intensiver wahrgenommenen Eintritt Pakistans in die Welt- und Regionalpolitik. Das Land und seine Gesellschaft spielten allerdings auch nach 1958 nur eine bescheidene Rolle in der Berichterstattung der SPIEGEL-Redaktion. Zudem verwiesen die Journalisten in beiden Redaktionen in nur wenigen Artikeln auf die indische Kultur und das indische Sozialsystem und unter Rückgriff auf zeitgenössische politische Entwicklungen auf einen gesellschaftlichen und wirt-

¹²⁶ Dönhoff, Washington lernt um. In: Die Zeit, 17.10.1958.

¹²⁷ Dönhoff, Bündnisfrei doch von der Furcht gefesselt. In: Die Zeit, 8.9.1961.

¹²⁸ Das Gupta, Handel, S. 136.

¹²⁹ Daniel/Augstein, Unheilbares Deutschland. In: Der Spiegel, 23.12.1959. Vgl. auch die Titelstory und das Titelbild zu Nehru 1961: N.N., Der Friedensmacher. In: Der Spiegel, 20.9.1961. Deutsche Frage und Berlin-Krise wurden im Zusammenhang mit der Belgrader Konferenz und der politischen Handlungskompetenz der Blockfreien mit besonderem Blick auf Nehru thematisiert.

¹³⁰ Zu Rourkela wurden eine Spiegel-Story sowie im Anschluss daran etliche Leserbriefe veröffentlicht – der Fokus lag auf der Wahrnehmung der Deutschen sowie auf ihrem Verhalten im Vergleich zu den Russen. N.N., Leserbriefe Duell im Busch. In: Der Spiegel, 13.4.1960; N.N., Russen auf dem Dach, In: Der Spiegel, 30.3.1960. Auch die Berichterstattung des Besuchs einer Gruppe katholischer Inder und Inderinnen bei Wilhelmine Lübke, in dem kurz auf die Größe dieser religiösen Gruppe in Indien eingegangen wurde, war bestimmt von der Debatte um die Rechtmäßigkeit politischer Äußerungen der Frau des Bundespräsidenten und deren Veröffentlichung im Bulletin des Bundespräsidenten. N.N., Wilhelminisches. In: Der Spiegel, 7.10.1959.

schaftlichen Wandel.¹³¹ Die Wahrnehmung der scharfen sozialen Unterschiede wurde dagegen meist getrennt und unreflektiert präsentiert.¹³²

2.4 Der Konflikt um Goa

2.4.1 Nehrus außen- und innenpolitisches Dilemma

Die Auseinandersetzungen zwischen Indien und Portugal wurden ab Mitte der 1950er Jahre von den Medien wahrgenommen. Die Sympathien galten der letzten verbliebenen Kolonialmacht. Aufgrund der geographischen Lage wurde Portugal als einzig undemokratischer Staat 1949 in die NATO aufgenommen.¹³³ Das Regime um Diktator Salazar und seinen Nachfolger Caetano blieb nach dem Militärputsch 1932 bis zur sog. Nelkenrevolution 1974 an der Macht und hielt in der Phase der Dekolonisation nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs am längsten an seinen Kolonien in Afrika und Indien fest.¹³⁴ Die Verhandlungen zwischen der indischen Regierung und den Regierungen von Frankreich und Portugal um die verbliebenen Kolonien auf dem indischen Subkontinent führten in den 1950er Jahren zu keinem für Indien befriedigenden Ergebnis. Salazar lehnte jegliche Aufgabe seiner Kolonien ab.

Goa war 1961 seit 400 Jahren eine Kolonie Portugals. Im Dezember 1961 wurde das kleine Land zusammen mit zwei weiteren portugiesischen Kolonien, Daman und Diu, im Westen des indischen Subkontinents gewaltsam von Indien eingenommen. Das Verhältnis zwischen Indien und Portugal war seit der Unabhängigkeit Indiens von Großbritannien angespannt. Die geänderten Umstände, die sich der indischen Regierung unter der Führung Nehrus boten, bewirkten, dass sich Indien bis 1953 vergeblich um eine politische Lösung des Konflikts bemühte. Die indische Regierung reagierte daraufhin mit der Schließung ihrer Botschaft in Lissabon und startete 1954 eine wenig erfolgreiche Wirtschaftsblockade. 1954/1955 kam es zu einer Zuspitzung des Konflikts. Indische Aktivisten besetzten die beiden Enklaven Dadra und Nagar Haveli. Die Aktionen, die, orientiert an Gandhis gewaltlosem Widerstand, Mitte der 1950er Jahre auch eine Veränderung der

¹³¹ N.N., Indiens Ärmste suchen Buddha. In: Der Spiegel, 12.6.1958; Johann, Kaschmir: Umstrittenes Juwel. In: Die Zeit, 17.4.1958.

¹³² N.N., Wenn Schönheit Wohlstand wäre. In: Der Spiegel, 3.4.1958.

¹³³ Vgl. Heinemann, Vom Zusammenwachsen des Bündnisses, S. 166f.

¹³⁴ Rubinoff sieht als Beginn des faschistischen Regimes von Dr. Antonio de Oliveira Salazar 1928. Vgl. Rubinoff, Construction, S. 34.

Stellung Goas, südlich der nun ehemaligen portugiesischen Enklaven, bewirken sollten, wurden von portugiesischen Sicherheitskräften niedergeschlagen. Panklil Gaitonde, Chirurg und verheiratet mit einer Portugiesin, war der wohl berühmteste aus Goa stammende Freiheitskämpfer. Er wurde 1954 inhaftiert und nach Portugal deportiert.¹³⁵

Die indische Regierung unter Nehru lehnte 1954 und 1955 eine Unterstützung der indischen Aktivisten nach Gandhis Konzept des gewaltlosen Widerstands ab und forderte stattdessen diese Aktionen von der goanesischen Bevölkerung gegen das portugiesische Regime. Nachdem die Auseinandersetzungen erste Todesopfer gefordert hatten und auch die Oppositionsparteien erfolglos geblieben waren, kam es in Indien zu Ausschreitungen gegen portugiesische Einrichtungen.¹³⁶ Nehru selbst versuchte danach erneut, mit politischer Unterstützung indischer und goanesischer Parteien über politische und wirtschaftliche Aktionen ein Einlenken der portugiesischen Regierung zu erreichen.¹³⁷ Salazar lehnte aufgrund seiner als nicht-anachronistisch wahrgenommenen Staatsvorstellungen und der wirtschaftlichen Abhängigkeit des Mutterlandes von seinen Kolonien jegliche Verhandlungen entschieden ab.¹³⁸

Die Mitgliedschaft Portugals in der NATO verhinderte eine mögliche Unparteilichkeit Großbritanniens und der USA und schürte auf indischer Seite Befürchtungen, dass ein eventueller Konflikt zwischen den Blöcken auch auf den indischen Subkontinent getragen werden könnte.¹³⁹ Die Verbindungen der USA mit der Kolonialmacht Portugal machten die diplomatisch ungeschickt agierende US-Regierung zur Zielscheibe der indischen kommunistischen Parteien und anderer Gruppen, die den USA Imperialismus in Südasien unterstellten. Salazar ging auch davon aus, dass die USA nach dem Korea-Krieg einen Stützpunkt in Asien benötigten, zudem rechnete er damit, dass Nehru eine militärische Lösung, die seinen Ruf gefährden konnte, nicht wagen würde.¹⁴⁰ Chruschtschow und Bulganin, die sich 1955 in Indien aufhielten, verurteilten dagegen den portugiesischen Kolonialismus in Goa scharf.¹⁴¹

¹³⁵ Vgl. Gaitonde, *The Liberation of Goa*.

¹³⁶ Vgl. Rubinoff, *Construction*, S. 53f.

¹³⁷ Das Gupta erwähnt in diesem Zusammenhang eine Audienz Nehrus beim Papst in Rom 1956. Das Gupta, *Handel*, S. 192.

¹³⁸ Vgl. Heinemann, *Vom Zusammenwachsen des Bündnisses*, S. 168.

¹³⁹ Vgl. Rubinoff, *Construction*, S. 59–60.

¹⁴⁰ Rubinoff, *Construction*, S. 42f.

¹⁴¹ Ebenda, S. 61.

Für die westdeutsche Regierung galt Goa in dieser Phase aufgrund der jahrhundertelangen Herrschaft, der kulturellen Eigenständigkeit und des Übertritts eines großen Teils der Bevölkerung zum katholischen Glauben als Territorium zu Portugal gehörig.¹⁴² Auch Heinemann stellt 1994 fest, dass die Bevölkerung Goas überwiegend katholisch gewesen sei. „Es bestand kein Zweifel, daß die rund 650000 Goanesen gewillt waren, portugiesisch zu bleiben und eine Eingliederung ihres Gebietes in die Indische Union ablehnten.“¹⁴³ Rubinoff dagegen weist in seinem 1998 erschienenen Buch aus, dass in den 1950er Jahren 60,9% der Einwohnerinnen und Einwohner Goas hinduistischen Glaubens, aber nur 36,9% katholischen Glaubens waren. Zudem betont er, dass der katholische Bevölkerungsanteil sozial nach den Hindu-Linien hierarchisch strukturiert war.¹⁴⁴

In dem sich ab 1955 verschärfenden Konflikt versuchte sich der westdeutsche Staat einen neutralen Anschein zu geben. Die Vertretung zur Betreuung des Territoriums erfolgte durch die Gesandtschaft in Colombo.¹⁴⁵ Die Warnungen der Deutschen Botschaft in Indien vor einer möglichen Schlussfolgerung von indischer Seite, dass so auch moralisch der Kolonialismus verteidigt würde, wurden ignoriert. Die Bonner Goa-Politik änderte sich bis zur Annexion im Dezember 1961 nicht. Die BRD und Japan blieben Hauptabnehmer der Erzvorkommen aus Goa. Die Zuspitzung des Konflikts und der indische Aufmarsch wurden als innenpolitisch motiviert dargestellt. An der territorialen Zugehörigkeit zu Portugal wurde noch am 19.12.1961 festgehalten. Das Visum eines hohen Beamten, der zum Schutz der in Goa ansässigen Deutschen dorthin reisen sollte, wurde noch an diesem Tag in Lissabon beantragt. Die Deutsche Botschaft in Lissabon musste ihn nach Neu-Delhi verweisen.¹⁴⁶

Nehru war Anfang 1961 durch die Hartnäckigkeit von Seiten Portugals, an seinen Exklaven Goa, Daman und Diu in Indien festzuhalten, sowohl innenpolitisch als auch auf der Konferenz der Blockfreien in Belgrad und dem Seminar zu den portugiesischen Kolonien in Neu-Delhi unter großen Druck geraten.¹⁴⁷ Die portugiesische Präsenz in Indien untergrub sowohl Nehrus Anspruch auf Führerschaft in der afro-asiatischen Bewegung als

¹⁴² Vgl. Das Gupta, Handel, S. 42.

¹⁴³ Heinemann, Vom Zusammenwachsen des Bündnisses, S. 170.

¹⁴⁴ Rubinoff, Construction, S. 36. Auch Pochhammer verwies 1962 auf dieses Verhältnis. Ders., Die Eingliederung Goas. In: Indo Asia 1962, S. 129.

¹⁴⁵ Vgl. Das Gupta, Handel, S. 192.

¹⁴⁶ Das Gupta, Handel, S. 254.

¹⁴⁷ Vgl. Gaitonde, Liberation of Goa, S. 154.

auch als integraler Teil der UN, die Indien u.a. mit der Entsendung von Truppen in das Krisengebiet im Kongo praktizierte.¹⁴⁸ Nehru wollte aber auch ein Signal der Stärke in Richtung China und Pakistan senden.¹⁴⁹ Pakistan erhielt zudem durch das gute Verhältnis zu Portugal Erz aus der goanesischen Kolonie. Die beiden portugiesischen Enklaven Nagar Haveli und Dadar hatten bereits 1955 ihre Unabhängigkeit von Portugal proklamiert und um Aufnahme in die Indische Union gebeten. Indien verweigerte daraufhin den portugiesischen Truppen die Durchquerung indischen Territoriums. Nach Anrufen der Vereinten Nationen entschied der Schiedsgerichtshof in Den Haag die Rechtmäßigkeit des indischen Handelns, bestätigte aber Portugals Besitzansprüche.

Die gewaltvolle Einnahme Goas, bei der der militärischen Lösung der Vorzug gegeben wurde, schadete in erheblichem Maße dem Ansehen Nehrus. Der indische Premierminister war bereits in den 1950er Jahren sowohl von höchsten deutschen Politikern wie Adenauer,¹⁵⁰ aber auch von Teilen der Presse kritisch gesehen worden.¹⁵¹ Die geänderten Herrschaftsformen in Goa und den anderen portugiesischen Enklaven wurden von Portugal erst nach dem Ende des Salazar/Caetano-Regimes 1974 anerkannt.

Das Ringen der politischen Führung Indiens einerseits um Unabhängigkeit in der Phase der globalen Polarisierung und andererseits um eine Allianz der ehemaligen Kolonialländer erfuhr durch die gänzlich anders geartete Politik der chinesischen Führung und durch das Beharren der portugiesischen Führung auf Weltgeltung eine Wendung, auf die Nehru reagieren musste. Auch interne politische Freunde und Berater wie Krishna Menon bewirkten letztlich ein Scheitern seiner angestrebten außenpolitischen Ziele. Insbesondere die Stimmung in der indischen Öffentlichkeit mit Blick auf die Aktionen der anderen Parteien für die 1962 angesetzten Wahlen verlangte ein Handeln des indischen Premierministers.

2.4.2 Perspektiven auf den Konflikt zwischen Indien und Portugal

Die Debatte in der westdeutschen Öffentlichkeit um die Mittel zur Lösung des Konflikts um Goa durch Indien war uneinheitlich.¹⁵² Gerade die Auf-

¹⁴⁸ Vgl. Rubinoff, *Construction*, S.45 und S. 63.

¹⁴⁹ Vgl. Das Gupta, *Handel*, S. 253.

¹⁵⁰ Vgl. ebenda, S. 139.

¹⁵¹ Ebenda, S. 97–98.

¹⁵² Das Gupta betont dabei eine Verurteilung der Doppelmoral Nehrus. Das Gupta, *Handel*, S. 255.

fassung von der Rechtmäßigkeit Portugals, bestätigt durch das Urteil des Internationalen Gerichtshofs in Den Haag, machte die verschwiegenen Annahmen zu Kolonialismus und Kommunismus und dadurch resultierende Einschränkungen der Wahrnehmungen deutlich. Die Kritik an Nehru basierte darauf, dass Indien weder einen juristischen noch einen moralischen Anspruch auf die portugiesischen Kolonien hatte.¹⁵³ Die Frage nach der Berechtigung der indischen Aktion, die Dietmar Rothermund (geb. 1933) analog zur indischen Beurteilung als Befreiung bezeichnet, beantwortet der Indien-Experte eher zögerlich, denn auch für ihn war die Kritik Kaundas an der Duldung der portugiesischen Herrschaft in Goa durch Nehru „wohl berechtigt“.¹⁵⁴ Die Haltung, dass Nehru den Prinzipien von Bandung mit der Besetzung der kleinen portugiesischen Kolonie widersprach, wird in der neueren deutschen historischen Wahrnehmung von Südasien nur noch vereinzelt vertreten.¹⁵⁵

Bei den Aktionen 1955 gründeten sich die pro-portugiesischen Standpunkte auf der Unrechtmäßigkeit und einer breiten solidarischen Ablehnung der indischen Aktionen. Die Kritik an der gewaltsamen Vorgehensweise von portugiesischer Seite wurde hingegen vernachlässigt.¹⁵⁶ Auch Helmuth von Glasenapp widmete in seinen 1948 erschienenen Reiseberichten „dem goldenen Goa“ einen Abschnitt. Im Vergleich zu den Printmedien beschrieb er die portugiesische Kolonialherrschaft und insbesondere die Maßnahmen zur Etablierung der eigenen Kultur kritisch.¹⁵⁷ Bedingt durch einen personellen Wechsel gestalteten sich ab der zweiten Hälfte der 1950er Jahre die Perspektiven der ZEIT-Redaktion auf Portugal differenzierter.¹⁵⁸ Portugal wurde zwar bereits im Vorfeld trotz eines diktatorischen Regimes und der militärischen Unterdrückung von Aufständen in seinen afrikanischen Kolonien als rechtmäßige staatliche Vertretung Goas auf dem indischen Subkontinent gesehen. Die ZEIT-Redaktion wendete aber den Blick ab 1960 in stärkerem Maße auf die Ereignisse in Afrika und die unerwartete Unab-

¹⁵³ Das Gupta sieht aus westlicher Sicht, also wohl auch bei westdeutscher Presse und Staat, eine überwiegende Akzeptanz des Anspruchs Indiens auf die portugiesischen Kolonien. Vgl. ebenda, S. 206.

¹⁵⁴ Rothermund, Indien, S. 66.

¹⁵⁵ Vgl. Lütt, Das moderne Indien 1498 bis 2004, S. 100.

¹⁵⁶ Ernst Krüger, Konflikt um Goa. In: Die Zeit, 5.8.1954; ders., Abbruch Indien-Portugal. In: Die Zeit, 28.7.1955; N.N., Nehru und Goa. In: Die Zeit, 25.8.1955; N.N., Friedensmarsch als Bumerang. In: Die Zeit, 1.9.1955.

¹⁵⁷ Vgl. Glasenapp, Die indische Welt, S. 42f.

¹⁵⁸ Ernst Ettl /Krüger musste nach der Krise in der Zeit-Redaktion 1956 seinen Platz räumen. Vgl. auch Schildt, Immer mit der Zeit, S. 21.

hängigkeit des Kongo von Belgien, deren Auswirkungen auch die portugiesischen Kolonien Mozambique und Angola betrafen. In der Intensivierung der Wirtschaftspolitik durch Salazar und einer Öffnung der Kolonien für internationale Firmen witterte Joesten die Angst Salazars vor einem Verlust der überseeischen portugiesischen Besitzungen.

Wirtschaftlich und weltpolitisch ringt Portugal heute wie kaum je zuvor um sein Leben. Der Verlust seines Kolonialreiches würde dem kleinen Land einen schweren Schlag versetzen, von dem es sich vielleicht nie wieder erholen könnte. Kein Wunder, daß es sich, wenn auch etwas spät, nach fremder Sympathie und Hilfe umsieht. Diese würde ihm sicher noch freigebiger gewährt werden, wenn damit auch eine größere Demokratisierung des Landes Hand in Hand ginge.¹⁵⁹

Portugals Ansprüche auf Goa, Daman und Diu waren für die SPIEGEL-Redaktion gerechtfertigt. Sie begründete dies mit der Integration der Kolonialbevölkerung als portugiesische Staatsbürger, der intensiven Verbreitung und Akzeptanz des katholischen Glaubens in den Kolonien selbst und der Zufriedenheit der Ober- und der Unterschicht. Aus dieser Annahme resultierte, dass es keine Forderungen nach Unabhängigkeit in den Kolonien selbst gebe.¹⁶⁰ Die portugiesische Kolonialherrschaft wurde wegen ihrer Langlebigkeit als „geschichtliche Leistung“ und Erfolg bewertet, die Beziehung Portugals zu seinen Kolonien als „menschliches Verhältnis“ gesehen. Das Fehlen einer rassischen Überlegenheit diene als besonderes Argument.¹⁶¹ Die kolonialen Besitzungen von Portugal und Frankreich stellten im Vergleich zu Chinas Ansprüchen für die westdeutschen Beobachter keine Bedrohung für die indische und die eigene Nation dar.¹⁶² Eine mögliche überregionale Eskalation des indisch-chinesischen Konflikts wurde auch von Ulrich Hagen, der für die SÜDDEUTSCHE ZEITUNG aus Indien berichtete, angedeutet.¹⁶³ Portugal wurde von der Redaktion des SPIEGEL in der Mitte der 1950er Jahre im Vergleich zu Indien als pffiffige kleine Kolonialmacht beschrieben, die sich geschickt mit diplomatischen Manövern zwi-

¹⁵⁹ Joachim Joesten, Salazar umwirbt das internationale Kapital. In: Die Zeit, 24.3.1961.

¹⁶⁰ N.N., Indische Kosmetik. In: Der Spiegel, 20.9.1947; N.N., Eine neue Moral. In: Der Spiegel, 9.9.1953. N.N., Pickel auf der Landkarte. In: Der Spiegel, 21.4.1954.

¹⁶¹ N.N., Zulu? Nein, Portugiese. In: Der Spiegel, 2.6.1949. Der Autor erwähnte des weiteren zwei Journalisten, die in den 1930er Jahren auf Einladung des portugiesischen Kolonialministeriums in Angola waren.

¹⁶² N.N., Starke dritte Macht. In: Der Spiegel, 22.11.1950.

¹⁶³ Hagen, Indiens Ko-Existenz-Politik versagt. In: Süddeutsche Zeitung, 4.12.1961.

schen den USA und China Vorteile zu sichern suchte.¹⁶⁴ Eine Aufgabe Goas mit möglicher negativer Ausstrahlung auf die afrikanischen Kolonien begründete die starre Haltung der portugiesischen Regierung, die auch, so machte die Redaktion durch einen Leserbrief deutlich, Unterstützung durch die BRD erhielt.¹⁶⁵

Anders als die SPIEGEL-Redaktion versuchte Michael Davie, der Korrespondent der ZEIT in London, den Wunsch Indiens nach nationaler Souveränität und den Dissens mit dem Westen und besonders mit Portugal eher aus indischer Perspektive zu verdeutlichen:

Das andere große Ziel der Inder und Ceylonesen ist eine direkte Folge der britischen Herrschaft. Nämlich das Streben der Asiaten, sich als gleichberechtigt neben den Europäern zu behaupten. Deswegen wird in Indien und Ceylon der Kolonialismus gefühlsmäßig nach wie vor als die stärkste Bedrohung viel stärker als etwa der Kommunismus empfunden. Für das Gefühl eines Inders ist das von der „Kolonialmacht“ Portugal besetzte Goa etwa das gleiche, wie für den Westeuropäer die Einbeziehung der Tschechoslowakei in den Sowjetblock.¹⁶⁶

Der Kommentar von Indro Montanelli zu den Wahlen in Portugal 1960 machte wiederum eine positive Wahrnehmung des Diktators Salazar und seiner Politik deutlich. Die anachronistische Politik wurde entschuldigend und verständnisvoll beschrieben und eine Zufriedenheit der Bevölkerung in den überseeischen Territorien angenommen.

Dieses Land, das einst die kühnsten Seefahrer stellte, ist so häuslich und zahm wie sein Diktator geworden. Sein Sinn steht auf der Wahrung des Althergebrachten. Seine Fenster sind nicht der Zukunft geöffnet, sondern sie sind mit festen Riegeln an die Vergangenheit geschlossen. [...] Um die portugiesische Seele zu verteidigen und den

¹⁶⁴ N.N., Mit Hintertüren. In: Der Spiegel, 1.4.1953; N.N., Die Chance des Zwerges. In: Der Spiegel, 15.9.1954; N.N., Goa. In: Der Spiegel, 4.5.1955; N.N., Azoren. In: Der Spiegel, 5.10.1955; N.N., Goa. In: Der Spiegel, 21.12.1955; N.N., Bei heiterem Himmel. In: Der Spiegel, 10.8.1955.

¹⁶⁵ N.N., Es geht um das Prinzip. In: Der Spiegel, 18.8.1954; N.N., Leserbrief-Goa. In: Der Spiegel, 1.9.1954.

¹⁶⁶ Michael Davis, undefinierbares Commonwealth. In: Die Zeit, 28.06.1956. Die Spiegel-Redaktion versuchte mit der Wiederholung der metaphorischen Äußerung Nehrus über die portugiesischen Kolonien als „Pickel auf der Landkarte“ mit der Überschrift in den Artikeln zu Portugal eine manipulative Wirkung zu erzielen.

traditionellen Charakter zu bewahren, gibt es außer dem Kooperativismus noch die Außenpolitik, die darauf ausgerichtet ist, Portugals überseeische Besitzungen bis zum äußersten zu halten. Salazar hat recht, wenn er sagt, daß diese Besitzungen, die seit über 500 Jahren zu Portugal gehören, keine im eigentlichen Sinne sind und nie ausgesaugt wurden. Beweis dafür ist die Tatsache, daß ihr Bestand jetzt von außen und nicht von innen, wo Ruhe und Ordnung herrschen, bedroht wird.¹⁶⁷

2.4.3 Berlin-Frage und militärische Entscheidung in Goa

1961 konzentrierte sich erneut die Aufmerksamkeit der westlichen Medien auf Indien, ihren Premierminister und auf dessen Haltung zur Berlin-Krise und zum zweigeteilten Deutschland. Zwar hatte sich Nehru bereits 1960 kritisch zu einer möglichen Wiedervereinigung geäußert, aber die Anerkennung der DDR auch aufgrund der finanziellen Vorteile für Indien nicht thematisiert. Er erntete überraschenderweise für seine offenen Worte von den medialen Akteuren Zustimmung und in politischen Kreisen Verärgerung.¹⁶⁸ Nehrus Haltung in der Deutschen Frage wurde von pragmatischen Gesichtspunkten beeinflusst. Er war im sich zuspitzenden Konflikt mit China auf die Unterstützung der UdSSR angewiesen. Das in dieser Hinsicht zu Tage tretende Unverständnis der westdeutschen Regierung über den indischen Standpunkt in der Berlin-Frage nährte das beiderseitige Unwohlsein eines an pragmatischen Gesichtspunkten orientierten deutsch-indischen Verhältnisses. Auch die Annahme der Einladung Nehrus an Adenauer konnte daran nichts ändern.¹⁶⁹ Zudem stimmte Nehru durchaus den sowjetischen Forderungen zu.¹⁷⁰ Auch eine Sicherung der osteuropäischen Staaten durch die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie schien ihm wichtig.¹⁷¹ Die US-amerikanische Seite begrüßte ebenfalls auf längere Sicht die Anerkennung der DDR und die Beibehaltung des Status Quo durch die Oder-Neiße-Linie.¹⁷²

Nehrus Äußerungen zum Bau der Mauer in Berlin 1961 wurden sowohl von der westdeutschen Presse als auch von indischer Seite maßvoll kritisiert. Dahinter schienen Befürchtungen verknüpft mit einer indischen Anerken-

¹⁶⁷ Montanelli, Die Abenteurer wurden zahm und häuslich. In: Die Zeit, 10.6.1960.

¹⁶⁸ Vgl. Das Gupta, Handel, S. 225–229.

¹⁶⁹ Das Gupta, Handel, S. 243.

¹⁷⁰ Ebenda, S. 206.

¹⁷¹ Ebenda, S. 244.

¹⁷² Ebenda, S. 250.

nung der DDR zu stehen. Drehte es sich in diesem Zusammenhang einmal um die bevorstehende Konferenz der Blockfreien in Belgrad und einer möglicherweise fatalen Anerkennungswelle, so waren es andererseits Sorgen um Kürzungen in der Wirtschaftshilfe. Eine Verschlechterung des deutschen Indienbildes wurde dagegen kritisch in der indischen Presse angemerkt.¹⁷³ Die Akzeptanz der Position Nehrus wurde aber laut Lohmann deutlich.

Gegenüber der westlichen Deutschlandpolitik nehmen die indischen Zeitungen eine beinahe einmütige Haltung ein: Die Existenz zweier deutscher Staaten müsse anerkannt werden, sie sollten soviel Kontakte wie möglich untereinander entwickeln. Grundsätzliche Vorbedingung für eine Verständigung mit dem Osten sei die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze. Über den künftigen Status Westberlins und einen deutschen Friedensvertrag müsse sich der Westen mit den Sowjets an den Verhandlungstisch setzen. Immer wieder wird die Notwendigkeit von west-östlichen Verhandlungen unterstrichen.¹⁷⁴

Die von Wirsing, dem Chefredakteur von INDO ASIA, veröffentlichte Karikatur von Enver Ahmed (1909–1992) aus der HINDUSTAN TIMES hob diese Perspektive in der indischen Presse und die seit Jahren bestehende politische Bedeutung Nehrus innerhalb der Regierungen der USA und der Sowjetunion hervor. Nehru, der Premierminister der fernen Nation Indien, wurde zur möglichen Schlüsselfigur in der nationalen Frage stilisiert. Die Brisanz seiner außenpolitischen Konzeption in Kombination mit der Deutschen Frage erschien durch die Übertragung der politischen Situation auf eine sportliche Winterveranstaltung unter gleichberechtigten Mitgliedern auf dem Eis, „der Cold War Area“, überdeutlich. Nehru brillierte als Schlittschuhläufer bei seiner Haltung zur Oder-Neiße-Linie vor dem staunenden Publikum am Ost- und Westufer.

Die kritische Haltung der westdeutschen Regierung gegenüber den kommunistischen Neigungen der indischen Regierung fand durch Ahmed, der bis 1961 für die HINDUSTAN TIMES arbeitete, keine Berücksichtigung (Abb. 3). Sie bestand aber seit Anfang der 1950er Jahre. „Daß ein solches Land in Konflikten mit nichtkommunistischen Staaten nicht einmal still-

¹⁷³ Vgl. Lohmann, Deutschland in der englischsprachigen Presse Indiens, S. 90.

¹⁷⁴ Ebenda, S. 106.

schweigende Unterstützung verdiente“, war aus heutiger Sicht Das Guptas selbstverständlich.¹⁷⁵



Aus „Hindustan Times“

Abb. 3 aus: Indo Asia, Heft 4, Oktober 1961, S. 413, Karikaturist Enver Ahmed, © Rechtsinhaber konnte nicht ermittelt werden.

Die Dissonanz und die Kritik an den Strategien Nehrus kamen in der westdeutschen Öffentlichkeit sowohl von Seiten der – zumeist jüngeren – Indien-Experten, die für verschiedene Printmedien, den Hörfunk und das Fernsehen arbeiteten, als auch von Adenauer selbst. Er machte vor Zulfikar Ali Bhutto, der sich 1961 in seiner Funktion als Minister in der Regierung Ayub Khans in der BRD aufhielt, seine anti-indische Haltung deutlich und unterstellte Nehru und seiner Regierung eine wirtschaftliche Vorteilssicherung wegen der Erzvorkommen in Goa.¹⁷⁶ Portugal zählte in den 1960er Jahren neben Griechenland und Spanien zu den autoritär regierten, aber antikommunistischen Ländern, bei denen westdeutsche Unternehmen mit entwicklungspolitischer Förderung rechnen konnten.¹⁷⁷ Eine mögliche An-

¹⁷⁵ Das Gupta, Handel, S. 101.

¹⁷⁶ Ebenda, S. 255.

¹⁷⁷ Vgl. Hein, Die Westdeutschen und die Dritte Welt, S. 53.

erkenntnis der DDR durch die indische Regierung begründete die Zurückhaltung der westdeutschen Regierung. Das ohnehin aufgrund der Deutschen Frage angespannte Verhältnis zwischen Neu-Delhi und Bonn verschlechterte sich Ende 1961 nochmals.

Günter Gillessen, Historiker und zur damaligen Zeit Redakteur der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG in der Zentrale des Printmediums, entwarf im Zusammenhang mit der militärischen Aktion in Goa in einem Leitartikel eine Sicht auf Portugal als unter Druck geratene christliche Kolonialmacht, der ein Teil ihres Besitzes unrechtmäßig entwendet wurde. Gillessen, Jahrgang 1928, kam aus bürgerlichen Verhältnissen und wurde 1978 auf die neu geschaffene Professur für Pressejournalismus nach Mainz berufen. Die frühe Phase der Kolonialisierung wurde von ihm als positiv beschrieben und Goa als Symbol der guten Seite des Kolonialismus instrumentalisiert. „Goa ist also ein Andenken der Portugiesen an die ältere, die heroische Epoche ihrer Kolonisation in Amerika und Asien.“¹⁷⁸ Die Unabhängigkeitskämpfe in Angola gegen die portugiesische Kolonialmacht erscheinen im Licht eines edlen Duells. Portugal wurde von ihm als im Vergleich zu Indien ökonomisch fortschrittlich und defensiv dargestellt. Der Zeitpunkt des Angriffs schien der indischen Regierung bewusst, da die Truppen Portugals in Afrika „gebunden“ seien. Die Bevölkerung in Goa wurde auch von ihm als pro-portugiesisch eingestuft. Die Beweggründe der indischen Regierung waren für den Redakteur zweitrangig.

Der Einsatz indischer Truppen im Kongo unter dem Mandat der UN ab 1960 gab auch bei den Ereignissen um Goa Anlass zu kritischen Überlegungen hinsichtlich möglicher imperialistischer Intentionen Nehrus, die sich nicht nur auf Südasien beschränkten, und verstärkte den Eindruck einer expansiven indischen und defensiven portugiesischen Außenpolitik. Die SPIEGEL-Redaktion hob allerdings Mitte 1961 in einem Artikel zu westlichen Waffenlieferungen in Krisengebiete die auch von westdeutschen Firmen erfolgten Lieferungen nach Angola hervor, mit der das NATO-Mitglied Portugal seine Kämpfe gegen Aufständische in den afrikanischen Kolonien führte. Zusätzliche Waffen kamen, so berichtete der SPIEGEL, zum Missfallen der NATO-Führung aus den Arsenalen der NATO, die in Portugal deponiert waren.¹⁷⁹ Gleichzeitig ließ die SPIEGEL-Redaktion Indiens militärisches und diplomatisches UN-Engagement im Kongo als unglücklich erscheinen und verwies auf von kongolesischer Seite geäußerte

¹⁷⁸ Gillessen, Der Zugriff auf Goa. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.12.1961.

¹⁷⁹ N.N., Ramsch für Angola. In: Der Spiegel, 26.8.1961.

mögliche dahinterliegende imperialistische Intentionen und Motive sowie auf eine latente Abneigung gegen die in Afrika lebenden Inder.¹⁸⁰

Hans Seligo, der als Korrespondent für CHRIST UND WELT, aber auch für die ZEIT in Lissabon arbeitete, thematisierte Vorwürfe in der portugiesischen Öffentlichkeit gegen Indiens UN-Einsatz im Kongo, den er als eine seit zehn Jahren zielsicher geführte indische Afrikapolitik gegen Portugal bezeichnete. Mit Bezug auf die Sowjetunion und Krishna Menon wurde so auch der Dekolonisationsprozess im Kongo von ihm in den Ost-West-Rahmen gesetzt.¹⁸¹ Nehru selbst reagierte auf die Forderungen der UdSSR nach Absetzung des UN-Generalsekretärs Dag Hammarskjöld und einer Umgestaltung des UN-Generalsekretariats durch ein dreiköpfiges Direktorat nicht. Er stellte sich 1961 nach der Ermordung von Patrice Emery Lumumba, dem ersten kongolesischen Premierminister, hinter Hammarskjöld und widersprach den Vorwürfen, die gegen die UN erhoben worden waren.¹⁸²

Auch Seligo betonte das weiterhin bestehende juristische Recht Portugals an Goa, begründet auf der portugiesischen Staatsbürgerschaft, der kulturellen Zugehörigkeit und dem militärischen Schritt der indischen Regierung. Nehrus Plan einer Kolonialherrschaft nach britischem Muster in den portugiesischen Kolonien Afrikas und mögliche Verschwörungsabsichten mit „den Afrikanern“ verdeutlichen den Grad der perzeptiven Brechung, gegebenenfalls bedingt auch durch die Wahrnehmung von möglichen Befürchtungen in portugiesischen Regimekreisen nach dem Verlust Goas und der Niederschlagung eines Putschversuches zwei Wochen danach. Vorurteile und Antipathien gegenüber Indern und Afrikanern, die in der Hierarchie noch niedriger als die Inder angesehenen wurden, bestanden bereits 1961 und wurden auch in Äußerungen Adenauers deutlich.¹⁸³

Giselher Wirsing übernahm ab 1954 die Position des Chefredakteurs der Zeitung CHRIST UND WELT, in der der Artikel von Seligo erschien, von Klaus Mehnert. Er selbst hielt sich in seiner Beurteilung sehr zurück. In der Vierteljahresschrift INDO ASIA lässt sich überraschenderweise kein Arti-

¹⁸⁰ N.N., Sieg und Sekt. In: Der Spiegel, 22.3.1961.

¹⁸¹ H. Seligo, Portugal verlor mehr als Goa. In: Christ und Welt, 5.1.1962. Veröffentlicht im Nationalsekretariat für Information, S. 621–625. Bergs Perspektive des indischen UN-Einsatz im Kongo, zwei Jahre zuvor, verlieh dem Geschehen durch die biographischen Hintergründe zu Rajeshwar Dayal, dem Beauftragten des UN-Generalsekretärs im Kongo, eine andere Dimension, die die Kompetenz eines Nicht-Europäers ergründete. Berg, Ein Diplommat nach Maß. In: Die Zeit, 11.11.1960.

¹⁸² Vgl. Kacza, Die Kongo-Krise, S. 111.

¹⁸³ Vgl. Das Gupta, Handel, S. 238.

kel von ihm als Herausgeber zu den Ereignissen um Goa finden. Heft 1 von 1962 war bereits fertiggestellt. Der kurze Kommentar, ohne Angabe des Autors, hob die Phase der Entscheidungsfindung für die indische Regierung um Nehru hervor. Eher indirekt wurde auf die Folgen für das Ansehen Nehrus verwiesen, die militärische Aktion als das umstrittene Ergebnis von unterschiedlichen Positionen zur Konfliktlösung innerhalb der Regierung beschrieben. Auch in seinem 1968 erschienenen Buch zu Indien ging Wirsing nur ganz am Rande auf die Ereignisse in Goa ein. Er betonte den Prestigeverlust und die Kritik der Weltöffentlichkeit an der Politik Nehrus im Zusammenhang mit den Ereignissen in Kaschmir und enthielt sich überraschenderweise wieder eines eindeutigen Kommentars.

Die SPIEGEL-Redaktion vermutete schlicht wirtschaftliche Interessen und konstruierte eine überlegene Position der eigenen Gesellschaft.

Der Export goanesischer Eisenerze wird den Indern eine jährliche Deviseneinnahme von über 250 Millionen Mark bringen und damit wesentlich zur Auffrischung der indischen Devisenreserven von nur 982 Millionen Rupien (825 Millionen Mark) beitragen. Voraussetzung für diese Sanierung ist freilich, daß der wichtigste Erzabnehmer (1960 für 125,9 Millionen Mark) den Indern als Kunde erhalten bleibt: die mit Portugal in der Nato verbündete Bundesrepublik.¹⁸⁴

Die seit den 1950er Jahren regierungskritische Redaktion war sich hier überraschenderweise mit der gegenüber Nehru vertretenen negativen Position der Adenauer-Administration einig.¹⁸⁵ Die Sympathien des Bundeskanzlers galten ab 1958 Ayub Khan. Trotzdem verhielt sich Bonn bei der Finanzhilfe anfangs zurückhaltend und erhöhte die Zahlungen erst nach den Ereignissen um Goa beträchtlich. Das Gupta vermutet, dass Bhutto bei seinem Besuch 1961 zudem auf „den antikommunistischen Knopf“ Adenauers gedrückt hatte.¹⁸⁶

Den breitesten Raum nahm die Kritik konzentriert auf die indische Regierung ein. Einzelne Personen und ihre Motive als Entscheidungsträger wurden verurteilt, da die Gewissheit über die Zufriedenheit der goanesischen Bevölkerung mit dem Status Quo unter portugiesischer Herrschaft nicht in Frage gestellt wurde. Kritik an kolonialer Herrschaft konnte so vermieden

¹⁸⁴ N.N., Panorama. In: Der Spiegel, 10.1.1962.

¹⁸⁵ Vgl. Das Gupta, Handel, S. 254.

¹⁸⁶ Das Gupta, Handel, S. 274.

werden und es entstand Raum für Vorwürfe, die auch auf eine prokommunistische Einstellung zielten und so den Ost-West-Konflikt mit ins Boot holten. Neben Nehru stand Verteidigungsminister Krishna Menon als Negativ-Bild eines Politikers am medialen Pranger. Man warf ihm vor, mit der Einnahme Goas die eigene Inkompetenz vertuschen zu wollen. Die Kritik an Nehru bestand darin, eine von allen anderen Politikern ebenfalls bevorzugte nationale Interessenpolitik verfolgt zu haben und seinen eigenen Ansprüchen untreu geworden zu sein. An der maßgeblich auf Nehru konzentrierten Kritik an der Einnahme Goas beteiligten sich auch Redakteure, die keinen kontinuierlichen Kontakt zu Indien und der indischen Regierung hatten, Akademiker mit historischem oder politikwissenschaftlichem Hintergrund.

Günter Gillessen von der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG verurteilte nationalistische und insbesondere persönliche Motive innerhalb der indischen Regierung und sah in Goa eine Art Bauernopfer des kommunistisch und antiwestlich eingestellten Verteidigungsministers Krishna Menon, um von der kritischen Situation und dem übermächtigen Gegner China abzulenken.

Aber man weiß doch, daß er gegen den westlichen Kolonialismus zu wettern liebt, sobald er eine Chance hat, und dieser Versuchung widersteht er auch nicht, wenn es ungefährlich ist, wie in Goa. Mit einer „nationalen“ Tat läßt sich für kurze Zeit oft von den wirklichen Problemen der Nation ablenken, und die liegen hier eher im Innern Indiens und an seiner Nordgrenze als in der kleinen, verkapselten portugiesischen Siedlung Goa.¹⁸⁷

Auch Klaus Natorp, Redakteur bei der DEUTSCHEN ZEITUNG, war zu diesem Zeitpunkt noch nicht in Südasien gewesen. Er beobachtete und kommentierte das Geschehen aus der Ferne der Kölner Redaktion. Sein Kommentar, der noch vor dem Einmarsch der indischen Armee in Goa erschien, konzentrierte sich ebenfalls auf den indischen Verteidigungsminister Menon. Die Möglichkeiten des Politikers, kriegsentscheidend einzugreifen, waren für ihn aufgrund seiner Position und seines Verhältnisses zu Nehru möglich. Natorp unterstellte Menon bei seiner Beurteilung der Situation um Goa neben Zugzwang aufgrund der Kritik der Opposition an seinem Vorgehen gegen China auch persönliche Absichten. Für Natorp schien die Be-

¹⁸⁷ Gillessen, Der Zugriff auf Goa. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.12.1961.

völkerung Goas nicht den Wunsch nach Unabhängigkeit zu zeigen und war in Gefahr, Opfer von Machtpolitikern und Fremdherrschaft werden zu können. Auch mögliche wirtschaftliche Nachteile berücksichtigte Natorp bei seinem Urteil.

In Goa läßt sich verhältnismäßig leicht ein Sieg an Indiens Fahnen heften. Und einen Sieg braucht gerade Krishna Menon, wenn er seinen Sitz im indischen Kongreß nicht verlieren will. Die Parlamentswahl steht kurz bevor, und Menons Gegenkandidat, der bekannte und beliebte unabhängige Sozialist Kripalani, hat gute Aussichten, Menon zu schlagen. Es wäre nicht das erste Mal, daß Politiker mit einem spektakulären außenpolitischen Erfolg von ihren innenpolitischen Mißerfolgen abzulenken versuchen. Allerdings würde Indiens Ansehen in der Welt bei einem gewaltsamen Vorgehen gegen Goa schweren Schaden erleiden. Auch das Prestige Nehrus könnte schnell sinken, zumal allgemein bekannt ist, daß die Goanesen nicht besonders erpicht darauf sind, unter indische Herrschaft zu kommen. Die Versicherung aus New Delhi, die Autonomie Goas solle auch nach einem Anschluß an Indien nicht angetastet werden, bietet ihnen nicht die Gewähr dafür, daß ihr für indische Verhältnisse guter Lebensstandard erhalten bleibt.¹⁸⁸

Nehru wurde daher weder von Natorp noch von Gillesen allein als Drahtzieher der unrechtmäßigen Annexion gesehen, die aus Gillesens Sicht dem Ansehen Indiens, basierend auf der Annahme einer unfreiwilligen Angliederung der Bevölkerung Goas, als globalem Vorbild sehr geschadet habe.

Indien ist weder reich noch mächtig, wenn damit moderne Wirtschaftskraft und eine große Militärmacht gemeint sind. Seine Macht ist das Prestige eines Staates, der in der Welt als Sprecher gewaltloser Politik und Koexistenz ohne Hintergedanken auftritt. Darauf allein beruht Nehrus Ansehen im Westen und die Rolle Indiens als eines Führers der jungen Nationen. Darauf beruht auch der Anspruch, mit dem Indien in den Vereinten Nationen und am Kongo auftritt. Das hat man in Neu-Delhi in diesem Augenblick geringgeachtet. Ein Anspruch in der Weltpolitik wurde gegen einen Hafen eingetauscht – eine Erstgeburt gegen ein Linsengericht.¹⁸⁹

¹⁸⁸ Natorp, Goa statt China. In: Deutsche Zeitung, 12.12.1961.

¹⁸⁹ Gillesen, Der Zugriff auf Goa. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.12.1961.

Drei Tage nach dem Leitartikel Gillesens ließ die politische Redaktion der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG zeitgleich zwei Kommentare eines deutschen und eines indischen Lesers veröffentlichen. Wie auch bei Gillesen lenkte der deutsche Leser den Fokus auf das Verhalten der indischen Seite. Der Leser verglich die Ereignisse in Goa mit denen in Niederländisch-Neuguinea und kam zu dem Schluss, dass es sich in beiden Fällen nicht um eine Befreiung von kolonialer Herrschaft, wie es der indische Leser sah, sondern um die moralisch zu verurteilende Besetzung eines anderen Landes gegen den Willen der Bevölkerung handelte.

Und diese Politik verfolgt der Schüler eines Gandhi! Aehnlich [sic] ist es mit Sukarno, der trotz seiner Schwäche das uns befreundete Holland mit Krieg bedroht. Hier handelt es sich um kolonialen Imperialismus, wenn auch in kleinem Ausmaß. Wie so oft wird praktiziert, was man am anderen verurteilt.¹⁹⁰

Die Identität der ehemaligen Täter verwandelte sich in dieser Wahrnehmung in die eines Opfers und die der Opfer in die der Täter.

Verglichen mit der Perzeption anderer Ereignisse und Entwicklungen in Südasien erlangte der indisch-portugiesische Konflikt eine große mediale Aufmerksamkeit, die sich in einer Dichte an Nachrichten, Kommentaren und besonders an Karikaturen widerspiegelte. Der indische Ministerpräsident stand dabei im Zentrum der Kritik, die aber in unterschiedlicher Art auch auf die aktuelle globale Polarisierung und das Verhältnis zwischen Industrieländern und den als Entwicklungsländern wahrgenommenen ehemaligen Kolonien Bezug nahm. Die Kolonialmacht Portugal wurde dabei komplett ignoriert und das Verhalten der Regierung unter Salazar in der Phase der Dekolonisation nicht bewertet.

Zu den Ereignissen in Goa veröffentlichte die WELT-Redaktion an drei aufeinander folgenden Tagen Karikaturen sowie Berichte der Redaktion und der Korrespondenten in Madrid, London und Indien. Der von 1957 bis zu seinem Tod 1983 für die WELT tätige Karikaturist Wolfgang Hicks (1909–1983) stellte zudem noch eine Verbindung zur Sowjetunion her (Abb. 4). Über einen Vergleich des Konzepts der friedlichen Ko-Existenz mit einer

¹⁹⁰ N.N., Briefe an die Herausgeber – Wenige wollen „heim“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.12.1961; Der Konflikt zwischen Indonesien und der ehemaligen Kolonialmacht Holland wird in der Zeitschrift *Indo Asia* in einer gesonderten Ausgabe behandelt. Vgl. Höpker, Sukarnos Inselreich – ein Wechsel auf die Zukunft. In: *Indo Asia*, Heft 1 Januar 1962, S. 26–37.

Schießbudenaktion auf dem Weihnachtsmarkt verdeutlichte Hicks seine Botschaft zur Scheinmoral Nehrus, die zusätzlich von sowjetischer Hand gesteuert und belohnt wurde. Sowohl der Krieg in Indonesien, der ebenfalls alte koloniale Ansprüche zum Thema hatte, als auch der Krieg um Goa wurden durch die Nähe zum Ost-West-Konflikt von ihrer ursprünglichen Bedeutung entfernt und machten aus beiden südlichen Regierungschefs Handlanger und Marionetten von Chruschtschow und Täter, die selbst imperialistische Ziele verfolgten. Hicks folgte bei Goa und auch später der von Springer vorgegebenen antisowjetischen Linie.¹⁹¹



Abb. 4 aus: Die Welt, 21.12.1961, Karikaturist Wolfgang Hicks, © Axel Springer GmbH 2015.

Ernst Maria Lang unterschied dagegen in seiner Karikatur (Abb. 5) nicht zwischen Ost und West, Industrieländern und ehemaligen Kolonien, sondern stellte zu Weihnachten 1961 die kriegführenden Nationen und ihre Stellvertreter an den medialen Pranger. Wobei er allerdings Nehru eine zentrale Position zuwies.

¹⁹¹ Vgl. N.N., Den NS-Strich nicht verlernt. In: Der Spiegel, 24.4.1978.



Abb. 5 aus: Süddeutsche Zeitung, 23./24./25./26.12.1961 Karikaturist Ernst Maria Lang, © Süddeutsche Zeitung 2016.

Etlliche Karikaturisten wie Fritz Wolf (1918–2002) konzentrierten sich auf den indischen Ministerpräsidenten und seine Handlungen im Vergleich zu den Werten von Gandhi (Abb. 6). Weder die beiden Konfliktpartner Portugal und Indien noch das Konfliktobjekt Goa wurden symbolisch präsentiert, die Akzeptanz der portugiesischen Ansprüche und die Position der Bevölkerung Goas als Opfer damit indirekt betont.¹⁹² Nehrus Kleidung wies ihn auch bei Wolf als nichteuropäisch aus.

¹⁹² Frank Roberts, britischer Diplomat, beschrieb noch 1968 in seiner Rezension zu den Memoiren des US-amerikanischen Diplomaten George Kennan den portugiesischen Diktator als „den gefürchteten Dr. Salazar“. Beide Diplomaten hielten sich Mitte der 1940er Jahre in Lissabon auf. Vgl. Roberts, Wie oft er recht hatte. In: Der Spiegel, 9.9.1968.

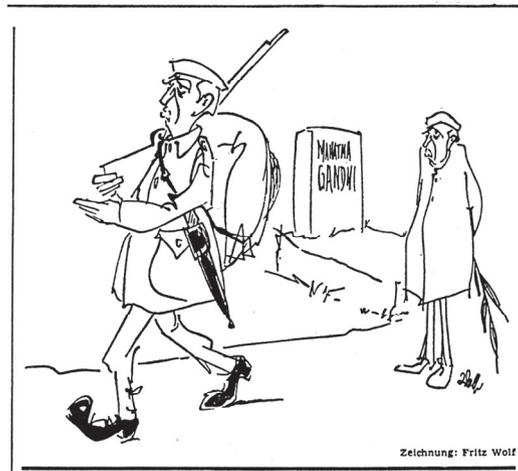


Abb. 6 aus: Die Welt, 20.12.1961 Karikaturist Fritz Wolf, © Axel Springer GmbH 2015.

Das Symbol des Friedens, der Ölweig, wich bei Hicks (Abb. 7) und H. Schön (Abb. 8) dem Gewehr als Symbol der Gewalt. Die Karikaturisten rückten so – allerdings in unterschiedlicher Schärfe – das mit Indien verbundene Kulturgut „Gewaltlosigkeit“ personifiziert durch Gandhi ins Zentrum ihrer Kritik setzten auf diese Weise den Konflikt zwischen Indien und Portugal um Goa bildlich um.



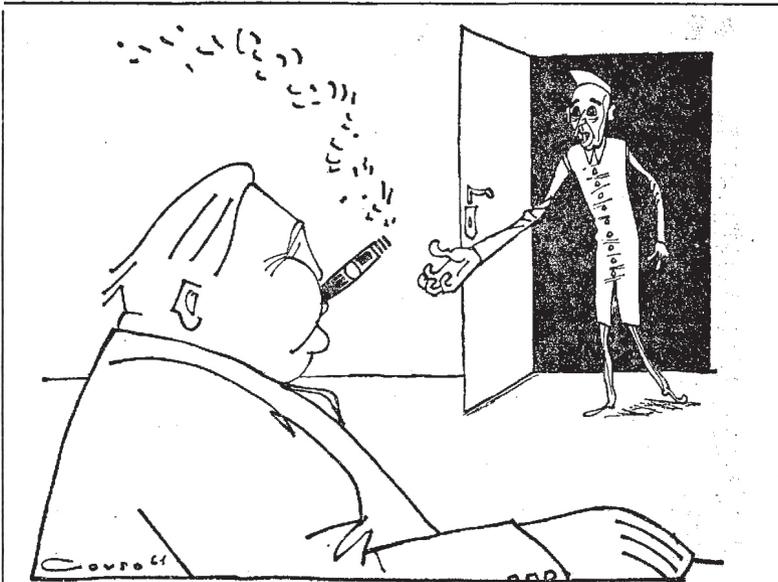
Abb. 7 aus: Die Welt, 19.12.1961 Karikaturist Wolfgang Hicks, © Axel Springer GmbH 2015.

Die politische Ausrichtung der Redaktionen spielte, sichtbar an der Art der Wahrnehmung des Konflikts, keine Rolle.



Abb. 8 aus: Süddeutsche Zeitung, 19.12.1961 Karikaturist H. Schön, © Rechtsinhaber konnte nicht ermittelt werden.

Dass die Auseinandersetzungen zwischen Indien und Portugal auch dafür genutzt werden konnten, die sinnlose Verwendung entwicklungspolitischer Maßnahmen der BRD für Krieg und Rüstung zu kritisieren und Nehru als dreisten Bittsteller bei Wirtschaftsminister Erhard darzustellen, machte der Karikaturist Corso – dahinter könnte sich der Schweizer Grafiker Heini Fischer-Corso (1921–1990) verbergen – deutlich (Abb. 9).



Entwicklungshilfe für das befreite Goa dringend erbeten ...

SZ-Zeichnung: Corso

Abb. 9 aus: vgl. Süddeutsche Zeitung, 21.12.1961 Karikaturist Corso, © Rechtsinhaber konnte nicht ermittelt werden.

Demgegenüber spielte die portugiesische Kolonialmacht in den Artikeln von Peter Grubbe von der WELT-Redaktion und Gottfried Grosse, dem Madrider Korrespondenten der WELT, eine bedeutendere Rolle. Auch der englische Korrespondent der Zeitung verwies auf eine gesplante Haltung in der englischen Presse, die nur bedingt zwischen einem Anachronismus des Fortbestehens der portugiesischen Kolonien an der indischen Küste und einer zu verurteilenden aggressiven Handlung mit schwerem Schaden für das Ansehen „des „Friedensapostels Nehru“ schwankte.

Der Artikel auf der Titelseite der ZEIT verwies nur mit den Abkürzungen H.G. auf den Verfasser. Hans Gresmann war seit 1957 Redakteur bei der Wochenzeitung und hatte schon mehrere Kommentare auf der Titelseite des Printmediums verfasst. Gresmann, in der ZEIT-Redaktion gefördert von Marion Gräfin Dönhoff, hatte Geschichte, Psychologie und Politikwissenschaft studiert. Für ihn hatte

der Mann aus Neu-Delhi ein desillusionierendes Beispiel gegeben: Er hat gezeigt, daß auch für ihn wie für die Handhaber der puren Macht, die er immer geißelte, die Moral offenbar nicht mehr ist als ein Mittel

der Politik, dessen man sich geschwind entledigt, wenn es in den nationalen Kram nicht mehr paßt.¹⁹³

Gresmann hatte Nehru noch Ende 1959 verteidigt, als es darum ging, seine Äußerungen zu einer zum damaligen Zeitpunkt unmöglichen Wiedervereinigung zu beurteilen.¹⁹⁴ Er hatte dafür von Lesern Schelte beziehen müssen. Nehru versuche einen Keil zwischen die deutsche Bevölkerung und deren Regierung zu treiben.¹⁹⁵ Dem indischen Ministerpräsidenten wurde eine unempathische Wahrnehmung der Situation im geteilten Deutschland vorgeworfen.¹⁹⁶

Berg, einer der wenigen Berichterstatter und Kommentatoren vor Ort, beschrieb Nehru in seinem Buch „Indien – Traum und Wirklichkeit“ Anfang der 1980er Jahre kritisch und stellte fest:

Im Grunde waren jedoch Gewaltlosigkeit und Blockfreiheit ganz nüchtern kalkulierte indische Interessenpolitik, und ihre moralische Begründung erinnerte peinlich an die Argumente der Hindi-Befürworter, die der Regierungschef in der Sprachendebatte so heftig verurteilt hatte. Dies war nur ein Beispiel von vielen für die Zwiespältigkeit der vielschichtigen Persönlichkeit Nehrus.¹⁹⁷

Berg bezog aber auch über einen in der ZEIT veröffentlichten Artikel zeitnah Stellung. Er konzentrierte sich dabei auf die Reaktionen in der indischen Presse und unterschied bei seiner Bewertung der Ereignisse um Goa zwischen einer Funktion und einer Wahrnehmung des außenpolitischen Konzepts Nehrus. In der Verantwortung für das Prestige Indiens und Nehrus, das Berg als falsche Glorifizierung beschrieb, sah er weniger Indien und Nehru selbst als eher westliche und östliche Politiker und ihre Vereinnahmung des indischen Politikers für das eigene Interesse im Ost-West-Konflikt. Er selbst grenzte sich von für ihn unkritischen und parteiischen Berichterstattern und einer auf koloniale Ansprüche pochenden portugiesischen Haltung ab. Die Einnahme Goas war zwar auch aus Sicht Bergs ohne Angabe von Gründen nicht zu rechtfertigen, ermöglichte aber eine für ihn

¹⁹³ H.G., Nehrus Sündenfall. In: Die Zeit, 22.12.1961.

¹⁹⁴ Gresmann, Der Realist in Neu-Delhi. In: Die Zeit, 11.12.1959.

¹⁹⁵ N.N., Leserbrief – Auslese allein tut's nicht. In: Die Zeit, 25.12.1959.

¹⁹⁶ N.N., Protest gegen Nehru. In: Die Zeit, 18.12.1959.

¹⁹⁷ Berg, Indien – Traum oder Wirklichkeit, S. 61.

nötige Wahrnehmung der seit Jahren zu erkennenden, an nationalen Interessen ausgerichteten indischen Außenpolitik mit weltpolitischer Bedeutung.

Die Folgen des indischen Vorgehens? Die Welt hat ein nüchternes Bild der indischen Politik gewonnen, ein Bild, das die Bedeutung Indiens und Nehrus auf der internationalen Bühne sicher mindern wird. Doch sollte auch die Enttäuschung über „Nehrus Sündenfall“ niemanden verkennen lassen, dass selbst nach der Zerstörung der Legende immer noch genug übrigbleibt, das Indien zu einem internationalen Faktor erster Ordnung macht und Nehru als einen Staatsmann bestehen läßt, der keinen Vergleich mit den meisten führenden Politikern der Welt zu scheuen braucht.¹⁹⁸

Auch die Redaktion der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG gab dem Thema viel Raum auf der Titelseite. Sie verließ sich bei der Berichterstattung zu den Ereignissen in Goa auf Berichte der Nachrichtenagenturen und brachte von Anfang Dezember an regelmäßig neue Informationen zum Stand des sich zuspitzenden Konflikts und später zu den negativen Reaktionen einiger westdeutscher Parteien und Bevölkerungsgruppen auf den Ausgang des Konflikts.¹⁹⁹ Der Redakteur und spätere Korrespondent Rudolph Chimelli (1928–2016) bemühte sich – trotz einer Nehru gegenüber negativen Wortwahl – um eine sachliche Annäherung an beide Konfliktparteien und insbesondere an den Willen der Bevölkerung und überließ es dem Publikum, sich ein Urteil zu bilden.

Das große Fragezeichen in der Auseinandersetzung um Goa ist die Haltung seiner Bevölkerung. Da sie in einem autoritär regierten Land leben, gibt es für die Goaner keine freien Wahlen, keine Versammlungsfreiheit und keine andere legale Möglichkeit, ihre politischen Wünsche anzumelden. Parteien, Gewerkschaften und Streiks sind verboten. Der Generalgouverneur hat praktisch unbeschränkte Gewalt. Es gibt eine Art Provinzparlament, doch es hat nur beratende Funktion und seine Mitglieder werden in der Mehrheit vom Gouver-

¹⁹⁸ Berg, Fazit nach dem Goa-Streit. In: Die Zeit, 5.1.1962.

¹⁹⁹ Titelseite mit Bild: N.N., Nehru warnt Portugal und Peking. In: Süddeutsche Zeitung, 8.12.1961; N.N., Scharmützel um Goa dauern an. In: Süddeutsche Zeitung, 14.12.1961; Titelseite: N.N., Friedensappell Londons im Goa-Streit. In: Süddeutsche Zeitung, 15.12.1961. Titelseite mit Bild: N.N., Heftige Kämpfe in Goa. In: Süddeutsche Zeitung, 19.12.1961. Mehrere Artikel am 20.12.1961 (siehe Kap. 2, Fußnoten 201 und 202); Titelseite mit Bild: N.N. (wahrscheinlich dpa – Hans Joachim Bargmann): Indien spürt Folgen der Goa-Invasion. In: Süddeutsche Zeitung, 21.12.1961.

neur ernannt. Die indische Presse behauptet, es existiere in Goa eine starke Untergrundbewegung für den Anschluß an Indien, die die Sympathien der Mehrheit der Bevölkerung habe. Außer durch ein Dutzend Anschläge auf portugiesische Posten ist diese Bewegung jedoch bisher nicht hervorgetreten.²⁰⁰

Aber die Redaktion entschied sich auch für ein Bild von Nehru und Sukarno, das eine Vertrautheit, Übereinstimmung und Entspannung nach getaner Arbeit vermittelte (Sukarno, selbst rauchend, beugt sich zu Nehru, um ihm eine Zigarette anzustecken). Im Zusammenhang mit dem für Indien positiven Ausgang des kurzen Krieges polarisierte sie das Publikum und diffamierte Nehru. Der unter dem Bild stehende Text und weitere Artikel drückten eine proportugiesische und proniederländische Haltung der Redaktion aus.²⁰¹

Am Konferenztisch, wie hier auf dem Belgrader Neutralentreffen, erhoben Sukarno und Nehru gerne ihre Stimmen, um zu einer friedlichen Lösung von Streitfällen in aller Welt zu mahnen. In der Politik ihrer eigenen Länder sind sie weniger zimperlich und schrecken nicht vor massiven Drohungen und Gewaltakten zurück. Nehrus Truppen besetzten das portugiesische Goa, Sukarno will das holländische Westguinea für Indonesien erobern.²⁰²

Besonders die Berichterstattung von Thilo Bode (1918–2014) für die Tageszeitung *Die WELT* stieß in der indischen Presse auf scharfe Kritik.²⁰³ Auch Bodes Urteil basierte auf der Wahrnehmung einer Befreiung Goas gegen den Willen der Bevölkerung. Er war zu dieser Zeit als Korrespondent tätig. Bode, Berg und der dpa-Mann Hans Joachim Bargmann hatten besonders in den 1950er und 1960er Jahren engen beruflichen Kontakt.²⁰⁴ Thilo Bode vertrat deutlich die Annahme einer grundlosen Aktion der indischen Regierung, die den Blick von der wahren Bedrohung durch China ablenkte. Er

²⁰⁰ Chimelli, Indien hat Appetit auf Goa. In: *Süddeutsche Zeitung*, 15.12.1961.

²⁰¹ N.N., Sukarno auf Nehrus Spuren. In: *Süddeutsche Zeitung*, 20.12.1961; eine Zusammenstellung von Presseartikeln ausländischer Printmedien: N.N., Die Weltpresse verurteilt Nehrus Vorgehen in Goa. In: *Süddeutsche Zeitung*, 20.12.1961.

²⁰² Titelseite-Hauptschlagzeile: (dpa Neu-Delhi, wahrscheinlich Hans Joachim Bargmann) N.N., Goa in indischer Hand. Sicherheits-Rat durch Sowjet-Veto gelähmt. In: *Süddeutsche Zeitung*, 20.12.1961.

²⁰³ *Zeitschrift Blitz*, 26.1.1962. Vgl. Lohmann, Deutschland in der englischsprachigen Presse Indiens, S. 88.

²⁰⁴ Vgl. Berg, Indien – Traum oder Wirklichkeit, S. 38.

vermisste indirekt als plausible Erklärung die Erhebung der Goanesen selbst gegen die Kolonialherrschaft. Denn nur dieser hätte auch für ihn eine Unterstützung der indischen Armee folgen dürfen. Er griff damit die von Nehru selbst 1955 formulierten Bedenken auf.²⁰⁵ Fünf Jahre später, 1967, war für ihn der Ausgang des Volksentscheids, getragen von der katholischen Minderheit und eines Teils der hinduistischen Bevölkerung, gegen einen Anschluss Goas an Maharashtra eine nachträgliche Bestätigung seiner Wahrnehmung. Er münzte sie zudem in eine Quittung für die moralisierende indische Prohibitionspolitik – konzentriert auf 30.000 goanesische Palmweinzapfer – um. Bode verband damit auch die Hoffnung auf das Ende einer auf religiöse Themen konzentrierten Innenpolitik.²⁰⁶ Der Korrespondent kritisierte daneben bereits 1961 die Informationspolitik der indischen Regierung als verpasste Chance, auf das Indienbild Einfluss nehmen zu können.²⁰⁷

Neben Bodes Beurteilung, er hielt sich zum Zeitpunkt der Ereignisse in Neu-Delhi auf, druckte die WELT einen weiteren Augenzeugenbericht ab, in dem der Dualismus Kolonialmacht und Kolonisierte aufgegriffen und Armut für die Aufwertung des Kolonialismus instrumentalisiert wurde. „Nach allem, was ich sehen konnte, haben die Inder ein gepflegtes und wohlbestelltes, gut bebautes Land ‚erobert‘, mit weißen, sauberen Häusern, die in erfreulichem Gegensatz zu den heruntergekommenen indischen Hütten auf der anderen Seite der Grenze stehen.“²⁰⁸

Und es gab noch einen weiteren Augenzeugen. Der Historiker und spätere Südasien-Experte Dietmar Rothermund hielt sich 1961 zu Forschungszwecken in Indien auf und besuchte Goa kurz nach der militärischen Aktion der Nehru-Regierung. Die besondere Sozialstruktur einer zum christlichen Glauben konvertierten brahmanischen Oberschicht in der portugiesischen Kolonie fiel ihm – im Vergleich zu Britisch-Indien – auf.

Diese De Souzas und De Mellos und wie sie alle hießen, waren erstaunliche Produkte einer jahrhundertealten Kulturmischung, bei der beide Partner ihr Erbe eingebracht und bewahrt hatten. Das spätf feudale Portugal konnte eine solche Ehe mit ähnlich garteten Schichten

²⁰⁵ Bode, Von der Kunst, eine Großmacht zu sein. In: Die Welt, 19.12.1961.

²⁰⁶ Bode, Goa stimmte gegen den Anschluß. In: Süddeutsche Zeitung, 27.1.1967.

²⁰⁷ Bode, Nächtliche Anrufe alarmieren Neu-Delhi. In: Die Welt, 20.12.1961.

²⁰⁸ Celvin, Ich hatte keinen Anlaß, die Waffe zu zücken. In: Die Welt, 21.12.1961.

in Indien viel eher eingehen als Lord Macaulays puritanisch-bürgerliches England.²⁰⁹

Auch der Export der goanesischen Rohstoffe erklärte für Rothermund die Zufriedenheit eines Teils der Bevölkerung.

Der indische Plan, die Portugiesen durch eine Blockade zur Kompromißbereitschaft zu zwingen, war fehlgeschlagen, denn der Abbau der reichen Eisenerzvorkommen in Goa, für die besonders in Deutschland und Japan großes Interesse bestand, hatte es den Portugiesen ermöglicht, sich den Luxus zu leisten, die gesamte Bevölkerung Goas durch Nahrungsmittelimporte aus Afrika und anderen Ländern Asiens zu versorgen. Außerdem war Goa zu einem großen Schmuggelzentrum geworden, von dem aus das indische Hinterland mit Gold und Alkohol, Uhren und Kameras und allem, was sonst noch gut und teuer und in Indien nicht zu haben war, beliefert wurde.²¹⁰

Aber trotz einer scheinbar geglückten Synthese zwischen Kolonisten und Kolonisierten hob Rothermund über die Begegnung mit einem goanesischen Widerstandskämpfer zum einen den aktiven Widerstand gegen die portugiesische Herrschaft innerhalb Goas hervor und verdeutlichte zum anderen die Grausamkeit der Besatzungsmacht gegenüber der indischen Opposition.²¹¹ Seine Wahrnehmung der humanen Behandlung portugiesischer Gefangener durch Indien unterschied sich für ihn drastisch von der Berichterstattung in der europäischen Presse. Sein Fazit zur negativen internationalen Perzeption fiel Mitte der 1970er Jahre recht schlicht aus und deckte sich mit der Kritik Bodes an der indischen Informationspolitik. „Freilich hatte die indische Regierung auf dem Gebiet von Diplomatie und Propaganda nicht viel getan, um die Intervention ins rechte Licht zu rücken.“²¹² Die Indische Botschaft in Bonn hatte allerdings genau diese Absicht, indem sie Bilder der fast friedlichen Machtübernahme in Goa zusammen mit umfangreichem Textmaterial in der Januar/Februar-Ausgabe im Bulletin 1962 präsentierte.²¹³ Und auch namhafte westdeutsche Indienexperten versuch-

²⁰⁹ Rothermund, 5mal Indien, S. 173.

²¹⁰ Ebenda, S. 175.

²¹¹ Ebenda.

²¹² Ebenda, S. 177.

²¹³ Bulletin der Indischen Botschaft Bonn, Januar/Februar 1962.

ten, die Ereignisse um Goa und die Sicht auf Nehru aus einer anderen Perspektive zu erklären.

Bereits im August 1961 griff der damalige Korrespondent der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG in Indien, Gerd Leczcynski, die Besetzung der ehemaligen portugiesischen Enklaven Dadar und Nagar Haveli auf. Leczcynski sah in der Annexion der beiden kleinen Enklaven bereits den Anfang des Endes der portugiesischen Besitzungen in Indien. Er begründete dies mit Aussagen Nehrus und einem wachsenden innenpolitischen Druck auch durch eine von Aruna Asaf Ali angeführte Bewegung. Sie hatte sich bereits als Freiheitskämpferin einen Namen in ganz Indien gemacht. Auch Nachrichten über die schlechte Behandlung der einheimischen Bevölkerung durch die Portugiesen gaben, so Leczcynski, der Bewegung weiteren Auftrieb. Die jahrelange zaudernde Haltung Nehrus, zu einer Lösung die gesamten portugiesischen Enklaven betreffend zu kommen, erklärte für den Indienkenner die Weigerung Nehrus, dem Wunsch nach Annexion der Enklaven, die sich selbst befreit hatten, nachzukommen. In der geographischen Lage Goas sah er schließlich den lapidaren Grund für die Aktion des indischen Militärs. „Im Gegensatz dazu können Goa, Daman und Diu, die an der Meeresküste liegen, leicht durch portugiesische Truppenlandungen unterstützt werden, was eine Selbstbefreiung der Bevölkerung nahezu unmöglich macht.“²¹⁴ Nach seiner Darstellung hatte sich die Situation in den selbstbefreiten ehemaligen portugiesischen Exklaven seither im Bereich der Bildung und Hygiene wesentlich verbessert, und auch die Möglichkeit der Bewahrung einer eigenen kulturellen Identität und Verwaltung wurde von Seiten der indischen Regierung versprochen.

Das Ende des Kolonialzeitalters war für die Befürworter der indischen Aktion Grund genug, die Ereignisse gutzuheißen. In Heft 2 von INDO ASIA von 1962 nahm das Thema „Goa“ breiten Raum ein. Die Pressekonferenz von Nehru, in der er Journalisten Rede und Antwort stand, wurde in Auszügen auf Deutsch abgedruckt, und auch Ernst Wilhelm Meyer (1892–1969) nahm in einem langen Artikel Stellung. Meyer, erster westdeutscher Botschafter in Indien, war Politikwissenschaftler und aus Protest gegen die nationalsozialistische Regierung 1934 von seinem Botschafterposten in den USA zurückgetreten. Er vertrat während seiner Zeit als Botschafter in Indien von 1952 bis 1957 eine sich von der Außenpolitik Adenauers und Teilen des nationalsozialistisch gefärbten Auswärtigen Amtes unterscheidende Hal-

²¹⁴ Leczcynski, Indien übernimmt ehemals portugiesischen Besitz. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.8.1961.

tung und trat grundsätzlich gegen jede Form des Kolonialismus ein. Im Kaschmir-Konflikt lehnte er die Plebiszit-Forderung mit Verweis auf Vietnam als scheinheilig ab. Meyers Argumentation im Kaschmir-Konflikt zielte auf die Vermeidung einer Destabilisierung der Region.²¹⁵ Nach dem Ende seiner Dienstzeit in Indien engagierte er sich für die SPD in entwicklungspolitischen Fragen, und hier speziell für Indien. Auch Meyer sah in Indien einen möglichen Vermittler bei der deutschen Wiedervereinigung.

Seine Beurteilung von Goa selbst und dem teilweise als anachronistisch wahrgenommenen Verhalten der dortigen Bevölkerung basierten auf seinen Erfahrungen mit der deutschen Teilung und seinen Erwartungen, die die Einheit Deutschlands nach westdeutschem Vorbild vorsah. Er nahm Nehru in seiner Identität als wichtigen politischen Entscheidungsträger im Ost-West-Konflikt wahr. Nehru hatte zudem für ihn als Mensch und Politiker einen besonderen Stellenwert.²¹⁶ Meyer machte seine Kritik nicht an dem Ereignis der Annexion selbst, sondern an der Beurteilung in der eigenen Gesellschaft fest, die für ihn die wahren politischen Realitäten verkannte. Er ging so auf Distanz zu den Äußerungen in Bezug auf die Person Nehrus durch westdeutsche Journalisten, von denen er sicherlich Bode und Berg persönlich kannte. „Mitunter war, so scheint es, die Sprache unserer Presse nicht glücklich; insbesondere war sie oft moralisierend. Sie war auch hart.“²¹⁷ Die Haltung Portugals im Goa-Konflikt verurteilte er scharf.

In der ganzen übrigen Welt ist der Begriff „Kolonie“ ein anderer wie in Lissabon und ist die Liquidierung des kolonialen Zeitalters – zum Unterschied vom modernen Imperialismus – eine ganz unbestreitbare Tatsache von wirklich weltweiter Geltung, also gleichgültig, ob einige europäische Hauptstädte dies begreifen oder durch zweifelhafte Juristen für sich selbst Fälle besonderer Art zu konstruieren suchen.²¹⁸

Dem möglichen Wunsch der goanesischen Bevölkerung für einen Verbleib bei den Portugiesen versagte er das Recht auf Selbstbestimmung und stufte ihn im Hinblick auf das Verhältnis zwischen den beiden deutschen Staaten als „Akt des Separatismus aus der indischen Gesamtheit“ ein. „Jede andere Interpretation des Selbstbestimmungsrechts geht meines Erachtens fehl und

²¹⁵ Vgl. Das Gupta, Handel, S. 193.

²¹⁶ Ebenda, S. 62.

²¹⁷ Meyer, Ein Wort zu Goa. In: Bulletin der Indischen Botschaft, XI, S. 8.

²¹⁸ Ebenda.

schadet überdies unserem eigenen deutschen Interesse der Wiedervereinigung.“²¹⁹ Er widersprach den Vorwürfen von Nehru als Heuchler und Neutralisten. Für ihn war Indien eine von den westlichen Nationen umworbene Militärmacht in Asien. Er führte so das pazifistische Indienbild ad absurdum.

Ulrich Hagen, der u.a. für die SÜDDEUTSCHE ZEITUNG aus Indien berichtete, war bei der Pressekonferenz von Nehru anwesend. Die Redaktion schenkte dieser Gegendarstellung – vermittelt durch Hagen – ebenfalls auf der ersten Seite ihre Aufmerksamkeit.²²⁰

Der Artikel von Wilhelm von Pochhammer zum Konflikt um Goa erschien in der April-Ausgabe von INDO ASIA.²²¹ Pochhammer war von 1953 bis 1957 Generalkonsul in Bombay und mit Erscheinen der Vierteljahresschrift INDO ASIA, wie schon an anderer Stelle erwähnt, neben weiteren Indienexperten am Inhalt beteiligt. Anfang der 1960er Jahre profitierte er von Maßnahmen der Bundesregierung zur Verbesserung des westdeutschen Images in Indien und hielt sich wie auch Willy Brandt auf Vortragsreisen in Indien auf.²²² In seiner Funktion als Generalkonsul fiel Goa in seinen Amtsbezirk. Pochhammers ambivalente Haltung zu den geänderten Wirklichkeiten und Handlungskompetenzen kommt in seiner Sichtweise der Ereignisse um Goa zum Vorschein. Ähnlich wie sein Kollege Herbert Richter, Botschaftsrat in Neu-Delhi von 1951 bis 1958 und wahrscheinlich bereits seit 1933 ebenfalls am Generalkonsulat in Bombay tätig,²²³ führten pragmatische Überlegungen für Pochhammer dazu, einer Zurückhaltung in der Goa-Frage zuzustimmen. Der Publizist sah die Einnahme Goas in der wirtschaftlichen Bindung an Indien und der Vernachlässigung durch Portugal begründet. Die mangelnde Initiative von Seiten der portugiesischen Regierung auf die geänderten politischen Verhältnisse bestimmte seine Argumentation, die sich von seiner Sicht in den 1950er Jahren unterschied. Er stufte

²¹⁹ Meyer, Ein Wort zu Goa. In: Bulletin der Indischen Botschaft, XI, S. 9.

²²⁰ Hagen, Nehru verteidigt die Goa-Aktion. In: Süddeutsche Zeitung, 29.12.1961.

²²¹ Eine Ähnlichkeit in Aufbau und Argumentation zur Darstellung der Indischen Botschaft der BRD ist feststellbar. Der indische Botschafter P. Achtha Menon versuchte in seinem Vorwort die Handlungen Portugals und die Kritik der BRD als eine im Grunde positive Haltung zu Indien voneinander zu unterscheiden. Vgl. Menon, Vorwort. In: Bulletin der Indischen Botschaft, 01/02 1962, S. 2–6.

²²² Besonders der Aufenthalt Brandts zusammen mit dem in Indien geschätzten ehemaligen Botschafter Meyer wurde als Erfolg im Kampf gegen die Anerkennung der DDR gewertet. Das Gupta, Handel, S. 217.

²²³ Ebenda, S. 64–65.

einige Jahre zuvor die Verhältnisse für die dortige Bevölkerung als positiv ein und gab so dem Antikolonialismus keine Berechtigung.²²⁴

1962 zollte er – trotz einer Betonung der Gewalttätigkeiten von Seiten der Portugiesen bei der Niederschlagung von Aufständen und auch während des Unabhängigkeitskampfes – Portugals langer Kolonialzeit in Goa ebenfalls unausgesprochen Respekt und beschrieb seine eigenen intensiven Wahrnehmungen: „Ein seltenes Ergebnis in der europäischen Kolonialgeschichte, das seinen sinnfälligen Ausdruck in der ununterbrochenen Reihe des Porträts seiner Generalgouverneure findet, die der Besucher im Regierungspalast voll Staunen als eine wirklich einmalige Darstellung erblicken konnte.“²²⁵ Er beurteilte aber die indische Politik gegenüber Portugal in den 1950er Jahren positiv und setzte durch sein Bemühen für die Gründung der deutsch-indischen Handelskammer 1956 in Bombay wesentliche Impulse für das Erstarren der wirtschaftlichen deutsch-indischen Beziehungen. Den Entscheidungsträger sah Pochhammer in Nehru, der die Weltöffentlichkeit im Vorfeld der Annexion nicht im Unklaren über die Rechtmäßigkeit seiner Handlungen ließ und somit eine Lanze für ihn brach. Die Vorwürfe gegen Nehru, die Ideale Gandhis und seine eigenen Prinzipien verraten zu haben, versuchte Pochhammer über einen Vergleich der beiden Kolonialmächte Großbritannien und Portugal zu entkräften.

Wer ihm die Glorie eines Pazifisten anheftet, mutet ihm eine Rolle zu, die er niemals hat spielen wollen. Niemand wußte das besser als die Regierung in Lissabon, die ja auch mehrfach und eindeutig gewarnt worden war. Auch seinem eigenen Volk gegenüber hat er keinen Bruch der Tradition begangen. Gewiß hat das indische Volk, solange es Gandhi führte, sich strikt an seine Parolen gehalten; aber das geschah gegenüber einem Gegner, der sich bereit zeigte, gleiche Spielregeln zu beachten. Portugal hat das nicht getan.²²⁶

Die Rechtmäßigkeit der Einnahme Goas bestand für Pochhammer in dem bereits erfolgten Abzug der Briten und Franzosen und über die weltweite Abkehr vom Kolonialismus, um so auch die verfassungsmäßigen Änderungen Portugals zu entkräften: „Dieser Anspruch ist von den Vereinten Nationen in mehreren Resolutionen auch anerkannt worden, wie denn die koloniale Ära von allen afro-asiatischen Völkern wie von der heutigen

²²⁴ Das Gupta, Handel, S. 66.

²²⁵ Pochhammer, Die Eingliederung Goas. In: Indo Asia, Heft 2, 1962, S. 128.

²²⁶ Ebenda, S. 134.

Weltmeinung als beendet empfunden wird.²²⁷ Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen durch Indien nach dem Versuch, auf diese friedliche Weise die als unnatürlich erachteten Verhältnisse zu ändern, konnte laut Pochhammer bereits als Vorstufe des Kriegszustandes gesehen werden. Der Diplomat und Publizist konzentrierte sich als einer der wenigen auf die Ereignisse, die zu den Handlungen von indischer Seite geführt hatten. Die Bereitschaft der USA, die geplante Annexion anzuerkennen, das Haager Urteil und die massiven Aufforderungen von Seiten der Afrikaner waren in der Darstellung Pochhammers der Auslöser für die Entscheidung Nehrus, Goa anzugreifen. Er schien für Pochhammer unter Druck und Opfer der Umstände zu sein.

Die Ereignisse in Angola, für die genaue Einzelheiten noch nicht vorliegen, die Nehru aber als das dunkelste Kapitel der Kolonialgeschichte bezeichnet hat, haben auch die indische Öffentlichkeit tief erregt, da man befürchtete, daß auch die Bevölkerung Goas ähnlichen Massenmorden ausgesetzt werden könnte, wie sie aus Angola berichtet wurden.²²⁸

Pochhammer erwähnte die engen Verbindungen Indiens zu Afrika und den afrikanischen Kolonien durch den Indian Council for Africa und den Druck, der auf Indien als Vorbild für die Dekolonisation lastete. Den Thesen einer zufriedenen Bevölkerung in Goa stellte Pochhammer die Aktivitäten gegen die portugiesische Kolonialmacht entgegen.

Das Gefühl einer unmittelbaren Bedrohung für Leben und Sicherheit griff auch in das wohlbehütete Ländchen über und ließ neue Versuche aufblühen, sich selbst zu befreien. Die Unruhen, Sabotageakte, Streifzüge mehrten sich und hatten zur Folge, daß die Abwehr- und Unterdrückungsmaßnahmen sich ebenfalls häuften. Eine neue Welle polizeilicher Akte begann, von der in Indien der Märtyrertod eines sehr beliebten Führers namens Viegas, der an den Folgen seiner Tortur bei seiner Vernehmung gestorben sein sollte, besondere Empörung verursachte.²²⁹

Seine Wahrnehmungen von der Bevölkerung Goas unterschieden sich von denen Meyers und auch der Mehrheit der Journalisten. Über den Vergleich

²²⁷ Pochhammer, Die Eingliederung Goas. In: Indo Asia, Heft 2, 1962, S. 129.

²²⁸ Ebenda, S. 131.

²²⁹ Ebenda, S. 132.

der Maßnahmen der beiden ehemaligen Kolonialmächte Portugal und Großbritannien erschienen die Briten als die humanere, rechtmäßigere Kolonialmacht.

Der damalige Presseattaché der Indischen Botschaft in Deutschland, B.B. Iyer, konzentrierte sich bei einem Vortrag im „Haus Rissen“²³⁰ knapp acht Monate nach der Einnahme Goas in seiner Rechtfertigung der indischen Aktion allein auf das Verhalten der portugiesischen Regierung. Er versuchte dabei auf ein Vorverständnis seiner Zuhörerschaft aufzubauen. Neben der alten, gemeinsamen Basis des kulturellen Transfers zwischen beiden Ländern konzentrierte er sich auf die neuen Bereiche Politik und Wirtschaft und die Begegnung von Nationen auf Augenhöhe. Die Einnahme Goas nahm dabei nur noch einen geringen Raum ein. Im Zusammenhang mit der aus seiner Sicht einvernehmlichen Übergabe der ehemaligen französischen Besitzungen kurze Zeit zuvor erschien das Verhalten von portugiesischer Seite als eine Provokation, die der indischen Regierung keine anderen Handlungsmöglichkeiten gelassen hatte.

Hätte Portugal zu irgendeinem Zeitpunkt seine Absicht kundgetan, sich aus Indien in der gleichen Form zurückzuziehen, wie es die Engländer und die Franzosen taten, so hätte zweifellos keinerlei Notwendigkeit für den Schritt bestanden, den Indien nach 14 Jahren fruchtlosen Verhandeln schließlich unternahm.²³¹

Lag es also an der unzureichenden Informationspolitik der indischen Regierung, dass sich die Sichtweise einer Annexion statt einer gerechtfertigten Inkorporation durchsetzte und dass die Rolle Portugals als Kolonialmacht im Zusammenhang mit Goa kaum negativ wahrgenommen wurde?

Nehru und seine Politik der Blockfreiheit – gepaart mit seinem Anspruch einer friedlichen Koexistenz – stießen trotz einer damit verbundenen Hoffnung auf Unterstützung bei einer Wiedervereinigung der getrennten deutschen Nationen allgemein bei westdeutschen Politikern wie Adenauer, aber auch in Medienkreisen auf Ablehnung. Nehru hatte mit seinem bündnislosen außenpolitischen Konzept, das die Integration des kommunistischen China beinhaltete, in zweifacher Hinsicht gegen die antikommunistische Norm verstoßen. Der gewünschten Annäherung der indischen Führung an die USA widersprach die außen- und innenpolitische Entwick-

²³⁰ Haus Rissen Hamburg, Internationales Institut für Politik und Wirtschaft, 1954 als Fortbildungsinstitut von Privatpersonen gegründet.

²³¹ Bulletin der Indischen Botschaft Bonn, Band XII, Nummer 11, November 1962, S. 27.

lung Indiens in den 1950er Jahren. Die Armut in Südasien, der auch durch wirtschaftspolitische Maßnahmen der dortigen Regierungen nur unzureichend begegnet wurde, nahm man als Bedrohung für die eigenen nationalen Interessen wahr oder benutzte sie dazu, eine positive Konnotation von Kolonialismus durch eine Verortung von Armut bei den dekolonisierten Staaten zu erzeugen.

Die Ereignisse um Goa verdeutlichen, dass Kolonialismus auch in der Phase der Dekolonisation in den Vorstellungen der westdeutschen Journalisten immer gerechtfertigt werden konnte und hierarchische Vorstellungen vom Verhältnis zwischen ehemaligen Kolonialmächten und Ländern Asiens und Afrikas weiterhin Bestand hatten. Die unterschiedlichen Wahrnehmungen der Ereignisse im Dezember 1961, die im Kontext der Unabhängigkeitsbestrebungen in den portugiesischen Kolonien standen, manifestierten sich in der Zustimmung eines Teils der älteren Südasienexperten, die auf einer grundsätzlichen Akzeptanz der veränderten globalen sozialen Verhältnisse basierte. Während ein anderer Teil dieser politischen Generation eine distanzierte Sicht einnahm, um eigene nationale Interessen zu wahren. Die jüngere Generation aber, die um die politische Stabilität besorgt war, lehnte die indischen Aktionen ab und es kam zur Unterstellung imperialistischer Intentionen, kommunistischer Manipulation sowie Schuldzuweisungen. Die Aufwertung der europäischen kolonialen Vergangenheit war so auch gekoppelt an zeitgenössische Interessen.

2.5 Fazit zu den Wahrnehmungen in 1950er Jahren

Sowohl die wirtschaftlichen als auch die politischen Möglichkeiten Indiens und der indischen Regierung schienen aus Sicht von Journalisten und Politikern in den 1950er Jahren Vorteile für die Gesellschaft Westdeutschlands zu erahnen.

Die Hoffnung, Nehru als politischen Verbündeten im Ringen um den Alleinvertretungsanspruch der BRD für Deutschland gewinnen zu können, erfüllte sich Ende der 1950er Jahre weder für die Journalisten noch für die Politiker. Das kommunistische Regime in China erschien bereits früh unalkalulierbar in seiner Haltung zur Sowjetunion, seiner Expansionspolitik und seinem Einfluss auf die armen Teile der indischen Gesellschaft. Nehru und Indien wurden als wichtiger Faktor in der Eindämmung des Kommunismus in Asien durch das als in der Kultur verankerte Konzept einer friedlichen Konfliktlösung wahrgenommen. Dieses Konzept konnte als Teil der indi-

schen Kultur und somit auch für die eigene sowohl unsichere als auch verunsicherte Identität eingenommen werden. Der Konflikt mit China erzeugte in der westdeutschen Öffentlichkeit anfangs eine gemeinsame Identität als Opfer, bedingt durch die eigene Auseinandersetzung um den Alleinvertretungsanspruch im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Verarbeitung der Teilung Deutschlands.

Die Armut in Indien und anderen Ländern Südasiens wurde bereits zu diesem Zeitpunkt über eine mögliche kommunistische Gefahr als nationale Bedrohung instrumentalisiert, die aus der westdeutschen Gesellschaft ebenfalls ein Opfer konstruierte. Die nationalen Interessen schienen durch eine Ausweitung des kommunistischen Einflussbereichs bedroht. Dies verhinderte in den 1950er Jahren größtenteils eine Wahrnehmung und Auseinandersetzung mit den Ursachen von Armut in Südasien. Daher machten die falsche, da bündnislose Politik Nehrus und der Druck der USA wirtschaftliche Maßnahmen, die als Unterstützung und Stabilisierung Indiens gesehen wurden, zwingend notwendig.

Die Vorstellung einer den demokratischen Institutionen überlegenen Militärherrschaft zur Stabilisierung der Länder des Südens wurde bereits Ende der 1950er Jahre deutlich. Nicht nur das diktatorisch regierende Regime um Ayub Khan fand die Zustimmung von Politikern und Journalisten in der westdeutschen Öffentlichkeit, denn sie verbanden damit die Hoffnung, die eigenen gesellschaftlichen Probleme damit lösen zu können. Auch das in Portugal seit Anfang der 1930er Jahre regierende Regime um Antonio de Oliveira Salazar wurde kaum kritisiert. Mögliche verschwiegene Annahmen über die Fortführung kolonialistischer Methoden im Nord-Süd-Verhältnis wurden durch eine teilweise Akzeptanz der Kolonialstruktur, wie sie noch durch Portugal praktiziert wurde, in der Wahrnehmung als effizientes Wohlfahrtsunternehmen versteckt.

3. Zunehmende Kritik: Rourkela, Goa und der Topos von „der schädlichen Entwicklungshilfe“ 1959 bis 1966

3.1 Der Bau des Stahlwerks in Rourkela

Der Wunsch nach einer Verbesserung des Lebensstandards als Folge des verheerenden Kriegs stand sowohl in den westlichen Gesellschaften wie der BRD als auch bei den politischen und wirtschaftlichen Eliten in Indien nach dem Ende der Kolonialherrschaft im Vordergrund. Basierend auf einer gemeinsamen Vorstellung von *Entwicklung*¹ waren dadurch internationale und transnationale gemeinsame Aktivitäten möglich. Eine weitere Basis stellte, wie bereits beschrieben, die gemeinsame Identität als Opfer von Fremdbeherrschung dar.

Anfang der 1950er Jahre fanden auf nationaler und internationaler politischer Ebene sowie im transnationalen privatwirtschaftlichen Bereich Überlegungen und Planungen aufgrund der geänderten politischen Verhältnisse statt. Die USA bemühten sich als Vorreiter des westlichen Bündnisses mit ihren globalen entwicklungspolitischen Maßnahmen um eine politische, militärische und wirtschaftliche Stabilisierung und Einbindung der Länder des Südens, die Ende der 1950er Jahre zu Zahlungsbilanzproblemen führte. Durch die eigenen Zahlungsbilanzüberschüsse und die als Schutz wahrgenommene Präsenz des US-amerikanischen Militärs sah sich die Bundesregierung deshalb zu einer stärkeren Beteiligung an den US-amerikanischen Hilfsprogrammen gezwungen. Die staatliche Rückendeckung für westdeutsche Firmen bei der Vergabe von Aufträgen, die als sog. subsidiäre Entwicklungshilfe gesehen wurde, reichte nicht mehr aus. Die dabei mitspielenden Erwartungen auf eine weitere Nachfrage nach westdeutschen Produkten und westdeutscher Technologie mussten um die massiven finanziellen Forderungen Eisenhowers ergänzt werden.² Neben einer ab Anfang der 1960er Jahre angelaufenen bilateralen Kapitalhilfe sollten Ausbildungs- und Studienprogramme in den sog. Entwicklungsländern zusätzlich eine spätere Fokussierung auf die BRD fördern.³

¹ Rottenburg bezeichnet diese treffend als Meta-Code. Rottenburg, Weit hergeholt Fakten, S. 14.

² Vgl. Hein, Die Westdeutschen und die Dritte Welt, S. 33.

³ Vgl. Unger, Export und Entwicklung, S. 74.

Besonders Indien wurde als Schlüsselland sowohl in außenpolitischer als auch in außenwirtschaftspolitischer Hinsicht gesehen. Hinter der Vergabe von Hermes-Bürgschaften, Exportkredit-Garantien und nur teilweise zinsgünstigen Krediten hatten die entwicklungspolitischen Maßnahmen in den 1950er Jahren primär den Zweck, die eigene Wirtschaft zu puschen und internationale Anerkennung zu erlangen. Die Funktion der Maßnahmen als Selbstzweck oder philanthropisches Unternehmen stand von staatlicher Seite nicht zur Debatte. Die westdeutschen Firmen konnten damit rechnen, dass sogar politischer Druck auf die Empfängerländer ausgeübt wurde, wenn es um eine internationale Auftragsvergabe ging.⁴

Auch in der politischen Öffentlichkeit wurde Indien als potentieller Handelsmarkt wahrgenommen.⁵ Mit dem Bauvorhaben in Rourkela, das sowohl ein Stahlwerk als auch eine angrenzende Stadt umfasste, verdichteten sich Hoffnungen und Erwartungen von privatwirtschaftlicher und auch staatlicher Seite in der BRD, die sich in der massenmedial vermittelten politischen Öffentlichkeit spiegelten. Über westdeutsche Unternehmen sollte eine Verbesserung des internationalen Prestiges der BRD erlangt und der westdeutsche Staat als wirtschaftlich erfolgreich und zudem großzügig anerkannt werden. Unter den sog. Entwicklungsländern eilte der BRD, so Unger, der Ruf voraus, ein Land ohne koloniale Vergangenheit und höchst leistungsfähig zu sein. Diese Annahme förderte das Interesse für deutsche Produkte und Technologien.⁶

Bereits ab 1953 führte die indische Regierung Verhandlungen mit westdeutschen Top-Firmen über den Bau eines staatlichen Stahlwerks. In Indien gab es zu diesem Zeitpunkt schon das während der Kolonialzeit entstandene Tata-Werk in Jamshedpur. Neben westdeutschen Unternehmen waren wegen weiterer Stahlwerke auch Kontakte mit der Sowjetunion und britischen Unternehmen aufgenommen worden.⁷ Ab Ende der 1950er Jahre rückte Rourkela stärker in die Wahrnehmung der westdeutschen medialen Akteure. Das Bauvorhaben der Unternehmensgruppe Krupp-Demag und vieler weiterer daran beteiligter Subunternehmen hatte sich zu „einem

⁴ Vgl. Unger, *Export und Entwicklung*, S. 74.

⁵ Völker, *Indien sucht viele Verbrauchsgüter*. In: *Die Zeit*, 4.2.1954.

⁶ Unger, *Export und Entwicklung*, S. 77.

⁷ Ein mit den USA geplanter Bau des vierten Stahlwerks in Bokaro Ende der 1950er Jahre zerplatze aufgrund des Unwillens weiter Teile der US-amerikanischen Bevölkerung, Steuergelder in ein sozialistisches Land zu investieren. Indien zog sein Angebot zurück, um die Zusammenarbeit mit den USA zu erhalten. Das Stahlwerk wurde schließlich von der Sowjetunion gebaut. Vgl. Unger, *Export und Entwicklung*, S. 81.

deutsch-indischen Problemkind“ entwickelt. Zwei der Ursachen lagen an einer in Indien, aber auch in der BRD konstruierten Ost-West-Konkurrenz mit dem ebenfalls im Bau befindlichen russischen Stahlwerk in Bhilai sowie an einem unreflektierten Übertragen der eigenen Kulturmuster. Im Februar 1959 konnte fast gleichzeitig in den staatlichen Werken in Rourkela und Bhilai die Produktion aufgenommen werden.⁸ Mediale Beobachter wie der bereits erwähnte Schweizer Journalist Peter Schmid für die links-liberale Zeitschrift DER MONAT⁹ und Hans Walter Berg mit seiner ersten Sendung im Rahmen der Serie „Gesichter Asiens“ trugen ihre Wahrnehmungen und Schlussfolgerungen zu diesem bis heute als Entwicklungsprojekt wahrgenommenen transnationalen Bauprojekt in die westdeutsche Öffentlichkeit. Schmid und Berg hielten sich zum Zeitpunkt des Beginns der Produktion in Rourkela auf.

Auch für den Schweizer Schmid war die Bundesrepublik über Unternehmen wie in Rourkela „in dem Wettkampf zwischen der freien und der kommunistischen Welt in hohem Maße der Exponent des Westens geworden“.¹⁰ Schmid war seit 1947 als reisender Journalist unterwegs. Für ihn basierte der indische Weg von Entwicklung grundsätzlich auf falschen, vom Kommunismus beeinflussten Vorstellungen.

Die unselig oberflächlichen, der Fata Morgana eines durch äußere Zaubermittel fabrizierten Fortschritts verfallenden Politiker haben, obwohl sie beileibe keine Kommunisten, sondern brave Demo= [sic] und Plutokraten mit sozialistischem Anstrich sind, für ihre künftigen Pläne wiederum die Farben von der kommunistischen Palette gestohlen.¹¹

Sie ließen für Schmid mit dem staatlich geförderten Bau von Stahlwerken den privaten Sektor Indiens und insbesondere die hohe Zahl der Arbeitslosen außer Acht.

Wie oft im Leben wäre zwischen beiden Extremen, zwischen Lenin und Gandhi, der goldene Mittelweg die beste Lösung gewesen: nämlich das Geld, das in die hastig aufgetürmten Stahlwerke gebuttert

⁸ Zur indisch-russischen Wirtschaftskooperation vgl. Zeiler Offene Türen, S. 231.

⁹ Herausgegeben durch den Kongress für europäische kulturelle Freiheit und heimlich finanziert durch die CIA.

¹⁰ Schmid, Deutsche und Russen im Wettstreit. In: Der Monat 1959, S. 11.

¹¹ Schmid, Indien mit und ohne Wunder, S. 84.

worden ist, in eine produktive, mit Kleinmaschinen ausgerüstete Heimindustrie zu investieren.¹²

Schmids Sorge galt „einem Kommunismus durch die Hintertür“, durchgesetzt von „rötlich beschwipsten Kongreßpolitikern“.¹³

Der in der indischen Öffentlichkeit ausgetragene Vergleich der beiden Bauvorhaben in Rourkela und Bhilai, der zu Ungunsten der Deutschen ausfiel, war für Schmid aufgrund der Unterschiedlichkeit der beiden Stahlwerkskonstruktionen zusammen mit weiteren für das deutsche Vorhaben ungünstigen Faktoren nicht richtig. Dazu zählte die Zusammenarbeit mit der indischen Firma Hindustan Steels, deren Ingenieure laut Schmid weder Erfahrung noch Baumaschinen hatten – im Gegensatz zu den indischen Mitarbeitern der mit den Sowjets kooperierenden Firma Hindustan Constructions. Beim Materialtransport zur Baustelle sahen sich die westdeutschen Unternehmen sowohl aus der Sicht Schmids als auch in dem ein Jahr später folgenden Bericht des SPIEGEL als Opfer von Intrigen.

Zum Teil schieben die Deutschen die Transportschwierigkeiten aber auch den kommunistisch geführten Dockergewerkschaften in die Schuhe; diese sollen die deutschen Transporte sabotiert und dafür die Sowjets begünstigt haben, ganz abgesehen davon, daß diese einen Teil ihres Materials über den kleinen Hafen von Visakhapatam an der Ostküste leiten konnten, der durch Doppelgleise mit Bhilai verbunden ist.¹⁴

Und auch die russische Propaganda verunglimpfte die technischen Fertigkeiten westdeutscher Unternehmen. Schmid bestätigte allerdings die Wahrnehmung in der indischen Öffentlichkeit von den unsympathischen Deutschen, indem er eine hierarchische, auf kolonialen Denkmustern basierende Beziehung zwischen Deutschen und Indern beschrieb.

Man liebt sich nicht und heuchelt auch keine Liebe. Grobheiten beantwortet der gewaltlose Inder mit einem Lächeln, hinter dem er seine tieferen Gedanken verbirgt. Wenn ein Arbeiter in Rourkela einen Deutschen anspricht, liegt Hinterhältiges in seinem Blick. Und wenn

¹² Schmid, *Indien mit und ohne Wunder*, S. 82.

¹³ Ebenda, S. 85.

¹⁴ Schmid, *Deutsche und Russen im Wettstreit*. In: *Der Monat* 1959, S. 11.

der Deutsche ihm antwortet, sieht er über ihn hinweg, behandelt ihn, wenn er aufdringlich wird, wie Luft.¹⁵

Die Stimmung in Bhilai war für Schmid wesentlich entspannter.

Die Gereiztheit, die in der Luft von Rourkela liegt, fehlt in Bhilai völlig. Es ist zwar genauso ungastlich, vielleicht noch schlimmer, aber man fühlt sich als Besucher trotzdem wohler dort. Grund: die Russen sind guter Laune. Sie schimpfen zwar auch, aber über das Wetter und nicht über die Inder.¹⁶

Auch die unterschiedliche Behandlung der indischen und deutschen Gruppen, die sich in Rourkela, nicht aber in Bhilai in getrennten Krankenhäusern und Klubs zeigte, erregte den Unmut Schmid, der in diesem Zusammenhang auf eine fehlende Sensibilität von deutscher Seite verwies.

Die gute Laune, die Geduld und das Fehlen jeden Rassendünkels bei den Russen haben in Bhilai eine gänzlich andere Atmosphäre geschaffen als in Rourkela. Weil die Russen sich nicht herrisch gebärden, begegnen ihnen die Inder ohne jene Ranküne, die dem weißen Mann das Leben so unbehaglich machen kann; man hat den Eindruck einer echten herzlichen Kameradschaft.¹⁷

Aber Schmid nahm auch Überwachungsmaßnahmen, die private Annäherungen verhinderten, wahr. Das verdeckte Motiv der russischen Initiative in Bhilai aber schien für Schmid, der die kommunistische Ideologie fürchtete, auch Grund genug gewesen zu sein, die Deutschen in Rourkela doch in erträglichem Licht erscheinen zu lassen.

Plötzlich war mir schauernd zum Bewußtsein gekommen, daß hinter der lebenswürdigen Maske von Bhilai die Teufelsfratze eines Herrschaftsanspruchs verborgen liegt. Und da waren mir auf einmal die schimpfenden, rauhbeinigen, kolonialistischen Deutschen doch lieber.¹⁸

Die Wahrnehmung der indischen Gesellschaft selbst war auch bei Schmid äußerst negativ geprägt. Er kritisierte Moral und Hygiene der Inder, die ihre

¹⁵ Schmid, Deutsche und Russen im Wettstreit. In: Der Monat 1959, S. 11.

¹⁶ Ebenda.

¹⁷ Ebenda.

¹⁸ Ebenda.

Dienstleistungen beim Transport und im Haushalt anboten. Die sexuellen Übergriffe von Deutschen auf Inderinnen und Fälle von Prostitution verharmlosend, lobte Schmid die Maßnahme von Seiten der Russen, die Arbeiter zusammen mit ihren Familien nach Indien geholt zu haben.

Während Schmid sich auf die fast zeitgleich im Bau befindlichen Stahlwerke in Rourkela und Bhilai und die Reaktionen in der indischen Öffentlichkeit konzentrierte, griff Berg in seiner ersten Sendung das deutsch-indische Verhältnis auf. Er thematisierte die deutsch-russische Konkurrenz nur am Rande. Über eine grafische Animation verdeutlichte er die Schwierigkeiten der Materialanlieferung über die nur eingleisige Verbindung, die von Kalkutta über Rourkela bis Bhilai führte, und damit den Vorteil für die Russen, die eine weitere zweigleisige Verbindung von Visakhapatam allein für sich hatten. Das Hauptaugenmerk lenkte Berg durch drei Interviews mit deutschen und indischen Ingenieuren auf die deutsch-indische Zusammenarbeit vor Ort in Rourkela und auf die Bedeutung des Bauvorhabens für die indische Gesellschaft. Indem Berg eine aus seiner Sicht rückständige indigene indische Gesellschaft – die Adivasis – einer hinduistischen Gesellschaft, die sich zwischen Tradition und Moderne bewegte, gegenüberstellte, bewertete der Journalist und Filmemacher das Bauprojekt in Rourkela als Beitrag der Bundesrepublik für eine wirtschaftliche und soziale Veränderung in der Region mit Wirkungen auf ganz Indien. Die Wahrnehmung des Projekts als entwicklungspolitische Maßnahme, „Hilfe zur Selbsthilfe“ und moralische Verpflichtung verwischte die Wahrnehmung eines Auftrags, den der indische Staat über Kredite zu möglicherweise marktüblichen Konditionen finanzierte und den westdeutsche Unternehmen angenommen hatten, um Gewinne zu erzielen.

Deutsches Know-how gemischt mit Geschicklichkeit, Teamgeist und Gemütlichkeit ließen zusammen mit einer Portion „Fern von der Heimat“-Gefühl die Größe dieses Projekts, das Gefühl des „Wir sind wieder wer“ über die damit verbundenen Herausforderungen für die deutsche Belegschaft erahnen. Der exklusive deutsche Klub, ein Stein des Anstoßes auf indischer Seite, erschien als notwendiges Refugium für die Arbeiter und ihre Familien aufgrund der Strapazen des Alltags. Und auch die Vorwürfe zu sexuellen Übergriffen deutscher Arbeiter auf Inderinnen verharmloste Berg durch die Darstellung skatspielender „Junggesellen und Strohwitwer“ und einer unbekümmerten, sprich unzivilisierten weiblichen indigenen Bevölkerung, die erst lernen musste, ihre „Reize“ zu verstecken.

Anders als Schmid erklärte Berg in seinem Betrag aber auch die Bedeutung des mit westdeutscher Hilfe gebauten Stahlwerks im Kampf gegen eine konkrete kommunistische Bedrohung durch die Chinesen und eine unkonkrete Bedrohung durch die Armut in Indien selbst. Modernisierung, Bildung und Erhöhung des Lebensstandards konnten so auch durch das Stahlwerk die Gefahr für die eigene westdeutsche Gesellschaft reduzieren helfen.¹⁹

Auch in der ZEIT wurden 1959 die Entwicklungen beim Bau des Stahlwerks in Rourkela thematisiert. Bei dem Autor handelte es sich wahrscheinlich um den im Deutschen Fernsehen bekannten Journalisten Carl Weiß, der zu dieser Zeit als Nachfolger von Thilo Bode seinen Dienst als Presseattaché an der westdeutschen Botschaft in Neu-Delhi antrat. Eine negative Wahrnehmung der Bevölkerung rund um Alt-Rourkela zeichnete den Artikel von Weiß (geb. 1925) aus und erinnerte an die koloniale zivilisatorische Mission als „the white men’s burden“. „Man fährt hindurch und vorbei, sieht es und möchte es nicht riechen müssen, zupft sich das nasse Hemd von der Haut und spürt dabei, daß das Herz schon ganz hart geworden ist, weil es sich ständig aus Mitleid verkrampft.“²⁰ Er grenzte diese Wahrnehmungen von der Industrieanlage und der im Bau befindlichen Stadt Neu-Rourkela sowie seinen positiven Vorstellungen von einer modernen Welt auch für Indien ab. Ein selbstverständlicher Umgang mit sexuellen Anzügen gegenüber den indigenen Arbeiterinnen, eine Glorifizierung der deutsch-indischen Zusammenarbeit und eine rundweg positive Wahrnehmung der deutschen Mitarbeiter in Erwiderung auf Reaktionen in der indischen Presse ließen dennoch Platz für einen Hinweis auf die versäumte interkulturelle Vorarbeit.

Im Deutschen Klub mit dem großen Schwimmbassin sitzen die „Fitter“, die jungen Schlosser aus dem Kohlenpott, in der Badehose im Korbgestühl und spielen Skat. Ihre Firmen und die beteiligten Regierungen haben es leider unterlassen, sie darüber aufzuklären, wo sie sind. Vielleicht ist das auch zuviel verlangt. Man müßte hier so vieles begriffen haben, ehe man einiges versteht: den ganzen Götterhimmel und das Kastengeflecht, Klima und Geschichte, die alte Kolonialherrschaft und die junge Selbständigkeit.²¹

¹⁹ Zum Stil Bergs siehe auch Weber, Transparenz visueller Repräsentationen.

²⁰ Weiß, In Rourkela rauchen schon die Schloten. In: Die Zeit, 6.11.1959.

²¹ Ebenda.

Die SPIEGEL-Redaktion bewies mit einer Titel-Story, wie politisch sensibel und auch gesellschaftlich skandalträchtig sie das Thema „Rourkela“ in der westdeutschen Öffentlichkeit 1960 hielt. Die Redaktion betonte zum einen eine verhängnisvolle verweigernde Kommunikation der am Bau beteiligten Firmen und der Deutschen Botschaft in Indien, die der russischen Propaganda in die Arme spielte. Zum anderen hob sie eine nicht abreißende Kritik in der indischen Öffentlichkeit zu technischen Pannen und sozialen Übergriffen hervor. Die Redakteure versuchten den Problemen im Detail nachzugehen und verorteten die Ursachen auf deutscher Seite in mangelnder Kooperation und einer Mischung aus kultureller Tollpatschigkeit, Naivität und Überforderung sowie in der Konkurrenz mit Bhilai. Auf indischer Seite machte die Redaktion mangelnde Fachkompetenz und überzogene Vorstellungen für das Desaster verantwortlich. „Die bisherige Geschichte des deutschen Hüttenwerks Rourkela ist eine Kette solch kleiner, aber folgenschwerer Pannen, die nicht nur dem Ruf der beteiligten westdeutschen Firmen, sondern auch dem Prestige der Bundesrepublik in Indien schaden.“²² Fast resignierend sah die SPIEGEL-Redaktion die Russen aus dem Wettrennen als Sieger hervorgehen.

Die produktionstechnischen Probleme in Rourkela wären nicht so schwerwiegend, wenn die Westdeutschen allein im indischen Dschungel ein Hüttenwerk bauten und es keine Vergleichsmöglichkeiten gäbe. Aber die Inder können Fortschritte und Leistungen der deutschen Firmen und Monteure leicht messen, wenn sie nach Bhilai – zum russischen Hüttenwerksprojekt – blicken. Hier demonstrieren die Sowjetmenschen, daß sie in der Lage sind, alle Schwierigkeiten zu überwinden und ein gleichgroßes Hüttenwerk zu errichten, dessen Produktion sofort auf vollen Touren läuft.²³

Deshalb hatte aus Sicht der SPIEGEL-Redaktion auch bereits das sowjetische Unternehmenskonsortium den Zuschlag für den Ausbau des Hüttenwerks fast in der Tasche, oder wie der Titel es ausdrückte: „Die Russen waren schon auf dem Dach“. Das mangelnde kulturelle Einfühlungsvermögen wurde erst durch die Konkurrenz mit den Russen massiv in der indischen Öffentlichkeit wahrgenommen. Die Redaktion verwies insbesondere auf das Alkoholverbot und das Insistieren von deutscher Seite auf einer Ausnahmegenehmigung sowie auf den Bau des für Deutsche bestimmten Kranken-

²² N.N., Russen auf dem Dach. In: Der Spiegel, 30.3.1960.

²³ Ebenda.

hauses und des Klubs. Die SPIEGEL-Redaktion rüttelte 1960 auch an der Prüderie und den Pseudomoralvorstellungen der eigenen Gesellschaft und einer vielleicht akzeptierten Unterlegenheit der indischen weiblichen Bevölkerung, indem sie das Fehlverhalten der Arbeiter vor Ort und dessen Ursachen aufdeckte.

Am meisten verwirrte die Deutschen in Rourkela, daß sie – für indische Verhältnisse – reiche Leute waren. Von ihren Arbeitgebern waren sie finanziell großzügig ausgestattet worden: Jeder Monteur bekommt eine tägliche Löhnung von 40 Rupien, sein Monatseinkommen – steuerfrei – liegt mithin bei 1200 Rupien. Die Monteure konnten sich einen großzügigen Lebensstil leisten. Eine Anzahl von ihnen engagierte sich eigene Dienerinnen – sogenannte „Ajas“ – zum Monatslohn von etwa 60 Rupien. (Ein Volksschullehrer in Indien erhält vom Staat ein Monatsgehalt von 45 Rupien). Aber sie benutzten ihre Ajas nicht – im Kauderwelsch der Eingeborenenersprache – „for drinking“, sondern „for bedding“ – als „Frauleins“. Sie verstießen damit schwer gegen die strengen indischen Gesetze wider die Prostitution.²⁴

Indien wurde von der SPIEGEL-Redaktion als sich selbst überschätzender, aber zukünftig wichtiger Wirtschaftspartner in einer geänderten globalen sozialen Wirklichkeit wahrgenommen, dessen Position von deutscher Seite nicht angemessen akzeptiert wurde.

In Wirklichkeit bauen die Russen das Hüttenwerk genauso wie die Deutschen; in Wahrheit fungieren die Inder in Bhilai genauso wie in Rourkela als Hilfspersonal. Aber nach den Buchstaben des Bhilai-Vertrages gebührt aller Ruhm den Indern, nach dem Text des Rourkela-Vertrages aller Ruhm den Deutschen.²⁵

Die Versäumnisse basierten, so die SPIEGEL-Redaktion, auf der Nichtbeachtung der anderen Kultur und zogen einen Bumerang-Effekt nach sich. Die Auswirkungen bei der Zusammenarbeit mit der unerfahrenen indischen Firma und deren Subunternehmen trafen letztendlich die schwächsten Glieder der Kette, die Arbeiterinnen. Die SPIEGEL-Redaktion stellte der deutschen Unfähigkeit eine indische Skrupellosigkeit und Ausbeutung der Frau gegenüber, die zudem das westdeutsche Image beschädigte.

²⁴ N.N., Russen auf dem Dach. In: Der Spiegel, 30.3.1960.

²⁵ Ebenda.

Eine Arbeiterin beförderte täglich rund eine Tonne Erde auf ihrem Kopf und erhielt als Lohn etwa eine Mark. Die indischen Arbeitgeber dieser Frauen kassierten von ihrem deutschen Auftraggeber jedoch etwa den doppelten Betrag; dadurch kamen die Deutschen in den Ruf, das Ausbeutertum indischer Unternehmer zu unterstützen. Hinzu kam, daß manche indischen Baufirmen ihren Arbeiterinnen drei Wochen lang keinen Lohn zahlten und mit dem ganzen Geld verschwanden. Dann zogen die betrogenen Frauen mit roten Fahnen demonstrierend durchs deutsche Hüttenwerk – für die kommunistischen Zeitungen Indiens ein Augenschmaus.²⁶

Nach nicht endenden Pannen und Kritik in der indischen Presse an dem deutsch-indischen Großprojekt wurde fünf Monate vor dem Besuch von Bundespräsident Heinrich Lübke bereits im Juli 1962 von deutschen technischen Experten unter Führung des Bundeswirtschaftsministeriums ein Bericht veröffentlicht. Die diplomatischen Pannen, die zu einem Kreditangebot durch die Sowjetunion führten, waren bereits beim Besuch von Finanzminister Desai in der BRD 1960 überdeutlich geworden.²⁷ Für die Mängel, darunter auch die seit zwei Jahren versprochene Entsendung eines Betriebsteams, wurde auch auf direkten Wunsch von Bundeswirtschaftsminister Erhard die für Verwaltung und Betriebsführung zuständige staatliche indische Stahlgesellschaft Hindustan Steel Limited verantwortlich gemacht.²⁸

Berg konzentrierte sich in seinem Artikel, der zeitnah dazu erschien, auf die Kritik an der westdeutschen Planung und Ausführung und auf einen aus seiner Sicht ungerechtfertigten Vergleich mit dem von der Sowjetunion gebauten Stahlwerk in Bhilai. Er versuchte zum einen das ramponierte Image der deutschen Industrie als führendes Land mit technischem Know-how wiederherzustellen und zum anderen an einem guten deutsch-indischen Verhältnis festzuhalten; er brachte das Problem auf den Punkt. „Die wirklich groben Fehler, die auf deutscher Seite begangen wurden, waren mehr psychologischer als technischer Art.“²⁹ Aber überraschenderweise konnte Berg diese Probleme, die sich zwischen Deutschen und Indern auftaten, in seinem Artikel, der 1962 erschien, ignorieren. Er konzentrierte sich auf die Fehler von indischer Seite, die für ihn bei der inkompetenten Betriebsfüh-

²⁶ N.N., Russen auf dem Dach. In: Der Spiegel, 30.3.1960.

²⁷ Vgl. Das Gupta, Handel, S. 235f.

²⁸ Ebenda, S. 257.

²⁹ Berg, Haben die Inder in Rourkela versagt. In: Die Zeit, 13.7.1962.

rung und weiteren strukturellen Problemen lagen. Konkret verwies Berg auf eine Überbürokratisierung – zu viele Personen in der Verwaltung, die zügige Entscheidungen verhinderten – mangelhaft ausgestattete Reparaturwerkstätten und schrottreife Transporteinrichtungen. Das alles schien schon bei der Projektausschreibung bekannt gewesen zu sein. „Es mag ein grundsätzlicher Planungsfehler gewesen sein, in Rourkela ein so hochgezüchtetes und weit- hin automatisiertes Werk zu errichten, für dessen einwandfreie Betriebsführung, wie sich inzwischen herausgestellt hat, bestimmte Voraussetzungen in Indien erst noch geschaffen werden müssen.“³⁰ Aber die westlichen bzw. westdeutschen Firmen hatten sich aus Sicht Bergs nur an eine der allen bekannten Spielregeln gehalten, nämlich, wenn möglich, jeden Auftrag zu bekommen. Es lag somit nicht in der Intention des Auftragnehmers, den Auftraggeber auf eigene „blinde Flecken“ hinzuweisen, oder in den Worten Bergs: „Aber die Inder selber haben bei den 1952/53 geführten Verhandlungen darauf bestanden, das modernste Hüttenwerk zu erhalten, und wahrscheinlich hätten die deutschen Firmen den Auftrag nicht bekommen, wären sie damals nicht auf die indischen Wünsche eingegangen.“³¹ Die Reaktion der indischen Regierung beschrieb Berg in einem Festhalten an den grundsätzlichen Zielen der industriellen Entwicklung mit einer Modifikation der Mittel, die sich an den Vorgaben und der Kritik der westdeutschen Regierungsstellen orientierten. Das vermeintliche Wissen um den richtigen Weg führte in eine Unterlegenheit auf einem Spielfeld mit überlegenen Mitspielern, denen Berg dem Anschein gleichberechtigter Partner gab. „Es ist ein Beweis für das wachsende Vertrauen auf beiden Seiten, daß auch der Ausbau von Rourkela wiederum deutschen Firmen angeboten worden ist und von ihnen akzeptiert werden dürfte.“³²

Anders als Berg griff noch 1961 anlässlich der Einweihung des Stahlwerks ein Autor (H.M.) in der ZEIT die von Berg als psychologisch bezeichneten Probleme auf und benannte gerade „diese Ungeschicklichkeiten“ der Deutschen. Der Autor verwies dabei auf Verdrängungsabsichten innerhalb der 1959 neugegründeten Gesellschaft für Entwicklungsländer³³ und auf die Notwendigkeit von PR-Maßnahmen als Reaktion auf begründete

³⁰ Berg, Haben die Inder in Rourkela versagt. In: Die Zeit, 13.7.1962.

³¹ Ebenda.

³² Ebenda.

³³ Diese Gesellschaft wurde 1973 in Deutsche Stiftung für Entwicklung (DSE) umbenannt. 2002 fusionierte dieser Teil der deutschen entwicklungspolitischen Institution mit der Carl-Duisburg-Gesellschaft als Internationale Weiterbildungs- und Entwicklungs GmbH (In-Went). 2011 wurde daraus die Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit (GIZ).

sowjetische Propaganda und ihre Wirkung in der indischen Öffentlichkeit. Entwicklungspolitik war in seinen Augen mehr als wirtschaftliche Zusammenarbeit unter kolonialen Wahrnehmungsmustern. „Im wirtschaftlichen Wettkampf der Nationen in dem wichtigsten Entwicklungsland Asiens bleibt Rourkela der deutsche Modellfall, an dem sich das deutsche Entwicklungskonzept beweisen muss nicht nur wirtschaftlich, sondern auch menschlich und geistig.“³⁴

Giselher Wirsing konzentrierte sich in der Juli-Ausgabe 1961 von INDO ASIA schwerpunktmäßig auf Rourkela. Bereits im Vorwort machte er deutlich, worum es ihm ging. „Dieses Heft erscheint zu einem Zeitpunkt, zu dem Entschlüsse über die Erweiterung des Hüttenwerks Rourkela gefaßt werden müssen.“³⁵ Wirsing setzte bei seiner Rechtfertigungs- und PR-Aktion auf die maßgebliche finanzielle deutsche Beteiligung an der Vergabe neuer Kredite durch das Aid India-Konsortium und auf die Kompetenz von an indischen Stellen bekannten Fachleuten über ihre eigenen Aufsätze in INDO ASIA. Alle Artikel inklusive des Vorwortes erschienen zudem in englischer Übersetzung.

Was war zwischen Mitte 1961 und Mitte 1962 passiert, dass es von einer in den Redaktionen wie dem SPIEGEL befürchteten Auftragsvergabe des Ausbaus in Rourkela an die Russen zum Stellen von Bedingungen für eine Auftragsannahme, wie Berg betonte, kommen konnte?

Bereits Ende 1961, ein halbes Jahr nach der feierlichen Einweihung des Stahlwerks, wurden weitere Fehler in der Planung deutlich.³⁶ Schuld daran war auch der Mangel an geeignetem westdeutschen Fachpersonal aufgrund der Vollbeschäftigung und den daraus resultierenden Konflikten mit indischen Arbeitern. Auch auf indischer Seite wanderten geeignete Führungskräfte in die USA aus, was zu ähnlichen Problemen führte.³⁷ Als Fazit aus dem Desaster in Rourkela wurde – basierend auf der Entwicklungs- und Modernisierungsidee – eine geänderte Planung und Umsetzung gezogen, die die wirtschaftliche und soziologische Struktur des Landes berücksichtigen sollte und die Idee der sozialen Entwicklung aufgriff. Soziale Entwicklung oder eher vage Modernisierung wurde von zeitgenössischen Soziologen als wechselseitige Interdependenz zwischen technologisch-wirtschaftlicher und

³⁴ H.M., Rourkela: Modellfall in Indien. Das Hüttenwerk im Dschungel. Ein Beispiel deutscher Entwicklungshilfe? In: Die Zeit, 31.3.1961.

³⁵ Wirsing, Vorwort. In: Indo Asia, 1961, S. 210.

³⁶ Huffschtmidt, Vom Dschungel an den Schraubstock. In: Die Zeit, 6.10.1961.

³⁷ Vgl. Das Gupta, Handel, S. 233. Vgl. zum Brain-Drain in den 1950er Jahren Stockhausen, Spur im Dschungel, S. 13–14.

sozialer Struktur präziser als sozio-ökonomische Entwicklung definiert und als bestimmend für den Wandlungsprozess von Gesellschaften angesehen.³⁸ Bernd Huffs Schmid berichtete in der ZEIT, was damit gemeint war: eine durch die eigene Gesellschaft geförderte Umsetzung des Modernisierungsgedankens.

In einer anderen von einer deutschen Großfirma errichteten Fabrik für Autozubehör hat es nach den Angaben eines leitenden deutschen Ingenieurs etwa 14 Tage gedauert, bevor die einheimischen Arbeitskräfte – junge Burschen, die bisher im Dschungel gelebt hatten – die unterschiedlichen Funktionen von Hammer und Zange begriffen hatten. Die jungen Inder hatten, so wird weiter berichtet, nach der ersten Eingewöhnungszeit eine Arbeitsleistung erreicht, die etwa dem dritten Teil der Arbeitsleistung eines deutschen Arbeiters entsprach. Nach zwei Jahren ist dieses Verhältnis bereits auf 1:1,9 gesunken. „Wir werden diese Fabrik nicht eher verlassen“, sagte der deutsche Ingenieur, „bis unsere indischen Kollegen uns in der Arbeitsleistung eingeholt haben, selbst wenn das noch weitere zwei Jahre dauert.“ Dieses Beispiel zeigt, daß deutsche Firmen sich ihrer Verantwortung in den Entwicklungsländern besonders bei der Errichtung von Großanlagen voll bewußt sind.³⁹

Neben einem von beiden Seiten akzeptierten Mangel „eines modernen Bewusstseins“ in der indischen Bevölkerung wurde Ende der 1950er Jahre deutlich, dass Indien seinen finanziellen Verpflichtungen gegenüber seinen internationalen Gläubigern nicht nachkommen konnte. Die Umsetzung des dritten Fünf-Jahres-Plans schien ohne internationale Unterstützung nicht möglich. Das rasante Anwachsen der Bevölkerung verdeutlichte die 1961 durchgeführte Volkszählung und schürte damit weitere Befürchtungen, Indien als Wirtschaftspartner und möglichen politischen Verbündeten verlieren zu können, und mehr noch: dem politischen Gegner in die Hand zu spielen.

Das 1958 gegründete Aid India-Konsortium sollte die gegenseitigen Interessen schützen. Wurde Nehru zu dieser Zeit noch als bedeutender, fast gleichberechtigter Politiker und Mittler zwischen den politischen Blöcken

³⁸ Vgl. Kratochwil, *Modernisierung*, S. 41 und 44f. Auch 1973 wurde im Zusammenhang mit Rourkela vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit auf „die erheblichen Unzulänglichkeiten bei Führungskräften und Arbeitern“ verwiesen. Siehe die Anmerkungen von Langenbein vom 7.11.1973. 101-K 2032 Indien-439/73 Bundesarchiv B213-6789.

³⁹ Huffs Schmid, *Vom Dschungel an den Schraubstock*. In: *Die Zeit*, 6.10.1961.

im In- und Ausland wahrgenommen, so schien es auf dem Spielfeld der Entwicklung anders zu sein. Nehru, der sonderbaren Mischung aus Politiker und Bettler, musste aus Sicht des indischen Karikaturisten R. K. Laxman (1921–2015) auch von den unwilligen Deutschen und einem besonders den Indern gegenüber negativ eingestellten Bundeskanzler geholfen werden.⁴⁰ Er griff in seiner Karikatur (Abb. 10) das Bild des geizigen Deutschen auf, das durch die Pressekampagne der USA auch in die indische Öffentlichkeit getragen worden war. Bundeskanzler Adenauer und Wirtschaftsminister Erhard waren so auch Teil einer in Indien geführten Debatte geworden. Der Karikaturist stellte das globale Nord-Süd-Ungleichgewicht – konzentriert auf die indischen Verhältnisse – reduziert auf eine wirtschaftliche und nicht zivilisatorische Verpflichtung der potenten Geberländer dar. Die Darstellung des indischen Ministerpräsidenten als vermeintlichen Bettler weckte in den westlichen eher leistungsorientierten Gesellschaften negative Assoziationen und implizierte eine gewisse eigene Entscheidungsfreiheit. Laxman aber koppelte die Verpflichtung der BRD gegenüber Indien an einen anderen gesellschaftlichen normativen Wert. Die Verweigerungshaltung der Bundesregierung gegenüber einem in der Gesellschaft respektierten Sadhu⁴¹ – mit uneigennütigen Interessen – wog so aus indischer Sicht um so schwerer.

Erst nachdem die Bundesregierung den Wünschen der US-Regierung zur Beteiligung am Aid India-Fonds entsprochen hatte, konnte Bonn auch öffentlich gegen die rufzerstörende Pressekampagne in Zeiten der sich zuspitzenden deutsch-deutschen Konkurrenz vorgehen.⁴²

Die westlichen Exportnationen reagierten so auf eine mögliche Gefährdung des profitablen indischen Absatzmarktes und damit mutmaßlich günstigen Einflussmöglichkeiten der Sowjetunion. In der Folge wurden bis 1962 zinsgünstige Kredite vergeben, die wie im Falle der USA auch Lieferbindungen enthielten und größtenteils durch Vergabe an indische Unternehmen den privaten Sektor stärken sollten.⁴³ Neben der internationalen finanziellen Beteiligung des westdeutschen Staates wurde auch bilateral versucht, eigene Unternehmen bei internationaler Konkurrenz zu unterstützen. Trotzdem konnten nicht immer die gewünschten Projekte realisiert werden.

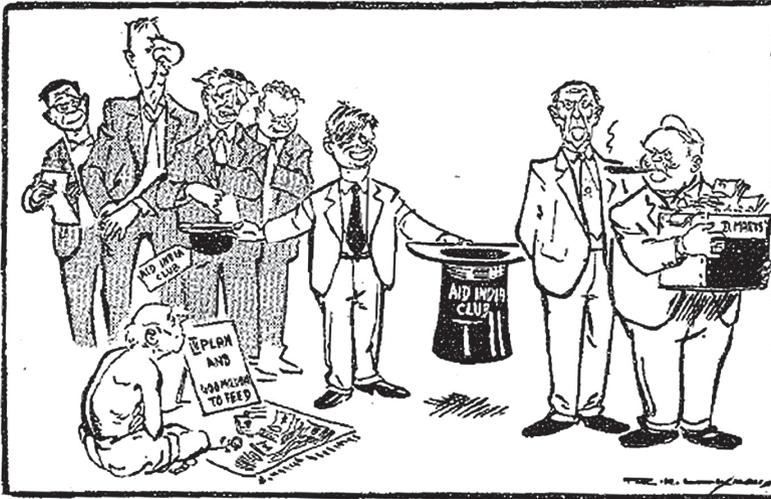
⁴⁰ Zu Adenauers Einstellung vgl. Das Gupta, Handel, S. 238.

⁴¹ Asketisch lebende Person hinduistischen Glaubens.

⁴² Das Gupta, Handel, S. 241.

⁴³ Vgl. Unger, Export und Entwicklung, S. 79.

PASSING THE HAT AROUND



„Times of India“ zur Hilfe für Indien.

Abb. 10 aus: Indo Asia, Heft 3 Juli 1961, S. 223, Karikaturist R. K. Laxman, © Rechtsinhaber konnte nicht ermittelt werden.

Die Entscheidung der indischen Regierung unter Nehru, die portugiesische Exklave Goa militärisch anzugreifen, führte auf politischer und wirtschaftlicher Ebene dazu, dass Indien bei den westlichen Nationen Ende 1961 plötzlich isoliert war und auch weitere Zahlungen aus dem Aid India-Fonds in Frage gestellt wurden. Die BRD war nun zu einem wichtigen Zünglein an der Waage geworden. Im Falle der Frage zur weiteren Auftragsvergabe in Rourkela konnte auch eine von Peter Schmid veröffentlichte verbale Entgleisung die Deutschen nicht mehr aus dem Rennen werfen. Die Propagandisten der DDR waren in dem Buch von Schmid auf die Äußerung eines am Bau beteiligten Handwerkers mit Meisterqualifikation gestoßen, der den Indern ein ähnliches Schicksal wie den Juden im Zweiten Weltkrieg wünschte. Der Artikel in der Zeitschrift DER MONAT wurde dem Buch von Schmid entnommen und um diese Äußerung gekürzt. Die Relativierung durch Voigt als „angeblicher Ausspruch“ müsste letztendlich für alle von Schmid in sei-

nem Buch zitierten Aussagen gelten und unterstellt Schmid eine mögliche Intention.⁴⁴

Gerd Leczcynski, der Mann der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG in Indien, beschrieb die Reaktionen in der indischen Öffentlichkeit auf den Bericht des Solven-Ausschusses 1962 – ungefähr ein Jahr vor seinem Tod – kurz und bündig als indische Selbstkritik. Die Probleme in Rourkela verursachten aus Sicht des Journalisten überforderte einheimische Personen besonders bei der Weiterführung des Großbetriebes. Einer Überbesetzung in der Verwaltung stand ein Mangel an Fachkräften gegenüber. Befürchtungen zur Wirtschaftlichkeit der Stahlproduktion standen im Vordergrund. Leczcynski berief sich bei seinem negativen Urteil auch auf den indischen Korrespondenten der TIMES OF INDIA in Bonn. Die Übertragung von Exekutivvollmachten an deutsche Rourkela-Fachleute nach dem Beispiel in Bhilai wurde auch von der Redaktion der politischen Wochenzeitschrift THOUGHT als Lösung für die unzureichende Kapazitätsausnutzung in Rourkela gesehen.⁴⁵

Schließlich erhielten westdeutsche Unternehmen doch den Zuschlag für den Ausbau des Stahlwerks – trotz des russischen Gegenangebots. Bundespräsident Lübke konnte sogar bei seinem Besuch des Stahlwerks Ende 1962 dem anwesenden Journalisten Klaus Natorp von der DEUTSCHEN ZEITUNG die Bedingungen für die weitere Zusammenarbeit, deren Kredite als Hilfe gesehen wurden, diktieren.

Vor dem deutschen Klub deutete der Bundespräsident an, daß die Kapazität des Werkes mit deutscher Hilfe von 1,2 auf 1,8 Millionen Tonnen jährlich erhöht werden soll. Für den Ausbau stünden 450 Millionen DM zur Verfügung, wenn Indien drei deutsche Bedingungen erfülle: 1. Bessere Versorgung mit Transportmitteln, 2. Beschaffung ausreichender Ersatzteile, 3. Änderung in der Leitung des Unternehmens.⁴⁶

⁴⁴ Vgl. Voigt, Die Indienpolitik der DDR, S. 216.

⁴⁵ Vgl. Leczcynski, Das Sorgenkind Rourkela. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.7.1962.

⁴⁶ Natorp, Lübke verspricht Hilfe für Rourkela. In: Deutsche Zeitung, 8.12.1962.



Abb. 11: Klaus Natorp rechts hinter Bundespräsident Lübke im Stahlwerk Rourkela, November 1962. Quelle: Zeitschriftenarchiv Dortmund, Nachlass Klaus Natorp.

Mitte der 1960er Jahre konnte die SPIEGEL-Redaktion alle Zweifel an der deutschen Leistungsfähigkeit im Wettstreit mit dem Systemgegner ausräumen. Zwischenmenschliche Probleme wurden von deutscher Hand gelöst, für den Rest waren die russenfreundlichen Inder selbst verantwortlich.

In Wahrheit hatte Rourkela 29,4 Millionen Mark Gewinn erwirtschaftet – viermal soviel wie angegeben. Um den Sieg der Deutschen nicht allzu deutlich werden zu lassen, hatte die „Hindustan Steel Limited“ die Zahlen frisiert. Sie ließ die Gewinne des deutschen Stahlwerks mit dem Verlust einer Düngemittelfabrik verrechnen, die – obwohl wirtschaftlich selbständig – ebenfalls in Rourkela arbeitet.⁴⁷

Und auch Immanuel Birnbaum machte bei seinem Aufenthalt in Indien Anfang 1967 einen Abstecher nach Rourkela, um für mögliche weitere Ausbaupläne westdeutsche Investoren zu begeistern. „Rourkela hat ein paar Krisen durchgemacht, hat sie aber erfolgreich überwunden.“⁴⁸ So fasste Birnbaum die schwierige Zeit ab Ende der 1950er Jahre knapp zusammen.

⁴⁷ N.N., Sieg der Deutschen. In: Der Spiegel, 10.1.1966.

⁴⁸ Birnbaum, Rourkela stärkt deutsches Prestige. In: Süddeutsche Zeitung, 13.1.1967.

Den Problemen, die aus einem eher planwirtschaftlichen Konzept entstanden, stellte er die Qualität der Erzeugnisse auf internationalem Niveau und eine gewissenhafte Verwendung für die Modernisierung der Landwirtschaft gegenüber. Rourkela schien aus seiner Sicht möglicherweise belastet mit „einem prestigeesüchtigen Ehrgeiz der politischen Elite“. ⁴⁹ Das moderne Bewusstsein war aber – sichtbar an den indischen qualifizierten Fachkräften – in Indien angekommen. Das gute Verhältnis zwischen der Arbeitgeberseite und den Gewerkschaften vor Ort und eine positive Sicht auf die Deutschen rundeten die PR-Maßnahme ab. Es fehlte nur noch der Verweis auf den kommunistischen Feind. „Die Gewinne, die hier bei vernünftiger Investierung winken, sind auch moralischer und politischer Art.“ ⁵⁰

Dem Wunsch vieler Regierungen in den sog. Entwicklungsländern nach Anschluss an die Industrieländer – die aber auch gleichzeitig für den Aufbau der Anlagen und die Förderung von Rohstoffen vor Ort zuständig waren und die Möglichkeit sahen, gute Geschäfte machen zu können – stand eine Skepsis in Westdeutschland vor einer wachsenden „hausgemachten“ Konkurrenz entgegen. Sie manifestierte sich in Forderungen nach einem Aufbau von infrastrukturellen Maßnahmen im Straßenbau, Transport und Gesundheitswesen durch die Regierungen selbst. Die Mehrheit der Presse versuchte demnach, die eigene Regierung für die weitere Vergabe von Krediten zu überzeugen. ⁵¹ Aber auch Befürchtungen traten zu Tage, den neuen Absatzmarkt Asien verlieren zu können. ⁵² Die Konkurrenz der westdeutschen Unternehmen auf internationaler und nationaler Ebene wurde dazu noch um die Dimension der Ost-West-Konkurrenz ergänzt. In den 1950er Jahren wurde der Weg, den die indische Regierung mit einer global akzeptierten Entwicklung einschlug, hinsichtlich einer zu starken Ausrichtung am sowjetischen Vorbild kritisch beäugt, die soziale Struktur basierend auf religiösen Grundsätzen wurde mit Blick auf das eigene moderne Bewusstsein ebenfalls kritisch, aber teilweise auch offen wahrgenommen.

Rourkela verdeutlichte die Schwierigkeiten einer auf politischer und gesellschaftlicher Ebene akzeptierten Wahrnehmung von Entwicklung, dem Meta-Code, und einer Umsetzung in den ehemaligen Kolonien durch die Westdeutschen, die sich nicht der Notwendigkeit einer Akzeptanz und An-

⁴⁹ Birnbaum, Rourkela stärkt deutsches Prestige. In: Süddeutsche Zeitung, 13.1.1967.

⁵⁰ Ebenda.

⁵¹ Vgl. hierzu Henle, Keine Angst vor neuen Konkurrenten. In: Die Zeit, 4.11.1960.

⁵² Eine andere Vorgehensweise bei der Kunden-Akquise aufgrund der planwirtschaftlichen Konzepte macht N.N., Neue Kundenwerbung. In: Die Zeit, 19.8.1960.

passung an andere kulturelle Normen verpflichtet sahen, dem Problem des Kultur-Codes.⁵³ Durch das Dilemma, in das sich die indische Regierung durch die eigenen wirtschaftlichen und politischen Zielsetzungen gebracht hatte, konnten die technischen und sozialen Probleme zwischen Indern und Deutschen als Minderwertigkeit der indischen Gesellschaft in der westdeutschen Öffentlichkeit doch ignoriert werden. Das Entwicklungsmuster setzte so letztlich alte koloniale Muster fort.

3.2 Indien nach Goa

Rourkela und Goa bewirkten in der öffentlichen Wahrnehmung – transportiert über die Medien – einen Bedeutungsverlust von Indien. Eine grundsätzliche Abneigung gegen eine finanzielle Unterstützung der ehemaligen Kolonien in Asien und Afrika ab Anfang der 1960er Jahre war gepaart mit einer zunehmenden Identifikation mit der BRD über eine politische und wirtschaftliche Stabilisierung. Indien aber verlor immer weiter die positive Wahrnehmung, die das Land, seine Regierung und seine Gesellschaft noch Anfang und Mitte der 1950er Jahre in der medialen Öffentlichkeit besaßen.

Pakistan hatte in diesem Zeitraum nicht annähernd die mediale Aufmerksamkeit wie Indien, da der Staat im Vergleich zu Indien bis zur Machtübernahme durch Ayub Khan 1958 als politisch instabil angesehen wurde.⁵⁴ Nach Goa konnte Pakistan, das bis dahin fast bedeutungslos gewesen war, ein wenig mehr Aufmerksamkeit in der westdeutschen Öffentlichkeit erlangen. Allerdings gab es in Pakistan dank der gegenseitigen Sympathien westdeutscher und pakistanischer Politiker und auch aufgrund einer eindeutigen Haltung der pakistanischen Führung für das westliche Bündnis Investitionsmöglichkeiten, die Waffenlieferungen betrafen und 1962 u.a. zum Bau einer deutschen Panzerrakete für Pakistan führten.⁵⁵ Das 1960 durch US-amerikanische Initiative ins Leben gerufene Pakistan-Konsortium sollte auch für westdeutsche Unternehmen Aufträge bringen. Diese Hoffnung erfüllte sich beim Bau des 1967 eingeweihten Manga-Staudamms aber nicht in

⁵³ Vgl. das Beispiel bei Rottenburg, Weit hergeholte Fakten, S. 6f.

⁵⁴ Auch die Bundesregierung hielt schon mit Blick auf die deutsch-indischen Beziehungen eigene Meldungen zurück. Das Gupta, Handel, S. 182.

⁵⁵ Das Gupta, Handel, S. 182.

dem erhofften Maße, da sich US-amerikanische Firmen dank „Strippenzieherei“ die Aufträge sichern konnten.⁵⁶

Nehru, der verehrte, aber auch unangenehme „Superstar“ mit weltpolitischer Bedeutung, verlor in der öffentlichen Wahrnehmung endgültig seinen Platz als kulturelles Vorbild. Indien war nach Goa im Westen politisch isoliert. Die Finanzhilfe des Aid India-Konsortiums konnte dennoch durch den Beitritt weiterer Länder aufrechterhalten werden. Somit hatten sich die Befürworter einer indienfreundlichen Politik durchgesetzt.⁵⁷

Die weltpolitische Bedeutung Indiens endete 1962, ein Jahr später. Bernd Bruns (1935–2016) war u.a. für das *HANDELSBLATT* und die *ZEIT* als Karikaturist tätig und erklärte Ende 1962 für die *DEUTSCHE ZEITUNG* die Ereignisse um den indisch-chinesischen Grenzkrieg mit Blick auf Nehru (Abb. 12).



Abb. 12 aus: vgl. *Deutsche Zeitung*, 12.11.1962, Karikaturist Bernd Bruns, © Bernd Bruns 2015

⁵⁶ Das Gupta, *Handel*, S. 266, siehe auch N.N., *Unter Satelliten*. In: *Der Spiegel*, 17.1.1968. Zur medialen Sicht auf den Mangla-Staudamm siehe auch Kap. 4.6.

⁵⁷ Ebenda, S. 259.

Indiens weltpolitische Bedeutung spiegelte sich noch einmal im Interesse des Karikaturisten für Nehru. Der Kauf der russischen MIG-Jäger durch Indien wurde, wie die *TIMES OF INDIA* richtig feststellte, negativ in der westdeutschen Presse wahrgenommen.⁵⁸ Das angespannte Verhältnis zwischen Kennedy und Nehru, mit dem Willen Kennedys, Indien als Bündnispartner zu gewinnen, resultierte aus Sicht von Bruns trotz der finanziellen Hilfe im Besonderen von Seiten der USA vor allem bei Nehru aus den von ihm nicht gebilligten Waffenlieferungen an Pakistan.

Die Aggression der chinesischen Führung war so Zeichen der Unwilligkeit, sich den Vorstellungen Nehrus unter dem Deckmantel der friedlichen Ko-Existenz zu beugen, und machte Nehrus Fehleinschätzung und Scheinmoral deutlich. Der militärische Übergriff Ende 1962 an Indiens Grenzen im Norden – für Indien selbst und auch für westliche Beobachter trotz der deutlichen Spannungen im Schatten des Goa-Konflikts seit 1961 überraschend⁵⁹ – trat so das, auch von Bruns, als falsch erachtete außenpolitische Konzept Nehrus mit Füßen. Dadurch wurde zudem die befürchtete militärische Schwäche Indiens deutlich.⁶⁰ Zu diesem Zeitpunkt waren die weiteren Absichten Chinas noch nicht abzusehen und die Gefahr einer Ausweitung des Konfliktes schien gegeben. Auch über eine mögliche Einmischung der anderen Großmächte und deren Konsequenzen für den südasiatischen Raum waren nur Spekulationen im Umlauf. Natorp berichtete auf der ersten Seite in einem Artikel der *DEUTSCHEN ZEITUNG* über mögliche Kräfteverschiebungen und die Gefahr einer Annäherung der UdSSR an China durch eine zu starke Unterstützung Indiens durch die USA.⁶¹ Nach der Besetzung der ehemaligen portugiesischen Kolonie 1961 geriet die indische Regierung so abermals in die Kritik der westdeutschen Presse. Auch zur Rechtslage im Grenzkonflikt tendierten Stimmen westdeutscher Politiker und Journalisten überraschenderweise zu China. Außer Pochhammer sah nur Melchers die Berechtigung auf indischer Seite. Die Haltung von Teilen der Presse für Indien gründete sich weiterhin auf die Hoffnung einer außenpolitischen Änderung.⁶²

⁵⁸ *Times of India*, 22.8.1962 zit. nach Lohmann, Deutschland in der englischsprachigen Presse Indiens, S. 88.

⁵⁹ N.N., China droht Indien mit Einmarsch. In: *Süddeutsche Zeitung*, 6.12.1961. N.N., Nehru warnt Portugal und Peking. In: *Süddeutsche Zeitung*, 8.12.1961.

⁶⁰ Vgl. N.N., Nehru muß Vorwürfe hören. In: *Süddeutsche Zeitung*, 5.12.1961.

⁶¹ Natorp, Indien wacht auf. In: *Deutsche Zeitung*, 4.12.1962. Siehe auch Das Gupta, Handel, S. 283.

⁶² Vgl. Das Gupta, Handel, S. 284.

Dönhoff stellte zeitnah das Ereignis um Goa und den indisch-chinesischen Konflikt in eine Beurteilung der globalpolitischen Bedeutung der neutralen Staaten. Die Atomwaffenversuche der Russen und die Weigerung der Neutralen, sich bei der Deutschen Frage in den Kalten Krieg hineinziehen zu lassen, symbolisierten allerdings auch für Dönhoff das Ende einer starken internationalen Position der ehemaligen Kolonien. „Die Zeit, da West und Ost wie gebannt auf die Neutralen starrten, ist mindestens vorübergehend vorbei.“⁶³ Sie wehrte sich aber gegen eine Wahrnehmung Nehrus als moralisierenden Idealisten bei gleichzeitiger Verdrängung der Person des Realpolitikers und seines Strebens nach Macht. Sie griff damit die unterschiedlichen Positionen in der westdeutschen Öffentlichkeit und im Auswärtigen Amt von den Visionen, Zielen und Methoden Nehrus seit Mitte der 1950er Jahre auf.⁶⁴ Dönhoff sah Nehru als Erzieher und wahren Erben Gandhis, sie grenzte sich von der Wahrnehmung in politischen Kreisen ab. Im Zusammenhang mit seiner politischen Machtlosigkeit wurde Nehru als Träumer und geschickter Manipulator gesehen. Sowohl das Auswärtige Amt als auch Berg sahen hinter der moralischen Fassade den skrupellosen Machtpolitiker.⁶⁵ Für Dönhoff nahm das Konzept der friedlichen Konfliktlösung statt einer Politik der Stärke einen hohen Stellenwert ein. Die ungewöhnliche Überwindung von Kolonialherrschaft als ausgeprägter Form einer Gewaltherrschaft, die Dönhoff selbst hatte erleben müssen, war aus ihrer Sicht eine Erfahrung, die die eigene Gesellschaft respektieren sollte:

Es gibt Leute im Westen, die dies mit einer gewissen Schadenfreude registrieren: „Wir haben es ja immer gesagt!“ Und viele gibt es, die es dem, wie sie sagen, „moralisierenden Besserwisser“ Nehru gönnen, daß er jetzt für seine angebliche Arroganz gestraft wird. Sie alle, die so sprechen, machen sich nicht klar, dass Nehrus politische Erfahrungen den europäischen diametral entgegengesetzt sind, denn er hat ja das ausgedehnteste Weltreich, das es je auf diesem Erdball gab, nicht mit Waffen mürbe gemacht, sondern mit Gewaltlosigkeit. Wir haben nur eine vage Vorstellung von den Lehren Gandhis, aber für

⁶³ Dönhoff, Neutrale – schlecht im Kurs. In: Die Zeit, 29.12.1961.

⁶⁴ Vgl. Das Gupta, Handel, S. 139.

⁶⁵ Ebenda, S. 139 sowie Berg, Indien – Traum und Wirklichkeit, S. 61.

die Inder waren sie das Fundament ihrer Politik, Ethik und Philosophie. Gewaltlosigkeit gegen Gewalt.⁶⁶

Aber auch für Dönhoff stellte unhinterfragt die englische Kolonialherrschaft die Voraussetzung der nationalen Integrität Indiens, die sie sich sicherlich auch für Deutschland wieder wünschte, dar.

Ich habe Nehru einmal gefragt, was eigentlich Indien, das doch weder eine gemeinsame Geschichte noch eine gemeinsame Sprache und Religion besitzt, drei Faktoren, die wir Europäer im allgemeinen gewohnt seien, als Voraussetzung staatlicher Einheit anzusehen, was also Indien zu einer Einheit zusammenschmiedet hat. Seine Antwort: drei Dinge, der Hinduismus, nicht als Religion, aber als Sitte, die englische Administration und schließlich die gegen sie gerichtete Gandhibewegung.⁶⁷

Da sie sich in der Minorität mit ihrer Sichtweise fühlte, führte sie als letztes zugkräftiges Argument für eine westliche Unterstützung Indiens das eigene nationale Interesse und die kommunistische Bedrohung an.

Wir, gerade eben der drohenden Katastrophe entronnen, verschwenden kaum noch einen Gedanken daran, dass Indien derzeit das Opfer einer Aggression ist. Dabei kommt jetzt alles darauf an, den Indern mit allen Mitteln zu helfen, wenn nicht aus anderen, dann wenigstens aus egoistischen Gründen.⁶⁸

Die Kuba-Krise im Oktober 1962 bewirkte eine veränderte Wahrnehmung der globalen politischen Verhältnisse mit der Befürchtung eines möglichen Dritten Weltkrieges im Zentrum Europas.⁶⁹ Nach dem Ende der Kuba-Krise, die es Chruschtschow davor im fast zeitgleich begonnenen indisch-chinesischen Grenzkonflikt nicht ermöglichte, auch noch eine Konfrontati-

⁶⁶ Dönhoff, Gandhis Erbe und Maos Dolch. In: Die Zeit, 2.11.1962.

⁶⁷ Ebenda.

⁶⁸ Ebenda.

⁶⁹ Berlin stand in den Medien weit mehr im Fokus als Kuba, da für den Winter ein Vorstoß Chruschtschows befürchtet wurde. Das Eskalationspotential in Kuba wurde zu diesem Zeitpunkt unterschätzt. Die Krise wurde, so Lier, als mögliche Atempause oder sogar Wende im Kalten Krieg gesehen. Vgl. Lier, Die Kuba-Krise 1962, S. 222. Die ab 1965 getroffenen Maßnahmen durch den bundesweiten Ausbau der zivilen Luftschutzbunker lassen allerdings eher die Vermutung einer Steigerung der Furcht vor einer weiteren Eskalation zu.

on mit China zu wagen, wurde ein Abrücken „der beiden kommunistischen Brüder“ deutlich.

Auch die SPIEGEL-Redaktion konzentrierte sich auf das möglicherweise angespannte chinesisch-sowjetische Verhältnis und das Ringen um Verbündete unter den Regierungen Asiens, Afrikas und Lateinamerikas.⁷⁰ Sie revidierte ihre Wahrnehmung, dass sich die UdSSR auf die Seite Pekings geschlagen habe. Die Lieferung moderner Düsenjäger vom Typ MIC-21, die nach der Eskalation des indisch-chinesischen Konflikts auf Eis gelegt worden war, sollte, so berichtete der SPIEGEL im Dezember 1962, doch erfolgen.⁷¹ Hinter dem Rückzug und der Verhandlungsbereitschaft der Chinesen vermutete die SPIEGEL-Redaktion pragmatische und strategische Überlegungen aufgrund der schwierigen geographischen Lage und der schnellen Reaktionen auf Seiten Großbritanniens und der USA und eines möglichen russisch-chinesischen Konflikts, der sich negativ auf die Versorgung mit Treibstoff hätte auswirken können. Das Erreichte war aus Sicht der Redaktion trotzdem zufriedenstellend und geplant für Mao.⁷²

Bereits Mitte 1962 erregte der Kauf von sowjetischen Militärflugzeugen durch Indien und die darauf erfolgte Parteinahme der USA für Pakistan im Sicherheitsrat zur Kaschmir-Frage die indische Presse. Berg bezog zu diesem Zeitpunkt kritisch Stellung gegenüber der indischen Presse und artikulierte nun öffentlich die Bedeutung westlicher und eigener nationaler Interessen.

In den meisten Kommentaren ist von einer Missachtung lebenswichtiger indischer Interessen die Rede, aber niemand stellt hier anscheinend die Überlegung an, dass auch der Westen Interessen zu verteidigen hat, die von allen Partnern nicht nur von den verbündeten Nationen, sondern auch von denen, die nur Hilfe empfangen, ein gewisses Maß an Rücksichtnahme verlangen.⁷³

Die Parteinahme der Sowjetunion für Indien im Konflikt mit China signalisierte aus Sicht Bergs die Erfolglosigkeit der bündnisfreien Politik.⁷⁴ Auch seine Beurteilung des neuen Verteidigungsministers Chavan, der Krishna

⁷⁰ N.N., Geld und Bonbons. In: Der Spiegel, 26.6.1963; N.N., Ostwind-Westwind. In: Der Spiegel, 3.4.1963; N.N., Rote Alraune. In: Der Spiegel, 14.8.1963.

⁷¹ N.N., Achsenbruch. In: Der Spiegel, 12.12.1962.

⁷² N.N., Bajonett und Ölweig. In: Der Spiegel, 5.12.1962.

⁷³ Berg, Verfeindet mit den Nachbarn. In: Die Zeit, 6.7.1962.

⁷⁴ Berg, Bittere Erkenntnis in Neu-Delhi. In: Die Zeit, 2.11.1962.

Menon ablöst hatte, konzentrierte sich auf eine Neuausrichtung der indischen Außenpolitik.⁷⁵

Die Berichterstattung zu Südasien konzentrierte sich nach der dem Konflikt mit Portugal um Goa und dem indisch-chinesischen Grenzkonflikt vermehrt auf innenpolitische und regionale Krisen.⁷⁶ Der Nahrungsmittelengpass, eine Flutkatastrophe im Norden Indiens, die extreme Teuerungsrate und eine große Hungersnot ließen die Befürchtungen von politischer Instabilität und kommunistischer Machtübernahme auch für Indien nicht abebben. Ursachen dafür wurden von der SPIEGEL-Redaktion bei Kultur und politischer Führung der anderen Gesellschaft verortet.

Die Kommunistische Partei Indiens, bis dahin durch partei-interne Auseinandersetzungen gelähmt, witterte Morgenluft und organisierte Protestaktionen und Hungerstreiks. [...] Der indische Präsident Radhakrishnan hat gefordert, Schwarzhändler, Wucherer und Spekulanten hart zu bestrafen, in wie hoher Position und wie einflußreich sie auch seien. Das wäre ein erster Schritt, um der akuten Not Herr zu werden. Aber erst, wenn die Agrarreform durchgesetzt und wenn Indien der Bevölkerungsexplosion Herr geworden ist, und dies dauert wohl noch Jahrzehnte, wird Indien vor einer Wiederholung solcher Krisen einigermaßen sicher sein.⁷⁷

Ab 1963 rückten auch bei Berg endgültig innenpolitische und regionale Ereignisse wie der indisch-pakistanische Konflikt und die Situation der Oppositionsparteien und Politiker in Indien ins Zentrum der Berichterstattung.⁷⁸ Die außenpolitische Konzeption Nehrus existierte für Berg nicht mehr. Seine Perzeption der indischen Presse, die eine westliche Mitsprache im indisch-chinesischen Konflikt und einen von der indischen Regierung ausgeführten und von den Westmächten erwünschten Ausgleich tolerierte, bestätigte ihn darin. „Wenn also Indien heute seine bündnislose Außenpoli-

⁷⁵ Berg, Indiens neue Generation. In: Die Zeit, 14.12.1962.

⁷⁶ Die Eskalation zwischen Moslems und Hindus aufgrund der Entweihung einer Reliquie der Moslems in Kaschmir. Der Konflikt griff auch auf die Arbeiterschaft des Stahlwerks von Rourkela über und machte den Konflikt somit noch fassbarer. Der Kaschmir-Konflikt, aber auch Spannungen innerhalb der indischen Gesellschaft, wie der Konflikt zwischen der Regierung und separatistischen Forderungen im Nagaland, standen in den 1960er Jahren verstärkt im Fokus. Vgl. N.N., Der vergessene Krieg im Nagaland. In: Die Zeit, 15.5.1964; N.N., Hunderttausend Inder auf der Flucht. In: Die Zeit, 27.3.1964.

⁷⁷ N.N., Indien in Not. In: Die Zeit, 11.9.1964.

⁷⁸ Berg, die Schatten der Vergangenheit. In: Die Zeit, 24.5.1963; ders., Die Opposition gegen Nehru wächst. In: Die Zeit, 31.5.1963.

tik fortsetzen kann, dann handelt es sich um eine Bündnislosigkeit von Amerikas und Rußlands Gnade, die weit entfernt ist von dem, was sie einmal bedeutet hat.“⁷⁹ Die Empörung in der indischen Presse über eine mögliche westliche Einmischung im indisch-pakistanischen Kaschmirkonflikt begründete Berg damit, dass der Konflikt mit China entschärft wurde. Die Bedeutung der neutralen Staaten relativierte sich auch für Marion Gräfin Dönhoff am Ende des Jahres 1962 durch Ereignisse auf internationaler Ebene. Durch die Kubakrise, den indisch-chinesischen Grenzkrieg und den Beschluss zur Neutralität von Laos war auch aus ihrer Sicht das Prinzip der Bündnislosigkeit nicht mehr haltbar.⁸⁰

Berg begann, durch eine geänderte Wahrnehmung seiner Informationsquellen und anderer Eindrücke,⁸¹ auch öffentlich die Nachrichtenpolitik der indischen Regierung zu einer möglichen weiteren Eskalation mit China zu hinterfragen und somit den Nimbus Nehrus ebenso noch weiter zu zerstören.

Kritische Beobachter in Delhi halten es auch nicht für unmöglich, daß die indische Regierung mit der alarmierenden Bekanntgabe der chinesischen Truppenverstärkungen ihre eigenen politischen Ziele fördern möchte. Sie rechtfertigen die Fortsetzung des Staatsnotstandes, der die Regierung zu Maßnahmen ermächtigt, die sie sonst nie hätte durchführen können, wie zum Beispiel den gegenwärtig im Parlament debattierten Haushaltsplan, welcher der Gesamtbevölkerung schwere neue Steuerlasten aufbürdet. Die Drohung einer chinesischen Frühjahrsoffensive könnte auch die indischen Verhandlungen mit den Westmächten über westliche Rüstungshilfe beschleunigen, die möglicherweise als Folge des schleppenden Verlaufs der indisch-pakistanischen Kaschmir-Gespräche bisher den Erwartungen New Delhis nicht ganz entsprochen haben.⁸²

Die von Berg bereits kurz nach dem ersten Schlaganfall Nehrus Anfang 1964 angestellten Vermutungen zur Nachfolge erwiesen sich als richtig. Die von Nehru bereits ein Jahr zuvor getroffenen Vorkehrungen durch die Entlassung möglicher Kandidaten aus dem Kabinett konnte er zu diesem Zeit-

⁷⁹ Berg, In den Fesseln der Weltpolitik. In: Die Zeit, 15.2.1963.

⁸⁰ Dönhoff, Ernüchterte Neutrale. In: Die Zeit, 28.12.1962.

⁸¹ Berg, Hinhaltende Politik. In: Die Zeit, 18.1.1963; Berg, Keine Lösung für Kaschmir. In: Die Zeit, 11.1.1963.

⁸² Berg, Falscher Alarm am Himalaja? In: Die Zeit, 05.4.1963.

punkt allerdings nicht in dieser Hinsicht deuten.⁸³ Er sah in Shastri eher einen Testamentsvollstrecker, der allerdings der Kongress-Partei bei den Wahlen 1967 einen Sieg beschern könnte.⁸⁴

Der Tod Nehrus war der SPIEGEL-Redaktion eine eigene Seite wert – über den Tod anderer indischer Politiker wie Rajendra Prasad, der von 1952 bis 1962 der erste Bundespräsident Indiens gewesen war und 1963 starb, informierte die Redaktion in wenigen Zeilen. Das Bild Nehrus als kulturell zerrissen wurde ergänzt um den an seinen politischen Zielen gescheiterten Menschen. Einzig die durch die Briten hergestellte Einheit Indiens blieb dabei auf der Haben-Seite der Wahrnehmung des Politikers, der nach der Unabhängigkeit Staat und Gesellschaft nach innen und außen repräsentiert und konstituiert hatte. Die SPIEGEL-Redaktion spielte bei der Darstellung Nehrus mit Begriffen und wirkte manipulativ. So wurde Nehru im Zusammenhang mit dem indisch-chinesischen Krieg als „Heerführer“ und „Kriegspremier“ bezeichnet,⁸⁵ nach dem Ende des Goa-Konflikts als „Scheinheiliger“.⁸⁶ Nach dem ersten Schlaganfall Nehrus im Januar 1964 verglich die SPIEGEL-Redaktion indirekt den Gesundheitszustand Nehrus mit dem der indischen Gesellschaft. „Ein Mann erwartet den Tod, sein Land das Chaos.“⁸⁷

Die Perzeption einer internationalen Bedeutung Indiens in den 1950er Jahren wich der Wahrnehmung eines politisch nur noch im regionalen Kontext interessanten Landes. Die Verschlechterung des Lebensstandards und eine Radikalisierung innerhalb der indischen Gesellschaft als Folge der politischen Misswirtschaft ließen auch das ökonomische Interesse an Indien im Laufe der 1960er Jahre sinken. Das vormalig positive Bild des politischen Indien in den 1950er Jahren war in den 1960er Jahre einer kritischen Berichterstattung gewichen. Die Ursachen lagen zum einen in einem eher kaum bemerkbaren generationellen Wandel in der Südasiensberichterstattung. Zum anderen aber hatte sich die globale politische Lage so geändert, dass eine in den 1950er Jahren gewünschte Mitsprache einer „Dritten

⁸³ Berg, Wer kommt nach Nehru? In: Die Zeit, 24.1.1964.

⁸⁴ Berg, Nehrus Nachfolger. In: Die Zeit, 5.6.1964.

⁸⁵ Das Gupta verweist auf einen Artikel des Spiegel vom 14.5.1958 „Nehru – zur Zwangsarbeit verurteilt“ und zieht dabei den Schluss einer eher undifferenzierten und pauschalen Sicht auf Nehru als „Sozialisten“ im Vergleich zu einer differenzierten Beurteilung durch Wirsing. Vgl. Das Gupta, Handel, S. 196.

⁸⁶ N.N., Indira Gandhi. In: Der Spiegel, 14.11.1962; N.N., Jawaharlal Nehru. In: Der Spiegel, 21.11.1962; N.N., Jawaharlal Nehru. In: Der Spiegel, 24.1.1962.

⁸⁷ N.N., Der Weise ist müde. In: Der Spiegel, 22.1.1964.

Kraft“ obsolet erschien. Besonders das Bild von Nehru als Pazifisten und Opfer chinesischer Aggression wurde bis Anfang der 1970er Jahre komplett demontiert.⁸⁸

3.3 Werner Helwig und der Eucharistische Kongress 1964

Ab 1960 konnten Teile der westdeutschen Gesellschaft durch eine gesteigerte Mobilität und finanzielle Besserstellung Südasien und seine Länder als Touristen selbst „unter die Lupe nehmen“. ⁸⁹ Neben einer politischen Wahrnehmung schien Indien ab diesem Zeitpunkt als Urlaubs- bzw. Kulturland attraktiv zu werden. In Westdeutschland entwickelte sich der Tourismus durch das anhaltende Wirtschaftswachstum zu einer lohnenden Investition.⁹⁰ 1964 war Indien zwar als touristisches Ziel relativ unbedeutend, aber die indische Regierung unterstrich ihr Engagement im Ausbau dieser devisenbringenden Institution mit dem Besuch des indischen Tourismusministers Chib, der ebenfalls von der westdeutschen Presse wahrgenommen wurde.⁹¹ Der Eucharistische Kongress in Bombay wurde von der ZEIT-Redaktion auch als PR-Aktion in eigener touristischer Sache verstanden.

Am Ende dieses Jahres wird man sich in Indien um den Fremdenstrom keine Sorgen zu machen brauchen. In Bombay treffen sich die Katholiken zum Eucharistischen Weltkongreß, erstmals übrigens in einem nichtchristlichen Land. 82 Prozent der indischen Bevölkerung sind Hindus, nur neun Millionen Christen leben in diesem Riesenland. Daß der Papst nach Indien reisen wird, ist eine besondere Trumpfkarte für Mister Chib.⁹²

Die bereits in den vergangenen Jahren angestoßene Debatte um die Neuausrichtung der katholischen Kirche in der Phase der Dekolonisation⁹³ kon-

⁸⁸ N.N., Eigentlich friedlich. In: Der Spiegel, 15.2.1971.

⁸⁹ Bereits 1963 steht Indien auf der Liste der zu besuchenden Länder, in diesem Fall Kaschmir. Siehe Merveldt, Konterfrei vorm Tempel: Kilroy war da. In: Die Zeit, 10.5.1963.

⁹⁰ Kley, Indien lockt nicht nur die Millionäre. In: Die Zeit, 13.11.1959.

⁹¹ Hachmann, Maharadscha für drei Wochen. In: Die Zeit, 6.11.1964.

⁹² Ebenda.

⁹³ Die Dekolonisation bewirkte auch, dass eine eurozentrische Wahrnehmung der Katholischen Kirche in der Öffentlichkeit in Frage gestellt wurde. Vgl. N.N., Nicht Herr. In: Der Spiegel, 1958 (Debatte in der Katholischen Kirche durch Dekolonisation: christlich/global

ketisierte sich durch diesen Kongress, der auch unter der Wahrnehmung der angespannten politischen und gesellschaftlichen Situation in Indien stand. Durch den Tod Nehrus im Mai 1964 ging eine politische Ära in Indien zu Ende. 1965 eskalierte der indisch-pakistanische Konflikt erneut. Bereits im Mai desselben Jahres konnte noch unter Vermittlung Großbritanniens der Konflikt im „Rann of Kutch“, einem Salzsumpf im Nordwesten von Indien an der Grenze zu Pakistan, diplomatisch beigelegt werden.⁹⁴ Zudem beherrschten Hunger und Armut, auch bedingt durch Missernten, die indische Gesellschaft.

Der Eucharistische Kongress in Bombay knapp ein dreiviertel Jahr vor den Kampfhandlungen bot dem Schriftsteller Werner Helwig die Gelegenheit, der Stimmung in der Bevölkerung nachzugehen. Helwig (1905–1985) war im Zweiten Weltkrieg aus Deutschland in die Schweiz emigriert und schrieb als freier Schriftsteller regelmäßig für den MERKUR und andere Zeitschriften. In den ebenfalls monatlich erscheinenden FRANKFURTER HEFTEN wurde Helwigs Beitrag aufgrund des transnationalen katholischen Bezugs abgedruckt. Die Redaktion konzentrierte sich unter den beiden Herausgebern Walter Dirks (1901–1991) und Eugen Kogon (1903–1987) neben politischen und sozialen Themen im Besonderen auch auf Themen zur Kirche als sozialer Organisationform.⁹⁵ Der Schriftsteller war neben seinem Aufenthalt in Bombay auch für einen Tag in Goa, um sich an Ort und Stelle eine eigene Meinung nach dem Abzug der portugiesischen Kolonialmacht zu machen.

Helwig war zum Zeitpunkt der Veröffentlichung seines Artikels über den Bombay-Besuchs des Papstes im November 1964 knapp 60 Jahre alt. Seine Erfahrungen in der NS-Zeit und sein soziales Engagement verbanden ihn mit den Herausgebern der FRANKFURTER HEFTE. Er versuchte seine kritische Sicht auf den Eucharistischen Kongress in Bombay 1964 sowie die Sicht eines Teils der indischen Gesellschaft in Form einer Novelle in den FRANKFURTER HEFTEN zu präsentieren. Die Wahrnehmung eines anderen Augenzeugen, der später für die ZEIT einen Artikel schrieb, konzentrierte sich dagegen auf den Papst, seine Aktionen und die Reaktionen der indischen Bevölkerung.⁹⁶

oder europäisch); N.N., So chinesisches wie möglich. In: Der Spiegel, 01.01.1958 (weiterer Beitrag zur Haltung der Mission. Beibehaltung der abendländischen Kultur oder Verleugnung und Öffnung gegenüber anderen Kulturen).

⁹⁴ Vgl. Amin, Pakistan's foreign policy, S. 51.

⁹⁵ Weitere Herausgeber: Clemens Münster und Walter Maria Guggenheimer.

⁹⁶ Höpker/Stern, Papstbesuch ohne Pomp. In: Die Zeit, 11.12.1964.

Debatten über die Konfliktlösungsstrategien Nehrus wurden auch noch drei Jahre nach den Ereignissen um Goa innerhalb einer Gruppe von südasiatischen Katholiken, der intellektuellen Oberschicht, sichtbar. Helwig hatte sie in Bombay kennengelernt. Pochhammer, Natorp und auch Bode verwiesen in ihren Stellungnahmen Ende 1961 bereits auf eine ablehnende Haltung von Teilen der goanesischen Bevölkerung gegenüber einer indischen Übernahme der portugiesischen Kolonie. Meyer verglich ihre Kritik und ihr Festhalten am Status Quo der Region als separatistische Forderung, der kein Gehör geschenkt werden sollte.

Die transnationale Gruppenzusammensetzung der Pilgerinnen und Pilger im Rahmen des Eucharistischen Kongress bot Helwig somit den Raum, mit Angehörigen der indischen und auch pakistanischen Gesellschaft über die Handlungen der indischen Regierung zu reden. Auch die Wahrnehmungen von Portugal, das sich als NATO-Mitglied gleichzeitig als eines der letzten Kolonialmächte im dekolonialen Prozess den Unabhängigkeitsbestrebungen in Mozambique und Angola heftig widersetzte, und unterschiedliche Annahmen zur Bedeutung des Kolonialismus wurden nationenübergreifend diskutiert. Neben der Eskalation des Konflikts um Goa mit Indien brachen auch 1961 fast zeitgleich Unruhen in Angola und Mozambique aus. Diese führten in den folgenden Jahren zu erhöhten Militärausgaben, die Ende der 1960er Jahre die Hälfte des portugiesischen Staatshaushalts ausmachten. Ende 1964 befand sich Portugal seit drei Jahren im Krieg um seine verbliebenen Kolonien in Afrika. Die portugiesische Führung verurteilte, vermittelt über die Medien, die Reise des Papstes nach Indien scharf, auch wurde die Ablehnung des Papstbesuchs durch rechtsextreme Hindus thematisiert.⁹⁷

Helwig versuchte über mehrere Ebenen, die Atmosphäre auf der Reise nach Bombay, im Verlauf des Kongresses und beim Besuch von Goa homodiegetisch, mit sich selbst als Protagonisten, wiederzugeben und ein Bild der indischen Gesellschaft zu zeichnen. Der chronologische und nummerierte Aufbau des Aufsatzes in Tagebuchform schloss mit einer letzten impressionistischen Darstellung durch eine Art Zusammenfassung.

Der Publizist selbst beurteilte die Tradition Indiens als überregional bedeutend, die Gesellschaft aber war für ihn aufgrund der Diversität eher unverständlich.⁹⁸ Dabei klassifizierte er die Personen nach der Art der Tätigkeiten, denen sie nachgingen, und nach ihrer Religionszugehörigkeit.

⁹⁷ N.N. Papst nicht nach Indien? In: Die Zeit, 9.10.1964; N.N., Pilgerflug nach Bombay. In: Die Zeit 4.12.1964.

⁹⁸ Helwig, Der Papst in Bombay... Wie war das noch? In: Frankfurter Hefte 1965, S. 689.

Schmutz und Verunreinigungen durch die Menschen selbst nahm er negativ und sehr intensiv wahr und fand dafür über die Differenzierung der Religionszugehörigkeit und den Einfluss der portugiesischen und britischen Kolonialmacht Erklärungen in der indischen Kultur selbst. Die unterschiedlichen Arten von Spiritualität innerhalb der einheimischen Bevölkerung und der Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Eucharistischen Kongresses, auf die sich Helwig bedingt durch die Thematik der Reise besonders konzentrierte, führten ihn über beharrliches Beobachten und Nachfragen zu Erkenntnissen, die für ihn neu waren. Sein Wissen über die politische Lage in Südasien und in der indischen Gesellschaft floss kontinuierlich und eher nebenbei ein. Der indisch-chinesische Konflikt führte für ihn zu einer Schwächung der indischen Gesellschaft über die Abwertung der Währung. Dies ergab sich durch eine erzwungene Erhöhung der Rüstungsausgaben als Folge des Konflikts. „Waffen statt Pflüge, damit fängt’s ja immer an.“⁹⁹

Sowohl die einheimische Bevölkerung als auch die Mitreisenden, die als Pilgerinnen und Pilger nach Bombay unterwegs waren, standen als Personen mit ihrem Handeln im Zentrum. Über direkte und indirekte Aussagen wurde die indische Gesellschaft beurteilt. Die eigene Sicht und sich selbst als wahrnehmende Person stellte der Autor erst am Ende deutlich heraus. Die Hinreise auf einem Dampfer innerhalb einer Pilgergruppe über Aden nach Bombay und die Ankunft in Bombay, ein Stadtbummel und eine Taxi-Tour durch die Stadt, der Aufenthalt in Goa-Stadt und der Spaziergang auf der Promenade am Strand von Bombay waren die zentralen Erlebnisse, auf die sich der Autor konzentrierte. Der Aufenthalt in Bombay selbst war durch die Präsenz der vielen Pilgerinnen, Pilger und durch ein hohes Polizeiaufgebot bestimmt.

Den mitreisenden Pilgerinnen und Pilgern, die der Autor in ihrer Individualität detailliert beschrieb, stellte er Einheimische gegenüber. Seine Aufmerksamkeit konzentrierte sich dabei auf alltägliche Tätigkeiten wie den Umgang mit der Körperhygiene im öffentlichen Raum. Sie irritierten ihn. Religiöse Rituale nahm Helwig zu Anfang seines Aufenthalts aufgrund der Polizei-Präsenz und der Flugblätter als Protest der hinduistischen Mehrheit gegen den Kongress wahr.

Ihre Drohungen erreichten uns mit letzten Spritzern in Form von anklagenden und herausfordernden Flugblättern, Text sowohl in Hindi als auch in English, damit auch wir was davon hätten. Sie rühmten

⁹⁹ Helwig, Der Papst in Bombay... Wie war das noch? In: Frankfurter Hefte 1965, S. 685.

sich der älteren Glaubenszivilisation und wollten das Christentum nur als verfälschten Ableger geltenlassen. Und während der prangende Wagen (ein hellgestrichener Jeep) sich durch das Labyrinth Bombays bewegte, opferten Hindus verschlossenen Gesichts am Ufer der Backbay dem Meer Gott Blumenketten, ja ganze Körbe von duftenden Tuberosen.¹⁰⁰

Erst am Ende der Reise und gleichzeitig am Schluss des Aufsatzes gab er seine Fehleinschätzung zu den Motiven und der Funktion dieses Rituals und ein gewisses Verständnis für die hinduistische Weltsicht zu erkennen.

Helwig nahm Armut als Teil der Gesellschaft wahr und beschrieb sie aus der Perspektive des Touristen als fast befreiende Gegenwelt zur Zivilisation. „Barfußgehen wäre die Lust. Und man schaut neidisch nach denen, die es tun. Es sind die Ärmsten. Im nicht ganz reinen Schurz. Wickeltücher komisch über den Kopf getürmt.“¹⁰¹ Über die Wahrnehmung von existenzieller Not klagte Helwig indirekt die Emotionslosigkeit der fremden Gesellschaft an.

Mitten im Verkehr der breiten Bürgersteige liegen langhingestreckt Zerlumpte auf Zeitungen, Säcke über den Köpfen. Gegen Zehn fangen sie an sich zu räkeln, heben die Köpfe zwischen das Beingehölz der geschäftig Eilenden, rollen ihre Schlafhabe zusammen und trollen sich. Wer darüberhinaus liegenbleibt, gilt als krank oder gestorben, wird in sonderbare graublecherne Sanitätsautos verladen und rollt nach Sichtungssammelstellen, wo sein Zustand auf Verwertbarkeit geprüft wird.¹⁰²

Der Umgang mit Armut und im Speziellen die Rituale der Bestattung der Toten durch die parsische Religionsgemeinschaft schienen für ihn wie eine touristische Attraktion der Einheimischen, die von der westlichen Gesellschaft mit voyeuristischem Unbehagen wahrgenommen wurde.

Mit dem Feldstecher die Gruseltürme des Schweigens ausgemacht. Das, worauf einen jeder freundlich Auskunft gebende Inder hier zuerst hinweist. Müssen sich einer kolossalen Berühmtheit erfreuen, diese To-

¹⁰⁰ Helwig, Der Papst in Bombay... Wie war das noch? In: Frankfurter Hefte 1965, S. 682.

¹⁰¹ Ebenda.

¹⁰² Ebenda.

tenverzehr-Unternehmen. Wer hier weiß war, stierte. Mit schlappen Schwingenschlägen umschaukelten Aasgeier das ferne Gebäu.¹⁰³

Es war ihm möglich, aufgrund einer gemeinsamen Sprachebene sowie einer sozialen und institutionellen Verbundenheit in Kommunikation mit einer Gruppe von Inderinnen, Indern und Pakistanern christlichen Glaubens zu treten. Über einen im Nachhinein konstruierten Dialog mit den indischen Studenten, Studentinnen und einer Lehrerin wurde die außen- und innenpolitische Situation Indiens kommentiert. An zentralen Themen wie der gewaltsamen Vertreibung der Portugiesen aus Goa konnten so die sozialen Konflikte innerhalb der indischen Gesellschaft und die Rolle der ehemaligen Kolonialmächte Portugal und Großbritannien durch Personen der einheimischen Bevölkerung selbst erörtert und bewertet werden.

Die Abwertung der hinduistischen Bevölkerungsmehrheit führte zur Aufwertung der Minderheit in Goa, die sich auch aus Nachfahren von nach Indien verschleppten Sklaven aus den afrikanischen Kolonien zusammensetzte. Die Sklaverei in den portugiesischen Kolonien wurde offiziell 1842 abgeschafft. Den hohen Anteil an „Mulatten“ oder „Mischlingen“, der ein Viertel der Bevölkerung ausmachte, begründet Michael Mann mit einem Mangel an portugiesischen Frauen in Goa, unverheirateten Soldaten und einer gesellschaftlichen Akzeptanz von außerehelichen Kontakten portugiesischer Ehemänner mit Sklavinnen.¹⁰⁴ Helwig hob allerdings auch indirekt die integrative gesellschaftliche Größe, die der Katholizismus in der portugiesischen Kolonie hatte, hervor.

Was uns bei näherem Bekanntwerden auffiel, nämlich, daß unsere Goanesen negroide Züge hatten, erklärte sich nach Ansicht unserer Freunde wie folgt: Die Portugiesen hatten Neger ins Land gebracht, da sie von deren Arbeitswilligkeit und Arbeitsintelligenz mehr erwarteten als von den Eingeborenen. Diese Neger, später zu freien Bürgern avanciert, hatten am Platz geheiratet – auch viele Mischehen mit Portugiesen habe es gegeben –, und im Laufe der Zeit habe sich dabei so etwas wie ein goanesischer Typus herausgebildet, dank welchem die Inselkolonie in der Mandavi-Mündung sich zu einer der

¹⁰³ Helwig, *Der Papst in Bombay... Wie war das noch?* In: *Frankfurter Hefte* 1965, S. 683, S. 684. Auch bereits Garbe nahm dieses für ihn fremd und bizarr wirkende Ritual wahr. Vgl. Garbe, *Indische Skizzen*, S. 35.

¹⁰⁴ Vgl. Mann, *Sahibs, Sklaven und Soldaten*, S. 86f.

reichsten Auslandsbesitzungen Portugals entwickeln konnte mit anregender Ausstrahlung auf das indische Hinterland.¹⁰⁵

Auch die Wahrnehmung der Kolonialmacht Portugal als konstruktiver und integrativer globaler Faktor beruhte auf der als Minorität wahrgenommenen Identität innerhalb der indischen Gesellschaft. Die Gruppe von Menschen hatte eine exponierte wirtschaftliche und soziale Stellung und war aufgrund ihres Aussehens deutlich erkennbar.

Es sei streng zugegangen in Goa, bestätigte die kleine Lehrerin mit dem schwermütigen Gesicht, dessen Charme durch die Pockennarben fast noch betont wurde –, aber gerecht, sauber, ordentlich. Niemand, außer jenen, die mit Gewalt nicht hätten arbeiten wollen, sei in Not gewesen. Heute aber, sie machte eine verzeihungsheischende Gebärde gegen ihre Hindu-Freunde hin, liege alles im Argen und kein Mensch, die »befreiten« Goanesen am wenigsten, könne begreifen, wem die Besitzänderung dienlich sein könne.¹⁰⁶

Helwig unterließ es, auf den sozialen Stand der Gruppe von Goanesen und ihre Beziehungen zum portugiesischen Kolonialregime einzugehen und kritisch zu beleuchten. Portugal, das in einem kurzen Krieg mit Indien aus Goa vertrieben wurde, symbolisierte für die Gruppe und auch für Helwig – überraschenderweise ungeachtet der Hautfarbe – die westliche und christliche Kultur und die Moderne. Der Kolonialkrieg Portugals in Afrika wurde in den FRANKFURTER HEFTEN erst nach dem Ende der Regierungszeit von Salazar intensiv über vor Ort berichtende Autoren thematisiert.¹⁰⁷ Auch die

¹⁰⁵ Helwig, *Der Papst in Bombay... Wie war das noch?* In: *Frankfurter Hefte* 1965, S. 686.

¹⁰⁶ Ebenda, S. 867.

¹⁰⁷ Hans Joachim Sell, Schriftsteller und von 1960 bis 1968 Auslandskorrespondent in Spanien, reiste 1970 nach Portugal und im Anschluss daran 1972 nach Angola und Mozambique. Vgl. Sell, *Portugal nach Salazar*. In: *Frankfurter Hefte* 1972, S. 525. In vier Artikeln aufgrund von Reiseerlebnissen vermittelte Sell einen Eindruck des Staates und der Gesellschaft Portugals – einerseits als ein Land, das wirtschaftlich und kulturell als Entwicklungsland gesehen wurde und dessen Einwohner ab 1964 durch ein Abkommen zwischen Portugal und der BRD als „Gastarbeiter“ auswandern mussten, sowie andererseits als europäische Kolonial- und Militärmacht und Teil der NATO. Vgl. auch seine Artikel zu Afrika. Ders., *Die portugiesische Einladung I*. In: *Frankfurter Hefte* 1972, S. 871–877; ders., *Die portugiesische Einladung II*. In: *Frankfurter Hefte* 1973, S. 26–32; ders., *Die portugiesische Einladung III*. In: *Frankfurter Hefte* 1973, S. 97–103.

Situation in Portugal wurde erst zwei Jahre nach Erscheinen dieses Artikels von einer anderen Autorin beschrieben.¹⁰⁸

Der Tagesausflug nach Goa verdeutlichte aus Sicht des Autors die Wahrheit der Aussagen der Gruppe sowie von Personen in Goa selbst zum hinduistisch-christlichen Verhältnis und zum positiven Einfluss der europäischen Kolonialmacht Portugal in diesem Teil Indiens.

Maßstäbe wie verringert. Gartenanlagen. Rote Erde. Ziegel- und Blumentöpfegroßindustrie. Vollmaschinell bewältigt. Eisenbahnstränge wie in Europa bis ins Fabrikgelände hinein. Weißangezogene Arbeiter (des dunklen Typus), die zu ihren Dörfern Feierabend machen gingen. Portugiesisch immer noch Hauptsprache, Hindi in den Schulen kein geschätztes Zwangsfach.¹⁰⁹

Helwig ließ auch bei seiner Wahrnehmung von Goa die Perspektive einer anderen Person, des Chauffeurs, einfließen. Dieser erklärte dem Autor als Fremdem die zweitrangige Stellung der Hindus in Goa. „Die Hindus, die aus der ärmeren Umgebung der Kolonie einwanderten, nähmen sich kein Beispiel an dem, was sie sähen und als Ordnungsform von hoher Überlegenheit erlebten.“¹¹⁰ Helwigs Sicht auf Goa und die hinduistische Gesellschaft präzierte sich auf Basis eines religiösen und kulturellen Maßstabs bei seinem Abflug aus Goa. „Mit geübtem Blick unterschieden wir jetzt die Dörfer, und dazwischen die Schuttabladeplätze, die Hindusiedlungen. Summa. Unsere Indienststellungen sind von Reisemythen gefälscht.“¹¹¹ Helwig unterschied unausgesprochen eine statische sprich hinduistische von der übrigen Gesellschaft Indiens und verortete bei diesem Teil der Bevölkerung gemessen an westlichen Maßstäben die Ursachen für Armut und „eine Unterentwicklung“. Auch der britischen Kolonialmacht kam in seiner Wahrnehmung wiederum eine integrative, die Nation fördernde Rolle zu, die in der indischen Gesellschaft selbst akzeptiert wurde.

¹⁰⁸ Hilde Rubinstein besuchte 1967 das Land. Die desolatte und menschenunwürdige Situation in den afrikanischen Kolonien gab sie aus der Sicht eines angolanschen Studenten über die Kolonialmacht Portugal wieder. Ebenso thematisierte sie Verletzungen der Menschenrechte in Portugal selbst. Vgl. Rubinstein, *Weit im Westen Europas*. In: *Frankfurter Hefte*, S. 428.

¹⁰⁹ Helwig, *Der Papst in Bombay... Wie war das noch?* In: *Frankfurter Hefte* 1965, S. 688.

¹¹⁰ Ebenda.

¹¹¹ Ebenda, S. 688.

Denn ehe sich das ganze polyforme Sippen-, Stammes- und Rassenwesen, dividiert durch verkarstete Religionsvorstellungen wirtschaftlich gleichgestimmt hätte, wäre das natürliche Ende der Welt in Sicht. Dabei hat die englische Kolonisation ganze Stockwerke von Stufen überspringen helfen.¹¹²

Helwig billigte der hinduistischen Gesellschaft keinen eigenen Raum aufgrund der Gefahren des Ost-West-Konfliktes und eines starken und aggressiven China zu. Er schränkte im Gegenteil die Möglichkeiten einer schnellen Progression ein, da er die hinduistische Gesellschaft an traditionelle Vorstellungen und traditionelles Handeln gebunden sah. Diese nachholende Entwicklung würde aus Sicht des Autors deshalb auch nie den Stand der westlichen Gesellschaften erreichen; Helwigs Wahrnehmung der fremden Gesellschaft in Indien basierte auf der dahinter stehenden Annahme der eigenen ahistorischen natürlichen zivilisatorischen Überlegenheit, die von ihm nicht hinterfragt wurde. Sie fand ihre Bestätigung durch den Kontakt mit der christlichen indischen Minderheit.

3.4 Entwicklungshilfe: Erpressung und Zweckentfremdung

Eine fehlende öffentliche Auseinandersetzung mit den Verbrechen des NS-Regimes und der Verantwortung der eigenen Gesellschaft am Zweiten Weltkrieg in der westdeutschen Öffentlichkeit kennzeichnete die Zeit bis Anfang der 1960er Jahre.¹¹³ Noch weniger fand in dieser Zeit eine kritische Diskussion zur kolonialen Vergangenheit der Deutschen in Afrika statt. Die sich bis Ende der 1990er Jahre hinziehende öffentliche Debatte um Grausamkeit und Völkermord wurde in den 1950er und 1960er Jahren durch das öffentliche Infragestellen der deutschen Kolonialschuld begünstigt.¹¹⁴ Walgenbach kommt in ihrer Studie zur Art und Weise der Konstruktion Weißer Identitäten im Kontext des deutschen Kolonialismus zu dem Schluss, dass rassistische Wissensarchive nicht an gesellschaftlicher Relevanz verloren hatten. Aber sie präsentierten sich in der Phase der Dekolonisation durch

¹¹² Helwig, *Der Papst in Bombay... Wie war das noch?* In: *Frankfurter Hefte* 1965, S. 690.

¹¹³ Vgl. Wolfrum, *Die geglückte Demokratie*, S. 272f. Vgl. hierzu auch Fritsche, *Vergangenheitsbewältigung im Fernsehen*.

¹¹⁴ Vgl. Albrecht, *Europa ist nicht die Welt*, S. 124. Auch eine nur geringe Migration aus den ehemaligen Kolonien nach Deutschland verhinderte den kritischen Umgang mit der kolonialen Vergangenheit. Vgl. Conrad, *Deutsche Kolonialgeschichte*, S. 11.

die gesellschaftliche Diskreditierung des Denkens in hierarchisch strukturierten „Rassen“ in anderer Form.¹¹⁵ Rassismus war wegen des Holocaust in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nur offiziell geächtet. Die Identität als – zivilisatorisch überlegenes – Opfer nahm dagegen wesentlichen Raum ein. Die Ursachen lagen in einer in dieser Hinsicht eingeschränkten Wahrnehmung der ehemaligen Kolonien bzw. der meisten Länder Asiens und Afrikas und des eigenen zunehmenden Wohlstands.

Die Abneigung innerhalb der westdeutschen Öffentlichkeit gegen Maßnahmen zur Unterstützung der Länder Asiens, Afrikas und Lateinamerikas durch Geldleistungen und technisches Know-how wurde als solche ab Anfang der 1960er Jahre selten hinterfragt. Nachfolgend werden die unterschiedlichen Begründungen dargestellt.¹¹⁶

1970 stellten die SPIEGEL-Redakteure im Gespräch mit dem damaligen Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit Erhard Eppler unhinterfragt fest, dass nur 4% der westdeutschen Bevölkerung eine Erhöhung des Beitrags für entwicklungspolitische Maßnahmen wollte, aber für 61% der Beitragssatz bereits zu hoch sei.¹¹⁷ Der Sinn von Unterstützung aufgrund historischer Verantwortung wurde selten reklamiert. Spontane Befangenheit schien hinter der großen Zustimmung auf eine Umfrage für die Unterstützung der sog. Dritten Welt zu stecken. Die Verweigerung einer Erhöhung des Beitrags durch fast 95% der Befragten machte allerdings die Ablehnung deutlich.¹¹⁸

Innerhalb der Gruppen, die sich mit Friedens- und Entwicklungsdiensten beschäftigten, war dagegen das Motiv der Wiedergutmachung und Reue zu finden.¹¹⁹ Sowohl die sog. „Nehmerländer von Entwicklungshilfe“ als auch die westdeutschen Regierungen mit ihren entwicklungspolitischen Zielsetzungen gerieten mehr und mehr in ein schlechtes Licht in der medial vermittelten politischen Öffentlichkeit. Trotz einer Zunahme der materiellen Zufriedenheit und sozialpolitischer Verbesserungen für einen Großteil der westdeutschen Gesellschaft machten dies Umfrageergebnisse deutlich. Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit hatte erst 1964

¹¹⁵ Walgenbach, Die Frau als Trägerin der deutschen Kultur, S. 268.

¹¹⁶ Vgl. Hein, Die Westdeutschen und die Dritte Welt, S. 97f. Siehe auch die Beispiele von Karl Vialon, Staatssekretär im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit, bei einer Vortragsveranstaltung der Industrie- und Handelskammer Stuttgart. Vialon, die Kunst der Entwicklungshilfe, S. 3.

¹¹⁷ Vgl. N.N., Analphabeten machen keine Revolution. In: Der Spiegel, 12.10.1970.

¹¹⁸ Vgl. Hein, Die Westdeutschen, S. 103.

¹¹⁹ Hein, Die Westdeutschen, S. 78.

die Zuständigkeit für die technische Hilfe vom Auswärtigen Amt übernommen, für die Kapitalhilfe war aber bis 1972 das Bundeswirtschaftsministerium zuständig. Trotz dieser Benachteiligung bei der Sachkompetenz war das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit für die Mittelverwendung verantwortlich. Hans-Jürgen Wischnewski als zweiter Minister sah sich zwischen 1965 und 1967 gezwungen, die Öffentlichkeitsarbeit über die Massenmedien massiv zu intensivieren.

Neben der Bevölkerung und den Medien ließ aber auch das Parlament den nötigen Rückhalt vermissen.¹²⁰ Innenpolitisch spielten bei der Institutionalisierung der entwicklungspolitischen Aktivitäten der Bundesregierung auch koalitionspolitische Gründe eine Rolle. Die Schaffung eines neuen Ministeriums war ein Zugeständnis an den Koalitionspartner FDP und entsprach auch den Forderungen der oppositionellen SPD.¹²¹ Die Entscheidungsgewalt lag aufgrund fehlender Gesetze und der geringen Rolle, die Entwicklungspolitik in den Parteien selbst spielte, zwar hinsichtlich der Höhe der Mittelbewilligung beim Parlament, war aber ansonsten in den 1960er Jahren in der Hand der Regierung – speziell beim Außen- und Wirtschaftsministerium.¹²² Entwicklungspolitik blieb im Kern Interessenpolitik zur Sicherung und Erhaltung der bestehenden Gesellschaftsstruktur. Sie konzentrierte sich unter diesem neuen Namen auf einen Teilbereich, nämlich die Länder der sog. Dritten Welt.¹²³ Walter Scheel, der erste Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit von 1961–1966, orientierte sich an außenpolitischen und außenwirtschaftlichen Zielen basierend auf einer Wirtschaftstheorie, die als Wunderwaffe für gegenseitige wirtschaftliche Zufriedenheit hauptsächlich Kredite als Kapitalspritzen und im reduzierten Maße Wissenstransfer für ausreichend hielt.¹²⁴ Die Argumentation zur staatlichen Förderung von Direktinvestitionen basierte für Walter Scheel darauf, dass öffentliche Gelder nicht als Geschenk vergeben werden könnten.¹²⁵ Zum einen übte die sich selbst in Zahlungsschwierigkeiten manövrierende USA zur Beteiligung an der Eindämmung des Kommunismus außenpolitischen Druck aus. Zum anderen gab es eigene Überlegungen einer langfristi-

¹²⁰ Hein, *Die Westdeutschen*, S. 117.

¹²¹ Ebenda, S. 45.

¹²² Ebenda, S. 42f.

¹²³ Ziai, *Globale Strukturpolitik*, S. 103f. Vgl. auch Barreto Souza, *Zwischen den Zeilen lesen*, S. 30.

¹²⁴ Vgl. Gieler, *Walter Scheel*, S. 16. Auch Scheel orientierte sich an der Wachstumstheorie von Walt W. Rostow. Vgl. Hein, *Die Westdeutschen und die Dritte Welt*, S. 39/40.

¹²⁵ Vgl. Barreto Souza, *Zwischen den Zeilen lesen*, S. 30.

gen Handels- und Exportförderung sowie der Rohstoffsicherung, die durch eine reine „Militärhilfe“, dem Verkauf von Waffen und der Bereitstellung von militärischem Know-how, gegebenenfalls gefährdet gewesen wären.¹²⁶ Scheel sah daher in der Entwicklungspolitik auch eine globale Sicherheits- und Friedenspolitik.¹²⁷

Neben der Hallstein-Doktrin als außenpolitischem Mittel bildete die Lieferbindung als außenwirtschaftliches Mittel das Pendant in der Entwicklungspolitik. Kredite zu marktüblicher Verzinsung konnten an die Vergabe von Aufträgen an westdeutsche Firmen gekoppelt werden. Die Grundprinzipien (Antragsprinzip durch die Nehmerländer, Nichtbindungsprinzip und Projektprinzip) wurden pragmatisch und relativ flexibel gehandhabt.¹²⁸ Die harte Konditionspolitik der Bundesregierung wurde dabei als erzieherisch notwendig begründet. Der dahinter stehende Zivilisationsgedanke des Kolonialismus schien diese paternalistische Haltung gegenüber der sog. Dritten Welt zu erklären.¹²⁹

Konkret musste Friedrich Karl Vialon (1905–1990), Staatssekretär im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit 1962, seiner kritischen Zuhörerschaft eingestehen, dass es weder ein Leitbild des zu fördernden Menschen weder erprobte Methoden noch eine klare Durchführungsform gab. Für ihn hatte die sog. Kapitalhilfe „gelegentlich den Charakter eines politischen Bewertungsgelds angenommen“¹³⁰ und richtete sich nicht an „die Entwicklungsreife“ des Landes, sondern an „das politische Prestige der Regierung“. ¹³¹ Die Vorwürfe gegen entwicklungspolitische Maßnahmen, so wurde bereits von Vialon Anfang der 1960er Jahre öffentlich hervorgehoben, reichten von reiner Geldverschwendung als Wirkungslosigkeit der Kredite über die Vergrößerung des globalen sozialen Abstands durch die bestehende Handelspolitik bis hin zu einer Abneigung gegen staatlichen Dirigismus als Wirtschaftsform des Systemgegners sowie sozialen Maßnahmen, die das natürliche Gleichgewicht in der Bevölkerungsentwicklung verhinderten.¹³²

Vialon, der wendige NS-Mann mit zweiter Karriere in der Nachkriegszeit,¹³³ verwies grundsätzlich auf die moralische Bedeutung der sog. Ent-

¹²⁶ Vgl. Barreto Souza, *Zwischen den Zeilen lesen*, S. 28.

¹²⁷ Vgl. Gieler, Scheel, S. 17.

¹²⁸ Vgl. Hein, *Die Westdeutschen und die Dritte Welt*, S. 57.

¹²⁹ Ebenda, S. 52.

¹³⁰ Vialon, *Die Kunst der Entwicklungshilfe*, S. 7.

¹³¹ Ebenda. Vgl. auch Hein, *Die Westdeutschen und die Dritte Welt*, S. 37f.

¹³² Zu den Vorbehalten von US-amerikanischer Seite vgl. Zeiler, *Offene Türen*, S. 235f.

¹³³ Vgl. Hein, *Die Westdeutschen und die Dritte Welt*, S. 41, Fußnote 26.

wicklungshilfe als zivilisatorische Verantwortung, ergänzt um eine kleine Portion schlechtes Gewissen. Er sah gleichzeitig die Hauptverantwortung für den Erfolg der Hilfe bei den ehemaligen Kolonien. „Vielleicht ist hier die erste grundlegende Voraussetzung sichtbar, die unabhängig vom Entwicklungsstand und den Länderprogrammen Bedeutung hat: Der [sic] nachgewiesene Wille, einen eigenen Weg für den wirtschaftlichen und sozialen Anpassungsprozeß zu finden.¹³⁴ In staatlichen Starthilfen zur Unterstützung der Privatwirtschaft als „Kapitalhilfe“ sowie als „technischer Hilfe“, um gezielt auf das Bewusstsein des Einzelnen zugreifen zu können, sah Vialon die Aufgabe der westdeutschen Entwicklungspolitik.¹³⁵

Die moderne Industriegesellschaft als Höhepunkt einer Entwicklung nach westlicher Norm hatte sich allerdings zu einem Geschöpf mit einem sozialistischen und einem kapitalistischem Kopf entwickelt. Die neue Systemkonkurrenz, die in der westdeutschen Öffentlichkeit intensiv wahrgenommen wurde, bewirkte zusammen mit der Unabhängigkeit vieler ehemaliger Kolonien spätestens ab Anfang der 1960er Jahre eine geänderte Wahrnehmung auf den globalen Süden. Als Teil des westlichen Bündnisses wurde in der Öffentlichkeit ein unausweichlicher Zwang wahrgenommen, einen Beitrag zur Entwicklung und Verbesserung der Länder Asiens, Afrikas und Lateinamerikas leisten zu müssen. Das Motiv der Willkür wurde schon in den 1950er Jahren bei der Beurteilung der geplanten Maßnahmen des 1957 stark verschuldeten indischen Staates deutlich, um die geplanten Projekte doch noch weiterfinanzieren zu können.¹³⁶ Zusammen mit einem latenten Zukunftspessimismus in der westdeutschen Gesellschaft verbarg sich eine Vielzahl von Ängsten hinter dem Gefühl, zu entwicklungspolitischen Leistungen gezwungen zu sein.

Für Vialon war die undefinierbare Angst vor der kommunistische Bedrohung eine davon. „Im Mainzer Karnevalszug stand: ‚Solange wir zahlen, fressen sie uns nicht!‘ Über dieses Angstmotiv unserer Entwicklungshilfe macht sich der Osten seit langem lustig, und man braucht kein Psychoanalytiker zu sein, um hinter den Sinn dieser Propaganda zu kommen.“¹³⁷ Dieses Angstmotiv bestand auch noch Anfang der 1970er Jahre und schien die

¹³⁴ Vialon, *Die Kunst der Entwicklungshilfe*, S. 7.

¹³⁵ Die Kontrolle des staatlich geförderten DED (Deutscher Entwicklungsdienst) ließ allerdings Befürchtungen deutlich werden, dass durch ein Fehlverhalten der Entwicklungshelfer und -helferinnen negative Auswirkungen auf die wirtschafts- und außenpolitischen Ziele entstehen könnten. Vgl. Hein, *Die Westdeutschen und die Dritte Welt*, S. 90–91.

¹³⁶ N.N., *Nehrus neuer Trick*. In: *Der Spiegel*, 27.3.1957.

¹³⁷ Vialon, *Die Kunst der Entwicklungshilfe*, S. 22.

Frage nach der Toleranz für die entwicklungspolitischen Maßnahmen bei der Mehrheit der Bundesbürgerinnen und Bundesbürgern zu erklären. Sie wurden als Beschwichtigung wahrgenommen.¹³⁸ Die Planungen um die Höhe der Gelder und die Länder, die für entwicklungspolitische Investitionen am günstigsten angesehen wurden, sowie der Druck durch die USA standen unter dem öffentlichen Eindruck, dass die Hilfe empfangenden Länder und ihre Regierungen selbst für ihre wirtschaftliche Situation verantwortlich seien und die BRD bei den Ausgaben keine andere Wahl habe.¹³⁹

Die finanzielle Unterstützung von Seiten der USA und ihrer Verbündeten wie der BRD wurde 1961 von der SPIEGEL-Redaktion als schlechter und erzwungener Handel wahrgenommen.¹⁴⁰ Das veröffentlichte Interview zwischen dem SPIEGEL-Redakteur Dr. Alexander von Hoffmann und dem SPIEGEL-Korrespondenten Kurt J. Bachrach-Baker mit dem Finanzminister der USA, Clarence Dillon, hinterließ in seiner Aussage aufgrund der ergänzten, in den Text eingebundenen Karikaturen als Fazit ebenso diese Wahrnehmung.¹⁴¹ Die ZEIT-Redaktion konzentrierte sich angesichts des Wandels in der Entwicklungspolitik auf Druck der neuen US-Regierung unter Kennedy auf Konzepte und Institutionen. Die Dringlichkeit der Umsetzung und von der Redaktion vermutete Verzögerungen standen dabei im Vordergrund.¹⁴²

Die Länder der sog. Dritten Welt konnten zudem – wie die indische Regierung in den 1950er Jahren – mit entsprechendem Verhalten materielle Vorteile in Form von längerfristigen Krediten erzielen. Das außenpolitische Konzept der Bundesregierung gab den Eliten der nun unabhängigen Staaten unerwartete Handlungskompetenzen. Dies verdeutlicht für Ziai, dass das globale Entwicklungsmuster nicht nur für neokoloniale Ausbeutung stand, sondern auch „als ein widerständiger Anrechtsdiskurs des Südens gelesen werden kann“.¹⁴³ Auch in Indien spielte die Rivalität zwischen den beiden deutschen Staaten bei der Vergabe von Krediten und der Planung von Entwicklungsprojekten eine Rolle. Die indische Regierung war sich der Bedeutung der BRD bewusst und verzögerte trotz des Drucks der UdSSR bis 1972 die diplomatische Aufwertung der DDR. Obwohl vereinzelte Stimmen

¹³⁸ Grubbe, Von der Entwicklungshilfe zur Entwicklungspolitik. In: Die Zeit, 11.6.1971.

¹³⁹ Vgl. Hein, Die Westdeutschen, S. 102–103.

¹⁴⁰ N.N., In Hemdsärmeln. In: Der Spiegel, 30.8.1961; N.N., Rendezvous mit Tschu. In: Der Spiegel 16.3.1961.

¹⁴¹ N.N., Bonn spielt mit falschen Zahlen. In: Der Spiegel, 14.6.1961.

¹⁴² Rudolf Frei, Verschiedene Pläne – ein großes Ziel. In: Die Zeit, 19.5.1961.

¹⁴³ Ziai, Globale Strukturpolitik, S. 55.

in der westdeutschen Öffentlichkeit in dieser Hinsicht mehr Vertrauen in die indische Regierung forderten, wurde die indische Außenpolitik gegenüber der UdSSR doch größtenteils unter dem negativen Aspekt der Erpressung betrachtet.¹⁴⁴

Die SPIEGEL-Redaktion betonte auch weiterhin bis Ende des Jahres 1961 die bedeutende diplomatische und politische Funktion Nehrus unter den blockfreien Vertretern der Länder Asiens und Afrikas. Dabei spielte die Nichtanerkennung der DDR im Zusammenhang mit Nehrus taktischen Schritten in den Begegnungen mit den Repräsentanten von China und im Besonderen der Sowjetunion und den USA im Berlin-Konflikt die zentrale Rolle. Auch die Intentionen Ayub Khans beim Staatsbesuch in der BRD zu Anfang des Jahres 1961 wurden speziell mit Blick auf die bilaterale Unterstützung des Landes als Versuch, weiteres Geld für das eigene Land zu erpressen, gesehen. Die Benachteiligung westdeutscher Firmen bei der Vergabe von Aufträgen bei Großprojekten zum indisch-pakistanischen Bewässerungssystem, die die finanzielle Beteiligung der BRD bei diesem international geförderten Projekt ausgleichen sollte, verstärkte den negativen Eindruck.¹⁴⁵

Auch Korrespondenten der ZEIT wie Berg wiesen bei Nehrus außenpolitischer Konzeption der friedlichen Koexistenz auf das pragmatische Motiv hin: „Sie gab Indien die Rechtfertigung, aus beiden Lagern der gespaltenen Welt Hilfe zu beziehen.“¹⁴⁶ Erhard kritisierte bereits 1957 öffentlichkeitswirksam in der ZEIT die Praktiken der Regierungen Asiens, Afrikas und Lateinamerikas und führte als weitere Argumente ins Feld:

Die Zeit, in der sich die Politiker der unterentwickelten Länder zwischen den Fronten bewegen zu können glaubten, um womöglich Honig aus allen Blüten zu saugen, dürfte auch ihrem Ende zugehen, denn sie erwecken damit zwangsläufig Mißtrauen und dies ist die schlechteste Vertrauensgrundlage für kreditwirtschaftliche Aktionen oder Investition.¹⁴⁷

Er forderte von den umworbenen Ländern eine eindeutige Haltung Richtung Westen. Die Kriterien für die Auswahl der zu unterstützenden Länder waren auch Teil der Debatte nach der Belgrader Konferenz der Blockfreien

¹⁴⁴ N.N., Lästiger Argwohn. In: Die Zeit, 5.8.1966.

¹⁴⁵ N.N.: Nicht böse gemeint. In: Der Spiegel, 11.1.1961.

¹⁴⁶ Berg, Fazit nach dem Goa-Streit. In: Die Zeit, 5.1.1962.

¹⁴⁷ Erhard, Hilfe für Entwicklungsländer. In: Die Zeit, 5.12.1957.

1961. „Die Zeiten der Erpressung sind vorbei“, so fasste der Wirtschaftswissenschaftler Lutz Köllner (geb. 1928) in der ZEIT die Ergebnisse der Konferenz der Bretton-Woods-Institute in Wien und der Konferenz in Belgrad zusammen. Er bezog sich dabei auf die Kritik des scheidenden Präsidenten der International Finance Corporation, Garner, an der Währungspolitik der sog. Entwicklungsländer sowie auf die Wiederaufnahme der Atomwaffenversuche der UdSSR.

Die politische Ohnmacht der Neutralen war im gleichen Augenblick offenbar geworden wie ihre finanzielle Abhängigkeit von den Staaten des Westens. Die Frage muß gestellt werden, ob die westliche Politik es sich leisten kann, ihre Auslandshilfe in dem geschilderten Sinne neu auszurichten. Bisher fürchtete man stets, Bittsteller aus den Entwicklungsländern durch einen abschlägigen Bescheid in die Arme der Russen zu treiben. Wie unbegründet diese Furcht war, wird ersichtlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß selbst nach vorsichtigen Schätzungen die westliche Welt mit sicherlich mehr als 150 Mrd. Dollar Entwicklungshilfe seit Ende des letzten Krieges mindestens das 15 bis 20fache dessen leistete, was die Sowjetunion in der gleichen Zeit aufbrachte. Offenbar schätzt man die Chancen der Russen jetzt realistischer ein, indem man sich selbst und den Entwicklungsländern klarmacht, daß sie die Summen, wie sie sie bisher von den Ländern des Westens erhielten, von der Sowjetunion überhaupt nicht erwarten können.¹⁴⁸

Köllner forderte deshalb eine eindeutige Außenpolitik und „eine straffere Währungspolitik“.¹⁴⁹

Aber bereits 1960 entlarvte Augstein in seiner Aliasform als Jens Daniel nach der Anerkennung der DDR durch den Regierungschef von Guinea, Sekou Touré, die westdeutsche Politik der Bedrohung und Bestrafung als selbstgemachte Form der Erpressbarkeit, die – statt zu agieren – auf die Aktionen der DDR in den Ländern Asiens und Afrikas reagierte. Er beurteilte gerade die Entscheidung Tourés als Alternative zu Ländern, die mit Blick auf mögliche Vorteile die Anerkennung der DDR hinauszögerten.¹⁵⁰ Er machte damit indirekt eine Redaktionspolitik deutlich, die zur Erhöhung der Auflagenstärke auch nicht vor eher populistischen Stellungnahmen zurückschreckte, denn die Redaktion änderte ihren Blick auf Politiker, die sich der

¹⁴⁸ Köllner, Der Westen sitzt am längeren Hebel. In: Die Zeit, 20.10.1961.

¹⁴⁹ Ebenda.

¹⁵⁰ Augstein/Daniel, Ausgerechnet Bananen. In: Der Spiegel, 16.3.1960.

DDR und dem Ostblock annähernten, nicht.¹⁵¹ Das Opfer-Bild der bundesdeutschen Gesellschaft durch Willkür und Erpressung wurde noch dadurch ergänzt, dass Aufträge zwischen ehemaligen Kolonien und Kolonialherren vergeben und die westdeutschen Unternehmen übergeben wurden.¹⁵²

Der bekannte Karikaturist Hanns Erich Köhler (1905–1983) zeichnete in der Nachkriegszeit hauptsächlich für die WELT, ab Ende der 1950er Jahre bis Anfang der 1970er Jahre für die FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG. Die selbst kaum zu überwindende Notlage der deutschen Gesellschaft, die Konkurrenz zwischen BRD und DDR, wurde aus Sicht Köhlers politisch und moralisch von Vertretern Asiens und Afrikas ausgenutzt. Das Verhältnis zwischen der BRD und der sog. Dritten Welt implizierte Unschuld, Ohnmacht und Hilfslosigkeit auf der eigenen Seite und eine Verwerflichkeit und Mächtigkeit auf der anderen Seite. Die Darstellung der afrikanischen und asiatischen Politiker lässt zudem durch die Größe der Hände, Länge der Arme und die Haltung der Beine Assoziationen mit Affen zu. Die zivilisatorische Unterlegenheit wurde so über die Nichteinhaltung von Normen wie Fairness ausgedrückt (Abb. 13).

Das Motiv der Erpressung mit Blick auf Indien schwand zwischen 1969 und 1973 eher langsam mit einer veränderten Außenpolitik der BRD unter der Regierung Brandt-Scheel. Sie beinhaltete eine Annäherung an die DDR und den Wunsch, diplomatische Beziehungen mit dem potentiell zukünftigen Wirtschaftspartner China einzugehen.¹⁵³ Die Zurückhaltung der indischen Regierung nach der Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Bonn und Belgrad begründete Rolf Zundel, Mitarbeiter der ZEIT-Redaktion in Bonn 1969, wohlwollend damit, dass die Entspannungsbemühungen nicht mit einer Anerkennung der DDR torpediert werden sollten.¹⁵⁴ Der Konkurrent DDR ließ aus der kritischen Sicht der SPIEGEL-Redaktion beim Systemwettkampf um die Gunst indischer Politiker westdeutsche Journalisten und Bürger, Diplomaten und Politiker von langweilig über arrogant bis rassistisch und die sog. Entwicklungshilfe als kapitalistische Ab-

¹⁵¹ Sukarno: N.N., Revolution statt Reis. In: Der Spiegel, 22.4.1964. Afrika allgemein: N.N., Tote im See. In: Der Spiegel, 29.1.1964. Ben Bella: N.N., Treuer Freund. In: Der Spiegel, 20.5.1964.

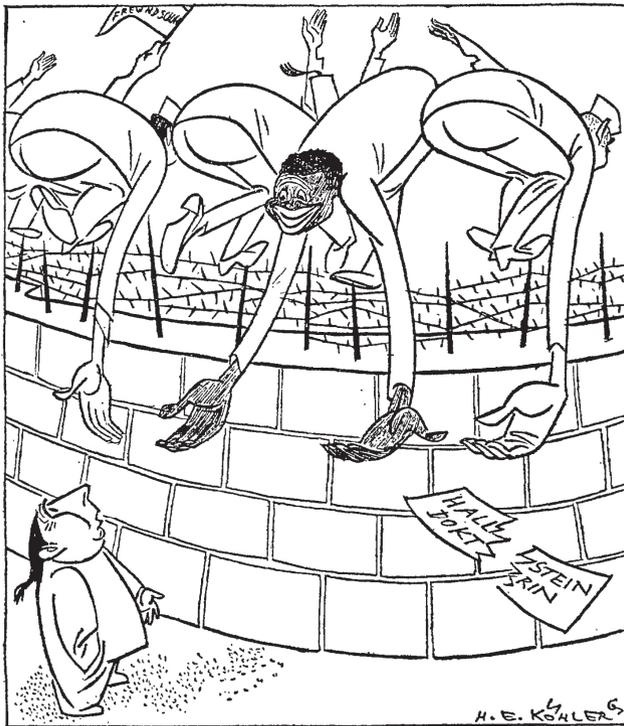
¹⁵² Brawand, Wer niemals eine Schraube sah. In: Der Spiegel, 23.10.1967.

¹⁵³ Siehe auch Augsteins Kommentar zur Anerkennung der DDR durch Kambodscha und einer geänderten Haltung zu China. Augstein, Dein Land, das unbekannte Wesen. In: Der Spiegel, 23.6.1969.

¹⁵⁴ Zundel, Das Ende der Doktrin. In: Die Zeit, 6.6.1969.

zocke erscheinen. Die Beziehungen zu Indien waren so nur Mittel zum Zweck, um dem politischen Gegner BRD zu schaden.

Am meisten aber beeindruckt die DDR Indien durch ihre Handels-Usancen. Anders als bei dem Milliarden-Gläubiger Bundesrepublik ist die Bilanz des DDR-Handels mit Indien offiziell ausgeglichen. Und anders als die Bundesrepublik, die Zinsen und Kredite in knappen Mark und Dollars zurückfordert, akzeptiert die DDR von den Indern Rupien (die im westlichen Ausland wertlos sind). [...] Die im Handel verdienten Rupien steckt die DDR in politische PR-Feldzüge.¹⁵⁵



„Tja, Mr. Michel West, dort drüben ist eine deutsche Realität, und Sie sind die andere — einen Scheck, please!“
Frankfurter Allgemeine

Abb. 13 aus: N.N., Der Friedensmacher. In: Der Spiegel, 20.9.1961, Karikaturist Hans Erich Köhler, © Wilhelm-Busch-Gesellschaft e.V., Hannover 2015.

¹⁵⁵ N.N., Geschenk erbeten. In: Der Spiegel, 20.10.1969.

Die SPIEGEL-Redaktion erhoffte sich mit der geänderten Haltung der Regierung unter Brandt und Scheel auch, dass die von der Zwangslage der Bundesrepublik profitierenden Länder – wie beispielsweise Indien – endlich die verdiente Quittung erhielten.¹⁵⁶ Indische Medienakteure wie „die mittellose Herausgeberin und Indira-Gandhi-Freundin Aruna Asif Ali und ihr bankrotttes Unternehmen“ wurden noch 1970 als Profiteure der deutsch-deutschen Konkurrenz verurteilt, die die Bundesrepublik in einem schlechten Licht darstellten.¹⁵⁷ Nachrichten über Proteste indischer Bauern über nichtfunktionsfähige Traktoren aus der DDR und ein daraus resultierender Auftrag für einen westdeutschen Lieferanten waren im propagandistischen Krieg zwischen DDR und BRD Balsam auf die verletzte westdeutsche Seele in den Beziehungen zu Indien auch noch 1971, ein Jahr vor der Anerkennung der DDR durch Indien.¹⁵⁸ Der unautorisierte Dienstleister am westdeutschen Generalkonsulat in Bombay reichte auch noch 1972 soweit, dass DDR-Broschüren eingesammelt und abgekauft wurden.¹⁵⁹

Die Ablehnung der entwicklungspolitischen Maßnahmen basierte auf einer grundsätzlich fehlenden Wahrnehmung von historischer Verantwortung. Der vordergründig geäußerte Wille einer Unterstützung aus zivilisatorischer Notwendigkeit ließ auf der anderen Seite Raum für ein Erkennen des Unwillens, ausgedrückt durch Erpressung und Willkür.

Die falsche Verwendung der Gelder für Kriege stellte einen weiteren Topos in der Debatte um „den Sinn von Entwicklungshilfe“ dar. Konflikte in der Phase der Dekolonisation und verstärkt durch den Ost-West-Konflikt ließen in Ländern Afrikas und Asiens über viele Jahre Flüchtende, Zerstörung und Elend zurück. Mitte der 1960er Jahre übernahmen in sechs afrikanischen Ländern Militärregime die Macht. Die Folgen der Kolonialherrschaft wirkten sich aus Sicht der Redakteure in mangelndem Staatsgefühl und damit labilen demokratischen Staatsgebilden aus. Die Verantwortung wurde zumeist bei Politikern und Freiheitsidolen der ersten Stunde wie Kwame Nkrumah oder Sukarno gesehen. Die Kontakte zum kommunistischen

¹⁵⁶ Augstein, Zwei Staaten deutscher Nation. In: Der Spiegel, 3.11.1969.

¹⁵⁷ N.N., Freibier und Whisky. In: Der Spiegel, 23.2.1970.

¹⁵⁸ N.N., Geist aufgegeben. In: Der Spiegel, 19.4.1971. Siehe auch den Artikel der Spiegel-Redaktion zum propagandistischen Feldzug der DDR und den Absichten. N.N., Geld und Geist. In: Der Spiegel, 1.3.1971. Die Absage der Feierlichkeiten der DDR zum Tag der Republik am 7.10. in Indien und die Spende der Gelder für die Ost-Pakistan-Flüchtlinge durch Herbert Fischer. Vgl. auch N.N., Mehr Publicity als Hilfe. In: Der Spiegel, 18.10.1971.

¹⁵⁹ Der Artikel bezog sich auf eine Fernsehsendung zur fehlgeleiteten deutschen Kulturpolitik am Beispiel Indiens. N.N., Deutscher Dienstleister in Bombay. In: Die Zeit, 25.2.1972.

Feind wurden ihnen zudem nicht verziehen.¹⁶⁰ Dem Militär kam auch aus Sicht Gresmanns von der ZEIT-Redaktion die Rolle „des Ordnungstifters und Schiedsrichters“ zu, dessen natürliche Aufgabe es war, den Boden für eine antikommunistische zivile Macht vorzubereiten.

Andererseits mutet es töricht an, jeden Militärputsch sogleich mit dem Stigma des politisch Verderblichen zu belegen: hier werde die Demokratie mit Füßen getreten. Ein derart pauschales, moralisierendes und allein aus der westlichen Tradition abgeleitetes Urteil wird der nachkolonialen Wirklichkeit nicht gerecht. Vielmehr scheint es, daß viele der politisch gestaltlosen, gesellschaftlich traditional gebundenen und wirtschaftlich labilen jungen Staaten nahezu zwangsläufig eine Phase autoritärer, weder von Korruption noch von internationalen Ambitionen bedrohter Militärherrschaft durchlaufen müssen. Denn nur so läßt sich eben das herstellen, was zu bewerkstelligen den zivilen Führern nur selten gelingt: Einheit und Ordnung.¹⁶¹

In Nehrus Amtszeit als Premier- und Außenminister der Indischen Union von 1947 bis 1964 fielen drei Kriege – 1947 um Kaschmir, 1961 um Goa und 1962 um die indisch-chinesische Grenze mit China. Der Konflikt um Kaschmir, der nach 1947 noch 1965 und 1999 zu militärischen Auseinandersetzungen führte, bestimmt bis heute das Verhältnis zwischen Indien und Pakistan.

Im Vorfeld der kriegerischen Auseinandersetzungen um Kaschmir in den 1960er Jahren wurde durch britische Vermittlung die Krise um das Gebiet vom „Rann of Kutch“ im April 1965 zwar diplomatisch beigelegt. Dies brachte aber längerfristig keinen Frieden zwischen den beiden Ländern unter der Führung von Lal Bahadur Shastri auf indischer Seite und Ayub Khan¹⁶² auf pakistanischer Seite, sondern leitete stattdessen den zweiten Krieg um Kaschmir vier Monate später ein.¹⁶³ Der indisch-pakistanische Krieg, der 1965 ausbrach und bei dem aus Sicht der SPIEGEL-Redaktion Indien den ersten Schritt tat,¹⁶⁴ war Wasser auf die Mühlen der Entwicklungshilfe-Gegner.¹⁶⁵

¹⁶⁰ Gresmann, Die Herrschaft der Generäle. In: Die Zeit, 4.3.1966; Barcata, Ich selbst bin wie ein Kind. In: Der Spiegel, 21.3.1966.

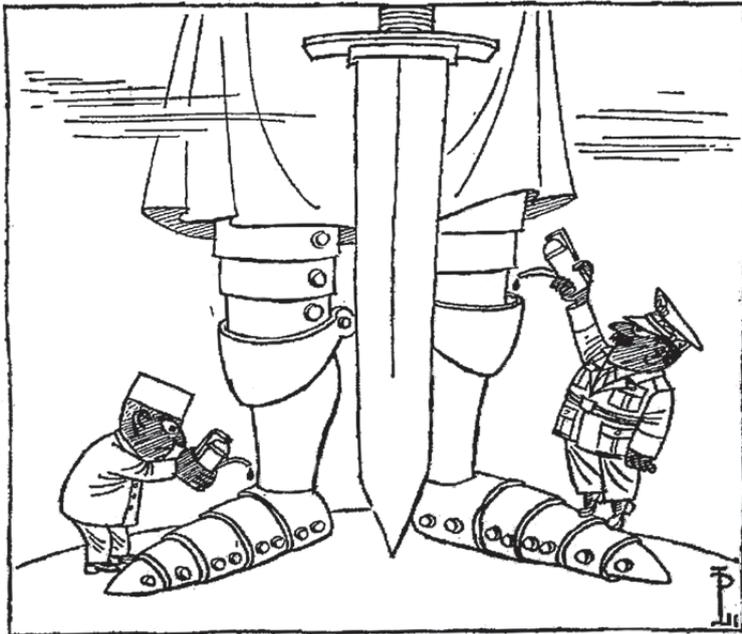
¹⁶¹ Gresmann, Die Herrschaft der Generäle. In: Die Zeit, 4.3.1966.

¹⁶² Mit vollem Namen Muhammad Ayub Khan.

¹⁶³ Vgl. Amin, Pakistan's foreign policy, S. 51.

¹⁶⁴ N.N., Heiliger Krieg. In: Der Spiegel, 8.9.1965.

¹⁶⁵ N.N., Arsenal geleert. In: Der Spiegel, 15.9.1965. Siehe auch N.N., Der arme David und der arme Goliath. In: Die Zeit, 17.9.1965; N.N., Waffen oder Weizen. In: Der Spiegel, 15.9.1965; N.N., Skelette vom Land. In: Der Spiegel 17.1.1966.



Mars in Kaschmir

SZ-Zeichnung: P. Leger

Abb. 14 aus: Süddeutsche Zeitung, 3.9.1965, Karikaturist Peter Leger, © Rechtsinhaber konnte nicht ermittelt werden.

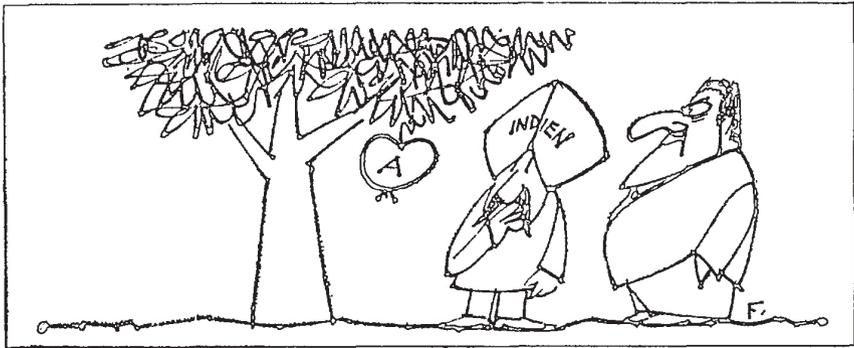
Zynisch schrieb die SPIEGEL-Redaktion: „Die Regierung in Neu-Delhi erwartet von ihren 480 Millionen karg ernährten Untertanen einen besonderen Beitrag zum vaterländischen Krieg. Indira Gandhi, die Tochter Nehrus, forderte die Inder auf, ‚den Gürtel enger zu schnallen‘.“¹⁶⁶ Und mehr noch erregte der geplante Bau einer indischen Atombombe die Gemüter in den Redaktionen von SPIEGEL und ZEIT und schürte Befürchtungen. „Die Kosten zur Entwicklung eines wirkungsvollen Systems von Trägerwaffen für eine Atombombe würden aber Milliarden erfordern, und diese Summe könnten sich die Inder nicht einmal erhungern.“¹⁶⁷ Zudem wurde der indisch-pakistanische Krieg noch fünf Jahre später als sinnlos und ergebnislos thematisiert.¹⁶⁸

¹⁶⁶ N.N. Unter Kameraden. In: Der Spiegel. 22.9.1965.

¹⁶⁷ N.N., Baut Indien Atombomben? In: Die Zeit, 26.11.1965.

¹⁶⁸ N.N., Schalom und Salam. In: Der Spiegel, 17.8.1970.

Der Karikaturist Paul Flora (1922–2009) griff die Mitte der 1960er Jahre erkennbaren Befürchtungen zu einer atomaren Bewaffnung Indiens durch die Provokationen Pakistans und zu möglichen nicht kontrollierbaren Folgen auf. Er nutzte dazu das bekannte biblische Motiv vom „Sündenfall“ mit den katastrophalen Auswirkungen für die Menschheit (Abb. 15).



Sünder in spe

Die Zeit

Abb. 15 aus: N.N., Neun bis 1970. In: Der Spiegel, 6.1.1965, Karikaturist Paul Flora, © Paul Flora Nachlassgesellschaft 2015.

Aber auch die BRD wollte im Club der Atomkräfte mitspielen. Im Zusammenhang mit der reduzierten Möglichkeit der Bundesrepublik einer atomaren Aufrüstung durch Ankauf – Selbstherstellung war den „erfinderischen“ Deutschen mit dem Beitritt zur NATO 1955 verboten worden – stellte die SPIEGEL-Redaktion eine Beziehung zu Indien her, das innerhalb von drei Jahren dazu fähig sein würde.¹⁶⁹ Fast zeitgleich wurde von der Redaktion eine heimische Forschungsmisere diagnostiziert.¹⁷⁰ Sie berichtete zudem bereits 1965 von weiteren potentiellen „Dritte-Welt-Atomkräften“.¹⁷¹

Die teilweise paradoxen Ängste in der westdeutschen Gesellschaft, die sich nach den mageren Jahren der Nachkriegszeit in den 1960er Jahre in einer Periode von stetig steigendem Wohlstand gekoppelt mit sozialer Sicherheit befand, manifestierten sich in der Einstellung zur Entwicklungspolitik der Bundesregierung. Sie verursachte aus medialer Sicht unkontrollierbare Kosten für die BRD, oder wurde hinsichtlich der Kriege wie zwischen Indien

¹⁶⁹ N.N., Drei Worte vergessen. In: Der Spiegel, 11.8.1965.

¹⁷⁰ N.N., Verblasster Glanz. In: Der Spiegel, 21.2.1966.

¹⁷¹ N.N., Neun bis 1970. In: Der Spiegel, 6.1.1965.

und Pakistan 1965 oder in Nigeria 1967/68 als Impuls wahrgenommen, der in den sog. Entwicklungsländern in die falsche Richtung ging. Auch interessierte Kreise im Finanzministerium schienen maßgeblich daran beteiligt, die Kritik an der Höhe von Entwicklungsgeldern zu intensivieren.¹⁷² Rüstung und Kriege ergänzten so die Wahrnehmung eines mangelnden guten Willens der sog. Nehmerländer, die diese Leistungen nicht verdient hatten. Die internationale Position der BRD bei der atomaren Aufrüstung verstärkte das Gefühl von Ohnmacht und Zurücksetzung.

3.5 Kaschmir und Sikkim aus Sicht von Klaus Natorp 1965

Klaus Natorps erste Erfahrungen in Indien im Zusammenhang mit dem Staatsbesuch von Bundespräsident Lübke im Jahr 1962 waren bestimmt von intensiven Eindrücken, die der Journalist verarbeiten musste. Die Reise weckte in ihm das Interesse, mehr von diesem aus seiner Sicht für die BRD wichtigen Land und der Bevölkerung erfahren zu wollen. Nach seinen Erfahrungen im Frühjahr in Afrika, die in einem notgedrungen spontanen Aufbruch in Ghana geendet hatten, konnte er sich wenige Monate später als Deutscher in Indien erwünscht fühlen.¹⁷³ Über welche perzeptiven Ebenen aber beurteilte der Journalist die Kämpfe von Teilen der Gesellschaft Kaschmirs gegen Indien? Wie bewertete er die Dominanz Indiens in Sikkim?

Während seines zweiten Aufenthalts in Indien 1965 kam er in Kaschmir in Kontakt mit der dortigen Opposition, fuhr in das kurz vorher befriedete Kampfgebiet und konnte nicht viel später in Sikkim den Maharadscha interviewen. Die Artikel von Klaus Natorp zur Situation in Kaschmir sind hinsichtlich ihres doppelten Aussagewertes von besonderer Bedeutung, denn der Journalist selbst wurde konfrontiert und konfrontierte wiederum die deutschen Leserinnen und Leser mit einem Indien, das so gar nicht in das Bild der Deutschen von den Idealen der Gewaltlosigkeit eines Mahatma Gandhi passte und die Argumente der Entwicklungshilfe-Gegner verstärkte.¹⁷⁴

¹⁷² Vgl. Hein, *Die Westdeutschen*, S. 100.

¹⁷³ Vgl. den Artikel „Is Klaus a spy?“, Zeitschrifteninstitut Dortmund, Nachlass Klaus Natorp.

¹⁷⁴ Natorp, *Schwere Unruhen in der Hauptstadt Kaschmirs*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 11.10.1965; ders., *Neue blutige Zwischenfälle in Srinagar*. In: *Frankfurter Allgemeine*

Bei Natorps Ankunft Anfang Oktober in Neu-Delhi waren die Kampfhandlungen bereits eingestellt worden. Er fuhr daraufhin nach Srinagar, der Hauptstadt des indischen Jammu und Kaschmir, wo er mehrere Tage blieb. Er hatte die von ihm besuchten Regionen bereits vor den Reisen in Hintergrundberichten politisch und gesellschaftlich beleuchtet. Er bestätigte damit die redaktionelle Linie der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG mit einer Betonung des Bereichs Bildung.¹⁷⁵

Fragen zur kaschmirischen Bevölkerung und zur politischen Situation vor Ort hatten Natorp schon vor seiner Reise beschäftigt. Sein Urteil zu Kaschmir und dem indischen Anspruch stand so bei der Ankunft bereits fest: „Für Indien war die unerledigte Prozedurfrage (der Rückzug der pakistanischen Truppen aus Kaschmir) ein willkommener Vorwand, um von dem zwar zugesagten, aber in Wirklichkeit unerwünschten Plebiszit loszukommen.“¹⁷⁶ Dieses Resümee zog Natorp aus der Verzögerung des Volksentscheids durch Indien. Er warf der indischen Regierung trotz des Entgegenkommens von Ayub Khan im indisch-chinesischen Grenzkrieg 1962 Kompromisslosigkeit gegenüber Pakistan vor. Der Konflikt im „Rann of Kutch“, kurze Zeit vor dem zweiten Krieg zwischen Indien und Pakistan im April 1965, sowie die Entsendung von Partisanen in den indisch besetzten Teil Jammu und Kaschmirs wurden von Natorp als Protest der pakistanischen Regierung gegenüber der indischen Politik „der vollendeten Tatsachen“ angesehen. „So ist denn der bewaffnete Zusammenstoß, der sich daraus entwickelte, zwar das direkte Ergebnis der pakistanischen Infiltration, in langer Sicht aber auch eine Konsequenz der unnachgiebigen indischen Politik.“¹⁷⁷ Er sah sich als Freund Indiens und Pakistans und warnte vor den Folgen des Konflikts, aus dem in seinen Augen nur China als „der lachende Dritte“ hervorgehen würde. In einem vierseitigen Artikel ging Natorp sehr ausführlich auf die geographische, gesellschaftliche, geschichtliche, wirtschaftliche und politische Situation Kaschmirs ein.¹⁷⁸

In Kaschmir waren die zentralen politischen Themen seit 1947 die Durchführung einer Volksabstimmung und der Wunsch nach Unabhängigkeit. Neben den großen Problemen, die die Durchführung eines Plebiszits

Zeitung, 14.10.1965; ders., Die vorläufig letzte Kundgebung. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.10.1965.

¹⁷⁵ Neidhardt et al., Einleitung: Die „Stimme der Medien“, S. 25.

¹⁷⁶ Natorp, Der Krieg um Kaschmir. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.9.1965.

¹⁷⁷ Ebenda.

¹⁷⁸ Natorp, Krieg um das paradisische Tal von Kaschmir. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.9.1965.

aus administrativer und organisatorischer Sicht verursacht hätte, hatte die indische Regierung bereits kurze Zeit später ihre Bereitschaft, die Wahlen durchzuführen, revidiert, da ein Misserfolg befürchtet worden war. Sie versuchte danach auf anderem Wege, Jammu und das Kaschmirtal verfassungsmäßig in die Indische Union einzubinden. Auch in Kaschmir selbst organisierten sich die Anhänger der verschiedenen Richtungen und versuchten, ihre Ziele sowohl auf politischem Wege und später auch mit terroristischen Mitteln durchzusetzen.¹⁷⁹ Von dort also berichtete Natorp kurz nach der Einstellung der Kriegshandlungen über die Situation und konnte mit einem der beiden Vertreter der kaschmirischen Opposition, Mohammed Farouq, sprechen. Er vertrat die jüngere Generation in Kaschmir.

Die kaschmirische Opposition in den 1960er Jahren



Abb. 16: Übersicht zur Opposition in Kaschmir, erstellt von der Autorin.

Farouq führte das Awami Action Committee an, eine Vereinigung konservativer Mohammedaner in Srinagar mit Hauptsitz in der Jama Masjid Moschee. Die Plebiscite Front unter Führung von Sheikh Abdullah bildete die zweite, eher säkulare oppositionelle Bewegung im indischen Jammu und Kaschmir. Farouq, zwar propakistanisch, war in Srinagar geblieben und hatte sich mit den jeweils Mächtigen arrangiert. Der religiöse Führer stand später in einem guten Verhältnis zu seinem Namensvetter Farouq Abdullah, dem Sohn und Nachfolger Sheikh Abdullahs, des kaschmirischen Nationalhelden, genannt „der Löwe von Kaschmir“.

¹⁷⁹ Vgl. Rothermund, Krisenherd Kaschmir; Snedden, Would a plebiscite have resolved the Kashmir dispute?, S. 64–86.

Natorp kritisierte indirekt über seine Beurteilung von Farouq die Vermischung des privaten und öffentlichen Bereichs in Kaschmir. Der junge Vorprediger hatte das Amt von seinem Onkel Yusuf Shah geerbt. Yusuf Shah war in den 1930er Jahren mit Scheikh Abdullah in Konflikt geraten und wanderte später nach Pakistan aus. Mohammed Farouq geriet nach dem Rücktritt Farouq Abdulahs als Ministerpräsident von Jammu und Kaschmir 1990 ins Visier muslimischer Terroristen und wurde in den 1990er Jahren mit Beginn der überwiegend gewalttätigen Phase der Rebellion ermordet.¹⁸⁰ Mitte der 1960er Jahre aber schwang in dem Urteil Natorps zu Mohammed Farouq die Kritik an seiner Kompetenz und deren Ursachen mit.

Weder verfügt er über das Wissen und die Bildung des „Löwen“ noch hat er die Ausstrahlung eines wirklichen Volksführers. Obwohl Farouq – in sehr jungen Jahren (durch Erbschaft) zu hohen religiösen Würden gekommen – mit seinem Amte gewachsen ist, muß der jetzt Einundzwanzigjährige noch viel lernen.¹⁸¹

Nach seiner Ankunft in Srinagar, konfrontiert mit den dortigen Unruhen, sah der Journalist seine negative Haltung gegenüber Indien bestätigt und informierte die Öffentlichkeit darüber, dass „das Bild, das Delhi von der Situation in Kaschmir gibt, zumindest was Srinagar angeht, nicht richtig ist. [...] Berichte indischer Journalisten an ihre Blätter werden nicht weitergeleitet. Die Erbitterung der Bevölkerung wird dadurch noch größer.“¹⁸²

Natorp konnte seinen Artikel ohne Zensur per Fernschreiben von der örtlichen Poststelle nach Deutschland schicken.¹⁸³ Die Veröffentlichung des Artikels hatte weitreichende Folgen für den Redakteur. Nicht nur dass Zulfikar Ali Bhutto, der damalige pakistanische Außenminister, diesen Artikel aufgriff, so berichtete Natorp später, um über die Situation in Kaschmir vor den Vereinten Nationen zu sprechen, sondern er ermöglichte dem Redakteur in den folgenden Jahren einen engeren Kontakt zu dem mächtigen pakistanischen Politiker.¹⁸⁴ Natorp besuchte nach dem bereits im Vorfeld arrangierten Interview mit Mohammed Farouq eine Kundgebung in der Ja-

¹⁸⁰ Weitere Ausführungen zu der Entwicklung in den 1990er Jahren bei Rothermund, Krisenherd Kaschmir, S. 74f.

¹⁸¹ Natorp, Die Opposition in Kaschmir. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung 26.10.1965.

¹⁸² Natorp, Ein Krieg im Kleinstformat. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.10.65.

¹⁸³ Vgl. zur indischen Pressezensur 1965 auch Stockhausen, Spur im Dschungel, S. 83.

¹⁸⁴ Transkription des Interviews mit Klaus Natorp vom 13.7.2009, S. 25. Brief von Klaus Natorp an die Autorin vom 8.3.2013. Siehe auch Natorp, Bhuttos Weg zur Macht. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.12.1971.

ma Masjid Moschee, an der ca. 10.000 Personen teilnahmen. Auf dem anschließenden Rückweg kam es nach anfänglichen Steinwürfen zwischen Jugendlichen und Studenten und der indischen Polizei, in die auch der Journalist geriet, im Verlauf noch zu vielen Todesopfern.

Sowohl Natorp als auch Farouq waren daran interessiert, miteinander zu sprechen. Die Bereitschaft auf Seiten der kaschmirischen Oppositionellen verdeutlichte den auch Natorp bewussten Wunsch, ihr Anliegen medial zu transportieren. Das Treffen mit dem Oppositionsführer war gut vorbereitet worden. Natorp wurde bereits erwartet und in einer mehr als gastfreundlichen Atmosphäre empfangen. Er wurde Zeuge der Begeisterung für seinen Gesprächspartner und die von ihm geführte Bewegung und konfrontiert mit einem Opfer der Gewalt durch die indische Polizei. Im Gegensatz zu seinem amerikanischen Kollegen hatte er neben dem direkten Gespräch mit Farouq auch noch die Möglichkeit, an der Gebetsstunde in der Moschee teilzunehmen. Auch hier wurde für Natorp deutlich, dass er im Zentrum der Aufmerksamkeit stand. „Die meisten Reden werden in Kaschmiri oder Urdu gehalten, einige auch in Englisch, damit der ausländische Zuhörer auch nur ja begreift, worum es geht.“¹⁸⁵ Natorp selbst schien die Absicht hinter der entgegenkommenden Haltung bewusst gewesen zu sein.¹⁸⁶ Der Fahrer seines Taxis kannte sich in den engen Straßen Srinagars gut aus und brachte seinen Fahrgast ungehindert zur Moschee, die er durch einen Seiteneingang und sogar mit Hilfe eines indischen Soldaten, der ihm den Weg wies, betreten konnte. Natorps amerikanischer Kollege aber wurde am Haupteingang der Moschee von den indischen Behörden daran gehindert, der Versammlung beizuwohnen.

Die Ereignisse dieses Tages versuchte Natorp über verschiedene perzeptive Ebenen einzufangen. Er selbst nahm sich als Fremden in einer bedrohlichen Umgebung war. Die Emotionalität der Demonstranten und der Menschen, denen er bei Farouq begegnete, wirkte auf ihn bedrohlich, aber auch zum Teil übertrieben.

Mit theatralischer Gebärde legen zwei Männer von Farouq einen Demonstranten nieder, den die Polizei offenbar mit dem Lahti bewußtlos geschlagen hat. Es dauert Minuten, bis der Ohnmächtige wieder zu sich kommt. Laute Verwünschungen gegen die „indischen

¹⁸⁵ Natorp, Die vorläufig letzte Kundgebung. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.10.1965.

¹⁸⁶ Vgl. Brief von Klaus Natorp vom 25.7.2014 an die Autorin.

Barbaren“ werden ausgestoßen; wild schreiend drängt sich eine exaltierte Gruppe um den Besucher.¹⁸⁷

Die mehrheitlich jungen Demonstranten und ihre politische Führung schienen für ihn unterschiedliche Ziele zu verfolgen. Zum einen ging es beiden oppositionellen Bewegungen um eine Volksabstimmung in Kaschmir. Die Gruppe um Farouq wollte sich aber auch über den Journalisten medial bemerkbar machen.

Die indischen Soldaten schienen trotz ihrer aus Sicht Natorps brutalen Vorgehensweise gegen die Bevölkerung für den in Not geratenen Journalisten einen Platz der Sicherheit darzustellen. Sie waren es auch, die Natorp einen aus ihrer Sicht lohnenswerten Blick auf die Kriegsschauplätze gewähren wollten.¹⁸⁸ Er wurde zum Haji-Pir-Pass gefahren. Dort hatte die Infiltration pakistanischer Truppen – aufgrund der Nähe zu Srinagar – begonnen und wurde durch einen Vorstoß der indischen Armee von Norden und Süden beendet. Indische Truppen befanden sich nun hinter der Demarkationslinie von 1948.

Natorp fiel die trotz der Höhe von 3.000 Metern noch spärliche Vegetation auf, die er bei der Fahrt auf unbefestigten Wegen beobachten konnte. Die im Gegensatz dazu verfallenen Wege und zerstörten Brückenpfeiler auf der ehemals pakistanischen Seite deutete er als Zeichen des Desinteresses der Pakistaner an der Erschließung der Region.¹⁸⁹ Erst auf seine Nachfragen wurden ihm die hohen Verluste auf indischer Seite bei der erfolgreichen Eroberung genannt. Die indische Armee stellte diesen Pass als militärische, aber auch religiöse Schlüsselstellung dar. Natorp aber fand über Nachfragen bei den Moslems in Srinagar keine Bestätigung für die zweite Behauptung.

Der Reisekorrespondent machte in seiner Berichterstattung zu Kaschmir die verbissene und gewaltsame Politik von indischer Seite deutlich. Er deckte die Behinderung der indischen Presse vor Ort auf und regte damit eine Diskussion in der indischen und internationalen Öffentlichkeit an. Die Suche der kaschmirischen Opposition nach Möglichkeiten, die öffentliche Aufmerksamkeit zu erringen, gelang zudem äußerst erfolgreich über die Berichterstattung von Klaus Natorp. Zurück in Neu-Delhi erhielt er auf Anfrage schnell und unproblematisch einen Termin beim indischen Bundes-

¹⁸⁷ Natorp, Die vorläufig letzte Kundgebung. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.10.1965.

¹⁸⁸ Vgl. hierzu auch Stockhausen, Spur im Dschungel, S. 83.

¹⁸⁹ Natorp, Das Schlachtfeld zur Besichtigung freigegeben. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.10.1965.

präsidenten Radhakrishnan im Rashtrapati Bhavan, dem Sitz des indischen Staatsoberhauptes. Auch er war laut Natorp hochinteressiert daran zu hören, was der Journalist in Kaschmir erlebt hatte.¹⁹⁰



Abb. 17: Klaus Natorp an der Front in Kaschmir nach Eintritt des Waffenstillstands 1965. Quelle: Zeitschriftenarchiv Dortmund, Nachlass Klaus Natorp.

Dass Kaschmir für ihn auch in den nächsten Jahren „der dunkle Fleck auf der sonst ziemlich weißen Weste der indischen Demokratie“ blieb, bestätigten seine Beobachtungen zu den Wahlen 1971 und 1972.¹⁹¹ Er hob das aus seiner Sicht ambivalente Verhältnis von Nehru und seiner Tochter Indira Gandhi zu Kaschmir über einen Artikel zu den Beratern Gandhis nochmals hervor. Der Vorwurf, den auch bereits Ernst Ettel etwas drastischer Anfang

¹⁹⁰ Transkription des Interviews mit Klaus Natorp vom 13.7.2009, S. 16.

¹⁹¹ Natorp, Kaschmir um eine Hoffnung ärmer. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.2.1971; ders., Frau Gandhi auf der Höhe ihrer Macht. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.3.1972.

der 1950er Jahre erhob, dass nämlich die persönlichen Beziehungen der ursprünglich aus Kaschmir stammenden Familie von Nehru den Volkstentscheid verhindert hatten und in der Folge zur Unterdrückung der kaschmirischen Opposition führten, griff auch Natorp 1972 in Anbetracht seiner negativen Wahrnehmung des außenpolitischen Konzepts von Indira Gandhi – absichtlich oder unabsichtlich – wieder auf. Er bezeichnete Durga Prasad Dhar, der als Minister in vielen Kabinetten der kaschmirischen Regierung den Anschluss an die Indische Union vollzog, als einen „der eifrigsten Vollstrecker der Kaschmir-Politik Nehrus“. Auch Indira Gandhi machte ihn zum Vorsitzenden des Politischen Planungskomitees im Ministerium für auswärtige Angelegenheiten.

Mit Planung beschäftigt er sich, wie man hört, herzlich wenig, dafür umso mehr mit Sonderaufträgen der Regierungschefin. Er ist nicht nur ein wichtiger Berater in außenpolitischen Fragen, sondern ebenso bei innenpolitischen Problemen. Wo immer es eine heikle Mission zu erledigen gibt, ist D. P. Dhar zur Stelle.¹⁹²

Neben Dhar gehörte für Natorp auch der Diplomat Triloki Nath Kaul zur „kaschmirischen Mafia“. ¹⁹³ In ihm sah er den Architekten des Freundschaftsvertrages zwischen Indien und der UdSSR Mitte 1971. Über seine politische Laufbahn und seinen Aufenthalt in Moskau zwischen 1969 und 1971 sowie seine besondere Bedeutung für Indira Gandhi schien die Annäherung Indiens an Moskau nicht nur politisch, sondern auch persönlich begründet. ¹⁹⁴ Kaschmir – als eines der Hautthemen – und auch Indira Gandhis Sonderberater Dhar, der sich der Rückendeckung Moskaus versicherte, spielten laut Natorp auch bei den indisch-pakistanischen Friedensverhandlungen in Simla 1972 eine bedeutende Rolle. ¹⁹⁵ Kaschmir stellte für Natorp „den dicksten Stein auf dem Wege zur indisch-pakistanischen Versöhnung“ dar. ¹⁹⁶

¹⁹² Natorp, Die kaschmirische Mafia. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5.4.1972.

¹⁹³ Ebenda.

¹⁹⁴ Natorp berichtete Ende 1972 darüber, dass der indische Botschafter in Bonn, Kewal Singh, diesen wichtigen Posten besetzen werde. Natorp, Wichtiges Amt in Neu-Delhi. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.9.1972.

¹⁹⁵ Natorp, Indien und Pakistan wieder am Verhandlungstisch. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28.6.1972.

¹⁹⁶ Natorp, Auf dem Wege. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.7.1972.

Natorp stand der indischen Politik gegenüber Kaschmir äußerst kritisch gegenüber. Seine bereits im Vorfeld der Reise gefasste Haltung sah er nach der Reise und im Verlauf der nächsten Jahre bestätigt. Diese Haltung wiederum war verknüpft mit einer Bereitschaft, auf die Opposition in Kaschmir zuzugehen und auch die eher fremde Mentalität und Religion wohlwollend wahrzunehmen und der indischen Seite kritische Beachtung zu schenken.¹⁹⁷ Natorp hatte aber auch die Bevölkerung Kaschmirs im Blick. Die weiteren Folgen der indisch-pakistanischen Auseinandersetzung wurden für ihn im Rückgang des für diese Region äußerst wichtigen Tourismus deutlich. Die Nähe der aus Kaschmir stammenden Politiker zur Nehru-Familie wurde von Natorp erst später negativ beurteilt und die Motive des Festhaltens an Kaschmir schienen auch persönliche Gründe zu umfassen. Die Politiker selbst und im besonderen ihre Verbindungen zur UdSSR schienen 1972 in das Bild von Kaschmir und dem repressiven Verhalten von Seiten Indiens zu passen.

Nach dem Rückflug von Srinagar nach Neu-Delhi gab Natorp der Aufenthalt in der Stadt dann wieder die Möglichkeit, sich mit den Auswirkungen des Krieges auf Politik und Gesellschaft zu beschäftigen. Er besuchte, wie bei jeder Reise, deutsche und indische Journalisten sowie weitere wichtige Kontaktpersonen im Umfeld von Politik und Diplomatie und lernte Giselher Wirsing kennen. In seinen Artikeln beschrieb er die positiven und negativen Folgen des Krieges, den enormen Popularitätsgewinn für Shastri, den Nachfolger Nehrus als Ministerpräsidenten, sowie eine erneute Welle des Zusammengehörigkeitsgefühls innerhalb der indischen Bevölkerung, die ihm bereits bei seinem Besuch 1962 aufgefallen war.¹⁹⁸ Die Konsequenzen in Form von Lebensmittelbeschränkungen oder zukünftigen Einsparungen bei der Landwirtschaft zu Gunsten der Aufrüstung und einer möglichen Intensivierung des Baus einer Atombombe skizzierte Natorp ebenfalls.¹⁹⁹

Auf Drängen des Presseattachés der Deutschen Botschaft in Neu-Delhi reiste Natorp nach Gangtok und besuchte den Maharadscha sowie die indisch-chinesisch/tibetische Grenze. Seit 1962, nach dem indisch-chinesischen Grenzkrieg, wurde Sikkim am „indischen Flaschenhals“, der an seiner schmalsten Stelle nur 20 km breiten Verbindung zu den im Osten gelegenen indischen Gebieten, eine besondere strategische Bedeutung zu-

¹⁹⁷ Vgl. zur Situation in Kaschmir 1957 auch Stockhausen, *Spur im Dschungel*, S. 78–86.

¹⁹⁸ Natorp, Staatsnotstandsessen statt Festbanketten. In: *Deutsche Zeitung*, 3.12.1962.

¹⁹⁹ Natorp, Montags sollen alle Inder fasten. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 5.11.1965.

gemessen. Indische und chinesische militärische Einheiten standen sich im Himalaya gegenüber und es kam im Laufe der Jahre immer wieder zu Gefechten, die auch aufgrund des Ost-West-Konflikts und der Befürchtungen wegen China in der westdeutschen Öffentlichkeit wahrgenommen wurden.²⁰⁰ Ab 1975 wurde das Land Teil der Indischen Union. Natorp verwies in diesem Zusammenhang 1965 auf den 1950 zwischen Indien und Sikkim geschlossenen Protektoratsvertrag, der es der indischen Regierung ermöglichte, eigene Truppen im Land zu stationieren und den Kontakt zum Ausland zu kontrollieren. Bis zu einem gewissen Grad blieb dem Maharadscha im Inneren eine Eigenständigkeit. Um den Ruf einer defensiven Macht im Vergleich zu China zu wahren, wurde von der indischen Regierung auch der Versuch unternommen, die Medien in dieser Hinsicht durch eine großzügigere Vergabe von Einreisegenehmigungen einzuspannen. Natorp hatte eine der von indischer Seite limitierten Einreisegenehmigungen erhalten. Gegen diese Public Relations Maßnahme formierte sich Widerstand im Inneren. Davon erhielt auch Natorp Kenntnis.

Heute ist die bürokratische Hürde nicht mehr so hoch, weil die indischen Informationsbehörden daran interessiert sind, daß überall bekannt wird, wie es in Sikkim aussieht und was es mit den chinesischen Behauptungen auf sich hat, die indischen Truppen entlang der sikkimesisch-tibetischen Grenze seien gefährliche, notorische Störenfriede. Nachdem die Armee einmal mehr als 60 Journalisten an die „Front“ zu fahren hatte, sind allerdings Beschwerden von militärischer Seite in Neu-Delhi eingegangen, daß dies nicht die Aufgabe der Streitkräfte sei. Nun wird das Permit wieder etwas sparsamer verteilt.²⁰¹

Natorp fuhr auf abenteuerlichen Wegen, teilweise unter Lebensgefahr, an den auf 4.500 Metern Höhe gelegenen Teil der Grenze von Sikkim und das von China okkupierte Tibet, um sich ein Bild von der Situation in Sikkim selbst und von der Grenze zu Tibet zu machen. Die strategische Bedeutung Sikkims für Indien schätzte Natorp als sehr hoch ein, sah aber in den Schwierigkeiten Chinas bei der Besetzung Tibets einen Grund, der diese Regierung von einer Okkupation Sikkims abhalten könnte. Chinesische Drohungen zur Aufgabe der indischen Militärstützpunkte in dem strategisch

²⁰⁰ N.N., Die Kanonade von Sikkim. In: Die Zeit, 22.9.1967.

²⁰¹ Natorp, Zwischen Indien und China: Sikkim. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.12.1965.

wichtigen Himalaya-Staat bewertete Natorp bereits im Vorfeld der Reise als Vorwand Chinas, im Zusammenhang mit dem indisch-pakistanischen Krieg weitere Unruhe in den südasiatischen Raum bringen zu wollen.²⁰² In einem längeren Artikel gab Natorp zudem – wie auch bei Kaschmir – einen Überblick zu Geographie, Gesellschaft, Geschichte und politischer Situation des Landes.²⁰³

Schon die strapaziöse und gefährliche Fahrt vom Flugplatz mit Graslandebahn in Bagdora nach Gangtok wurde durch mehrere Passkontrollen unterbrochen. Natorp nahm dies zum Anlass, den indischen Bürokratismus zu kritisieren. Der schlechte Zustand der Straßen sowie seiner Meinung nach auch technische und menschliche Mängel ließen die über vierstündige Fahrt mit dem Jeep zur Hauptstadt Sikkims zu einer Tortur für ihn werden. Im Vergleich zu einem Kollegen konnte Natorp den mangelhaft ausgestatteten Unterkünften in Gangtok entgehen und bei dem indischen Presseattaché B.B. Iyer, den er bereits 1962 in Bonn kennengelernt hatte, unterkommen. Das Gespräch mit Palden Thondup Namgyal, dem höchsten politischen Repräsentanten Sikkims, verlief auch dank der positiven Erinnerungen des Herrschers an einen Besuch in Deutschland ungezwungen, hatte aber das zur Aufrechterhaltung der Position Namgyals notwendige Verhältnis zu Indien sowie die Gefahr durch China zum Hauptthema. Ein kurzes Zusammentreffen mit der Maharani, der Amerikanerin Hope Cooke, und ein gemeinsames Abendessen nach europäischer Art im Palast zu Ehren des Direktors von All India Radio rundeten den Besuch ab.

Natorp beschrieb den Lebensstandard der Bevölkerung in Sikkim im Vergleich zu Indien als gut. Die Ursache lag für ihn in der massiven indischen Unterstützung des kleinen, aber strategisch wichtigen Landes. Auch die Apanage für den Maharadscha wurde über den indischen Staatshaushalt finanziert. Die in Sikkim stationierten Soldaten bewirkten aus Sicht Natorps eine Verbesserung der Infrastruktur, den Ausbau der Straßen und eine kontinuierliche Einnahmequelle für die einheimische Bevölkerung. Die indische Hoheit über den Kleinstaat und seinen Repräsentanten wurde für Natorp auch symbolisch zum Ausdruck gebracht. Er zog in der Beziehung Indiens zu Sikkim Parallelen zur alten Kolonialmacht Großbritannien.

²⁰² Natorp, Das Ultimatum. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.9.1965.

²⁰³ Natorp, Was wollen die Chinesen in Sikkim? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.9.1965.

Den besten Ausblick auf das Massiv (den Kandchendzönga, M.F.) hat man allerdings nicht vom Haus des Maharadscha aus, sondern von jener Stelle, wo früher der Repräsentant der britischen Protektoratsmacht residierte. Es verstand sich, daß dieser Platz – getreu der britischen Kolonialtradition – um einiges höher lag als der Palast des Chogyal. Die indische Zentralgewalt, die in Sikkim auf Wunsch des Herrschers die Nachfolge des englischen Kolonialherren antrat, hat an diesem Zustand nichts geändert. Das Machtgefälle in Sikkim könnte nicht sinnfälliger zum Ausdruck kommen.²⁰⁴

Die Zufriedenheit der Bevölkerung, so nahm Natorp an, bewirkte die verlangsamtete Entwicklung demokratischer Institutionen. Seine Erklärung widersprach aber gerade der Entwicklung in der eigenen Gesellschaft. Die westdeutsche Gesellschaft hatte in den zwanzig Jahren zwischen dem Ende des zweiten Weltkrieges und dem Ende der christlich-demokratischen Alleinregierung 1966 mit einem Wirtschaftswachstum und gesteigertem Lebensstandard auch eine Pluralisierung der Stimmen und einen Wandel im Demokratisierungsprozess zu verzeichnen. Seine Erklärung basierte somit auf der Wahrnehmung einer eher vorindustriellen Gesellschaft. Natorp verwies auf die Abhängigkeit des Maharadschas und seines Vaters, die einer ethnischen Minderheit in Sikkim angehörten, von den Indern. Dies hatte einen weiteren Ausbau der indischen Befugnisse bewirkt. Die Kritik des Maharadschas an seinen durch Indien eingeschränkten Kompetenzen musste sich somit in Grenzen halten. Natorp fand deshalb abseits des Bedrohungsszenarios durch China noch eine andere Erklärung für die erduldetete Präsenz der Inder durch den Maharadscha.

Zuweilen schwingt beim Maharadscha im Unterton ziemlich deutlich Kritik an der Politik seiner Schutzmacht mit. Offenbar kann er es nur schwer verwinden, daß die indische Zentralregierung in Sikkim praktisch schalten und walten kann, wie sie will. Des Chogyals Herrschaftsbereich ist im Grunde winzig klein, und er stößt immer wieder schmerzhaft an die Grenzen seiner Macht. Auf der anderen Seite ist dem Fürsten jederzeit bewußt, wie sehr er als Herrscher einer Minderheit die Inder braucht.²⁰⁵

²⁰⁴ Natorp, Zwischen Indien und China: Sikkim. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.12.1965.

²⁰⁵ Ebenda.

Den Frust über seine teilweise selbst zu verantwortende Abhängigkeit von Indien konzentrierte der Maharadscha in der Wahrnehmung Natorps auf die indische Bürokratie, die für alles Negative verantwortlich gemacht wurde. Das Mitleid Natorps mit dem Maharadscha hielt sich in Grenzen, und auch der Bevölkerung schienen für ihn keine großen Nachteile aus der Präsenz der Inder zu erwachsen. Natorp beendete seinen Artikel in lockerer, distanzierter Form: „Aber am meisten wurmt es den Fürsten, dass er nicht darüber entscheiden kann, wer und für wie lange in sein Reich einreisen darf.“²⁰⁶



Abb. 18: Klaus Natorp an der Grenze Sikkim-Tibet, Quelle: Zeitschriftenarchiv Dortmund, Nachlass Klaus Natorp.

Die ebenfalls gefährvolle und anstrengende Besichtigung der chinesisch/tibetischen Grenze am darauf folgenden Tag am Nathu La, dem aus indischer Sicht strategisch wichtigsten Pass, erfolgte zuerst mit dem Jeep und dann zu Fuß auf über 4.500 Meter Höhe und erklärt die positive Wahrnehmung des Journalisten von der eingeschränkten staatlichen Souveränität Sikkims. Natorp konnte sich mit Hilfe der indischen Armee einen Eindruck

²⁰⁶ Natorp, Zwischen Indien und China: Sikkim. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.12.1965.

von der Lage vor Ort verschaffen. Die für ihn bedrohliche Situation versuchte der Journalist in eher heiterer Form zu veranschaulichen. „Mit dem Jeep kann man die Strecke in vier Stunden zurücklegen, wenn nicht gerade starker Nebel oder Gegenverkehr ist und kein Erdbeben die Rollbahn blockiert.“ Gut ausgerüstete Soldaten sicherten die Grenze, um einen möglichen Durchbruch der Chinesen in Richtung Ost-Pakistan zu verhindern.

Der Abbruch der Kommunikation zwischen Indien und China hatte aus Sicht des Journalisten auch Konsequenzen für die einheimische Bevölkerung. Die Straße, die Gangtok über den Nathu La mit Lhasa verbinden sollte, wurde auf tibetischer Seite nicht weitergebaut. Die Schließung der Grenze bedeutete auch eine starke Einschränkung für die dort lebenden Menschen.

Dieser Umstand berührte den Journalisten aufgrund der Erfahrungen im eigenen Land weitaus mehr als das Schicksal des Maharadschas. „Seit China mit Indien im Streit liegt, ist nicht einmal mehr der kleine Grenzverkehr erlaubt. Nur ein Maultier mit Post (es bestehen zahlreiche verwandtschaftliche Beziehungen zwischen Sikkim und Tibet) darf ein- oder zweimal in der Woche passieren.“²⁰⁷

Die Parallelen zur Situation in Deutschland und eine Verortung von DDR und China auf der einen Seite sowie Sikkim/Indien und der BRD auf anderen Seite waren fast unvermeidlich: eine kleine deutsch-deutsche Grenze am anderen Ende der Welt, die noch bis 2006 die Menschen voneinander trennen sollte.

Die Spannungen zwischen Indien und China wurden von Natorp bereits im September 1965 im Zusammenhang mit dem Ausbruch des zweiten indisch-pakistanischen Krieges thematisiert.²⁰⁸ Auch die Annexion Tibets kommentierte Natorp kritisch. Für ihn hatte das von China als autonom deklarierte Land im Vergleich zu Sikkim den Status einer Kolonie.²⁰⁹ Natorp machte deutlich, wie die neuen politischen Konstellationen, die Annäherung Pakistans an die Sowjetunion und vor allem an China, eine Voraussetzung für den Angriff auf Indien gewesen waren. Der chinesische Anteil umfasste dabei allerdings keine Kampfhandlungen, sondern die chinesische Führung versuchte, Indien sowohl moralisch als auch militärisch zu entkräften. Für

²⁰⁷ Natorp, Zwischen Indien und China: Sikkim. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.12.1965.

²⁰⁸ Natorp, Der Krieg um das paradiesische Tal von Kaschmir. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.9.1965; ders., Das Ultimatum. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.9.1965; ders. Was wollen die Chinesen in Sikkim? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.9.1965.

²⁰⁹ Natorp, „Autonomes Tibet“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.9.1965.

Natorp waren nach seinen Erfahrungen an der Grenze die Chinesen die eigentlichen Aggressoren.

Das einzige, was man der Regierung in Neu-Delhi als „Weichheit“ ankreiden könnte, ist die Tatsache, daß sie die indische Armee anwies, nicht gleich zu schießen, wenn Chinesen einmal über die Grenze kämen. So konnten die „Chinks“ verschiedene Male frech aufrecht gehend einige Meter nach Sikkim hineinkommen. Die Inder ließen sich nicht provozieren, schossen nur zurück, wenn auf sie geschossen wurde. Doch darf man sicher sein, daß die Chinesen, wenn sie wollen, immer einen Vorwand für einen Angriff finden werden.²¹⁰

Natorp transportierte durch seine Berichterstattung von den Aktivitäten der Inder an der Grenze auch die indische Sicht in die westdeutsche Öffentlichkeit: den Willen und das Recht der indischen Regierung und im Besonderen der Armee, die Stellung im von ihnen kontrollierten Sikkim zu halten. Natorp wurde für die Verbreitung dieser Aussage neben der Fahrt auf den 4.500 Meter hohen Pass auch der Zugang in die Unterkünfte der Soldaten gewährt. „„Hier wird der Feind niemals durchkommen“, steht auf einem Spruchband in der Offiziersmesse am Chhangu-See, einige Kilometer hinter der Grenze, ‚Wir werden es schon schaffen‘ in Hindi in einem Unterstand einige hundert Meter von den chinesischen Linien entfernt.“²¹¹

Bei den Begegnungen in Kaschmir und Sikkim wurde für Natorp bemerkbar, dass der Wille der Beteiligten bestand, den Journalisten beeinflussen zu wollen. Sie sahen in dem nicht-indischen Journalisten einen bedeutenden Überbringer ihrer Botschaften. Die kaschmirische Opposition unter Farouq, im Schatten Sheikh Abdullahs, wollte über Natorp auf sich aufmerksam machen. Über Bhutto ist es indirekt sogar international gelungen. Auch Natorps Bild von Kaschmir und der indischen Politik wurde von der Begegnung und dem Erlebten nachhaltig negativ geprägt und bestätigte bereits im Vorfeld getroffene Urteile. Die Public Relations Maßnahme der indischen Regierung in Sikkim hinterließ auch bei Natorp tiefen Eindruck. Über die Verbindung zu eigenen Erfahrungen wurde von ihm das Erlebte emotional spürbar und schuf Wohlwollen und ein Mitgefühl mit den Menschen, aber auch mit den Maßnahmen der indischen Regierung. Die Erlebnisse an der tibetisch-chinesischen Grenze machten ihn so empfänglich für

²¹⁰ Natorp, Zwischen Indien und China: Sikkim. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.12.1965.

²¹¹ Ebenda.

den indischen Staat im Kampf gegen eine chinesische Bedrohung. Das Bild, das Natorp von Kaschmir und Sikkim zeichnete, ließ eine differenzierte Beurteilung zur Zweckentfremdung der sog. Entwicklungshilfe zu.



Abb. 19: Klaus Natorp vor dem Gedenkstein an der Grenze zu Tibet in Sikkim. Der Gedenkstein erinnert daran, dass Nehru am 18.9.1958 auf seinem Weg von Gangtok nach Bhutan diese Stelle passierte. Quelle: Zeitschriftenarchiv Dortmund, Nachlass Klaus Natorp.

3.6 Entwicklungshilfe: Undank und selbstverschuldete Unterlegenheit

Die „Fass ohne Boden“-Metapher in den Debatten um die Verwendung der Gelder bezog sich auf eben diese Zweckentfremdung in den sog. Nehmerländern und auf die Art der Maßnahmen der eigenen Regierung. Ab Mitte der 1960er Jahre standen durch die Zunahme der technischen Hilfeleistungen und eine Attraktivität des Themas „Dritte Welt“ für die Studentenbewegung auch Entwicklungshelfer und -helferinnen und die dazugehörigen Institutionen in einem beschränkten Rahmen im Fokus der westdeutschen

Öffentlichkeit.²¹² Guter Wille, Aufrichtigkeit und die Bereitschaft, Entbehrungen auf sich nehmen zu können und zu wollen, zeichneten die Wahrnehmung von Entwicklungshelfern und –helferinnen in Indien und Afrika aus. Die SPIEGEL-Redaktion legte dabei – wie immer – ihren Finger auf Missstände und Unzulänglichkeiten, die in diesem Fall eine Planlosigkeit und Überbürokratie im Deutschen Entwicklungsdienst betrafen und ohnehin schon überforderte und frustrierte Helfer und Helferinnen damit noch mehr im Stich ließen.²¹³ Und auch krisenhafte innenpolitische Entwicklungen in Indien – hier auch kombiniert mit religiösem Fanatismus – und in Afrika ließen ausländische Arbeiter, Entwicklungshelfer und -helferinnen zu Opfern statt zu Helfern werden.²¹⁴

Neben den Motiven von Willkür und Erpressung nahm das Motiv des Undanks ab Anfang der 1960er Jahre ebenfalls einen breiten Raum ein. Eine weitere sowohl von ZEIT- als auch SPIEGEL-Redaktion veröffentlichte Karikatur wiederum von Hanns Erich Köhler drückte erneut eine Täter-Opfer-Wahrnehmung aus und machte in dieser Hinsicht ebenfalls eine gemeinsame negative Grundhaltung der beiden Redaktionen gegenüber entwicklungspolitischen Maßnahmen deutlich (Abb. 20).

Köhler kritisierte dabei in einem sarkastischen Stil besonders das Antragsprinzip, das dem sog. Nehmerland die Auswahl der zu fördernden Projekte überließ. Diesen Umstand sah er als Ursache für die fehlgeschlagenen westdeutschen, britischen und US-amerikanischen Investitionen an, für deren Misserfolg wiederum das sog. „Geberland von Entwicklungshilfe“ verantwortlich gemacht wurde. Zweifel an der so wahrgenommenen Gutmütigkeit und zivilisatorischen Überlegenheit der eigenen Gesellschaft sowie an der eigenen Identität als Opfer wurden dadurch zerstreut, dass die Gesellschaften Asiens und Afrikas wiederum als minderwertig und undankbar diskriminiert wurden. Entwicklungspolitische Maßnahmen erschienen so losgelöst von sozialen und politischen Verflechtungen bedingt durch Kolonialismus, Ost-West-Konflikt und Dekolonisation.

²¹² Vgl. Weitbrecht, Aufbruch in die Dritte Welt.

²¹³ N.N., Immer bescheiden. In: Der Spiegel, 13.3.1967.

²¹⁴ Die kommunistisch motivierten Ausschreitungen in Westbengalen betrafen neben Einheimischen auch einen britischen Ingenieur des Stahlwerks in Durgapur. Vgl. N.N. Schwimmen im Blut. In: Der Spiegel, 11.12.1967. Der spanische Jesuiten-Pater Vincent Ferrer, dessen Entwicklungshilfemaßnahmen effizient für die Bevölkerung dargestellt wurden, wurde, so die Spiegel-Redaktion, auf Druck „religiöser Fanatiker und fanatischer Nationalisten“ ausgewiesen. Vgl. N.N., Wasser statt Worte. In: Der Spiegel, 8.7.1968. Zur Arbeit von Ferrer: N.N., Unsere liebe Frau im Schnee. In: Der Spiegel, 1.9.1969.

3.6 Entwicklungshilfe: Undank und selbstverschuldete Unterlegenheit

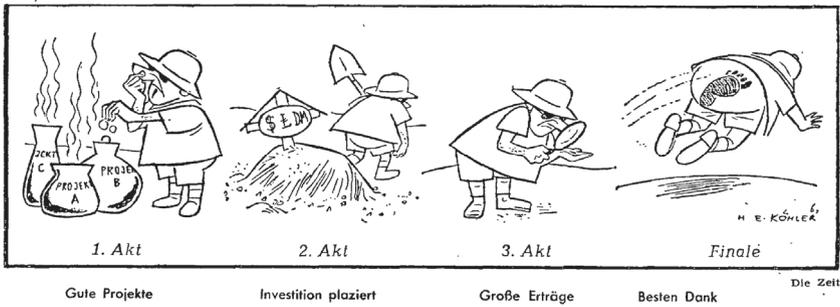


Abb. 20 aus: N.N., Milliarden in den Busch, 16.5.1962, Karikaturist Hanns Erich Köhler, © Wilhelm-Busch-Gesellschaft e.V., Hannover 2015.

1962 wurden nach „dem Afrika-Jahr“ 1960 in der politischen Öffentlichkeit die Forderungen vieler unabhängiger Staaten nach finanzieller Unterstützung durch die BRD wahrgenommen. Ein mit Walter Scheel geführtes Gespräch der SPIEGEL-Redakteure Erich Böhme und Helmut Grassmann konzentrierte sich unter Verwendung eindeutig negativer Karikaturen auf die Art der Verwendung von Geldern mit entwicklungspolitischer Funktion sowie auf die Methoden bei der Auswahl der Länder. Der Unwille des Staates gegenüber Zugeständnissen an die eigene westdeutsche Gesellschaft diente als weiteres Argument. Das Motiv von Undank gepaart mit Neid war bei den Vorwürfen gegenüber den Ländern Asiens und Afrikas und auch gegenüber der Entwicklungspolitik der eigenen Regierung sichtbar. „Das Misstrauen gegen Ihre Politik rührt doch in erster Linie daher, dass die Bundesregierung in der Entwicklungshilfe eine Großzügigkeit an den Tag legt, die sie den eigenen Steuerzahlern versagt.“²¹⁵ Zudem reichte die Verschwendungssucht einzelner Personen oft für eine Generalabrechnung mit der sog. Entwicklungshilfe. Besonders der nicht ausgeführte Kauf eines goldenen Bettes durch die Frau des ghanaischen Präsidenten in London bewirkte zu dieser Zeit heftige Reaktionen in Politik und Presse.²¹⁶

Bereits bei der Diskussion um die Schuldzuweisung in Rourkela Anfang der 1960er Jahre wurde der Topos „eines Mangels an modernem Bewusstsein“ in der indischen Gesellschaft deutlich. Er diente als Vorwurf des Kulturcodes, einer Befangenheit aufgrund der eigenen Kultur, und ermöglichte

²¹⁵ N.N., Milliarden in den Busch. In: Der Spiegel, 16.5.1962.

²¹⁶ Vgl. Hein, Die Westdeutschen und die Dritte Welt, S. 98/99. Vgl. auch N.N., Milliarden in den Busch. In: Der Spiegel, 16.5.1962.

erst Schuldzuweisungen dieser Art im Rahmen des allgemein gültigen Metacodes der Entwicklung nach westlicher Norm.²¹⁷ Der Verweis auf im Vergleich zu den Industrie-Nationen fehlende essentielle Bestandteile der sog. Entwicklungsländer machte die Annahme der natürlichen und nicht begründbaren Überlegenheit der eigenen Gesellschaft deutlich. Diese Ansicht vertrat auch Alfred Michaelis, der den Blick auf die Ursachen des Scheiterns der US-amerikanischen Entwicklungspolitik und mögliche neue Konzepte richtete.

Die neuerdings sich verbreitenden Zweifel an der ganzen Konzeption der Entwicklungshilfe heben die Unvergleichbarkeit des westeuropäischen Wirtschaftswiederaufbaues mit den Verhältnissen in den Entwicklungsländern hervor. Eine erfolgreiche Wirtschaftsentwicklung der betreffenden Länder muß von inneren Kräften getragen sein, wie sie die westlichen Länder und auch Japan hervorgebracht haben. Das Fehlen grundlegender Voraussetzungen kann keinesfalls durch finanzielle Einspritzungen von außen überwunden werden, durch die Übel erfahrungsgemäß häufig nur verstärkt werden.²¹⁸

„Das Dilemma“ beschrieb der Autor in der ZEIT 1962 auch in der Auswahl der zu unterstützenden Länder nach wirtschaftlichen oder nach strategischen Kriterien. Mit Entwicklungstheorien einflussreicher Politiker wie dem US-Wirtschaftshistoriker und Berater von Kennedy, Walt W. Rostow, war die Hoffnung verbunden, durch eine temporäre Vergabe von Kapital und technischem Know-how einen Prozess in Gang zu setzen, der „den wirtschaftlichen Aufstieg zu einer selbstverständlichen Sache“ macht.²¹⁹ Die Idee der Entwicklungsstadien, orientiert an historischen Prozessen in Europa, bekam dadurch kurzfristige Nahrung. Und doch blieben Befürchtungen hinsichtlich eines kommunistischen Umsturzes und einer Gefahr für die eigene westdeutsche Gesellschaft:

Ob die Entwicklungsländer von heute die beiden letztgenannten Stadien jemals erreichen werden, ist nicht gewiß. Vielleicht werden sie es, vielleicht auch werden sie einen ganz anderen Weg einschlagen, einen Weg, den bisher noch keine Nation der Welt gegangen ist. Vielleicht werden sie unter dem Druck noch nicht überschaubarer Pro-

²¹⁷ Zum Kulturcode und Metacode vgl. Rottenburg, Weit hergeholte Fakten, S. 238f.

²¹⁸ Michaelis, Die große Ernüchterung. In: Die Zeit, 14.12.1962.

²¹⁹ Hartmann, Der Drang zum Wohlstand. Entwicklungshilfe ohne Theorie ist verlorene Liebesmüh. In: Die Zeit, 9.11.1962.

bleme in absehbarer Zeit nicht wesentlich über die Phase des „Take-off“ hinauskommen. Hier grenzt jede Art von Überlegung in reine Spekulation.²²⁰

Die Berichterstattung der ZEIT-Redaktion konzentrierte sich auf Probleme, die sich für die Journalisten aufgrund der Andersartigkeit der Kulturen und eines fehlenden Wirtschaftsgeistes sowie der politischen Instabilität ergaben. Die ausgewählten Berichte von Entwicklungshelfern, die in dem zum Entwicklungsdienst der katholischen Kirche gehörenden Institut für Handwerker in Köln ausgebildet worden waren, hoben die Schwierigkeiten in den transnationalen Begegnungen aufgrund der verschiedenen kulturellen Erwartungen hervor. Die Entwicklungshelfer in Indien und Afrika nahmen Selbstüberschätzung, Neid und Missgunst wahr.²²¹ Die Wahrnehmung der Menschen besonders in Afrika auf dem Niveau pubertierender Kinder hielt sich auch in den 1960er Jahren und war Teil eines reaktionären und latent rassistischen Dritte-Welt-Bildes.²²² Pakistan erschien unter diesen Voraussetzungen Anfang der 1960er Jahre als aussichtsreicher Kandidat einer glückenden Umsetzung nach entwicklungstheoretischen Kriterien.²²³ Pakistan-Experten wie der Politologe Karl J. Newman, mitverantwortlich für die neue Verfassung Pakistans, warben öffentlich für das Land und seine politische Entwicklung.²²⁴ Wieder tauchte der Vergleich mit der Situation der eigenen Gesellschaft nach dem Ende des Krieges über den Begriff „Marschallplan“ auf. Hatte man damals die Überlegenheit und Meinungshoheit der Amerikaner anerkannt – anerkennen müssen –, so war dies nun die Pflicht der sog. Entwicklungsländer, allen voran „des Sorgenkinds der Entwicklungshilfe“: Indien.²²⁵

Bei den Erklärungen für die Spaltung der zweigeteilten Welt wurden die Wirkungen von Kolonialismus auf die kolonisierten Gesellschaften vernachlässigt und der Versuch unternommen, das eigene kapitalistische System zu-

²²⁰ Hartmann, Der Drang zum Wohlstand. Entwicklungshilfe ohne Theorie ist verlorene Liebesmüh. In: Die Zeit, 9.11.1962.

²²¹ Stuckmann, Sie glauben, alle Deutschen seien Millionäre. In: Die Zeit, 8.12.1961. Zu den Anfängen der Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe (AGEH) vgl. Hein, Die Westdeutschen und die Dritte Welt, S. 62f.

²²² N.N., Nachruf auf Albert Schweitzer. In: Der Spiegel, 15.9.1965 und Fricke, Hans-Jürgen Wischnewski, S. 37.

²²³ Vgl. Pfeffer, Pakistan – Modell eines Entwicklungslandes; Zundel, Eine Idee sucht einen Staat. In: Die Zeit, 4.5.1962.

²²⁴ Newman, Rückkehr zur Demokratie. In: Die Zeit, 31.8.1962.

²²⁵ Leserbrief von Fritz Baade als Reaktion auf die Entwicklungshilfe-Serie des Spiegel. N.N., Wunderland. In: Der Spiegel, 4.12.1967.

dem gegenüber der Ost-West-Systemkonkurrenz zu rechtfertigen. Dies gelang mit der Annahme, dass das kapitalistische Wirtschaftssystem sich in Form von Unternehmen, die auf unterschiedliche Art geleitet werden könnten, global durchsetzen werde und Ost und Süd bisher nicht alle Stadien der ökonomischen Entwicklung vom Früh- bis Spätkapitalismus durchlaufen hätten.²²⁶

Erklärungen für die Wahrnehmung der Diskrepanz zwischen Arm und Reich in Asien gelangten redaktionsübergreifend immer wieder an den Punkt eines endogenen, in der Gesellschaft selbst verankerten Problems. Zu den Hauptursachen der Verhinderung der nationalen Entwicklung und Wohlstandssteigerung in den Ländern der sog. Dritten Welt zählte die Zunahme der Bevölkerung, die auch als Bedrohung der eigenen Gesellschaft in den westdeutschen Medien wahrgenommen wurde. Ab Beginn der 1960er Jahre stand verstärkt das Thema „Geburtenkontrolle“ im Fokus der Berichterstattung zu Südasien.²²⁷ Der Anstieg der Bevölkerung wurde als ursächlich dafür gesehen, dass Wirtschaftswachstum und Lebensstandard stagnierten. Dabei wurden die Maßnahmen der Regierungen Südasiens kritisch beobachtet und mit denen in anderen Ländern verglichen. Die SPIEGEL-Redaktion brachte es, eine natürliche Überlegenheit betonend, zynisch auf den Punkt.

Das größte Dilemma in den Entwicklungsländern rührt dabei von der größten Leistung der Weißen her: von ihrer Medizin. Früher hielten Seuchen und vor allem hohe Kindersterblichkeit die Zahl der Esser niedrig. Erst die Kunst der weißen Ärzte sowie die moderne Pharmazie lösten eine Explosion der farbigen Bevölkerung aus.²²⁸

²²⁶ Stolze/Jungblut, Wettlauf der Systeme. In: Die Zeit, 5.9.1969.

²²⁷ Ab Mitte der 1960er Jahre mit detaillierten Beschreibungen zur Anwendung und Wirkungen. Siehe hierzu N.N. Schleifen und Spiralen. In: Der Spiegel, 16.5.1966. Vgl. auch Natorp, Unumgängliche Geburtenkontrolle. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.11.1967; ders., Jährlich drei Millionen Menschen mehr. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.1.1968; ders., Alle anderthalb Sekunden ein Baby. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.1.1969; ders., Schreckenszahlen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.5.1970; ders., Niroth soll Indien retten. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.10.1970; ders., 546 Millionen Inder. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.1.1971; ders., Geburtenwettstreit. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.6.1972; ders., Nach uns die Menschen-Sintflut. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.8.1972.

²²⁸ Brawand, Wer niemals eine Schraube sah ... In: Der Spiegel, 16.10.1967.

Ab Anfang der 1960er Jahre schwoll die Angst in den westdeutschen Medien und auch bei den Experten an, die eine Apokalypse der globalen und damit auch westlichen Welt vorhersahen.²²⁹ Maßnahmen der Regierungen wie in Indien und Pakistan orientierten sich an der Sicherung des Wachstums als Teil des dominanten Entwicklungsmusters und ließen andere Sichtweisen von Ursachen und Maßnahmen für den Umbau der Sozialverfassung kaum zu. Ängste vor Über- und Unterbevölkerung fanden ihre bildliche Entsprechung in der Relation von Bevölkerung und Raum.²³⁰ Die Vorstellung einer Welt, die vor Menschen „aus allen Nähten platzen wird“, wurde von Isaac Asimov in einem Artikel der ZEIT ins Groteske getrieben.²³¹ Dahinter standen aber auch zusätzlich in der westlichen Welt Bilder, die eine Zunahme von unterentwickelten Gesellschaften mit rückständigem Bewusstsein gegenüber einer Abnahme von entwickelten Gesellschaften mit modernem Bewusstsein fürchteten und ablehnten.²³² Die Annahme der gefährdeten Überlegenheit durch den geographischen Süden verband sich wiederum mit der Furcht vor einer kommunistischen Bedrohung. Die SPIEGEL-Redaktion griff 1962 das Ergebnis eines UN-Berichts in einem umfangreichen Artikel auf und stellte die Prognose zur Bevölkerungsentwicklung textlich und graphisch in den politischen Ost-West-Rahmen. Im Besonderen die erfolgreichen Maßnahmen zur Geburtenkontrolle in der UdSSR und China, dem politischen Gegner, der sich so langfristig selbst dezimieren würde, wurden den Reaktionen des Papstes und der US-Regierung zum globalen Bevölkerungswachstum gegenübergestellt und mögliche Folgen auch für die westliche Welt problematisiert.

Konnten die europäischen Erdbewohner sich noch vor hundert Jahren angesichts indischer Hungersnöte für materiell desinteressiert erklären, so ist heute das unmittelbare Engagement aller Erdbewohner an Überbevölkerungskatastrophen in beliebigen Ländern der Welt überhaupt nicht mehr in Zweifel zu ziehen: Hungersnöte in Großräumen wie Südasien oder Zentralafrika könnten Machtverschiebun-

²²⁹ Vgl. Etzemüller, Ein ewig wählender Untergang, S. 7–8. Zu den zeitgenössischen Experten vgl. Ehrlich, die Bevölkerungsbombe; eine Gegenposition zu Ehrlich und seiner Sicht auf Bevölkerungspolitik und die Situation in Indien nahmen Loesch/Nussbaum ein, vgl. Loesch, Stehplatz für Milliarden, S. 19.

²³⁰ Loesch, Stehplatz für Milliarden, S. 16.

²³¹ Asimov, Großstadt Gedränge bis auf den Mt. Everest. In: Die Zeit, 30.6.1967.

²³² Elena Schäfer verweist auf diesen rassistischen Gedanken in ihrer Kritik an Jochen Arp und seiner Art der Verteidigung der päpstlichen „Pillenentscheidung“. Schäfer, Weiße Rasse in Gefahr. In: Die Zeit, 23.8.1968.

gen oder gar Kriege verursachen, von deren Auswirkungen jeder betroffen wäre.²³³

Die SPIEGEL-Redaktion unterstellte mit den Reaktionen in den Ländern Asiens und Afrikas einen politischen Missbrauch mit Bezug auf das brisante Thema. „Die Geburtenfreudigkeit wird heute in zunehmendem Maße von den ehemaligen Kolonialvölkern als politische Waffe und der Vorschlag der UNO, die Geburtenfreudigkeit zu bremsen, als teuflischer Anschlag des weißen Mannes auf Leben und Zukunft der Farbigen aufgefasst.“²³⁴ Der SPIEGEL-Redaktion gelang damit eine extreme Art der Fokussierung auf die Befürchtungen und Ressentiments der eigenen Gesellschaft gegenüber der sog. Dritten Welt.²³⁵ Diese von der SPIEGEL-Redaktion als biologische Rivalität bezeichnete politisch gewollte Entwicklung wurde als Bedrohung bestehender Machtverhältnisse und neuer Krisen beschrieben. Ayub Khan und seine Forderungen nach Geburtenkontrolle wurden indirekt als beispielhaft denjenigen von Sukarno gegenübergestellt. Nehrus kritische Haltung zu den seit 1960 angelaufenen staatlichen Programmen gründete sich, so die SPIEGEL-Redaktion, auf eine Hoffnung der Selbstregulierung durch Industrialisierung. Japan wurde bei den Ländern Asiens, Lateinamerikas und Afrikas als beispielhaft präsentiert.²³⁶ Bildungsstand, Gesundheitsvorsorge und staatliche Verwaltung mit dem Ziel der Geburtenkontrolle schienen als Voraussetzung für eine Reduzierung des Bevölkerungswachstums von Bedeutung.

Eine endogen festgemachte Unfähigkeit der sog. Entwicklungsländer diene als Erklärung für das Scheitern der Entwicklungspolitik der USA und seines westlichen Verbündeten BRD bereits Anfang der 1960er Jahre. Die Erwartungen, die sich am Erfolg des Marshall-Plans orientierten, verwandelten sich in Befürchtungen durch die weiterhin bestehende Ost-West-Konkurrenz. Zudem schien sich durch das Bevölkerungswachstum und eine damit einhergehende Verschärfung der sozialen Lage in Ländern wie Indien und Pakistan die Gefahr kommunistischer Umstürze zu vergrößern, aber auch die Angst wurde sichtbar, zukünftig zu einer zwar zivilisatorisch überlegenen, aber nichtsdestotrotz zahlenmäßig unterlegenen Gruppe zu gehören.

²³³ N.N., Mehret Euch nicht. In: Der Spiegel, 11.4.1962.

²³⁴ Ebenda.

²³⁵ Vgl. dazu die Gegenposition von Abesalom, Der Mythos der Überbevölkerung, S. 113f.

²³⁶ Beispielhaft für das Bild von Japan sei hier auf die Sicht Bodes verwiesen, vgl. Bode, Asiens Antikolonialismus – von Indien her gesehen. In: Merkur 1967, S. 406f.

3.7 Eindrücke eines Arztes in Südindien 1966

In Abgrenzung zu professionellen Beobachtern – und wenigen Beobachterinnen – gaben manche Redaktionen auch immer wieder den Wahrnehmungen von Politikern und Privatpersonen zu Südasiens Raum. Allerdings stand die Region und ein Ereignis wie der Krieg zwischen Indien und Pakistan 1965 im Schatten der westdeutschen Berichterstattung zu Vietnam. Auch China rückte durch seinen Aufstieg als dritte Atommacht und mögliche politische Weltmacht mit Blick auf das indisch-pakistanische Verhältnis und Vietnam immer weiter in das westdeutsche öffentliche Interesse.²³⁷ Die Blockfreien – mit Indien, Jugoslawien und Ägypten als Repräsentanten – spielten für maßgebliche Redakteure und die Ausnahmeerscheinung Dönhoff keine bedeutende politische Rolle mehr. Das Treffen der drei Regierungsführungen durch Indira Gandhi, Tito und Nasser 1966 in Neu-Delhi hatte für westdeutsche Betrachter und Betrachterinnen wie sie anachronistische Züge. Indien schien – trotz mahnender Stimmen – nach den Kriegen gegen China und Pakistan in einer internationalen und regionalen politischen Bedeutungslosigkeit zu verschwinden.²³⁸ Die Kritik an der Außenpolitik Ayub Khans und Indira Gandhis, die auch China und die UdSSR als Partner akzeptierten, hielt sich nur durch das Wohlwollen Gandhis gegenüber der Vietnam-Politik Johnsons in Grenzen.²³⁹ Die Nahrungsmittelknappheit und Hungersnot in Indien, die 1964 erneut durch Naturkatastrophen ausgelöst wurde, weckte Mitte der 1960er Jahre zusammen mit Unruhen innerhalb der multiethnischen Gesellschaft erneut Ängste und Befürchtungen in der westdeutschen Öffentlichkeit bezüglich eines kommunistischen Umsturzes.²⁴⁰ Die Ursachen schienen hauptsächlich endogener Natur zu sein. Politikern wie den Nachfolgern Nehrus, Lal Bahadur

²³⁷ N.N., Hauptsache: Die privaten Neigungen. Ein Reisender betrachtet das neue China. In: Die Zeit, 4.3.1966; N.N., Jeden Monat für Mao eine Bombe. In: Der Spiegel, 10.2.1965. USA droht China, sich nicht in den indisch-pakistanischen Konflikt einzumischen. N.N., Quarantäne verhängt. In: Der Spiegel, 22.9.1965.

²³⁸ Dönhoff, Im Zeichen des Dreiecks. In: Die Zeit, 30.12.1966; Ernst Wilhelm Meyer, Nehru wollte ein freies Indien. In: Die Zeit, 18.2.1966; N.N., Reprise in Neu-Delhi. In: Die Zeit, 28.10.1966. Vgl. auch den Kommentar zur zweiten Bandung-Konferenz in Algier. N.N., König der Affen. In: Der Spiegel, 30.6.1965.

²³⁹ H.v.K., Indira Gandhi in Washington. In: Die Zeit, 8.4.1966; N.N., Schönheit an die Front. In: Die Zeit, 23.12.1966.

²⁴⁰ N.N., Ein böses Omen. In: Die Zeit, 13.5.1966; N.N., Indien hungert. In: Die Zeit, 28.1.1966; N.N., Wasser und Salz. In: Der Spiegel, 12.12.1966; N.N., Nackte und Löwen. In: Der Spiegel, 21.3.1966.

Shastri und Indira Gandhi, wurde eine falsche bzw. nicht konsequente Krisenpolitik angelastet, die aus medialer Sicht nur durch eine harte Hand geändert werden konnte.²⁴¹ Die Gründe für den zunehmenden medialen Bedeutungswandel von Indien lagen auch in einer geänderten Wahrnehmung, die sich an einigen der Topoi zur „schädlichen Entwicklungshilfe“ orientierte und eine kulturelle Überlegenheit der eigenen westdeutschen Gesellschaft zusammen mit der Unmöglichkeit einer nachholenden Entwicklung nach westlichen Maßstäben in sich trug.

Die transnationalen Kontakte von Privatpersonen erschienen ab Mitte der 1960er Jahre als Hilfe gebende westliche Fremde für das durch die indische Sozialstruktur zu Schaden gekommene Individuum.²⁴² Dabei rückte das Elend in Indien meist in den Vordergrund.²⁴³ Werner Helwig nahm bereits bei seinem Aufenthalt in Bombay 1964 die Religion, konzentriert auf den Hinduismus als Synonym der Kultur Indiens, negativ und als lähmendes Element wahr. „Das Hungerindien von heute lebt beziehungslos zu seinen Traditionen. Tradition ist dort nur mehr Gewohnheit, die im Aus- und Nachschwingen begriffen ist wie ein Schwungrad, dessen Motor vorlängst abgestellt wurde.“²⁴⁴ 1956 verwies bereits der SPD-Politiker Carlo Schmid nach seinem Aufenthalt in Indien und Pakistan auf die zentrale Stellung der Religion als bestimmenden kulturellen Essentialismus der beiden Gesellschaften, deren Bewahrung beim Übergang zu einem rationalen Gesellschafts- und Wirtschaftssystem von ihm als problematisch angesehen wurde.²⁴⁵ Auch Denis de Rougemont nahm bei seinem Aufenthalt in Bombay 1952 ein fehlendes individuelles Bewusstsein als zentrales Element der hinduistischen indischen Gesellschaft wahr.²⁴⁶ Klaus Natorp dagegen zeichnete mit der Beschreibung eines Dorfes im Zusammenhang mit dem Be-

²⁴¹ N.N., Indien in Not. In: Die Zeit, 11.9.1964; N.N., Indisches Elend. In: Die Zeit, 11.9.1964; N.N., Radikal-Kur. In: Die Zeit, 29.7.1966; N.N., Lal Bahadur Shastri. In: Der Spiegel, 17.1.1966.

²⁴² Kamke, Gandhi bat: Bleib hier! In: Die Zeit, 17.7.1970. Kamke war auch für einen Bericht über Joan Baez verantwortlich, die sie auf ihrer Europa-Tour in Kopenhagen interviewte. Kamke, Song vom Frieden. In: Die Zeit, 19.10.1970. Sie besuchte 1970 Welthy Honsinger Fisher in Neu-Delhi. Die 91jährige US-Amerikanerin hatte sich zur Aufgabe gemacht, das Bildungsniveau der indischen Landbevölkerung zu heben und sie so vor der Ausbeutung durch Mitglieder der eigenen Gesellschaft zu schützen.

²⁴³ Duwe, Teen Take Ka Swang, Die Dreigroschenoper in Neu-Delhi. In: Die Zeit, 15.5.1970.

²⁴⁴ Helwig, Der Papst in Bombay, S. 690.

²⁴⁵ Schmid, Indisches Leben ist von Religion durchtränkt. In: die Zeit, 31.1.1957.

²⁴⁶ Rougemont, Indisches Tagebuch. In: Merkur 1952, S. 42.

such des damaligen Bundespräsidenten Lübke in Indien 1962 das Bild einer zwar armen, aber harmonischen und glücklichen Gemeinschaft.²⁴⁷

1966 veröffentlichte die Redaktion der FRANKFURTER HEFTE den Beitrag von Claus C. Schnorrenberger (geb. 1937) über seinen Aufenthalt in Südindien. Der Autor, angehender Arzt und späterer Fachmann für traditionelle chinesische Medizin, beschrieb einem vorwiegend akademischen und an christlichen Werten orientierten Publikum seine für ihn bemerkenswerten Erlebnisse während seines Aufenthaltes am Missionshospital in Vellore in Tamil Nadu, dem ehemaligen Bundesstaat Madras im Südosten Indiens. Ob der knapp 30jährige Arzt über einen Entwicklungsdienst nach Indien gelangt war, ließ der Verfasser selbst offen. Deutlich wird allerdings, dass er sich auch im Norden Indiens aufgehalten hatte. In einer Mischung aus Reisebericht und Untersuchung ließ Schnorrenberger intradiegetisch, ohne eine erklärende Rahmenerzählung, einen Teil seiner Erlebnisse Revue passieren, stellte aber auch in analytischer Absicht die Arbeit eines westlichen Arztes in einem aus seiner Sicht sehr rückständigen Teil des Landes in Form einer medizinischen Fallstudie dar.

Für die Redaktion der FRANKFURTER HEFTE, deren Absicht es war, Aufsätze mit kultureller und politischer Bedeutung sowie christlichem Hintergrund für eine gebildete Gesellschaftsschicht auszuwählen, schienen die Ausführungen des jungen Arztes über das Leben im ländlichen Südindien und die Gegenüberstellung von Christentum und Hinduismus in diese Kategorie zu passen, da sich die Redaktion ansonsten in einem zusätzlichen Kommentar äußern konnte.²⁴⁸

Teil der neuen Erfahrungen des Autors mit Indien war es, sich in einer ungewohnten Umgebung nicht auf Bekanntes verlassen zu können: Züge fuhren ohne Vorwarnung ab und hielten nicht unbedingt an jedem Bahnhof, Inder in traditioneller Kleidung entpuppten sich als Rechtsanwälte. Die Arbeit als Arzt in einem nach westlichen Maßstäben gebauten und geführten Krankenhaus gab Schnorrenberger schließlich die gewohnte Sicherheit zurück, die er durch die eigene Sozialisation kannte. Diese Haltung zeigte bereits die deutsche Belegschaft in Rourkela. Die südindische Gesellschaft wurde unter Ausklammerung des Ost-West-Konflikts aus Sicht eines in der westdeutschen Gesellschaft hoch angesehenen Akademikers, der an einem –

²⁴⁷ Natorp, Besuch in Hütten und Palästen. In: Deutsche Zeitung, 6.12.1962.

²⁴⁸ Die Redaktion schob zum Beispiel dem Aufsatz von Martin Hennike zu Portugal einen erklärenden Kommentar vor. Vgl. Hennike, Portugals geschichtliches Argument. In: Frankfurter Hefte 1966, S. 465.

für das Publikum sicherlich überraschend – modernen Krankenhaus außerhalb einer indischen Großstadt hospitieren durfte, beschrieben und erklärt. Im Wesentlichen stellte der Autor die Errungenschaften der westlichen Moderne der Situation im ländlichen Indien gegenüber. Die schlechten Lebensumstände der Gesellschaft dort waren für ihn vordergründig das Resultat einer falschen und ungenügenden Ernährung und in der Folge einer geschwächten Immunabwehr, die für die Anfälligkeit und Ausbreitung von Krankheiten verantwortlich war. Aberglauben und übersteigerte Religiosität sowie mangelnde Kaufkraft limitierten die Möglichkeiten der Ärzte, die Situation der ländlichen Bevölkerung zu verbessern.

Er griff auf der Basis eines allen bekannten und akzeptierten Metacodes der Entwicklung das Motiv des Tropfens auf den heißen Stein auf, um die Probleme in der Kultur der anderen Gesellschaft zu verorten. „Wie sollen aber die Erkenntnisse und Methoden neuzeitlicher Hygiene in einem Staat verbreitet werden, der zum großen Teil aus Analphabeten besteht, in dem es kaum Radios gibt und dessen Einwohner sechzehn verschiedene Sprachen sprechen.“²⁴⁹ Die mangelnde Bildung und religiöse Verblendung der indischen Gesellschaft, ungenügende finanzielle Mittel sowie die unbarmherzige Natur stellten dabei weitere große Probleme für die aus der Sicht Schnorrenbergers engagierten Ärzte dar.

Neben der fehlenden staatlichen Absicherung der einzelnen Menschen hob der Autor die Auswirkungen der gesellschaftlichen Normen durch den dominierenden Hinduismus hervor, die er für nicht akzeptabel hielt. An Vergleichen mit anderen Ländern und konzentriert auf die Rolle der Frau machte er die für ihn endogen zu erklärende Rückständigkeit eines Teils der indischen Gesellschaft deutlich und betonte dies im Besonderen durch die Benachteiligung und Gefährdung der Frauen in Südindien. Die Schwangerschaft als von der Frau verinnerlichter gewünschter Dauerzustand und die Vernachlässigung von Mädchen bei Krankheit sollten diese These belegen.

Das Christian Medical College and Hospital stellte durch seinen Ruf und seine Geschichte das Gegenteil zur Situation der ländlichen und größtenteils hinduistischen Gesellschaft in Tamil Nadu dar: Es war modern, von internationalem Ruf und wurde von einer Frau mit Unterstützung christlicher Missionen um die Jahrhundertwende gegründet, um benachteiligten Frauen in der hinduistischen Gesellschaft zu helfen.

²⁴⁹ Schnorrenberger, *Hilfe für die Ärmsten Indiens*. In: *Frankfurter Hefte* 1966, S. 547.

Für Schnorrenberger hatte sich die christliche Mission als Segen für das hinduistische Indien entwickelt. Er verdeutlichte dies am Beispiel von zwei Inderinnen aus Kerala, die er als zwar nicht welterfahrene, aber dennoch sich ihm als gleichberechtigt wahrnehmende Kolleginnen präsentierte. Schnorrenberger verwies damit auch auf die Bedeutung des Christentums in Südindien, die sicherlich in der westdeutschen Öffentlichkeit eher unbekannt war.

Sie praktizieren am „Christian Hospital“ in Vellore, weil sie dem christlichen Glauben angehören. Stolz erzählen sie: „Unsere Familien sind schon seit fast zweitausend Jahren Christen.“ Ich erfahre, daß der Apostel Thomas im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung von Syrien nach Südindien gereist sei, um hier das Christentum auszubreiten.²⁵⁰

Auch Schnorrenberger schien beeindruckt von diesen Ausführungen, die das Bewusstsein einer eigenständigen Identität, losgelöst von europäischer, christlicher Mission, verdeutlichten.²⁵¹

Den gebildeten und modernen indischen Kolleginnen, die aufgrund ihres christlichen Glaubens als Ärztinnen im Hospital arbeiten konnten, stellte der Autor die rückständig wirkenden hinduistischen Patientinnen mit ihren kranken Kindern gegenüber. Die Ursache von Nahrungsmangel und Fehlernährung sah der Autor ebenfalls in den religiösen Überzeugungen der hinduistischen Gesellschaft, die das Töten von Tieren, zu denen auch Schädlinge zählten, und Viehzucht zur Eiweißproduktion verhinderte. Das Fehlen eines modernen Bewusstseins in der hinduistischen Gesellschaft nahm der Autor besonders durch den Kontrast über den christlichen Einfluss in der indischen Gesellschaft war.

Religiöse Vorurteile sind im Süden mächtiger als im Norden. Wie der Tempel beherrschend in der Mitte des südindischen Dorfes steht – im Norden liegt er irgendwo am Rande der Ortschaft –, bilden Frömmigkeit und religiöses Ritual das Zentrum menschlichen Lebens. Durchaus nicht immer zum Wohl des Volkes. Wenn auch die Hindu-Religion tiefste Weisheiten zu verkünden hat, so ist sie doch mit einem Ballast von kindlich erscheinenden Formalitäten beladen,

²⁵⁰ Schnorrenberger, Hilfe für die Ärmsten Indiens. In: Frankfurter Hefte 1966, S. 545.

²⁵¹ Vgl. Koschorke, Emanzipationsbestrebungen. Auch Birnbaum verwies bereits 1957 auf die unterschiedlichen Religionsgemeinschaften in Kerala. Vgl. Birnbaum, Wo der Pfeffer wächst ... In: Süddeutsche Zeitung, 25.3.1957.

die vielleicht in grauer Vorzeit einmal ihren Sinn gehabt haben, jetzt aber nur noch aus Traditionsgebundenheit mitgeschleppt werden.²⁵²

Der Kampf zwischen anachronistischer hinduistischer Traditionalität und indischer Modernität in Form einer aufgeklärten indischen Ernährungswissenschaftlerin und ratlosen Politikern wurde durch Schnorrenberger unhinterfragt über einen Vergleich veranschaulicht. Er verdeutlichte damit auch, dass sich die indische Gesellschaft durch den Metacode der Entwicklung, orientiert an global akzeptierten wirtschaftlichen Maßstäben, in ein kulturelles Dilemma manövriert hatte, indem eine Rückständigkeit der eigenen Gesellschaft nicht nur akzeptiert, sondern auch abgelehnt wurde.²⁵³

Die Ursachen des Ungleichgewichts von westlicher Moderne und Zivilisation zu indischer Rückständigkeit – als Benachteiligung der Frauen, Festhalten an veralteten Regeln und in Folge mangelnder Nahrung und Bildung – sah der Autor in der Kultur der indischen Gesellschaft und untermauerte dieses Wissen mit statistischen Angaben und Beispielen, die sich an Wissen und Werten seiner Gesellschaft orientierten. Seine Erlebnisse in Großstädten wie Kalkutta und Madras dienten ihm neben seinem eigenen kulturellen Hintergrund und den Kontakten vor Ort in Vellore als Vergleich dazu, die von ihm als extrem wahrgenommene Armut auf dem Land zu erklären. Andere Kriterien, die die Armut auf dem Land hätten erklären können, wie die Landverteilung, Anbaumethoden oder Arbeitslosigkeit, grenzte der Autor für die Erklärung von Hunger und Elend aus seiner Wahrnehmung aus.²⁵⁴ Während der Krieg zwischen Indien und Pakistan und die bereits im Vorfeld seit 1962 erhöhten militärischen Ausgaben ebenso nicht als ursächlich für den niedrigen Lebensstandard in Südindien angesehen wurden, so waren die staatlichen Maßnahmen im Agrarsektor für den Autor desaströs und bildeten zusammen mit der durch den Hinduismus bedingten Rückständigkeit der indischen Gesellschaft eine fatale Kombination.

Der Hinduismus selbst barg für den Autor noch die zusätzliche Gefahr, dass er auch auf andere Religionsgemeinschaften starken Einfluss ausübte. Essentialisierungen hinsichtlich einer nicht leistungsorientierten und eher

²⁵² Schnorrenberger, *Hilfe für die Ärmsten Indiens*. In: Frankfurter Hefte 1966, S. 544.

²⁵³ „Metacode“ in der Terminologie von Rottenberg als universeller Maßstab, der von allen Beteiligten akzeptiert und in die eigene Kultur übersetzt wird. Vgl. Rottenberg, *Weit hergeholte Fakten*, S. 2, S. 13 und S. 15.

²⁵⁴ Vgl. dazu den Bericht von Hanns Wienold über Kleinbauern in Nord- und Südindien. Wienold, *Leben und Sterben auf dem Lande*, S. 23–111.

destruktiven indischen Mentalität machten aus dieser Perspektive das Phänomen deutlich.

Als ausländischer Beobachter fragt man: Wie kann es in diesem Land immer wieder zu derartig katastrophalem Nahrungsmangel kommen? Man erfährt von Fachleuten, daß die indische Landwirtschaft in einem miserablen Zustand sei. Es wird nach völlig unzulänglichen Methoden gearbeitet. Tropisches Klima und die nicht sehr unternehmungslustige Natur des indischen Bauern tun ein übriges. Am verderblichsten aber sind wohl die Scharen der Affen, die Heere riesiger Ratten, die Milliarden von Krähen, Spatzen und anderen Schädlinge, die jährlich bis zu einem Drittel der Getreideernte vernichten.

Warum werden sie nicht beseitigt? Eins der obersten Gesetze der Hindus ist „ahimsa“: das „Nichttöten von Lebewesen aller Art“. Dieses magisch-religiöse Tabu würde verletzt, wenn man gegen Schädlinge zu Felde zöge.²⁵⁵

Das Übel lag für den Autor – in Abgrenzung zu anderen Personen seiner Generation,²⁵⁶ in der Religion, der die Mehrheit der indischen Gesellschaft angehörte und der nur mit Bildung und Massenmedien – zur Überwindung von Aberglauben und traditioneller Fixierung – begegnet werden könnte. Die positiven Wirkungen der Missionierung bei Teilen der südindischen Gesellschaft wurden herausgestellt. Die Hauptaufgabe der Ärzte sah Schnorrenberger darin, eine weitere Verschlechterung der Situation aufgrund des ebenfalls aus der religiösen Verblendung resultierenden Bevölkerungswachstums zu verhindern. Als Maßstab dienten das Wissen und die Werte der eigenen Gesellschaft. Wissen und Tradition der fremden Gesellschaft wurden in dieser Hinsicht als anachronistisch und schädlich eingeschätzt. Da sich der Autor in seiner Wahrnehmung nur auf Religion und Kultur konzentrierte, blieben andere Aspekte – wie die Folgen einer Ideologie der inneren Zivilisierungsmission und die Vorteile für eine begrenzte soziale Gruppe – zur Berücksichtigung und Erklärung der Lebensverhältnisse von Armut und Elend unberücksichtigt. Bei seiner Hinfahrt fielen ihm große Monokulturen auf. Der Autor nahm die Anbauflächen scheinbar als Teil der Landschaft wahr. „Vorbei rollt der Express an Zuckerrohr- und Maisfeldern und an den

²⁵⁵ Schnorrenberger, Hilfe für die Ärmsten Indiens. In: Frankfurter Hefte 1966, S. 546.

²⁵⁶ „Der Indien-Hype“ basierte gerade auf der Bejahung des hinduistischen Glaubens und verdeutlicht die Spannbreite der generationalen Lager der 68er. Ein kurzer Verweis dazu findet sich bei Rau, Indien-Bilder im 20. Jahrhundert, S. 395.

wüsten Trümmerfelsen der Eastern Ghats.²⁵⁷ Er unterließ es auch, nach dem Sinn und den Konsequenzen dieser Anbauarten zu fragen.

Neben dem von Schnorrenberger als philanthropisch wahrgenommenen Einfluss der westlichen Idee von Moderne und Entwicklung auf die indische Gesellschaft verbargen sich hinter der Fassade von christlicher Nächstenliebe auch Praktiken, die bereits aus dem Kolonialzeitalter bekannt waren. Schnorrenberger war im Außendienst auch für die Lokalisierung von Patienten mit Lepra zuständig. Die Personen wurden dann zur Behandlung, die sowohl orthopädische als auch kosmetische Maßnahmen betraf, in Spezialkliniken gebracht. Diese Behandlungsmaßnahmen dienten der medizinischen Forschung und Lehre, da der Patient nichts dafür zu zahlen hatte. Schnorrenberger verwies darauf. „Viele der neuen Operationsmethoden wurden am ‚Christian Medical Hospital‘ entwickelt und brachten der orthopädisch-chirurgischen Abteilung Weltruf ein.“²⁵⁸ Die Operation eines Jungen, der an einem Herzfehler litt, war nicht möglich, da dieser die Kosten nicht übernehmen konnte. Die unterschiedliche Abrechnung der Behandlungskosten verdeutlichte verschiedene Ansätze bei Forschung und Behandlung im Krankenhaus. Für die unterlassene Hilfeleistung der Patienten, die nicht unter das Forschungs- bzw. Lehrprogramm fielen, machte Schnorrenberger wiederum den Staat und mangelnde Einkommensmöglichkeiten verantwortlich. Ausgewählte Beispiele wie die Reklamation eines Probanden stellten die Ärzte als humanitär und barmherzig dar und ließen die Inder als unerzogene Kinder erscheinen und stützten den Topos des undankbaren Hilfeempfängers.

So ist es für den Leprösen auf niedriger Intelligenzstufe, der früher nur vom Betteln gelebt hat, eine wahre Katastrophe, wenn er nach einer wiederherstellenden Operation plötzlich mit normalem Gesicht und beweglichen Gliedern dasteht: keiner wird ihm jetzt mehr einen „Bakschisch“ geben, und er selbst hat nie gelernt, etwas Nützliches zu tun.²⁵⁹

Die ablehnende und wissende Haltung des deutschen Arztes gegenüber der indischen Kultur und Religion hinderte ihn daran, über neue Erfahrungen zu neuen Erkenntnissen zu gelangen. Er nahm die ländliche Bevölkerung zumeist als Patienten wahr. Erlebnisse, die ihn – wie bei der Zugreise – in

²⁵⁷ Schnorrenberger, *Hilfe für die Ärmsten Indiens*. In: Frankfurter Hefte 1966, S. 543.

²⁵⁸ Ebenda, S. 543.

²⁵⁹ Ebenda, S. 547.

eine Position brachten, die er nicht kontrollieren konnte, machten ihn unsicher und erzeugten Stress. Er konnte seinem Wissen und seiner Erfahrung nicht mehr vertrauen. Der Aufenthalt bei einer Familie, die nicht dem typischen Bild des elenden Hindus entsprach, blieb so auch in negativer Erinnerung. Der Fachmann für Ernährungsfragen hatte die Möglichkeit verstreichen lassen, der Zubereitung und Zusammensetzung des angebotenen Essens nachzugehen und so sein Wissen zu den sozialen Gruppen Indiens zu erweitern. Seine Erwartungen, sein Wissen und eine fehlende Akzeptanz anderer kultureller Normen in Indien ließen dies nicht zu.

Man serviert uns Reis und viele kleine Schüsseln mit Beigerichten, die mir wie Feuer im Munde brennen. Mir fällt ein, daß einem zivilisierten Magen die Bekanntschaft mit den Speisen indischer Landbewohner verhängnisvoll werden kann; sicher stecken in jedem Bissen zahllose Krankheitskeime. Ob es gut geht?²⁶⁰

3.8 Fazit zur Phase der zunehmenden Kritik

Die technischen und mehr noch menschlichen „Pannen“ rund um Rourkela wurden bedingt durch die Hochstilisierung als Systemkonkurrenz mit der Sowjetunion besonders deutlich. Sie verschwanden 1962 hinter dem von indischer Seite eingestandenen fehlenden modernen Bewusstsein und der finanziellen Abhängigkeit vom westlichen Aid India-Konsortium, zu dem auch die BRD gehörte. Das in den 1950er Jahren bemerkbare gemeinsame Zugehörigkeitsgefühl endete spätestens mit dem Dissens über die Deutsche Frage und den Konflikt um Goa. Der Bedeutungsverlust von Nehru wurde verstärkt durch die Verbundenheit der westdeutschen Journalisten mit Portugal als NATO-Mitglied und der Vorstellung von Portugal als vorbildlicher und christlicher Kolonialmacht. Der indisch-chinesische Grenzkrieg erschien schließlich 1962 als „Quittung“ für das als blauäugig bzw. als falsch wahrgenommene außenpolitische Konzept der indischen Regierung.

Die nicht erfolgte schnelle nachholende Entwicklung, verglichen mit dem westdeutschen Wiederaufbau und „dem Wirtschaftswunder“, konnte mit einem defizitären Bewusstsein und gleichzeitiger natürlicher Überlegenheit der eigenen westdeutschen Gesellschaft erklärt werden. Indien bildete in dieser Hinsicht das Paradebeispiel einer rückständigen Gesellschaft, die – bedingt durch endogene Faktoren – weder das gefürchtete Bevölkerungs-

²⁶⁰ Schnorrenberger, Hilfe für die Ärmsten Indiens. In: Frankfurter Hefte 1966, S. 548.

wachstum und damit verbunden auch nicht die Nahrungsmittelsicherung und schließlich das Wirtschaftswachstum in den Griff bekam.

Hilfe für die sog. Dritte Welt fand beim Großteil der westdeutschen Gesellschaft und den Medien keine Unterstützung. Der Eindruck von Erpressung und Willkür entstand bei Politikern und Journalisten im Besonderen durch die außenpolitischen Zielsetzungen der Bundesregierung und beherrschte ab Ende der 1950er bis Anfang der 1970er Jahre die Wahrnehmung von Entwicklungspolitik, entwicklungspolitischen Maßnahmen und von den Ländern Lateinamerikas, Afrikas und Asiens. Speziell das Indienbild nahm durch den propagandistischen Krieg zwischen der DDR und der BRD und eine rigide indische Kaschmirpolitik im Laufe der Jahre Schaden. Pakistan dagegen profitierte durch die prowestliche Haltung der Militärregierung von der Instrumentalisierung der Entwicklungspolitik und spiegelte damit eine Erwartungshaltung wider, die auch in andere Militärregime als antikommunistischer Wall gesetzt wurde und deren Legitimation erklärt. Eine unkritische Auseinandersetzung in der massenmedialen Öffentlichkeit und das relativ große Desinteresse bei Parteien und Bundestag führte zusammen mit der Funktion der Entwicklungspolitik für außenpolitische Interessen und für die Vereinnahmung im Kampf gegen den Systemfeind zu einer Verschärfung der negativen Wahrnehmung besonders von den Ländern Asiens und Afrikas.

Die Konstruktion als Opfer wurde zudem über das Motiv des undankbaren Mittelempfängers und neidvollen Vorwürfen aus der westdeutschen Gesellschaft gegen die eigene Regierung weiter befeuert.²⁶¹ Die Staatsausgaben für Rüstung und Kriege wurden als Zweckentfremdung der sog. Entwicklungshilfe wahrgenommen und – über eine intensive Berichterstattung – größtenteils den Regierungen in Indien und Pakistan angelastet. Der Hinduismus schien zudem die Ursache für die Rückständigkeit der Mehrheit der indischen Gesellschaft zu sein.

²⁶¹ Auch Wolfrum stellt im deutschen Wertewandel der 1960er Jahre neurotische Züge fest. Vgl. Wolfrum *Die geglättete Demokratie*, S. 255.

4. Verschärfung der Befürchtungen: Generationeller Wechsel und ambivalente Beobachtung Südasiens 1967

4.1 Politische Generationen und Verbindungen

Das Bild von Südasiens und insbesondere von Indien in der politischen Öffentlichkeit der BRD in den 1950er und 1960er Jahren wurde durch eine Hand voll Personen geprägt, deren entscheidende Phase der Sozialisation in der Kaiserzeit und der Weimarer Republik stattgefunden hatte. Diese ältere Generation der überwiegend männlichen Journalisten – mit Ausnahme von Marion Gräfin Dönhoff –, wurde um die Jahrhundertwende bis Anfang der 1920er Jahre geboren. Bei den Journalisten dominierte Hans Walter Berg zusammen mit Thilo Bode und Hans Joachim Bargmann die Berichterstattung aus Indien. Ernest N. Shaffer und Gerd Leczcynski hielten sich allerdings bereits vor dem Krieg in Indien auf und konnten dank des gewachsenen Interesses an Indien in den 1950er Jahren auch mit ihren Berichten Geld verdienen. Marion Gräfin Dönhoff, eine der wenigen Frauen in der männlich dominierten Medienelite, Giselher Wirsing zusammen mit seiner Frau Gisela Bonn, Josef Maria Hunck und Immanuel Birnbaum konzentrierten sich in den jeweiligen Redaktionen regelmäßig auf den Subkontinent.

In den 1950er Jahren hatte das Thema „Entwicklungshilfe“ in Verbindung mit Indien noch keinen negativ konnotierten Raum. Es ging zum einen um die Intensivierung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit und zum anderen um die Bedeutung der politischen Position, die Indien mit Nehru an der Spitze der Bewegung der Blockfreien im bipolaren Systemkonflikt hatte und um einen möglichen Nutzen bei der Deutschen Frage für die BRD. Das bis dahin präsente Bild von Indien als britischer Kolonie und „Land der Sehnsüchte“ stand noch unter dem Eindruck der Gewalt des Krieges und verschob sich im Laufe der 1950er Jahre, bedingt durch die indische Initiative des nun unabhängigen Staates und durch den wirtschaftlichen Aufstieg der BRD hin zu einem potentiellen Wirtschaftspartner. Dabei tauchte immer wieder der Topos einer gemeinsamen Vergangenheit zwischen Deutschland und Indien auf, der auch auf die Wahrnehmung als Opfer imperialistischer Kräfte während des Krieges ausgedehnt wurde. Allerdings wurde auch deutlich, dass es unterschiedliche generationelle La-

ger gab.¹ Das Prinzip der Gewaltlosigkeit zur Lösung von Konflikten beeindruckte Teile der medialen Beobachter bis zum eskalierenden Konflikt um Goa 1961.

Ab den 1960er Jahren verschwanden die beiden wohlwollenden Wahrnehmungen von Indien als „potentiellem Wirtschaftspartner“ und „moralischem Vorbild“ zusehends aus der medial vermittelten politischen Öffentlichkeit. Indien wurde zum „Sorgenkind“ unter den sog. Entwicklungsländern, gleichzeitig veränderte sich auch die Wahrnehmung von Pakistan in eine positive Richtung. In diesem Zusammenhang wurden neue Hoffnungen, aber auch Befürchtungen und Bedenken sichtbar, die sich durch einen gesellschaftlichen und politischen Wandel in der BRD ergaben. Um dieses veränderte Südasienbild in der westdeutschen Öffentlichkeit erklären zu können, sollen die medialen Südasien- und Dritte-Welt-Experten der 1960er Jahre und ihre Verbindungen zu unterschiedlichen sozialen und generationellen Lagern genauer untersucht werden.

Die ältere Generation der vor 1920 Geborenen hatte sich teilweise mit dem NS-System arrangiert oder auch aus Überzeugung kooperiert. Sie konnte mit Hilfe weiterhin bestehender Kontakte über Parteifreunde oder Kriegskameraden und sich nur langsam verändernden Strukturen sowohl bei der Medienpolitik der Adenauer-Regierung als auch innerhalb der Redaktionen eine zweite Karriere als Journalisten in der Nachkriegszeit beginnen bzw. wiederaufnehmen.²

Diese Generation wurde in den 1960er Jahren schrittweise abgelöst von Journalisten, die mit dem Ende des Krieges 1945 Verlust, Niederlage und Neuanfang verbanden und diesen tiefgreifenden Umbruch schmerzhaft oder sogar traumatisiert wahrnahmen. Diese Personen wurden zwischen Anfang der 1920er Jahre bis ungefähr Anfang der 1930er Jahre geboren. Zu den jüngeren Redakteuren, die sich mit ihrer Berichterstattung zu Südasien und zur sog. Dritten Welt positionierten, zählten Leo Brawand, Siegfried Kogelfranz, Ansgar Skriver ebenso wie Klaus Natorp. Thomas Ross (1927–2007) pendelte zwischen den medialen Welten. Er war u.a. von 1967 bis 1973 Fernostkorrespondent der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG in Tokio, bis 1978 Redakteur in Frankfurt und bis 1982 Korrespondent in Neu-Delhi.³ Auf der politischen Ebene setzte der junge Erhard Eppler,

¹ Hodenbergs Definition stützt sich auf Theorien von Bourdieu und ein Modell der politischen Generationen. Vgl. Hodenberg, Konsens und Krise, S. 24f.

² Vgl. ebenda, S. 116f.

³ Frankfurter Allgemeine Zeitung Sie redigieren und schreiben 1988, S. 92.

Jahrgang 1926, als Minister für wirtschaftliche Zusammenarbeit im Vergleich zu seinen Vorgängern Hans-Jürgen Wischniewski (1922–2005) und Walter Scheel (1919–2016) neue Akzente. Die Bedeutung dieser Generation lag aus heutiger wissenschaftlicher Sicht in ihrem Engagement für Demokratisierung und westliche Ausrichtung der geteilten deutschen Gesellschaft.⁴ Sie profitierten vom Ausfall der dezimierten und diskreditierten Altersgruppe der nach 1900 Geborenen und rückten ungewöhnlich früh in einflussreiche Positionen.⁵ „Die 45er“ hatten bedeutenden Anteil an den dynamischen Zeiten der 1960er Jahre, die zu einem großen Teil aus Reformen und einem eher geringen Teil aus Revolten bestand.⁶ Charakteristisch für alle „45er“ war die Angst vor einem erneuten Absturz in einen totalitären Staat. Die BRD war aus ihrer Sicht instabil und krisenanfällig.⁷

Auch „die 68er“, als größtenteils traumatisierte Generation der Mitte der 1930er und Mitte der 1940er Jahre Geborenen, bejahten die Ideen von Partizipation und Demokratisierung, radikalisierten sich zu einem geringen Prozentsatz aber in ihrer Ablehnung des Kapitalismus.⁸ Während die „45er“-Generation die Möglichkeit einer Wiederholung der Weimarer Verhältnisse fürchtete, hatte die BRD für manche „der 68er“ bereits den Weg des Faschismus eingeschlagen.⁹ Sie fühlten sich als Teil einer transnationalen sozialen Bewegung, die sich an den Universitäten der USA im Zuge der Bürgerbewegung und des Vietnam-Kriegs formiert hatte. Die Massenmedien hatten in der Wahrnehmung dieses generationellen Lagers „der 68er“ einen großen Anteil an der negativen politischen und gesellschaftlichen Entwicklung. Den Einfluss der Massenmedien auf eine Gefährdung der Meinungsfreiheit sieht Hodenberg rückblickend trotz Konzentrationstendenzen durch eine Ausweitung des politischen Bereichs sowohl bei Printmedien als auch beim Fernsehen in den 1960er Jahren nicht gegeben.¹⁰ Von „den 68ern“ übernahmen in Pakistan und Indien ab Ende der 1960er Männer, die in den 1930er Jahren geboren worden waren, die Posten als Auslandskorrespondenten. Dazu zählten Werner Adam (1935–2009), Karl Robert Pfeffer (1941–1979), Carlos Widmann (geb. 1938) und Erhard Haubold (geb. 1936). Als eine der wenigen Frauen berichtete die ehemalige Re-

⁴ Hodenberg, *Konsens und Krise*, S. 41.

⁵ Ebenda, S. 43.

⁶ Vgl. Hein, *Die Westdeutschen*, S. 311.

⁷ Hodenberg, *Konsens und Krise*, S. 60.

⁸ Vgl. Hein, *Die Westdeutschen*, S. 310.

⁹ Hodenberg, *Konsens und Krise*, S. 76.

¹⁰ Ebenda, S. 89–91.

dakteurin der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG Gabriele Vensky (geb. 1939) aus Südasien. Adam und Haubold hielten sich schon seit den 1960er Jahren in Südasien auf. Haubold arbeitete seit 1965 als Leiter des Pressebüros des deutschen Industriekonsortiums Krupp-Demag. Er begann – parallel zu seiner Arbeit bei der NEUEN ZÜRCHER ZEITUNG – Anfang der 1970er Jahre mit der Berichterstattung für unterschiedliche westdeutsche Medien.¹¹ Werner Adam konzentrierte sich wie auch Pfeffer auf das zweigeteilte Pakistan. Carlos Widmann übernahm von Südamerika kommend Anfang der 1970er Jahre für die SÜDDEUTSCHE ZEITUNG den Posten des Auslandskorrespondenten von Thilo Bode. Olaf Ihlau (geb. 1942) von der SPIEGEL-Redaktion erweiterte ebenfalls in den 1970er Jahren den Kreis der Redakteure, die sich auf Südasien konzentrierten.

Der 1928 geborene Klaus Natorp, Redakteur der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG, spezialisierte sich wie nur sehr wenige andere mediale Akteure auf Südasien und die sog. Dritte Welt. Sein Interesse für die westdeutsche Entwicklungspolitik sowie für die deutsch-indischen und deutsch-pakistanischen Beziehungen führte dazu, dass auch er neben etlichen anderen Journalisten an der Reise von Kurt Georg Kiesinger nach Südasien 1967 teilnahm und sechs Jahre später auch Erhard Eppler nach Indien begleitete. Bereits 1962 war er – wie bereits erwähnt – bei der Gruppe von Journalisten, die Bundespräsident Lübke nach Indien begleitete, es war damals der erste Kontakt des 34jährigen mit dem Land. Als Reisekorrespondent war er 1965, 1967, 1970/71 und Ende 1971 allein in Indien und Pakistan unterwegs und besuchte 1962 und 1968 auch Afrika.

Hans Walter Berg und Giselher Wirsing hatten sich bereits ihren Ruf als Südasien-Experten in den 1950er Jahren erworben. Berg galt in den 1960er Jahren als zentrale Anlaufstelle für viele Journalisten, die sich wie Natorp in Neu-Delhi aufhielten. Ab 1969 verlegte Berg das Fernsehstudio von Neu-Delhi nach Hongkong, vier Jahre bevor sich auch die westdeutsche Regierung Richtung China orientierte. Natorp hatte auch Wirsing bei seiner zweiten Reise nach Indien bereits 1965 in Neu-Delhi kennengelernt. Zwar kritisierte er in einer Rezension die von ihm festgestellte Überheblichkeit des Buchautors Wirsing,¹² er schätzte aber sein Wissen und seine Berichterstattung zu Indien.

¹¹ Haubold übernahm den Posten des Auslandskorrespondenten aufgrund des Unfalltodes von Peter Heß, der bis 1972 aus Südasien für die Zeitung berichtet hatte.

¹² Natorp, Ein empfehlenswertes Indien-Buch. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.9.1968.

An den Reaktionen zu Klaus Natorp lässt sich teilweise paradigmatisch die Sicht seiner älteren und jüngeren Kolleginnen und Kollegen auf die journalistische Generation „der 45er“ darstellen. Zu Gisela Bonn, Wirsings zweiter Frau, hatte er eine eher angespannte Beziehung. Ihrem Verhältnis zu Nehru und Indira Gandhi fehlte in seinen Augen die wichtige kritische Distanz, während Gisela Bonn ihm genau diese zu kritische Distanz vorwarf, so dass es bei einem Empfang in Schloss Brühl zu Ehren des indischen Staatspräsidenten Venkataraman 1989, an dem beide teilnahmen, zu einem für Natorp unangenehmen Zwischenfall kam. Gisela Bonn kritisierte vor den Anwesenden seine Berichterstattung zum Besuch des indischen Gastes. Natorp nahm anlässlich des Besuchs von Staatspräsident Venkataraman Bezug auf die gegenseitigen Staatsbesuche indischer und deutscher Staatsoberhäupter. Er hob die zeitlichen Abstände hervor und beschrieb teilweise die Gründe und Intentionen der Treffen. Der Artikel war in Form eines knappen Hintergrundberichts geschrieben.¹³ Aber Klaus Natorp eckte auch bei Kollegen an, die jünger waren als er. Natorps Kontakt zu den pakistanischen Generälen wurde kritisiert und war Zeichen der Annahme von einer instabilen, nicht gefestigten demokratischen Haltung der Generation „der 45er“, geprägt durch NS-Zeit und verlorenen Krieg.¹⁴

Letztlich aber zählte Klaus Natorp zu der Generation, die als Journalisten den Wandel von einem Konsens-Journalismus hin zu einem Forum des Konflikts bewirkten und so den Demokratisierungsprozess in der BRD wesentlich beeinflussten. Welche Wirkungen seine Sozialisation und journalistische Herangehensweise auf die eigene Beurteilung des Verhältnisses zwischen Industrieländern und ehemaligen Kolonien – speziell Indien und Pakistan – in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre hatte und welche Positionen Natorp und seine Kollegen einnahmen, soll im Verlauf dieses Kapitels untersucht werden.

4.2 Der Sinn der sog. Entwicklungshilfe für Indien

Indien war nach den in der Nachkriegszeit aufgestellten Modernisierungstheorien keinesfalls prädestiniert, den eingeschlagenen demokratischen Weg

¹³ Transkription des Interviews mit Klaus Natorp vom 13.7.2009, S. 34/35. Siehe auch Natorp, Staatsbesuch des indischen Präsidenten. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.9.1989.

¹⁴ Vgl. Moses, Die 45er, S. 235f. Zum Hinweis auf die Kritik vgl. das Interview mit Klaus Natorp, 28.6.2010.

gehen zu können. Nach heutigem Wissensstand kann die Phase nach der Unabhängigkeit bis Anfang der 1990er Jahre als erfolgreiche Demokratisierung bezeichnet werden. Trotz einer wachsenden Eigengesetzlichkeit konnten Krisen – im Gegensatz zu Pakistan – überwunden werden. Dies gelang durch das Festhalten an der föderativen Gestalt der Indischen Union und an der Bedeutung unterschiedlicher Parteien und Interessen im Rahmen bestehender demokratischer Regeln. Dazu kamen die Bemühungen von staatlicher Seite, die vorherrschende Religion des Hinduismus zu begrenzen sowie eine Verinnerlichung der demokratischen Bedeutung innerhalb der Gesellschaft herbeizuführen.¹⁵

Durch den Krieg gegen China und Pakistan und zweier verhängnisvoller Dürren verschlechterte sich der niedrige Lebensstand weiterer Teile der Bevölkerung nach 1965. Die kommunistische Gefahr, in der sich Indien möglicherweise befand, stellte in der westdeutschen Öffentlichkeit ein Problem dar. Indien hatte nach Rourkela und Goa keinen guten Stand mehr bei Politikern und medialen Akteuren. Pakistan nahm seit Ende der 1950er Jahre über seine diktatorische Regierung unter Ayub Khan mit einer eindeutigen westlichen Bündnistreue sowie einer klaren Stellungnahme für Bonn in Bezug auf die Deutsche Frage an Bedeutung zu. Nach dem Ende des zweiten indisch-pakistanischen Krieges wurde allerdings ein Wandel in der Außenpolitik Khans bemerkbar. Zudem wich die bis dahin wahrgenommene innenpolitische Stabilität nach 1965 einer Unruhe, die auch Ost-Pakistan langsam medial sichtbar machte und 1971 zum medial verfolgten Bürgerkrieg in Pakistan und dem dritten indisch-pakistanischen Krieg führte.

Anknüpfend an die Annahme eines endogen, in der Gesellschaft selbst verankerten Problems sah der auf Wirtschaftsfragen spezialisierte SPIEGEL-Redakteur Leo Brawand (1924–2009), selbst aus ärmlichen Verhältnissen kommend, die Ursachen für den Misserfolg der entwicklungspolitischen Maßnahmen zwischen 1961 und 1967 in den als homogen wahrgenommenen Gesellschaften Asiens und Afrikas. „Das Sorgenkind Indien“ zeichnete sich dabei ebenso wie viele Länder der Subsahara durch eine rückständige und irrationale Gesellschaft aus, die durch Religion, Furcht vor Neuerungen, Kriege sowie maß- und planlose Politiker mit verfehlten Konzepten eine nachholende Entwicklung nach westlicher Norm verhinderte. Brawands Gesellschaft zahlte so durch Steuergelder einen hohen und sogar schädlichen Preis für Kredite, die nie zurückgezahlt werden würden, und

¹⁵ Vgl. Rösel/Gottschlich, Indien im neuen Jahrhundert, S. 14.

staatliche Bürgschaften. Entwicklungshelfer führten einen Kampf gegen Windmühlen. Er spielte negativ emotionalisierend auf der Klaviatur der versteckten Annahmen über eine angeborene Faulheit der afrikanischen Gesellschaften und anderen Menschen, denen Eigenverantwortung, Leistungswille und Werte fehlten und die sog. Entwicklungshilfe als Wiedergutmachung und Selbstverständlichkeit betrachteten, statt aus eigener Kraft ein modernes Bewusstsein zu erzeugen. Degeneration war so die negative Wirkung von entwicklungspolitischen Maßnahmen, wenn sie nicht innerhalb der von Brawand betrachteten Zeitperiode bereits zum Erfolg geführt hatten. Sie waren danach ohne korrigierende Eingriffe bei Konzepterstellung und -planung der Geberländer obsolet.¹⁶

Brawand belegte bekannte Bilder mit anderen Bedeutungen, um die Verantwortung für die Verschlimmerung von Not und Elend sowie die Falschverwendung der Unterstützung wahrnehmbar zu machen. Er verglich die Situation in Ländern wie Indien mit der Situation in den bei fast allen Leserinnen und Lesern noch sehr präsenten 1940er Jahren: der Überwindung von Not in knapp zehn Jahren mit der Starthilfe „Marshallplan“ zusammen mit der Abgrenzung gegenüber einer verbrecherischen Regierung, von der sich die Generation Brawands über eine Wahrnehmung als Opfer des Krieges distanzieren konnte.

In Bihar beträgt die Lebensmittelration praktisch 900 Kalorien täglich, noch 600 Kalorien weniger als die deutsche Lebensmittelzuteilung im Katastrophenjahr 1946. Die Hungernden verzehren selbst Baumrinde und Kuhdung. Verelendete Bewohner Westbengalens plünderten seit April 128mal Lebensmittelzüge. Wie einst in den Todeslagern des Dritten Reiches werden in indischen Städten morgens früh die Leichen der Ausgezehrten fortgekartt.¹⁷

Gerade die Verhältnisse in Südafrika dienten Brawand – trotz der Apartheid – als geglücktes Beispiel einer Lehrer-Schüler-Konstellation und einer Heranführung des schwarzen Teils der südafrikanischen Gesellschaft an die moderne Norm. Dieses Bild eines notwendigen paternalen Verhältnisses zwischen globalem Norden und Süden sollte für ihn der Garant einer zukünftigen „sinnvollen“ Entwicklungspolitik weg von Großprojekten hin zur Förderung des Agrar-Sektors sein, die jede Kritik daran als Unsinn abtat.

¹⁶ Vgl. die Spiegelserie zur „Zwischenbilanz der Entwicklungshilfe“. Brawand, Wer niemals eine Schraube sah. In: Der Spiegel, 42:9.10.1967; 43:16.10.1967; 44: 23.10.1967.

¹⁷ Brawand, Wer niemals eine Schraube sah. In: Der Spiegel, 9.10.1967.

„Dem weißen Mann sitzt das Geld nicht mehr so locker wie früher, und für faule Kunden werden die Geschäfte schwieriger.“¹⁸ Brawands Serie war auch für George Woods, den Präsidenten der Weltbank von 1963 bis 1968, „sehr anregend“.¹⁹

Der SPIEGEL-Redakteur der ersten Stunde führte zusammen mit einem Kollegen nach der Veröffentlichung der Serie noch ein Interview mit Hans-Jürgen Wischniewski, dem Nachfolger Scheels und neuem Minister für wirtschaftliche Zusammenarbeit in der Regierung Kiesinger-Brandt ab 1966. Zusammen mit dem schlechten Image von Entwicklungspolitik und von den Regierungen und Gesellschaften in Asien und Afrika wurde aber auch ab Mitte der 1960er Jahre ein bemerkbarer Umschwung in der Nord-Süd-Wahrnehmung durch die einsetzende Kritik aus der Studentenbewegung und die öffentliche Kritik aus den Reihen der sog. Entwicklungsländer deutlich.²⁰ Und auch Theoretiker aus dem globalen Süden suchten neue Wege losgelöst von der Wachstumstheorie Rostows. Neben radikaleren Ideen sollten Reformen die „Terms of Trade“, als Austauschverhältnis zwischen dem Import und Export eines Landes, zu Gunsten der rohstoffexportierenden Länder beeinflussen.²¹

Wischniewski hatte neben der ablehnenden öffentlichen Haltung und der Kritik aus dem globalen Süden mit weiteren Problemen zu kämpfen. Ihm blieb zum einen weiterhin die Kontrolle über die Kapitalhilfe versagt. Zum anderen befand sich die Bundesrepublik 1966 in einer – allerdings zur kurzzeitigen – konjunkturellen Krise. Er verknüpfte deshalb die westdeutsche Entwicklungspolitik mit einer neuen Bedeutung und verdrängte damit rückblickend einen solidarischen Gedanken.²² Statt unnötiger Kosten für die Gesellschaft sollten damit Arbeitsplätze und Exportmärkte für die Zukunft gesichert und geschaffen werden.

Wischniewskis entwicklungspolitisches Konzept – reduziert auf „Aid by Trade“, als Handelsbeziehungen und Rohstofflieferungen und einem Einvernehmen mit den jeweiligen Regierungen im gegenseitigen Interesse – wurde mit recht ungewöhnlichen PR-Maßnahmen in eine Öffentlichkeit transportiert, die von den Medien dominiert wurde. Die Journalisten wurden

¹⁸ Brawand, Wer niemals eine Schraube sah. In: Der Spiegel, 23.10.1967.

¹⁹ Leserbrief, Anregend. In: Der Spiegel, 15.1.1968.

²⁰ Zur Postdevelopment-Kritik vgl. Ziai, Entwicklung als Ideologie, S. 237.

²¹ Zu den radikaleren Konzepten der Dependenztheorien vgl. Hein, die Westdeutschen und die Dritte Welt, S. 129f. Speziell zur Perspektive kritischer lateinamerikanischer Sozialwissenschaftler vgl. Kratochwil, Modernisierung, S. 51f.

²² Vgl. Fischer, Die Entwicklungspolitik in der Ära Erhard Eppler, S. 21–22.

so bedeutende Vermittler von politischen Botschaften, die den Wandel der politischen Öffentlichkeit sehr deutlich werden ließen. So wie Wischnewski auf die Ressentiments in der Gesellschaft im SPIEGEL-Interview einging, vermittelte auch Jürgen von Manger alias Herr Tegtmeier im Auftrag des Ministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit in Ruhrpott-Dialekt die Vorteile von entwicklungspolitischen Maßnahmen für die deutsche Wirtschaft. Auch gegen Vorurteile zu „Schwarzafrikanern“ zog er – gerichtet an die westdeutsche Unterschicht und auf Schallplatte gebannt – zu Felde.²³

Wischnewski war gezwungen, die Notwendigkeit seiner Entwicklungspolitik nach der ersten Wirtschaftskrise in der BRD zu rechtfertigen, nicht nur um weiteren Haushaltskürzungen zu entgehen, sondern auch um auf die zunehmende Kritik aus der eigenen Gesellschaft zu reagieren.²⁴ Der Misserfolg in der westdeutschen Entwicklungspolitik gründete sich in der Argumentation Wischnewskis darauf, dass die Bundesrepublik in ihrem Entscheidungs- und Handlungsspielraum sowohl durch die eigenen Verbündeten als auch durch die sog. Nehmerländer eingeschränkt worden war. Außenpolitischer Druck durch die USA und die sog. Entwicklungsländer und eine Benachteiligung im Vergleich zu den ehemaligen Kolonialländern mit besseren „kommerziellen Verbindungen“ ließen die BRD so als Opfer erscheinen.²⁵ Er gab Fehler seines Vorgängers bei der Vergabe von Krediten zu und versprach, Druck auf „die Nehmerländer deutscher Steuergelder“ auszuüben, Projekte zu sanieren oder ggf. zu stoppen, um nicht, angelehnt an die Worte der SPIEGEL-Redakteure „schlechtem Geld noch gutes nachzuwerfen“.²⁶

Auch das Bevölkerungswachstum wurde – medial durch die SPIEGEL-Redaktion vermittelt – einem fehlenden Bewusstsein in den unterentwickelten Gesellschaften angelastet. Regierungen wie die pakistanische unter Ayub Khan waren, so die Annahme, gegen Unwissenheit, fehlende Bildung und Aberglaube machtlos. Trotz der desolaten wirtschaftlichen Lage, die in Ländern wie Japan bei jedem Einzelnen zu dem Wunsch nach weniger Kindern und drastischen Maßnahmen geführt habe, verhinderte „das unterentwickelte Bewusstsein“ diese Einsicht. Da auch eine Verbesserung der wirtschaftlichen Situation nicht als mögliche Option für die nähere Zukunft in Aussicht

²³ N.N., Wer niemals eine Schraube sah. Tegtmeier als Entwicklungshelfer. In: Der Spiegel, 23.10.1967.

²⁴ Vgl. Hein, Die Westdeutschen und die Dritte Welt, S. 109 und 135f.

²⁵ N.N., Die Ernüchterung ist da. In: Der Spiegel, 30.10.1967.

²⁶ Ebenda.

angenommen wurde, blieb nur die Hoffnung auf ein Verhütungsmittel, das wie „das goldmachende Wollschwein“ von den Armen der Welt akzeptiert und leicht anwendbar wäre.²⁷ Hilfe würde sonst bedeuten, das globale Problem zu vergrößern. Der ZEIT-Redaktion wollte mit der wohlgemeinten Rezension von Peter Grubbe über Publikationen zur Entwicklungspolitik und deren Maßnahmen über eine Nichtwertung des deutschen und fremden Standpunkts mit Vorurteilen und Halbwissen unterhaltsam aufräumen. Die Rezension aber zeichnete sich durch Beispiele aus, die die Rückständigkeit als Unpünktlichkeit, Desorganisation und Aberglaube der anderen wohl unabsichtlich hervorhob.²⁸

Indienkenner wie der ehemalige Botschafter Ernst Wilhelm Meyer oder auch Hans Gresmann und Klaus Stichler von der ZEIT sahen in Indien weiterhin das Schlüsselland im Kampf zwischen Demokratie und Kommunismus.²⁹ Die Bevölkerungszahl spielte in diesem Zusammenhang eine positive Rolle.³⁰ Indien musste sich mit China messen, das in seiner Modernität positiv gesehen wurde. Auch Hans Walter Berg schrieb noch einige seiner letzten Artikel für die ZEIT über die Wahlen in Indien 1967, bevor er die Zelte in Neu-Delhi abbrach und nach Hongkong wechselte.³¹ Giselher Wirsing veröffentlichte 1968 seine letzte Sicht auf Indien. Der Rezensent der ZEIT verglich das Buch Wirsings mit dem Roland Segals. Sah Wirsing eine Überwindung der inneren und äußeren Bedrohungen Indiens und ein neues Selbstverständnis nach japanischem Muster voraus, so befürchtete Segal eine Auflösung Indiens aufgrund der sozialen und politischen Strukturen.³² Auch Klaus Natorp gehörte ab Mitte der 1960er Jahre zu den wenigen Personen, die sich für Indien als international und regional bedeutendes Land in der westdeutschen Öffentlichkeit stark machten.

²⁷ Jacobi, Zwei und eins gegen den Tod. 2. Fortsetzung. In: Der Spiegel, 20.10.1969.

²⁸ Peter Grubbe stellte folgende Publikationen vor: Klaus Lefringhausen, Siegfried Baumgartner, Helmut Falkenstörfer (Hg): Aktion Entwicklungshilfe, Thesen, Informationen, Analysen, Texte, Arbeitsfragen; Klaus Kühl, Helmut Weyers (Hg): Was wollt Ihr von uns? Erlebnisse und Einsichten junger Deutscher in Asien, Afrika, Lateinamerika; Ingrid Heidermann: Aus afrikanischer Sicht. Stichwörter zur Entwicklungspolitik. Grubbe, Hilfe für Afrikaner? In: Die Zeit, 5.2.1971.

²⁹ Gresmann, Kolosse in der Krise. In: Die Zeit, 3.3.1967; Stichler, Station Indien. In: Die Zeit, 17.11.1967.

³⁰ Meyer, Nehru wollte ein freies Indien. In: Die Zeit, 18.11.1966; Natorp, Wichtiges Indien. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.10.1966.

³¹ Berg, Indien ohne Alternativen. In: Die Zeit, 10.3.1967; ders., Indiens Pendel schlägt nach rechts. In: Die Zeit, 10.2.1967; ders., Indiens Premier und sein Stellvertreter. In: Die Zeit, 24.3.1967.

³² N.N., Indien Land mit Zukunft. In: Die Zeit, 6.12.1968.

4.3 Das westdeutsche Entwicklungsprojekt in Mandi

Wie aber stand Klaus Natorp zu den entwicklungspolitischen Projekten der indischen und pakistanischen Regierungen?

Maßnahmen der einzelnen Regierungen zur Förderung ihres Landes führten auch zu Konflikten mit von den Maßnahmen Betroffener oder zu bedeutenden Eingriffen in das Ökosystem.³³ Aber auch die Zwangssterilisierungsmaßnahmen unter Indira Gandhi standen unter dem Motto des nationalen Fortschritts. Natorp besuchte auf seinen Reisen mehrere dieser Projekte und beschäftigte sich auch intensiv mit dem als bedrohlich wahrgenommenen Bevölkerungswachstum. Letzte Station seiner Reise durch Nordindien 1965 wurde der Distrikt Mandi, dessen Bevölkerung, gefördert von deutschen Helfern, an einem landwirtschaftlichen Projekt beteiligt war.

Bereits 1959 wurde durch den indischen Landwirtschaftsminister die Beteiligung der BRD an einem landwirtschaftlichen Distrikts-Intensivierungsprogramm nach dem Vorbild des US-amerikanischen Förderprogramms angeregt. Ein Gutachterteam hielt sich daraufhin Ende 1960 in Indien auf und entschied sich unter vier möglichen Distrikten für Mandi im Bundesstaat Himachal Pradesh. Der Distrikt liegt im Vorfeld des Himalaya mit einer Fläche von 4.196 qm. Anfang der 1960er Jahre lebten dort 310.626 Menschen in 5.000 Dörfern und Weilern.³⁴ Die Verwaltungszentrale befand sich in Sundernager.

Durch die aus Sicht des westdeutschen Gutachterteams bereits erfolgten staatlichen Fördermaßnahmen, u.a. für die Bildung, waren 23% der Bevölkerung in der Lage zu lesen und zu schreiben. Genossenschaftliche Strukturen waren bereits vorhanden. Eine homogene soziale Struktur, das Engagement der Bevölkerung als auch die Infrastrukturmaßnahmen wurden 1960 positiv eingeschätzt. Daneben sah man die Boden- und Witterungsverhältnisse sowie die Vielfalt an anbaubaren Kulturpflanzen ebenfalls als sehr günstig für die landwirtschaftliche Produktion.³⁵ Die Förderung von westdeutscher Seite umfasste die Bereitstellung eines Expertenteams samt Equipment, die Lieferung von Dünger und die Bereitstellung von Krediten. Eine genossenschaftliche Organisation zur Absatzförderung sollte dafür

³³ Ziai führt beispielhaft die Staudampfpolitik Nehrus an. Vgl. Ziai, Zur Kritik des Entwicklungsdiskurses, S. 26.

³⁴ Hinrichs, Gutachten für die Errichtung einer landwirtschaftlichen Wirtschaftsberatungsstelle, S. 9.

³⁵ Ebenda, S. 20.

Sorge tragen, dass die an die Bauern ausgezahlten Kredite für den Kauf des Düngers und der Maschinen auch wieder zurückgezahlt werden würden.³⁶ Die Personalkosten für die westdeutschen Fachkräfte sowie die Kosten für die Verwaltung und die für die Ausbildung notwendigen Materialien wurden für eine Gesamtlaufzeit von fünf Jahren auf 2,9 Millionen DM veranschlagt.³⁷ Mustergüter und -betriebe galten in den 1960er Jahren als „Erfolgsmodelle der technischen Hilfe“ und wurden auch in der Erwartung, das nationale Prestige zu mehren, finanziell und personell sehr gefördert.³⁸

Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit bestätigte 1973 die Expertise des Gutachterteams dreizehn Jahre zuvor. Wegen veralteter Anbaumethoden, fehlender Düngung, unzureichendem Saatgut und des hohen Anbauisikos durch einen Mangel an Bewässerung konnte aus Expertensicht das Produktionspotential nicht ausgeschöpft werden. Der Bau eines von der Weltbank finanzierten Wasserkraftwerkes sollte das Bewässerungsproblem lösen und schuf zudem neue Arbeitsplätze, was – in der Terminologie des Ministeriums – auch zu größerer Kaufkraft der Bevölkerung führen sollte. Bis 1973 flossen in die Projekte in Mandi und im benachbarten Distrikt Kangra 24,64 Mio. DM mit dem Ziel, über eine Beratungstätigkeit zur Entwicklung der Landwirtschaft beizutragen.³⁹ Klaus Natorp schlüsselte 1969 detaillierter auf: 12 Mio. BRD und ca. 20 Mio. von indischer Seite.⁴⁰

1973 waren sieben Experten vor Ort. Auch freiwillige Helfer vom Deutschen Entwicklungsdienst (DED) waren zeitweise daran beteiligt. Dazu gehörten auch eine Werkstattausrüstung, Fahrzeuge, eine Brunnenbohr-ausrüstung, eine Milchviehherde, Düngemittel, Saatgut, ein Bodenuntersuchungslabor und sonstige nicht gelistete Materialien wie Ersatzteile.⁴¹ Die Kosten für Düngemittel beliefen sich von 1965–1973 auf 16 Mio. DM.⁴² Um eine Dauerabhängigkeit des sog. Nehmerlandes zu verhindern, aber auch aus „erzieherischen Gründen“ wurden Partnerschaftsleistungen gefördert, deren Umsetzungen allerdings wiederum die Abwicklung der Projekte

³⁶ Hinrichs, Gutachten für die Errichtung einer landwirtschaftlichen Wirtschaftsberatungsstelle, S. 5.

³⁷ Ebenda, S. 30.

³⁸ Vgl. Hein, Die Westdeutschen und die Dritte Welt, S. 48.

³⁹ Vermerk von Reinhard Offermann vom 29.10.1973. Bundesarchiv B213/6789.

⁴⁰ Figge, Entwicklungshilfe am Himalaya. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.8.1969. Hinter dem Autor „Klaus Figge“ verbirgt sich Klaus Natorp, auch das ergänzende Bild wurde von ihm aufgenommen.

⁴¹ Figge, Entwicklungshilfe am Himalaya. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.8.1969.

⁴² Vermerk von Reinhard Offermann vom 29.10.1973. Bundesarchiv B213/6789.

verzögerten. Die unkontrollierbaren Folgekosten lösten beim Finanzministerium eine ablehnende Haltung für neue Projekte aus.⁴³

Natorp bezog aufgrund seiner Reise 1965 in mehreren Artikeln eine eindeutige Position zu den entwicklungspolitischen Maßnahmen in Rourkela und Mandi. Der Reisekorrespondent war vom damaligen Deutschen Botschafter in Indien Dietrich von Mirbach spontan eingeladen worden, ihn und den langjährigen Kulturattaché in Indien Alfred Würfel in dessen Wagen auf eine Inspektionsreise nach Mandi zu begleiten. Mit dabei war wahrscheinlich auch eine Sekretärin der Botschaft.⁴⁴ Nach neunstündiger Fahrt erreichte die kleine Reisegruppe um Mitternacht die Ortschaft Sundernager. Am nächsten Tag schloss sich die Besichtigung des Mandi-Geländes an. Sowohl das Planungskonzept als auch die Umsetzung durch die Experten vor Ort begeisterten Natorp. Die Stimmung in der Bevölkerung schien für ihn als Beobachter ohne direkten Kontakt trotz der Folgen des Modellcharakters von Mandi gut. „Sie haben sich längst an die neue Zeit gewöhnt und auch daran, daß ständig Besucher kommen und sie als Knaben im Wunderland bestaunen.“⁴⁵ Das auch von ihm wahrgenommene hierarchische Verhältnis konnte unter dem globalen Entwicklungsmuster als philanthropisch wahrgenommen werden.

Hartmut von Hülst ist deutscher Projektleiter in Mandi; ihn nennt man respektvoll „Kaiser von Mandi“ und respektlos Urviech. Jedermann kennt ihn in der Region und grüßt, wenn er des Weges fährt. Und daran haftet hier keinerlei Kolonialgeruch. „Unser Ziel ist es“, sagt er, „wenigstens den relativ wenigen Indern, die hier zu Hause sind, zu helfen, damit es ihnen besser geht. Wichtig ist der Kern des Projekts: demonstrieren, ausbilden, trainieren. Wenn wir von hier fortgehen, wird überdauern, was indisch ist – alles, was indische Bauern selbst erlernen und ohne großen technischen Aufwand ausführen können, wird bleiben in Mandi.“⁴⁶

⁴³ Vgl. Hein, *Die Westdeutschen und die Dritte Welt*, S. 49.

⁴⁴ Vgl. Brief von Klaus Natorp vom 8.3.2013 an die Autorin und die beiden Artikel, die sich auf die Reise beziehen: Natorp, Mandi – ein vorbildliches Entwicklungsprojekt. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 29.11.1965 und Figge, Entwicklungshilfe am Himalaya. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 23.8.1969.

⁴⁵ Figge, *Entwicklungshilfe am Himalaya*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 23.8.1969.

⁴⁶ Ebenda. Reinhard Offermann verwies am 29.10.1973 auf Schwierigkeiten mit dem Projektleiter von Kangra, Dr. von Samson und der indischen Bevölkerung. Bundesarchiv B213/6789.

Dem westdeutschen entwicklungspolitischen Konzept, das in Rourkela, aber auch auf Sri Lanka sichtbar wurde,⁴⁷ stellte Natorp bereits 1965 die veränderte deutsch-indische Zusammenarbeit im Landwirtschaftssektor entgegen und kritisierte die Maßnahmen der Nehru-Administration:

85 Prozent der indischen Bevölkerung haben mittel- oder unmittelbar mit der Landwirtschaft zu tun. Zu Nehrus Zeiten sind aus dieser Tatsache offensichtlich nicht die erforderlichen Konsequenzen gezogen worden. Die Folge ist, dass Indien sich noch immer nicht richtig ernähren kann. Die Regierung Shastri hat jetzt erkannt, dass der Kampf um Indiens Zukunft auf dem Acker entschieden wird und nicht durch eine forcierte Industrialisierung zu gewinnen ist.⁴⁸

Die Zusammenarbeit von deutschen und indischen Fachleuten war für Natorp Voraussetzung für die Akzeptanz der gewährten westdeutschen entwicklungspolitischen Maßnahmen, denen ein Technologietransfer in großem Umfang aus seiner Sicht folgen musste, so dass die Anzahl der indischen Fachleute die der deutschen zunehmend übersteigen würde und den Einsatz finanzieller Mittel von deutscher Seite gering hielte.

Konzentriert auf die Experten vor Ort berichtete der mediale Entwicklungsexperte, dass die Ertragssteigerung durch den Einsatz von neuen Maschinen, aber in der Hauptsache durch die Verwendung von Kunstdünger erzielt worden sei. Die Förderung von Genossenschaften im Rahmen des deutsch-indischen Programms trage dazu bei, dass Kleinbauern Kredite erhielten, von denen sie Düngemittel und Saatgut bezahlen könnten. Natorp zog ein aus seiner Sicht für die Bauern positives Resümee. „Mit den Erlösen aus den gesteigerten Ernteerträgen lassen sich die geborgten Summen oftmals leichter zurückzahlen als erwartet.“⁴⁹ Auch die im Vergleich zum westdeutschem Standard schlechte Bezahlung indischer Arbeiter, meist Söhne indischer Kleinbauern, die in der Werkstatt lernten, Ackergeräte herzustellen und den Maschinen- und Wagenpark zu warten, wurde aus Sicht Natorps von den westdeutschen Experten mit Bedacht beibehalten und durch ein Zeugnis kompensiert. „In Indien sind Zertifikate überall und im-

⁴⁷ Kapitalhilfe für Industrieprojekte in Kooperation mit westdeutschen Unternehmen vgl. Hunck, Bonn fordert die Entwicklung der ceylonesischen Wirtschaft. In: Handelsblatt, 27.11.1967.

⁴⁸ Natorp, Mandi – ein vorbildliches Entwicklungsprojekt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.11.1965.

⁴⁹ Ebenda.

mer Gold wert – wenn man sie hat.“⁵⁰ Er hob auch die positiven Ergebnisse in der Viehzucht durch Einkreuzung von deutschem Vieh zur Steigerung der Milchmenge hervor, die von den Viehbesitzern selbst genossenschaftlich organisiert, gesammelt und in der Stadt verkauft werden konnten. Das von Natorp in der westdeutschen Öffentlichkeit wahrgenommene Unverständnis gegenüber dem Umgang mit Kühen in Indien wurde auch durch die SPIEGEL-Redaktion und die Vorwürfe zu einer gesundheitlichen Selbstschädigung, wie durch Schnorrenberger vermittelt, gefördert. Es konnte so von Natorp entkräftet werden.⁵¹

Hier in der Gebirgsregion haben die deutschen Experten den indischen Bauern die Zebumilch buchstäblich schmackhaft gemacht. Streunende, nur ihre Heiligkeit lebende Kühe gibt es im Mandi-Distrikt nicht mehr. Natürlich wird auch hier kein Rind geschlachtet, kein Rindfleisch gegessen – doch zumindest die Milch vermarktet, was eine neue Errungenschaft ist.⁵²

Trotz einiger Schwierigkeiten, die er durch die indische und deutsche Bürokratie verursacht sah, setzte Natorp bereits Mitte der 1960er Jahre einen kritischen Schlusspunkt mit Blick auf die vergangene Entwicklungspolitik der BRD Indien gegenüber.

Man fragt sich, warum es dann nicht mehr Mandis in Indien gibt. Man fragt sich allerdings auch, warum die Bundesrepublik nicht ihre Hilfe für Indien auf solche kleinen, aber weit ausstrahlenden Projekte wie Mandi konzentriert, statt spektakuläre große Projekte zu finanzieren, deren Wirkung gering ist.⁵³

Der Alleinvertretungsanspruch, wirtschaftliches Engagement gekoppelt mit politischer Intention, war nicht sichtbar. Natorp ging es um eine Verbesserung des Lebensstandards der indischen Bevölkerung mit dem positiven Effekt, dass durch den Erfolg solcher Entwicklungsprogramme auch das globale Ansehen der BRD stieg.

Leo Brawand bezog sich in seiner Abrechnung mit der bisherigen Entwicklungspolitik ebenfalls auf das bundesdeutsche Projekt im Norden Indi-

⁵⁰ Figge, Entwicklungshilfe am Himalaya. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.8.1969.

⁵¹ Vgl. Brawand, Wer niemals eine Schraube sah ... In: Der Spiegel, 9.10.1967.

⁵² Figge, Entwicklungshilfe am Himalaya. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.8.1969.

⁵³ Natorp, Mandi – ein vorbildliches Entwicklungsprojekt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.11.1965.

ens. Wie Natorp kritisierte auch er die Konzentration auf industrielle Projekte. Er sah aber allein die indische Regierung in der Verantwortung. Den auch in der indischen Öffentlichkeit akzeptierten Erfolg von Mandi heftete er nur den deutschen Agrariern an.⁵⁴ Einige Jahre später berichtete die SPIEGEL-Redaktion nochmals über dieses mit deutscher Hilfe geförderte Projekt in Himachal-Pradesh, das nun allerdings als Ausnahmebeispiel in der nicht an sozialer Gerechtigkeit orientierten Entwicklungspolitik der sozialdemokratischen Regierung fungieren sollte. Viele Projekte dienten aus Sicht der SPIEGEL-Redaktion „häufig nur zur Festigung sozialer Hierarchien“.⁵⁵ Wie Kaden, der SPIEGEL-Redakteur, war auch Natorp bei der Besichtigung Mandis durch Erhard Eppler 1973 dabei. Das Beratungsprojekt unter der Leitung von Dr. Zeuner sollte im Dezember 1974 übergabereif sein.⁵⁶

Anders als bei seinem Aufenthalt in Kaschmir oder Sikkim fehlte bei Natorp in Mandi der direkte Kontakt zu Personen der anderen Gesellschaft. Seine Wahl der Perspektiven war dadurch, dass der Journalist dem Projekt eine große Bedeutung zumaß, eher eingeschränkt. Natorp war sowohl von der Symbolkraft des Projekts für die westdeutsche als auch für die indische Gesellschaft überzeugt. Konzentriert auf die Experten und ihre Erfahrungen schienen Kritik oder ein Perspektivenwechsel aufgrund dieser Annahme nicht notwendig zu sein. Die Sicht der SPIEGEL-Redakteure erscheint in diesem Zusammenhang orientiert an den Parametern der grundsätzlichen Regierungskritik und einer Eigen- und Fremdwahrnehmung nach eurozentrischen Kriterien.

4.4 Die Wahlen in Indien 1967

4.4.1 Die Stabilität der demokratischen Institutionen

Wie sollten aus der Perspektive der medialen Experten die ehemaligen Kolonien in Krisenzeiten regiert werden? Für die politische und somit auch wirtschaftliche Stabilität schienen Generäle und Soldaten nach Ansicht etlicher Redakteure und Politiker – allerdings unter der Annahme einer tempo-

⁵⁴ Brawand, Wer niemals eine Schraube sah ... In: Der Spiegel, 23.10.1967.

⁵⁵ N.N., Ein normaler Mensch versteht das nicht. In: Der Spiegel, 28.1.1974.

⁵⁶ Vermerk Reinhard Offermann vom 29.10.1973. Bundesarchiv B213/6789.

rären Präsenz – eher geeignet zu sein als Politiker und Parteien.⁵⁷ Wo wurden in diesem Zusammenhang die Ursachen der politischen Instabilität in Südasien in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre gesehen und welche Gefahren schienen sich daraus zu ergeben? Militärregierungen wie in Pakistan verdrängten auch in anderen Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas in zunehmendem Maße demokratische Institutionen.⁵⁸ Bereits 1957 hatte Immanuel Birnbaum auch eine Krise in der führenden Partei Indiens nach dem Ausscheiden der ersten Generation der Kongresspartei prophezeit.⁵⁹

Den Wahlen in Indien Anfang 1967 waren in den Jahren zuvor Unruhen größtenteils aus den Reihen der Studierenden vorausgegangen, die ihren ersten Höhepunkt Ende des Jahres 1966 mit dem populistisch motivierten Sturm auf das Parlament erreicht hatten. Die Studentenunruhen 1958 und 1968 waren – in einer Zeit des Wandels – Ausdruck eines Teils der Gesellschaft in Indien nach existentieller und materieller Sicherheit.⁶⁰ Dem massiven Anstieg der Studierendenzahlen ab Anfang der 1950er Jahre stand nur eine ungenügende Zunahme an Lehrkräften gegenüber. Auch wurden die Rahmenbedingungen und Lehrkonzepte nicht angepasst. Die berufliche Perspektivlosigkeit und eine Konfrontation von gelebtem traditionellen Leben auf dem Land und nach westlichen Maßstäben geführten Universitäten ließen eine Instrumentalisierung der Studierenden für politische Ziele oppositioneller Gruppen zu.⁶¹ Die Maßnahmen der Kongress-Partei zur Entpolitisierung der studentischen Organisationen führten, allerdings ungewollt, ebenfalls zu einer Politisierung der Studierenden durch oppositionelle Gruppen.⁶² Seit Anfang der 1960er Jahre konnte auch die politische Opposition zunehmend an Einfluss gewinnen. In Teilen von Indien vergrößerten hindu-nationale Kreise zunehmend ihren politischen Einfluss.⁶³ Klöckmann verdeutlicht diese Entwicklung eindringlich am Beispiel der Benares Hindu University.⁶⁴

Auch mediale Südasienexperten wie Klaus Natorp und Giselher Wirsing schenkten dem Phänomen ihre Aufmerksamkeit. Der durch Nehru und die

⁵⁷ Gresmann, Die Herrschaft der Generäle. In: *Die Zeit*, 4.3.1966. Vgl. auch zum Verhältnis der Regierung Adenauer zum pakistanischen Militärregime Das Gupta, Handel, S. 261f.

⁵⁸ Natorp, Die zornigen jungen Inder. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 26.10.1966.

⁵⁹ Birnbaum, Tempel und Atommeiler – Indiens Wegweiser. In: *Süddeutsche Zeitung*, 9./10.3.1957.

⁶⁰ Vgl. Klöckmann, *Revivalismus in Indien*, S. 138.

⁶¹ Vgl. ebenda, S. 141f.

⁶² Klöckmann, *Revivalismus in Indien*, S. 135.

⁶³ Wagner, *Das politische System Indiens*, S. 128 und S. 130.

⁶⁴ Vgl. Klöckmann, *Revivalismus in Indien*, S.148f.

Kongresspartei massiv vorangetragene Modernisierungsprozess und eine dennoch unzureichende Stabilisierung des Lebensstandards bewirkten aus Sicht Giselher Wirsings, Jahrgang 1907, weitreichende soziale Gegenströmungen mit negativen Folgen für die weitere nachholende Entwicklung des Landes.⁶⁵ Für Klaus Natorp, Jahrgang 1928, versuchten die kommunistischen Parteien Nutzen aus der Perspektivlosigkeit unter den Studierenden und deren Kritik an der Regierung zu ziehen. Die eigene Gesellschaft und eine latente kommunistische Bedrohung hatte der durch die totalitären Maßnahmen des NS-Regimes und deren Wirkungen geprägte Redakteur der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG – er musste Anfang der 1940er Jahre zwei Jahre in der Napola⁶⁶ in Plön verbringen – stets vor Augen. Welche Regierung konnte aus Natorps Sicht die wirtschaftliche Entwicklung forcieren und den Kommunismus bekämpfen? Der Journalist versuchte während seiner Aufenthalte in Indien und Pakistan besonders die Frage nach der Demokratiefähigkeit der beiden Gesellschaften zu beantworten. Wie nahm Thilo Bode, Jahrgang 1918 und von 1936 bis 1945 Marineoffizier auf U-Booten, den politischen Wandel in Indien nach dem Tode Nehrus wahr? Der erfahrene Süd- und Südostasienkorrespondent bewertete exemplarisch an den Wahlen in Indien 1967 die Folgen der Kolonialisierung und den Stand der Demokratie in den ehemaligen Kolonien.

Bode versuchte bereits im Januar – von Singapur aus, da er auch aus Saigon von der Situation in Vietnam berichtete⁶⁷ – die Stimmung in Indien aufzugreifen. Mangels Meinungsumfragen konzentrierte er sich auf die eher pessimistischen Prognosen der Politiker aus den Reihen der Kongress-Partei und auf seine eigenen Erfahrungen. Für den langjährigen Korrespondenten profitierten nicht die kommunistischen, sondern konservative Parteien von den möglichen Stimmenverlusten der bis dahin dominierenden Kongress-Partei. Seine Wahrnehmung deckte sich mit der von Wirsing.

Die Entwicklung kommt im übrigen nicht aus völlig heiterem Himmel. Wer sich das Wahlergebnis des Jahres 1962 mit dem Vergrößerungsglas betrachtet, entdeckt in ihm schon, wenn auch nur in den ersten Andeutungen, die beiden Tendenzen, die das Wahlergebnis

⁶⁵ Wirsing (ohne Titel). In: *Indo Asia* 1 1967, S. 6.

⁶⁶ Nationalpolitische Erziehungsanstalt (NPEA) Plön Schleswig-Holstein, Eröffnung 1.5.1933 im Schloss Plön, Schließung 23.4.1945 – heute Sitz der Akademie für das Optikerhandwerk.

⁶⁷ Bode, Das ist nicht unser Kampf ... In: *Süddeutsche Zeitung*, 17.1.1967.

bestimmen dürften: den Rückgang der Kongreßstimmen, und die Aussicht, daß er nicht den Linken, sondern der Rechten zugute kommen wird.⁶⁸

Für Bode stellte der überschaubare Stimmenverlust der Regierungspartei einen Trend dar, bei dem er Gemeinsamkeiten zwischen den Entwicklungen nach dem Ende der Nehru- und der Adenauer-Administration sah. Auch Klaus Natorp schaffte sowohl 1967 als auch 1970/71 mit dem übergeordneten Thema „Wahlen“ eine Verknüpfung zwischen den beiden unterschiedlichen Gesellschaften, einen bekannten und vertrauten Rahmen und füllte ihn mit den Beobachtungen zur politischen und gesellschaftlichen Situation in Indien und drei Jahre später in West- und Ost-Pakistan. Ihm gelang damit eine Vermittlung kulturspezifischer Themen und die Darstellung strukturierter Entwicklung ohne eine exotistische und voyeuristische Wahrnehmung der anderen Gesellschaft – gegen die Bilder eines von Dürre und Hunger gezeichneten Landes.⁶⁹ Der Redakteur war im Januar und Februar 1967 als Reisekorrespondent in Indien unterwegs und traf u.a. auch auf Thilo Bode. Beide mussten spontan neben der Berichterstattung zu den Wahlen auf den plötzlichen Tod des Nizam von Hyderabad reagieren; und beide ließen die Möglichkeit dann doch nicht verstreichen, ein wenig Exotismus in die ansonsten auf Politik beschränkte Berichterstattung zu bringen.⁷⁰

Es war nach 1962 und 1965 Natorps dritter Aufenthalt in Indien. Im Vorfeld hatte auch er in mehreren Artikeln die bevorstehenden Wahlen in Indien eher am Rande thematisiert, aber die Bedeutung Asiens und insbesondere Indiens als Freund im System-Konflikt und als zukünftigen Wirtschaftspartner betont. Den Besuch Kiesingers – für Dezember 1966 geplant und verschoben – stellte er für Herbst 1967 in Aussicht.⁷¹ Bei der Ankunft in Neu-Delhi zu Anfang des Jahres trug er auch aufgrund der Ereignisse in der BRD seine Fragen nach der Stabilität der indischen Demokratie in sich. Bereits im Laufe des vorherigen Jahres hatte er die Unruhen und ein undemokratisches Verhalten in seinen Kommentaren thematisiert. Er blickte – anderes als Bode und Wirsing – einem konservativen Wahlerfolg gelassener

⁶⁸ Bode, Nehrus Nachfolger in Bedrängnis. In: Süddeutsche Zeitung, 21./22.1.1967.

⁶⁹ Siehe z. B. Süddeutsche Zeitung, 7./8.1.1967.

⁷⁰ Vgl. Natorp, Wer nicht parierte, wurde enterbt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28.2.1967 und Bode, Als Briefbeschwerer walnußgroße Diamanten. In: Süddeutsche Zeitung, 25./26.2.1967.

⁷¹ Natorp, Partner in Asien. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.12.1966; ders., Erneute Einladung. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.1.1967; ders., Indien erwartet einen Besuch des Bundeskanzlers. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.1.1967.

entgegen. „Für die Regierungspartei wäre es natürlich leichter, sich mit einer verstärkten Rechten abzufinden. Mit ihr würde sie schon irgendwie zu einem Arrangement kommen. Mit einer gestärkten Linken wäre das wesentlich schwieriger.“⁷²

Auch Bode sah gerade über eine mögliche Regierungsübernahme durch die erst 1962 ins Parlament eingezogene Swatantra-Partei in einzelnen Bundesstaaten die Möglichkeit einer deutlicheren wirtschaftlichen und politischen Positionierung Indiens im globalen Kontext. „Die Partei ist konservativ und eindeutig gegen die indische Bündnislosigkeit, an deren Stelle sie ein Bündnis mit dem Westen setzen will.“⁷³ Er grenzte sie von der ebenfalls konservativen Jan Sangh-Partei mit religiösen Tendenzen ab und verglich diese in ihrer Extremität und Gefährlichkeit für die Demokratie und die gesellschaftliche Stabilität in Indien mit der NPD.⁷⁴ In drei knappen Artikeln konzentrierte sich Bode vor dem ersten Wahlgang am 15.2. auf die Parteienlandschaft und den Wahlkampf. In weiteren zwei Artikeln bewertete er Ende Februar den Ausgang der Wahlen. Im Printmedium MERKUR überraschte Thilo Bode im selben Jahr mit einem Essay zur Bedeutung des Wahlausgangs für die weitere Entwicklung Indiens und ganz Asiens.

Für Natorp stand – als demokratischer Parameter – die Frage im Raum, wie ein Land von diesen Ausmaßen eine Wahl von dieser Größe bewältigen könne und ob dabei auch alles fair zugehe. Die Situation in Kaschmir, die wirtschaftliche Situation Indiens und das deutsch-indische Verhältnis zeichneten sich daneben als Dauerthemen ab. Seine Reise führte ihn von Neu-Delhi über Bombay in den Südwesten Indiens: nach Ernakulam in Kerala. Er hatte bereits im Vorfeld in Teilen des Landes eine Regierungsübernahme durch die kommunistischen Parteien befürchtet. Natorp führte mehrere Interviews sowohl mit Politikern verschiedener Parteien als auch mit dem Bundeswahlleiter, der für die Organisation der Wahlen zuständig war. Es lassen sich drei Bereiche der Berichterstattung im Zusammenhang mit dem Thema dieser Reise erkennen: die Wahlen auf Bundesebene, losgelöst davon die auf Landesebene sowie die Durchführung der Wahlen an sich. Neben ausführlichen Hintergrundberichten beschrieb Natorp in zwei Reportagen zum einen seine Fahrt nach Kerala und zum anderen den Besuch eines Wahllokals in der Nähe der Hauptstadt. Besonders Kerala mit seiner „Vereinigten Front“, einer Koalition aus Oppositionsparteien, darunter sowohl

⁷² Natorp, Seltsame Wahlbündnisse. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.2.1967.

⁷³ Bode, Indien erwartet Rechtsruck. In: Süddeutsche Zeitung, 11./12.2.1967.

⁷⁴ Ebenda.

eine der beiden indischen kommunistischen Parteien als auch die Moslem-Liga, interessierten ihn ebenso wie ehemalige Kongresspolitiker, die mit ihren Neugründungen ein Drittel der Unionsstaaten umfassten.⁷⁵ Bereits die Landtagswahlen machten 1967 über den Verlust der regionalen Kohäsionskraft der Kongress-Partei einen Prozess deutlich, der sich zehn Jahre später auch auf Bundesebene in der ersten Koalitionsregierung und der Abwahl der Kongress-Partei fortsetzte.⁷⁶

Natorp trat die Reise 1967 nach Indien mit klaren Fragestellungen an. Die Prägung durch die globalen politischen Verhältnisse, aber mehr noch die Sorge um die politische Stabilität erklären seinen Blick auf die demokratischen Institutionen in Indien, die er durch kommunistische Parteien gefährdet sah. Eine Ursache für den von ihm wahrgenommenen Machtzuwachs von links war aus seiner Sicht sowohl die politische Agitation als auch die durch die schlechte Wirtschaftslage bedingte Unzufriedenheit der indischen Bevölkerung. Bode widersprach trotz der auch von ihm wahrgenommenen desaströsen Situation für große Teile der indischen Bevölkerung ausdrücklich einer kommunistischen Gefahr. Die Spaltung in zwei verfeindete kommunistische Parteien trug dazu für ihn wesentlich bei. „In einer Lage wie der jetzigen, in der angesichts des schlimmen Zustandes Indiens ihr Weizen eigentlich blühen könnte, haben sie nichts zu bieten außer ideologischen Haarspaltereien.“⁷⁷ Er maß eher den konservativen Kräften Unterstützung durch die Maharadschas eine bedeutendere Rolle zu. Eine gewalttätige Stimmung und die Konzentration auf religiöse Themen während des Wahlkampfes waren für ihn Zeichen eines verhängnisvollen gesellschaftlichen Wandels. „Indira Gandhi hat sich dieser gefährlichen Entwicklung mit aller Kraft und Tapferkeit entgegengestellt. Aber die Lücke, die der Tod ihres kompromißlos modernen Vaters gerissen hat, kann sie nicht ausfüllen.“⁷⁸

Natorp versuchte dagegen möglichen Wahlmanipulationen nachzugehen und die Gründe des Wahlerfolges der kommunistischen Partei in Kerala aufzudecken. Die politische Stabilität schien für den Redakteur und Reisekorrespondenten in den Jahren davor nicht nur durch Unruhen der Studenten, sondern auch durch Konflikte von Parteien und Parteipersonlichkeiten

⁷⁵ Natorp, Seltsame Wahlbündnisse in Indien. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.2.1967.

⁷⁶ Vgl. Rösel/Gottschlich, Indien im neuen Jahrhundert, S. 16.

⁷⁷ Bode, Indien erwartet Rechtsruck. In: Süddeutsche Zeitung, 11./12.2.1967.

⁷⁸ Bode, Die Maharadschas mischen wieder mit. In: Süddeutsche Zeitung, 15.2.1967.

in Gefahr.⁷⁹ Zusätzliche Wahlmanipulationen hätten die indische Demokratie weiter gefährden, die Unzufriedenheit innerhalb der Bevölkerung vergrößern und durch Ausnutzung der Stimmung von Seiten antidemokratischer Kräfte so den Weg zu einem autoritären Regime, in welcher Form auch immer, freimachen können. Die Botschaft an das deutsche Publikum bestand in einer Bestätigung der demokratischen Kräfte als vielleicht verbliebenes Hauptargument für Indien, um auch die Unterstützung und das Verständnis für die weitere Finanzhilfe zu sichern. Er griff somit auch wieder die Befürchtungen auf, dass die Armut den kommunistischen Kräften in Indien die Türen öffnen könnte.

Die indische Gesellschaft bestand zu Beginn der 1950er Jahre größtenteils aus Gruppen- und Kastenkollektiven, die sowohl den Alltag als auch das politische Verhalten bestimmten. Der Prozess der sozialen und politischen Individualisierung und damit auch einer voluntaristischen Politikgestaltung basierte auf einer veränderten Wahrnehmung der Bestimmung ihrer Lebens- und Berufsschicksale, besonders der Menschen niederer und mittlerer Kasten.⁸⁰ Neue soziale Bewegungen, zu denen auch die von westdeutschen Politikern wie Carlo Schmid positiv registrierte Landnahme-Bewegung von Bhava zählte, ergänzten diesen sozialen Wandel durch eine kastenübergreifende und eher basisdemokratische Struktur.⁸¹

Das politische Bewusstsein der ungebildeten Bevölkerungsschichten schien für Natorp 1967 sichtbar zu sein. Den Befürchtungen und Prophezeiungen, dass Armut und die daraus resultierende Unzufriedenheit „entweder in einer kommunistischen Revolution enden oder das Eingreifen der Armee und die Errichtung einer Militärdiktatur bewirken müsse“, trat Natorp in einem Leitartikel eindrucksvoll entgegen.⁸² Der respektvolle Umgang des Redakteurs und Reisekorrespondenten mit den der indischen Gesellschaft eigenen Themen im Wahlkampf wurde 1967 sichtbar. Der bereits von Nehru angestoßene Umwandlungsprozess innerhalb der föderalen Struktur des Landes orientierte sich an den großen regionalen Sprachgruppen statt an der sprachlich heterogenen Provinzaufteilung der ehemaligen Kolonialmacht. Die Wirkungen des Ringens um einen Kompromiss im Streit um die Staatssprachen Englisch und Hindi wurde von Natorp nur

⁷⁹ Natorp, Die zornigen jungen Inder. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.10.1966. Ders.: Präsident Radhakrishnan tadelt die indische Regierung. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28.1.1967.

⁸⁰ Vgl. Rösel/Gottschlich, Indien im neuen Jahrhundert, S. 21.

⁸¹ Vgl. ebenda.

⁸² Natorp, Hat Indien noch eine Zukunft? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5.4.1967.

knapp thematisiert, da er in der emotional ausgetragenen Debatte zum Schlachtverbot von Rindern das Hauptthema im indischen Wahlkampf erkannte.⁸³ Er sah darin aber kein Zeichen für eine politisch bemerkenswerte Stärkung der konservativen bzw. hindu-nationalen Parteien.

Die Forderungen und Erwartungen der Bevölkerung an die Regierung infolge der wirtschaftlichen Lage hielt er aufgrund seiner Beobachtungen des Wahlkampfes aber für unrealistisch. Er kommentierte mit westlicher Strenge: „Zuweilen hat es den Anschein, als reiche ihre (die Wähler M.F.) Einsicht immerhin so weit, dass sie die Regierung nicht für das Ausbleiben des Monsunregens verantwortlichen machen.“⁸⁴ Die Ursache dieser Einschätzungen, in der auch mögliche Befürchtungen mitschwangen, war darin zu finden, dass in den 1950er und 1960er Jahren eher pessimistische Prognosen zur Entwicklungsfähigkeit der indischen Demokratie aufgestellt wurden. Aufgrund von modernisierungstheoretischen Ansätzen wurde ein Zusammenhang zwischen wachsendem Wohlstand und der Entstehung von Demokratie gesehen. Die Entwicklung Indiens in demokratischer Hinsicht war daher durch verschiedene Paradoxien gekennzeichnet, die diese Theorie nicht auf dieses Land anwendbar machten.⁸⁵ Massenarmut und nur bescheidene sozioökonomische Erfolge, Defizite im Bildungsbereich sowie ethnische und religiöse Auseinandersetzungen verhinderten eben nicht die Ausbildung von demokratischen Institutionen, aber gewaltsame Konflikte im Laufe der Jahre konnten trotzdem nicht gemildert werden. Auch die multi-ethnische Struktur der indischen Gesellschaft sprach gegen die Entwicklung eines demokratischen Gemeinwesens.⁸⁶ Vernachlässigt wurden bei der Suche nach Erklärungen die Strategien der britischen Kolonialmacht, die der Kongress-Partei und deren Wirkungen im historischen Kontext.⁸⁷

Natorp näherte sich der Frage nach dem Stand der indischen Demokratie systematisch aufgrund von Vorüberlegungen und eigenen Erfahrungen, vermittelte aber keine Informationen zu parteiinternen Institutionen und Strukturen insbesondere im Hinblick auf die Kongress-Partei und dem für

⁸³ Natorp, Die Chance der Kongresspartei ist die Zerrissenheit des Gegners In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.1.1967. Vgl. zum Sprachenstreit auch Rösel/Gottschlich, Indien im neuen Jahrhundert, S. 15.

⁸⁴ Natorp, Die Chance der Kongresspartei ist die Zerrissenheit des Gegners. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.1.1967.

⁸⁵ Zur zeitgenössischen Sicht zu den Arbeiten von Barrington Moore vgl. Rothermund, Indien, S. 19.

⁸⁶ Vgl. Wagner, Das politische System Indiens, S. 36f.

⁸⁷ Vgl. Rothermund, Indien, S. 19f.

die Partei schlechten Ausgang der Wahlen.⁸⁸ Sein Urteil zu Wahlverhalten und Wahlorganisation basierte auf einer – ausgehend von der ihm zur Verfügung stehenden Zeit – umfangreichen Recherche trotz oder aufgrund negativer westlicher Prognosen und eigenen Befürchtungen einer Gefährdung der demokratischen Institutionen durch eine kommunistische Infiltration. Die Finanzierung der Wahlkämpfe, ein Thema, das zeitgleich in der BRD diskutiert wurde, griff Natorp in diesem Zusammenhang nicht auf. Der Betrag für die Aufwendungen im indischen Wahlkampf wurde von der Wahlkommission festgelegt und musste von den einzelnen Kandidaten protokolliert werden. Dieses Geld wurde unter anderem auch für den Stimmenkauf verwendet.⁸⁹

Im Rahmen seiner Beobachtungen der Wahlen in Indien 1967 führte Natorp ein Interview mit dem Bundeswahlleiter in Neu-Delhi zu Organisation und Ablauf. In diesem Kontext besuchte er im Anschluss drei Wahllokale im größeren Umkreis von Neu-Delhi und informierte das Publikum neben einer stimmungsvollen Beschreibung von Land und Leuten über Art und Ablauf der Stimmenabgabe in Indien. Die Möglichkeiten der Wahlmanipulation durch Parteien und die Maßnahmen der Wahlbehörde sowohl innerhalb als auch außerhalb des Wahllokals standen für ihn ebenso im Mittelpunkt, um Unterschiede, aber auch Analogien im eigenen und im anderen Land zu verdeutlichen. Faire und freie Wahlen waren für Natorp in besonderer Hinsicht Garant und Basis einer Demokratie. Die unterschiedlichen Maßstäbe und Perspektiven von Natorp und Bode wurden so hervorgehoben.

An dem noch teilweise stattfindenden Wahlkampf auf der Fahrt zu den Wahllokalen beeindruckte Natorp die Intensität der Wahlkampagne, besonders die politische Begeisterung der Einzelnen. „Fähnchen der verschiedenen Parteien wehen auf den Hütten selbst der Ärmsten und zeigen an, wohin die Gunst des Wählers sich vermutlich neigen wird.“⁹⁰ Die Absicht der politischen Führung unter Nehru war es, über Reformen, die den sozial ausgegrenzten Teilen der Gesellschaft zu Gute kamen, und eine positive Diskriminierung von Religion und religiösen Gruppen, die als Ursache der sozialen Diskriminierung gesehen wurden, eine religiöse und somit auch politische Rechtsgleichheit zu initiieren.⁹¹ Die Bedeutung und Verankerung der Wahlen in der indischen Gesellschaft wurden über die Beschreibung

⁸⁸ Vgl. Chakrabarty, *Indian Politics and Society since Independence*, S. 110f.

⁸⁹ Vgl. Wagner, *Das politische System Indiens*, S. 144.

⁹⁰ Natorp, *Stimmabgabe mit Stempel*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 17.2.1967.

⁹¹ Vgl. Rösel/Gottschlich, *Indien im neuen Jahrhundert*, S. 18/19.

Natorps deutlich. Aber waren es für den westdeutschen Journalisten auch Zeichen eines demokratischen Bewusstseins?

Die Geduld auf Seiten der Wählerinnen und Wähler, beide nach Geschlechtern getrennt, die engagierte und pflichtbewusste Bereitschaft der ehrenamtlichen Helfer sowie die Maßnahmen zur Integration der Analphabeten und Verhinderung von Wahlbetrug mit dem Ziel von freien Wahlen fielen Natorp auf. „Es geht korrekt zu in Partapur Baral, wenn auch langsam.“⁹² Einzig die mögliche Beeinflussung durch Parteien vor den Wahllokalen sorgte für eine negative Wahrnehmung bei Natorp und hob eine der Modifikationen des indischen Wahlkampfs hervor. Die letzte Station in seiner Sammlung von Eindrücken bestätigte sein bereits gefasstes Urteil. Nachdem ihm bei seinem letzten Besuch in dem kleinen Dorf Abdallapur durch den Wahllokalleiter laut Anweisung der Bundeswahlleitung die Aufnahme von Fotos innerhalb des Raumes verboten wurde, resümierte er seine Beobachtungen:

Gerade dort, wo man es am wenigsten erwartet hätte, in einem einsamen Dorf mitten in Uttar Pradesh, zeigt sich also die Wahlbehörde am aufmerksamsten. Ein Einzelfall? Gewiß. Und doch vielleicht auch ein Beweis dafür, dass man Vertrauen in den demokratischen Charakter der indischen Wahlen haben kann.⁹³

Natorp brachte damit sein Anliegen, das Aufzeigen demokratischer Strukturen in dem bündnislosen „Entwicklungsland“, auf den Punkt. Nicht nur die eigene zivilisierte, geordnete, überschaubare und gebildete Gesellschaft, sondern auch Indien mit seiner ungebildeten, agrarischen und rückständigen Gesellschaft befand sich für ihn fast auf Augenhöhe mit den deutschen demokratischen Institutionen.

Was blieb, war möglicherweise das Erstaunen bei Autor und Publikum darüber, dass trotz der Vertrautheit des übergeordneten Themas „Wahlen“ die Andersartigkeit, oder besser Besonderheit der indischen Kultur umso deutlicher wurde. Aufgrund eines anderen Artikels ließen sich die Absichten des Autors erkennen, das Publikum dafür einzunehmen, Indien über seinen demokratischen Charakter das Wohlwollen hinsichtlich der finanziellen Un-

⁹² Natorp, Stimmabgabe mit Stempel. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.2.1967.

⁹³ Ebenda.

terstützung von Seiten der BRD zu schenken und das Land als „Bollwerk gegen den Kommunismus in Südasien“ zu sehen.⁹⁴

4.4.2 Indische Politiker und Parteien

Bei den Wahlen in Indien wie in der BRD wurde deutlich, dass ein Generationenwandel zu bemerken war, der sich auch an politischen Persönlichkeiten manifestierte. Für seine diesbezüglichen Recherchen wählte Natorp zuerst Bombay aus, das als Seismograph Indiens in Bezug auf den Wahlausgang angesehen wurde.⁹⁵ Der Wahlkampf wurde in der bedeutenden indischen Stadt von den beiden alten Herren der Kongress-Partei dominiert und entsprach dem im Unterschied zur europäischen Struktur stark an Personen und Familien orientierten Parteiensystem, in dem Programmatik und Organisation eher in den Hintergrund traten.⁹⁶ „Dissidenten“, traditionelle Führer innerhalb der Kongress-Partei, rüttelten an deren altem System, indem sie versuchten, ihre „Stimmenpakete“ anderen Parteien oder Interessengruppen anzubieten oder selbst Parteien zu gründen.⁹⁷

Auch Bode verwies neben den Wahlbündnissen auf „die Flüchtlinge“, die er für die Unübersichtlichkeit der politischen Landschaft Indiens verantwortlich machte. Krishna Menon stellte dabei einen prominenten „Flüchtling“ dar. Für einen möglichen Zerfall der Kongress-Partei machte Bode Politiker wie ihn verantwortlich.⁹⁸ Natorp interviewte den 71jährigen früheren Verteidigungsminister. Er war der Ratgeber Nehrus 1961 in Goa und 1962 in China und wurde in der westdeutschen Öffentlichkeit Anfang der 1960er Jahre als „Mephisto Nehrus“ mit anti-westlicher Einstellung wahrgenommen.⁹⁹ Menon kandidierte im Wahlkreis Bombay-Nord-Ost als Unabhängiger. Er errang als Verteidigungsminister 1957 zum ersten Mal mit großer Mehrheit einen Parlamentssitz. Aus Sicht Birnbaums schien damals die Kandidatur des eher unbeliebten Politikers, der keine der beiden Lan-

⁹⁴ Natorp, Indische Wahlen im Schatten der Wirtschaftskrise. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.2.1967.

⁹⁵ Natorp, Krishna Menon im indischen Wahlkampf. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.2.1967.

⁹⁶ Vgl. Wagner, Das politische System Indiens, S. 106.

⁹⁷ Wagner, Das politische System Indiens, S. 112. Siehe auch Rösel/Gottschlich, Indien im neuen Jahrhundert, S. 22.

⁹⁸ Bode, Indien erwartet Rechtsruck. In: Süddeutsche Zeitung, 11./12.2.1967.

⁹⁹ Vgl. dazu die bildliche Darstellung von Krishna Menon in N.N., Der Friedensmacher. In: Der Spiegel, 20.9.1961, ebenso N.N., Flucht nach vorn. In: Der Spiegel, 28.3.1962; N.N., Noch mehr töten. In: Der Spiegel, 31.10.1962.

dessprachen beherrschte, als Test für das Vertrauen der Wählerinnen und Wähler in Nehru.¹⁰⁰ Die Wahl 1962 konnte er allerdings nur mit der Unterstützung des Premierministers gewinnen – so betonte es auch Wirsing in seinem Abgesang auf ihn.¹⁰¹ Trotz des Dementis von Seiten Menons machte Natorp 1967 deutlich, dass der Weggang des Politikers aus der Kongress-Partei in seiner Nichtnominierung lag, die besonders von S. K. Patil, den Natorp an der Spitze der örtlichen Parteibosse sah, forciert wurde. Der Journalist selbst schätzte den politischen Stil Menons nicht. Seine antiamerikanische Haltung unterstrich das von seinem Konkurrenten S. K. Patil entworfene Bild „eines verkappten Kommunisten“.¹⁰²

Auch Wirsing zeichnete 1968 ein ambivalentes Bild von Menon, der für ihn großen Einfluss auf Nehru hinsichtlich der Außen- und Verteidigungspolitik in den 1950er Jahre und bis zu Nehrus Tod 1964 besaß. Seine Nähe zu politisch links orientierten Gruppen als „High Commissioner“ Indiens in Großbritannien brachte Wirsing in Zusammenhang mit Skandalen, für die Menon sich hatte verantworten müssen. Die Nähe zu den kommunistischen Ländern begründete Wirsing damit, dass Menon Imperialismus und Rassismus einzig bei den westlichen Großmächten verortete.¹⁰³ Aber viel mehr noch als seine politische Einstellung verurteilte Wirsing an Menon die Art, wie er sich als Emporkömmling die englische Kultur angeeignet hatte, und machte so seine Verachtung für den politisch gescheiterten ehemaligen Vertrauten Nehrus deutlich.

Menon war nach jahrzehntelangen Entbehrungen in Campden Town im Londoner Norden als ein Verwandelter zurückgekehrt. Ihm war die seltene Genugtuung widerfahren, daß er in seinen letzten Londoner Jahren von einem Tag auf den anderen als Herr der Botschaft eines großen Landes zum Gastgeber der oberen Zehntausend Englands geworden war. Von diesem Zeitpunkt an sah man ihn bei seinen Reisen im Westen nur in Anzügen des teuersten Gesellschaftschneiders der Bond Street. Er verdammte den britischen Imperialismus und bezichtigte mit Vorliebe die pakistanischen Politiker und Generale der Nachahmung englischer Sitten; aber, wie viele asiatische

¹⁰⁰ Vgl. Birnbaum, Nehrus Weg. In: Süddeutsche Zeitung, 22.3.1957.

¹⁰¹ Wirsing, Indien, S. 82/83.

¹⁰² Natorp, Krishna Menon im indischen Wahlkampf. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.2.1967.

¹⁰³ Wirsing, Indien, S. 84.

und afrikanische Schüler Harold Laskis, war er doch selbst zu einem Stück England geworden, zu einem anti-englischen Engländer.¹⁰⁴

Die Finanzierung von Menons Kampagne 1967 erfolgte durch alle Linksparteien, die ihre eigenen Kandidaten zurückgezogen hatten, so berichtete Natorp, und berief sich, im Gegensatz zu Wirsing weitaus sachlicher, als Quelle auf die linksorientierte Zeitung BLITZ. Seine Anhängerschaft setzte sich aus gewerkschaftlich organisierten Arbeitern und jungen Intellektuellen zusammen.¹⁰⁵ Natorp verdeutlichte – auch im Hinblick auf die als negativ erachtete politische Ausrichtung Menons – die Wichtigkeit spezieller Faktoren im indischen Wahlkampf, u. a. die Herkunft, die im Falle Menons trotz großer Unterstützung eine negative Rolle spielen konnte.¹⁰⁶ Auch Wirsing hob über das Beispiel Menon die Bedeutung der Familienzugehörigkeit und anderer Faktoren im Prozess der politischen Willensbildung in der indischen Gesellschaft heraus, die – und darin lag der Fokus von Natorp – kommunistische Tendenzen relativieren konnten.

Er verlor seinen Wahlkreis gegenüber dem hoch angesehenen Mitglied der Planungskommission Bharve mit 12 000 Stimmen. Da Bharve wenige Wochen nach der Wahl starb, war eine Nachwahl nötig, bei der sich Menon noch einmal stellte. Ihm stand nun Bharves Schwester Sapre, eine bis dahin völlig unbekannte Frau, gegenüber, die diesen zweiten Wahlgang sogar mit 15 000 Stimmen Vorsprung gewann.¹⁰⁷

Mit Blick auf Bombay-Süd, den Wahlkreis des Eisenbahnministers Patil – aus Sicht Natorps der starke Mann des rechten Flügels –, rückte Natorp George Fernandes (geb. 1930), den er als Samyukta-Sozialisten bezeichnete, in den Mittelpunkt. Die politische Bedeutung der demokratischen Sozialisten war für Bode durch die Spaltung in zwei nicht kooperierende Parteien und „skurrile Forderungen“ allerdings gering.¹⁰⁸ Obwohl Natorp zu diesem Zeitpunkt die Wahl des Kongress-Politikers Patil trotz politisch linker und antiamerikanischer Agitation noch nicht gefährdet sah, beschrieb er im

¹⁰⁴ Wirsing, Indien, S. 84.

¹⁰⁵ Natorp, Krishna Menon im indischen Wahlkampf. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.2.1967.

¹⁰⁶ Ebenda.

¹⁰⁷ Wirsing, Indien, S. 83.

¹⁰⁸ Bode, Indien erwartet Rechtsruck. In: Süddeutsche Zeitung, 11./12.2.1967.

Rückblick Fernandes trotzdem als ernst zu nehmenden Kandidaten.¹⁰⁹ Natorp begleitete den jungen indischen Politiker und späteren Eisenbahn- und Verteidigungsminister mit seinen Artikeln durch die Zeit der Notstandsregierung Indira Gandhis und hielt auch Kontakt zu ihm bei einem Kurzbesuch in der BRD 1977.¹¹⁰ Fernandes wurde 1974 Anführer der Gewerkschaft, die im selben Jahr für den Eisenbahnstreik verantwortlich war. Er wurde daraufhin inhaftiert.¹¹¹

Berg befürchtete – wie auch Bode – bereits zu diesem Zeitpunkt, 1967, eine Fundamentalisierung der indischen Gesellschaft in Form eines militanten Hindunationalismus einzelner Parteien mit Politikern ohne Sinn für die indischen Gegenwartsprobleme und Zukunftsvisionen.¹¹² Er nahm Regierung, Opposition und eine Staatsverdrossenheit in der indischen Gesellschaft, bedingt durch eine massive Verschlechterung des Lebensstandards auch aufgrund zweier Kriege, negativ wahr.¹¹³

Bodes Kritik konzentrierte sich aber nach der Bekanntgabe des Wahlergebnisses auf die demokratischen Institutionen selbst. Zum einen kritisierte er eine Verfälschung des Wählerwillens aufgrund des Mehrheitswahlrechts und zum anderen hob er die das Ergebnis akzeptierenden Reaktionen von Seiten aller Politiker hervor.

Nicht ein einziger prominenter Kongreßpolitiker hat bis jetzt auf das absurde Mißverhältnis zwischen Stimmenanteil und Mandaten hingewiesen oder auch nur daraus neue Hoffnung geschöpft. Sie gehen alle Sack und Asche, und die Oppositionsparteien jubilieren, obwohl nicht eine von ihnen die Zehn-Prozent-Grenze im Stimmenanteil

¹⁰⁹ Natorp, Krishna Menon im indischen Wahlkampf. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.2.1967. Siehe auch Transkription des Interviews vom 13.7.2009.

¹¹⁰ George Fernandes informierte ihn über die politische Situation in Indien und die eigenen Schritte. Vgl. folgende Artikel in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung: Natorp, Indischer Gewerkschaftsführer ruft zum Kampf gegen Frau Gandhi, 22.7.1975; ders., Transportföderation droht Indien, 27.8.1975; ders., Indischer Sozialist appelliert an deutsche Unternehmer, 11.3.76; ders., Sozialistische Internationale um George Fernandes besorgt, 15.6.76; ders., Indischer Sozialistenführer barbarisch gefoltert, 16.7.1976; ders., Indischer Sozialistenführer aus Delhi abtransportiert, 11.8.76; ders., Indischer Minister wirbt um mehr Entwicklungshilfe, 19.4.77 (Fernandes nun Postminister und auf Kurzbesuch in Frankfurt).

¹¹¹ Chattopadhyay konzentriert seine Untersuchung auch auf dieses Ereignis 1974 – den Eisenbahnerstreik. Chattopadhyay, Das Indien-Bild der bundesdeutschen Presse, S. 67f.

¹¹² Berg, Indien ohne Alternativen. In: Die Zeit, 10.3.1967.

¹¹³ Berg, Indiens Pendel schlägt nach rechts. In: Die Zeit, 10.2.1967.

überschritten und die Kongreßpartei die 40-Prozent-Grenze nur geringfügig unterschritten haben dürfte.¹¹⁴

Einen positiven Wandel von einer plebiszitären Demokratie unter Nehru hin zu einer Demokratie ohne Monopolstellung der Regierungspartei im Bund und in den einzelnen Ländern sah Bode auch abhängig von einer geänderten Haltung zu den Arbeitsweisen von Legislative und Exekutive.

Schließlich wird sich Indien (und das bedeutet zumindest in der Zentrale noch immer die Kongreßpartei) mehr als bisher bewußt sein müssen, daß die Essenz der Demokratie nicht Wahlen sind und Geschäftsordnungsdebatten, für die Inder eine fatale Schwäche haben, sondern gutes, sauberes und entschlossenes Regieren.¹¹⁵

Auch Birnbaum hielt nach dem Verlust der sicheren Mehrheit die Koalitionensfähigkeit für wichtig.¹¹⁶ Die Erfahrungen in der BRD ließen Parallelen zu. Bode erhärtete seine kritische Einschätzung zur politischen Zukunft des Landes durch ein zunehmend anti-modernes gesellschaftliches Bewusstsein sichtbar in dem zentralen Thema des Wahlkampfs: dem Schlachtverbot für Kühe.

Drei Jahre nach dem Tod des Mannes, der Indien zu einem modernen und säkularem Staat machen wollte, ist die heilige Kuh nicht nur wichtiger als Rourkela, was einem frommen Beobachter noch einleuchten mag, sondern auch wichtiger als die Emanzipierung der sogenannten Unberührbaren.¹¹⁷

Zudem mahnte er dazu, wachsam gegenüber der eigenen Blauäugigkeit aufgrund der globalen politischen Polarisation der aus seiner Sicht gefährlich radikalen Jan Sangh-Partei zu sein.

Aber einige westliche Herzen in Delhi schlagen heute höher, weil die angeblich prowestliche Jan-Sangh-Partei den reformierten Hinduismus repräsentiert. Sie hat nur ihn im Sinn. Alles andere ist verkäuflich – einschließlich der Außenpolitik, wenn die Jan Sangh außer dem Haß auf Pakistan überhaupt eine Konzeption hat. Wer bereit ist, die-

¹¹⁴ Bode, Das große indische Dilemma. In: Süddeutsche Zeitung, 28.2.1967; vgl. auch ders., Knappe Mehrheit für die indische Kongreßpartei. In: Süddeutsche Zeitung, 27.2.1967.

¹¹⁵ Bode, Das große indische Dilemma. In: Süddeutsche Zeitung, 28.2.1967.

¹¹⁶ Birnbaum, Indiens Staatsschiff im Sturm. In: Süddeutsche Zeitung, 27.2.1967.

¹¹⁷ Bode, Das große indische Dilemma. In: Süddeutsche Zeitung, 28.2.1967.

se Feindschaft zu teilen, kann auf das Wohlwollen der Jan Sangh rechnen sonst nicht.¹¹⁸

Bei der Auswahl der Politiker orientierte sich Natorp anderes als Bode, der ein Erstarren der konservativen Kräfte wahrnahm, an möglichen kommunistischen Tendenzen und war, wie auch bei der Beobachtung von Wahlorganisation und Wählern, konzentriert auf die Stärke des Kommunismus in der indischen Gesellschaft. Der Vergleich der Wahlen in Indien und in der BRD ermöglichte die Wahrnehmung von Gegensätzen und Analogien und gab Natorp, der sich in relativ kurzer Zeit einen Überblick verschaffen musste, emotionale Anhaltspunkte aufgrund eigener Erfahrungen, durch die er sich der anderen Gesellschaft annähern konnte. Der sichtbare Kritikpunkt, die mögliche Wahlmanipulation durch Parteien, wurde bereits in einem früheren Artikel thematisiert und anhand von Beispielen verdeutlicht. Natorp versuchte sich dem Problem sowohl von der staatlichen Seite, über den Bundeswahlleiter, als auch von der Wählerseite, am Ort der Stimmabgabe, zu nähern und verwies auf sichtbare Versuche der Korruption einzelner Wähler. Die Finanzierung der Wahlkämpfe, ein Thema, das zeitgleich in der BRD diskutiert wurde, wäre in diesem Zusammenhang sicherlich von Interesse gewesen. Das tendenziell politische Bewusstsein der ungebildeten Bevölkerungsschichten betonte Natorp in mehreren Artikeln. „Die Art, wie sie von ihrem Stimmrecht Gebrauch machen“ zeugte ihm „von bemerkenswertem Unterscheidungsvermögen.“¹¹⁹ Die Berichterstattung Natorps wies zudem auf den politischen Generationenwandel in Indien hin, der mit dem Ende der Dominanz der Kongress-Partei einherging.

Die Verankerung, aber auch Modifikationen demokratischer Institutionen in der indischen Gesellschaft wurde durch alle Journalisten in ihrem Bemühen um Sachlichkeit verdeutlicht, erhielt aber insbesondere durch Berg ein eher abwertendes Urteil. Die Besetzung des Kabinetts unter Indira Gandhi als Ministerpräsidentin kommentierte der bekannteste unter den Asien-Journalisten in eher sarkastischem Ton.¹²⁰ Der demokratische Wandel aus Sicht der medialen Südasien-Experten entkräftete nur zu einem geringen Teil die Vorbehalte bedingt durch die Debatte um den Sinn von entwicklungspolitischen Maßnahmen.

¹¹⁸ Bode, Das große indische Dilemma. In: Süddeutsche Zeitung, 28.2.1967.

¹¹⁹ Natorp, Indiens Kongresspartei bekommt den Volkszorn zu spüren. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28.2.1967.

¹²⁰ Berg, Indiens Premier und sein Stellvertreter. In: Die Zeit, 24.6.1967.

4.5 Die politische Landschaft Indiens

4.5.1 Kerala aus Sicht von Klaus Natorp

Die bedingt durch historische Entwicklungen außergewöhnliche politische Situation Keralas bedeutete eine persönliche Neuwertung Natorps zu kommunistischen Strömungen in der indischen Gesellschaft. Bereits die Wahlen von 1957 fanden in der westdeutschen Presse kritische Beachtung. Der erste Wahlerfolg der Kommunistischen Partei unter E.M.S. Namboodiripad 1957 wurde durch Ulrich Hagen in der ZEIT aus indischer und westlicher Perspektive beleuchtet. Ein Erfolg als Regierungspartei wurde aus seiner Sicht als Bedrohung für die in Neu-Delhi regierende Kongress-Partei gedeutet.¹²¹

Natorp konzentrierte sich 1967 in seinem zweiten Bericht zur politischen Situation in Kerala auf die Zeit zwischen den ersten Wahlen 1957 bis zur erneuten Regierungsübernahme durch E.M.S. Namboodiripad 1967. Die Wahlsiege der kommunistischen Partei unter Namboodiripad in freien, demokratischen Wahlen sowie die aktive Beteiligung in der Opposition wurden als Dilemma statt als Kuriosum interpretiert, denn das vorrangige Ziel jeder kommunistischen Partei blieb für Natorp die Revolution. Die eingeleiteten Reformen stellten somit Angriffe auf demokratische Institutionen mit dem Ziel der Gleichschaltung im Stil des China-Kommunismus dar.

Dietmar Rothermund (geb. 1933), Historiker und fünf Jahre jünger als Natorp, besuchte Namboodiripad 1960. Neben dem persönlichen Kontakt basierte die Einschätzung Rothermunds auch auf der Lektüre eines der Bücher des Politikers.¹²² Die Intervention der Zentralregierung verhinderte aus der Sicht des Indien-Experten eine Zusammenarbeit des indischen Industriellen Birla und Namboodiripads zur Förderung der kapitalintensiven Industrie. Auch Großgrundbesitzer stellten sich gegen eine Bodenreform zum Schutz der Pächter. Die privaten Träger der Bildungsinstitutionen nutzten schließlich das Überangebot an Lehrern aus und wehrten sich gegen eine mögliche Bildungsreform. „Durch allzu schnelle Reformen brachte er sich selbst zu Fall“, so konstatierte Rothermund die zweijährige Regierungszeit.¹²³ Die besondere Stellung der kommunistischen Partei in Kerala erklärte sich aus dem geringen Einfluss der Kongress-Partei aufgrund der

¹²¹ Vgl. Hagen, KP auf demokratischem Parkett. In: Die Zeit, 20.6.1957. Auch die Perspektive indischer Redakteure wurde vorgestellt. Vgl. N.N., KP-Manöver in Indien. In: die Zeit, 18.4.1957.

¹²² Vgl. Namboodiripad, Communist Party and States Reorganisation. Kerala.

¹²³ Rothermund, 5mal Indien, S. 267.

Dominanz der Fürstenstaaten.¹²⁴ Die junge Generation, geführt von Namboodiripad (1909–1998), sah im Kommunismus eine attraktive Alternative. Für Rothermund stellte das erste Gespräch einen großen Erkenntnisgewinn hinsichtlich der politischen Situation Keralas und der Person Namboodiripads dar. „Der unscheinbare, stotternde Mann war ohne Zweifel einer der intelligentesten Politiker Indiens und dazu noch persönlich absolut integer, was sogar seine politischen Gegner bestätigten“.¹²⁵

Die hohen christlichen und muslimischen Bevölkerungsanteile stellten eine Besonderheit von Kerala dar, die aus dem regen Handel arabischer Händler mit den südindischen Fürstentümern und den unterschiedlichen Wellen missionarischer und anderer Tätigkeiten im Rahmen der europäischen Expansion in den Südosten Indiens resultierte. Eine besondere Dichte unterschiedlicher christlicher Kirchen war die Folge. Eine Senkung des Analphabetentums durch den Ausbau von Schulen, ein verbessertes Gesundheitswesen sowie eine – im Vergleich zu anderen Bundesländern – gute Stellung der Frau waren darauf zurückzuführen. Der junge Schnorrenberger hatte bei seinem Aufenthalt in Südindien 1966 mit Ärztinnen zusammengearbeitet, deren Sozialisation diese Struktur aufwies.¹²⁶ Das Kastensystem dominierte aber trotzdem die soziale Struktur in Kerala. Obwohl auch das Bundesland im Südwesten Indiens ein deutliches Bevölkerungswachstum zu verzeichnen hatte, fanden sich dort keine Zeichen extremer Armut in Form von Slums. In Kerala bestand in doppelter Hinsicht die Möglichkeit eines Regierungswechsels, da es seit 1964 sowohl eine spezielle Kerala-Kongress-Partei gab als auch ein aus sieben Parteien bestehendes Bündnis der Opposition. Die Wahrscheinlichkeit einer Führung innerhalb einer möglichen Regierungskoalition durch eine kommunistische Partei war nach 1957 erneut gegeben. Am 5.3.1967 trat dann auch E.M.S. Namboodiripad von der CPI (M)¹²⁷ das Amt des Ministerpräsidenten an.

Natorp reiste im Vorfeld der Wahlen, die in Kerala am 20. Februar 1967 stattfanden, dorthin. Seine Beobachtungen hatte der Reisekorrespondent bereits in einem Artikel, der am 16.2.1967 veröffentlicht wurde, zusammengefasst. Der Schwerpunkt lag auf einer möglichen kommunistischen Regierungsübernahme und der unüberbrückbaren Spaltung der indischen

¹²⁴ Vgl. hierzu Rothermund, Indien, S. 34.

¹²⁵ Rothermund, 5mal Indien, S. 268.

¹²⁶ Siehe Kap. 3.7.

¹²⁷ Communist Party of India (Marxist)

Kongress-Partei in Kerala.¹²⁸ In dem am 23.2.1967 erschienenem Artikel zum Wahlausgang konzentrierte sich Natorp größtenteils auf den Wahlsieg der „Vereinigten Oppositionsfront“, die Niederlage der Kongress-Partei und auf die Überlegenheit der Kerala-Kongress-Partei.¹²⁹ Das Phänomen des politischen Wandels ließ sich zu dieser Zeit auch in der BRD beobachten. Die Ära Adenauer/Erhard wurde durch eine große Koalition abgelöst. Die Unzufriedenheit aus den Reihen der Studentenschaft an der Gesellschaft erreichte im Laufe des Jahres ihren ersten Höhepunkt. Die Entwicklungen in beiden Ländern ließen Fragen hinsichtlich der Gründe der Schwächung traditioneller Parteien sowie Perspektiven und Gefahren für die Demokratie zu, die Natorp in einer Stärkung der linken Kräfte vermutete.

Der Journalist suchte eine Klärung dieser Fragen in gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und politischer Hinsicht. Er relativierte die Gefahr antideмократischer Strömungen in der Gesellschaft Keralas. Dies zeigte sich für ihn im mehrheitlich demokratischen Wahlverhalten. Er begründete seine These mit den Unruhen in Kerala 1957, die sich gegen die kommunistischen Aktivitäten der Indoktrination von Polizei und Verwaltung richteten. Neben einer vermuteten kommunistischen Zellenbildung wurde auch ein Angriff auf die Privatschulen befürchtet. Er sah auch nun wieder einen möglichen Zusammenstoß mit der Bundesregierung kommen und formulierte die Intention Namboodiripads dahinter recht drastisch. Natorp brachte so sein Bild von den Zielen der kommunistischen Parteiführung auf den Punkt: „um möglichst rasch die Verantwortung wieder loszuwerden und um neue Unruhen zu schaffen“.¹³⁰

Der Artikel „Wie rot ist Kerala“, der erst Anfang April 1967 veröffentlicht wurde, basierte auf seiner Reise nach Kerala im Südwesten Indiens und den beiden Artikeln. Er ähnelte nur im ersten Abschnitt einer Reportage früheren Typs, als einer Beschreibung von persönlich Erlebtem, die das Publikum daran teilhaben ließ. Der oberflächlichen Ordnung, Sauberkeit und Freundlichkeit der Bevölkerung Keralas stellte Natorp die Probleme der Gesellschaft gegenüber, die er in der Überbevölkerung und den sozialen Spannungen durch ein rigides Kastensystem und regionale Unterschiede sah, verbildlicht durch seine Eindrücke aus dem Flugzeug. Unter der vorge-spielten Toleranz der Parteien verbarg sich für ihn ein Machtkampf unter

¹²⁸ Natorp, Noch ist Kerala nicht verloren. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.2.1967.

¹²⁹ Natorp, Kommunisten erringen absolute Mehrheit in Kerala. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.2.1967.

¹³⁰ Natorp, Wie rot ist Kerala? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.4.1967.

Ausspielung der Kasten gegeneinander und unter Ausnutzung der religiösen Kräfte. Federführend dabei waren für ihn die kommunistischen Parteien, deren marxistischer, nach Peking ausgerichteter Flügel tonangebend in Kerala war. Die Anhänger und Mitglieder sah Natorp in der gebildeten jungen Generation, die für ihn in zweifacher Hinsicht orientierungslos zu leichtem Menschenmaterial für die Kommunisten geworden war. So hatte die trostlose soziale und wirtschaftliche Lage breiter Bevölkerungsschichten aus Sicht des westdeutschen Journalisten auch zu einer geistigen Krise der gebildeten Schicht geführt, einer Beschäftigungslosigkeit, die ihre Ursachen zum einen in einer eigenen Verweigerung und zum anderen in tatsächlich nicht vorhandenen Arbeitsmöglichkeiten hatte.

Eine Veränderung der Wirtschaftspolitik von der Agrarwirtschaft hin zur verstärkten Industrialisierung würde, so Natorps weitere These, auch zu einer Veränderung der politischen Konstellation führen, da sich zudem der größte Wählerstamm aus Mitgliedern der untersten Kaste zusammensetzte. Sie hatten aus Sicht des Journalisten den Glauben an soziale Reformen und soziale Gerechtigkeit verloren. Der politische Führer, E.M.S. Namboodiripad, agierte für Natorp im Stil des China-Kommunismus und musste sich, statt eines angestrebten revolutionären Umschwungs, aufgrund von Wahlen als „Wolf im Schafspelz“ mit anderen Parteien arrangieren.¹³¹

Die Hauptintention der Wähler bei ihrem Votum für die Vereinigte Front – in Indien wie in der BRD lag der Fokus auf der männlichen Bevölkerung – war laut Natorp die Kritik an der Kongress-Partei und deren Misswirtschaft, Korruption und Präsidialherrschaft sowie der Fraktionskämpfe innerhalb der alten Regierungspartei bis 1964. Die Kongress-Partei beherrschte den Demokratisierungsprozess in der Anfangszeit als demokratische und bürokratische Massenorganisation – als „Dominant One Party“. Eine Wandlung trat u.a. durch traditionelle, aber auch neue Führer ein, die – wie bereits erwähnt – „Stimmenpakete“ der Kasten, die sich auch als Interessengruppen verstanden, für sich vereinnahmten und dadurch auch spezifische Forderungen artikulieren konnten.¹³² Der Journalist beschrieb diesen Prozess aus seiner Sicht eher negativ. „Der Landesverband Kerala der allindischen Partei hatte praktisch Selbstmord begangen. Er hat sich zumindest selbst schwer verstümmelt, als ein Teil sich 1964 von der Mutterpartei los sagte und eine eigene Partei mit dem Namen ‚Kerala-Kongreß‘ ins Leben

¹³¹ Natorp, Wie rot ist Kerala? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.4.1967.

¹³² Vgl. Rösel/Gottschlich, Indien im neuen Jahrhundert, S. 22.

rief.¹³³ Eine besondere Rolle sah Natorp dabei auch in den zersplitterten christlichen Kirchen und – über eine mögliche Wiedervereinigung – ihrer Einflussnahme auf einen großen Teil der Kongress-Parteiwählerschaft.

Überraschenderweise stellten die linken Kräfte für Natorp aufgrund seiner Erfahrungen und einer Wahrnehmung der Bevölkerung keinen typisch russisch-chinesischen Kommunismus dar.

Aber selbst wenn eines Tages dieser Staat wirklich rot werden sollte, würde es ein anderes Rot sein als das chinesische oder sowjetische. Die Keralesen, deren mit unglaublichem Tempo gesprochenes Malayalam mit runden weichen Buchstaben geschrieben wird, sind nicht geeignet, das harte Leben fanatisierter, disziplinierter, linientreuer Genossen zu führen. Sie würden ihren ganz besonderen eigenen „Weg zum Sozialismus“ finden, der kaum noch etwas gemein hätte mit dem, was die Führer in Moskau und Peking unter Kommunismus verstehen.¹³⁴

Die Spaltung der Kongress-Partei 1964 sowie die Fehlentwicklungen der Regierungspartei in der Folgezeit führten, so Natorp, hauptsächlich zum Wahlsieg der Vereinigten Front. Die Stärke der kommunistischen Partei im Wahljahr 1967 sah Natorp in der fehlgeleiteten gebildeten Schicht junger Akademiker und der sozialen und wirtschaftlichen Misere der untersten Kasten. Es lassen sich in Natorps Artikel keine Hinweise auf mögliche Interviewpartner finden. Seine Recherchewege blieben im Dunkeln, so dass Hinweise auf seine Quellen fehlen. Natorp konzentrierte sich auf die wesentlichen Unterschiede des indischen und des westdeutschen Demokratie-modells. Seine persönlichen Erfahrungen in der NS-Zeit – und eine damit verbundene Wahrnehmung der Trennung Deutschlands und der Errichtung eines autoritären, sozialistischen Regimes in der DDR – machen seine Haltung und die scharfe und eindeutige Verurteilung sozialistischer und kommunistischer Parteien und deren Führer verständlich. Seine Befürchtungen einer getarnten Machtübernahme aufgrund der Zerstrittenheit, Verwerflichkeit und Nichtwachsbarkeit der demokratischen Parteien wurde durch eine drastische Wortwahl deutlich. Die Wahrnehmung der politischen Situation in Kerala war dahingehend vorbelastet und erklärt seine Sicht- und Herangehensweise, die sich von der Rothermunds unterschied.

¹³³ Natorp, Wie rot ist Kerala? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.4.1967.

¹³⁴ Ebenda.

Natorps Kritik an der politisch engagierten Generation junger Akademiker konnte beim eher konservativen Publikum der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG negative Assoziationen mit der sich im Laufe des Jahres von Berlin über ganz Westdeutschland ausbreitenden Studentenbewegung zulassen. Die erste Hälfte des Jahres 1967 wurde von Norbert Frei beschrieben als eine „Phase ebenso unerwarteter wie unwahrscheinlicher Beschleunigung, Entgrenzung und Radikalisierung in einer Vielzahl politischer und gesellschaftlicher Bezüge, in der die Nachkriegsordnung auf den Prüfstand und an manchen Tagen vielleicht sogar ein wenig ins Schlingern geriet“. ¹³⁵ Die weiteren Entwicklungen innerhalb der westdeutschen Gesellschaft der späten 1960er Jahre wurden so von Natorp indirekt mitkritisiert. Giselher Wirsung zog direkte Vergleiche mit den Studentenunruhen in der BRD, die der Wahrnehmung eines eher transnationalen Phänomens zuspielten. ¹³⁶

Die besondere Stellung Keralas in gesellschaftlicher und politischer Hinsicht, die Entwicklung und das politische Programm Namboodiripads standen ebenso wie die Wahlen in Indien im Schatten des Ost-West-Konflikts sowie der die westdeutsche Gesellschaft beherrschenden Themen der Trennung in zwei unterschiedliche Staatsformen und des zunehmenden eskalierenden Generationenkonflikts. Klaus Natorp aber war dennoch durch seine Reisen und Kontakte von der Stabilität der indischen Demokratie überzeugt. ¹³⁷

4.5.2 Die Gefahr von rechts aus Sicht von Thilo Bode

Trotz der kommunistischen Regierungsübernahme war für Natorp die Demokratie in Kerala aufgrund der mehrheitlich für nicht-kommunistische Parteien abgegebenen Stimmen sowie der Unruhen nach der letzten Regierungsübernahme nicht gefährdet. Daran konnten auch Überbevölkerung und gesellschaftlicher Unterschiede nichts ändern. Mit seiner Einschätzung machte er die verschiedenen Paradoxien der indischen Demokratie deutlich, die darauf verwiesen, dass die demokratische Entwicklung in Indien unter den Bedingungen von Massenarmut in einer multi-ethnischen Gesellschaft nach 1947 verlief. Ging Natorp möglichen totalitaristischen Tendenzen durch seine Reisen nach, so suchte Bode Antworten auf antikoloniale Ten-

¹³⁵ Frei, Jugendrevolte und globaler Protest 1968, S. 112.

¹³⁶ N.N., Was in Indien geschah. In: Indo Asia 1 1967, S. 12.

¹³⁷ Vgl. Natorp, Demokratie – nichts für Indien.

denzen in Indien in der Vergangenheit zu finden. Für ihn waren der Revivalismus – die Wiederbelebung religiös-politischer Bewegungen – als Form des Kommunalismus¹³⁸ und eine glückende politische Instrumentalisierung weitaus gefährlicher für Indien als der Kommunismus. Er hatte – aus Neu-Delhi berichtend – bereits darauf hingewiesen, dass es sich bei der Befürchtung eines kommunistischen Umsturzes um den Trugschluss einiger westlicher Beobachter handelte.

Die komplexen gesellschaftlichen Zusammenhänge in Indien und ein latenter, aber in den Jahrzehnten nach der Unabhängigkeit Indiens bis Anfang der 1980er Jahre immer stärker werdender Hindunationalismus – verbunden mit dem Modernisierungsprozess – schürten Ängste innerhalb der Majorität der hinduistischen Religionsgemeinschaft.¹³⁹ Sie waren auch Ausdruck der Enttäuschung über die nicht zu haltenden Versprechungen der Kongress-Partei. Für Jürgensmeyer wurden dabei von westlicher Seite die Folgen von nationalem und internationalem Konkurrenzkampf bei der aufstrebenden jüngeren Mittelschicht und sich auflösende Sozialbeziehungen und Normen falsch eingeschätzt:

Die spezifische Dialektik der Modernisierung bringt im Gleichmaß ihres Fortschreitens Konsequenzen hervor, die sie eigentlich so nicht vorsieht. In der ihr eigenen Überheblichkeit und Eurozentriertheit ist sie blind geworden gegenüber jenen Reaktionen, die die überwunden geglaubten Traditionen interpretierend wiederauferstehen lassen, damit sich die Modernisierenden in der modernen Welt zurechtfinden.¹⁴⁰

Ein Abrücken vom Prinzip der Trennung von Religion und Politik unter der Regierung von Indira Gandhi und ihrem Sohn Rajiv führte zur weiteren Schwächung der Kongress-Partei und in der Folgezeit zur Regierungsübernahme der 1980 gegründeten hindunationalen Bharatiya Janata Party als Nachfolgerin der Bharatiya Jana Sangh und einer politisch sanktionierten Zunahme von Gewaltexzessen gegen eine als grundsätzlich verschieden konstruierte Gruppe, die so ausgegrenzten Muslime.¹⁴¹ Das Erstarken von

¹³⁸ Engl. „Communalism“ als in Indien verwendeter Begriff zur Definition einer Ideologie und Politik der bewussten Abgrenzung der eigenen Gemeinschaft zu anderen. Jürgensmeyer, *Ideologie und Politik*, S. 636.

¹³⁹ Vgl. Jürgensmeyer, *Ideologie und Politik*, 634.

¹⁴⁰ Ebenda, S. 636.

¹⁴¹ Vgl. Mann, *South Asia's Modern History*, S. 108–109 und Jürgensmeyer, *Ideologie und Politik*, S. 638–640.

Parteien, die Religion, Geschichte und Politik vermischten, stellte für Bode allerdings 1967 eher eine Gefahr für die politische Einheit des Landes dar und verhinderte – trotz einer voranschreitenden Technisierung – durch eine revivalistische Gesinnung eine notwendige gesellschaftliche Modernisierung und war aus seiner Sicht nicht zum Teil auch deren Folge. Die Ablehnung des politischen Erbes des Kolonialismus nicht nur in Indien stellte der von ihm so definierte asiatische Antikolonialismus dar.

Indiens besonderes Dilemma war für Bode der nur in Indien verbreitete und aus seiner Sicht deshalb kaum reformierbare Hinduismus. Die Gläubigen besaßen zudem ein starkes Überlegenheitsgefühl und wurden konfrontiert mit einer doppelten Fremdherrschaft Hindu-Indiens durch muslimische Invasoren und durch die britische Kolonialmacht. Der Journalist nahm so auch eine Perspektive auf die indische Vergangenheit ein, die einer interreligiösen Harmonie, diese Sicht wurde von der Nehru-Administration gefördert, widersprach.¹⁴² Laut Bode stellten für die hinduistische Orthodoxie die Mogulkaiser eine weitaus größere Bedrohung als die Briten dar. Sie griffen durch ihre „Waffen der Massenbekehrung“ in eine homogene hinduistische Gesellschaft ein.¹⁴³ Unerwähnt blieb dabei, dass auch untere Kasten aufgrund der Diskriminierung willentlich zum Islam übertraten.¹⁴⁴ Sie blieben aber trotzdem Teil der hinduistischen Gesellschaftsstruktur. Dieses Phänomen wiederholte sich auch Mitte der 1950er Jahre durch den Übertritt einer großen Gruppe von Unberührbaren zum Buddhismus und wurde von Stockhausen wahrgenommen.¹⁴⁵ Neben einer gesellschaftlichen Trennung durch geographische und sprachliche Unterschiede stand für Bode auch ein seit der Mogulherrschaft starker Kommunalismus – als „Versuch, eine gemeinsame Gruppenidentität im Namen der Religion herzustellen“¹⁴⁶ – einer indischen Identität entgegen. Die muslimische Kolonialherrschaft hatte so aus seiner Sicht weitaus gravierendere Folgen als die britische.

Bedenkt man in diesem Zusammenhang, daß Indien heute noch etwa 50 Millionen Moslems zu seiner Bevölkerung zählt (in der Vorstellung einer Hindu-Orthodoxie, die Pakistan einschließt, sind es 170 Millionen), und zwar durchweg die Nachfahren zwangsbekehrter Hindus, dann kann man sich eine Vorstellung machen von dem

¹⁴² Vgl. Gottlob, *Historie und Politik im postkolonialen Indien*, S. 155.

¹⁴³ Bode, *Asiens Antikolonialismus – von Indien her gesehen*. In: *Merkur* 1967, S. 413.

¹⁴⁴ Jürgenmeyer verweist auf das Jahr 1981. Vgl. Jürgenmeyer, *Ideologie und Politik*, S. 634.

¹⁴⁵ Vgl. die Darstellung durch Stockhausen, *Spur im Dschungel*, S. 48–49.

¹⁴⁶ Wagner, *Das politische System Indiens*, S. 181.

Ausmaß der inneren, neurotisch zu nennenden Spannungen, die hier der Bildung eines kohärenten, modernen Nationalbewußtseins entgegenstehen.¹⁴⁷

Erst die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen während der britischen Kolonialzeit boten allerdings indischen Politikern Raum für eine Instrumentalisierung der religiösen Uneinheitlichkeit und der Entstehung und Verschärfung des Konflikts zwischen Hindus und Moslems.¹⁴⁸ Obwohl die Periode der Kolonialisierung historisch abgeschlossen war, bemerkte Bode eine weiterhin bestehende Auseinandersetzung mit dieser Phase durch die meist jüngere Generation, die den Kampf um die Unabhängigkeit nicht mehr selbst erlebt hatte. Die antikoloniale Haltung basierte für ihn auf einem Gefühl des Nachtrauerns einer nicht gelebten Zeit der eigenen zerstörten und als minderwertig erachteten Kultur. Die Suche nach einer neuen religiös-kulturellen Identität entsprang somit nicht der Konfrontation und intensiven Teilhabe eines Teils der indischen Gesellschaft mit der Modernisierung nach westlichem Muster. Auch Bode blieb bei seinen Erklärungen in der eigenen Erfahrungswelt verhaftet.

Ob Asien nicht auch selber in ihm eigenen Formen zu Reformationen, zur Aufklärung, zur bürgerlichen Revolution und zum industriellen Zeitalter gefunden hätte – Entwicklungsstufen, die man heute im Galopp nachzuholen oder gar zu überspringen versucht – ist nicht mehr zu beweisen. Fest steht, daß selbst das konservative Thailand heute sicher nicht rückständiger ist als etwa die Pyrenäenhalbinsel oder Teile des Balkans.¹⁴⁹

Erst ein durch den europäischen Liberalismus gekennzeichneter Kolonialismus hatte für Bode eine positive gesellschaftliche Entwicklung angestoßen: eine Modernisierung, geprägt durch eine innere kritische Selbstreflexion, eine Abkehr von hierarchischen Tendenzen und ein bis dahin fehlendes wirtschaftliches Denken. Die wirtschaftliche Ausbeutung und Fremdbestimmung – als andere Seite der Medaille – waren aus seiner Sicht für die fehlende Industrialisierung nach westlichem Muster verantwortlich. Bode griff dabei das negative Bild vom Missbrauch der entwicklungspolitischen Maßnahmen von Seiten der Länder Asiens und Afrikas auf. Für ihn

¹⁴⁷ Bode, Asiens Antikolonialismus – von Indien her gesehen. In: Merkur 1967, S. 413/414.

¹⁴⁸ Wagner, Das politische System Indiens, S. 182.

¹⁴⁹ Bode, Asiens Antikolonialismus – von Indien her gesehen. In: Merkur 1967, S. 408.

war es „nur zu verständlich, daß diese Hilfe von ihren Empfängern durchaus als eine Art Wiedergutmachung angesehen wurde“.¹⁵⁰

Die indische Gesellschaft, stellvertretend für andere kolonisierte Gesellschaften Asiens, befand sich für ihn abermals – nach einer missglückten Abwehr von Fremdherrschaft durch inneren Rückzug – auf einem selbstgewählten fortschrittsfeindlichen Weg. „Das war ursprünglich eine Abwehr- und zugleich Trotzreaktion gegen die Fremdherrschaft; sie hat überdauert, und zwar in der Form, daß man Antworten auf die Probleme der Gegenwart immer öfter in der Vergangenheit zu finden vermeint.“¹⁵¹ Dieser Ansatz, der eine politisch und sozial eher homogene hinduistische Gesellschaft voraussetzte, bot Trost bei der Frage nach der Verantwortung im Ungleichgewicht zwischen Industrie- und sog. Entwicklungsländern und Beruhigung bei der Angst vor der latenten Gefährdung der eigenen Gesellschaft, denn der Kommunismus, dessen Ideologie Gleichheit, Abkehr von der Religion und Toleranz gegenüber anderen Sprachen und Nationen beinhaltete, konnte deshalb in Indien nur in einer modifizierten Form innerhalb der hinduistischen Gesellschaftsstruktur Akzeptanz finden und wurde aus Sicht Bodes als gesellschaftspolitischer Machtfaktor in ganz Asien falsch eingeschätzt. Er überging dabei die erklärungsbedürftige Akzeptanz demokratischer Institutionen und materieller Vorteile aufgrund des Modernisierungsprozesses mit einer gleichzeitigen Ablehnung der für Bode so wichtigen westlichen Normen und Werte.¹⁵²

Für den Journalisten basierten mögliche politische wie gesellschaftliche Konsequenzen auf nicht von außen steuerbaren psychologischen Größen in ehemals kulturell, politisch und wirtschaftlich bedeutenden Ländern wie Indien. Diese speziell in der indischen Gesellschaft tief verwurzelte Vermischung von Kulturgeschichte und Mythologie wurde von Politikern instrumentalisiert. Bereits bei den Wahlen 1962 nahm Bode eine Stärkung der hindunationalistischen Partei und weiterer regionaler Parteien wahr. Zudem führte er den Wahlerfolg von Innenminister Chavan 1967 trotz des Misserfolgs der Kongress-Partei in Maharashtra auf die Taktik des Politikers zurück, Bezüge zur vorkolonialen regionalen Geschichte und Mythologie herzustellen. „Sein Wahlhelfer war der Nationalheld der Mahratten, der König Shivaji (1627–1680).“¹⁵³ Diese Einstellung führte letztendlich zur

¹⁵⁰ Bode, Asiens Antikolonialismus – von Indien her gesehen. In: Merkur 1967, S. 404.

¹⁵¹ Ebenda, S. 409.

¹⁵² Vgl. Jürgensmeyer, Ideologie und Politik, S. 638.

¹⁵³ Bode, Asiens Antikolonialismus – von Indien her gesehen. In: Merkur 1967, S. 409/410.

Rückkehr der überwiegend jüngeren nicht mehr von der Kolonialmacht geprägten Generation zu alten kulturellen Ordnungen und einer Gefährdung der erst durch die Briten ermöglichten politischen Einheit und Modernisierung der Gesellschaft. „Die Epoche Nehru war also ein überlegter, auf einigen Gebieten oft auch nur erzwungener Kompromiß zwischen dem alten indischen Erbe und der zivilisatorischen Hinterlassenschaft der Kolonial-epoche.“¹⁵⁴ Die Vorstellung einer Indien dominierenden hinduistischen Gesellschaft blieb in den folgenden Jahren auch im Norden Indiens auf eine relativ große Minderheit beschränkt.¹⁵⁵

Bode stellte sich mit seiner These gegen eine Wahrnehmung Asiens und besonders Indiens als potentiell vom Kommunismus gefährdet. Die nicht ge- glückte Modernisierung am Ende der sog. ersten Entwicklungsdekade mit weiterhin bestehender extremer Armut und gesellschaftlicher Ungleichheit fand für Bode ihre Erklärung in der Fortschrittsfeindlichkeit einer Hindu-Orthodoxie. Sie hatte bereits in der Vergangenheit zur Fremdherrschaft ge- führt und er befürchtete – sichtbar für ihn bei den letzten Wahlen –, dass durch konservative Politiker auch erneut eine Modernisierung, die von einer westlich beeinflussten Führungsschicht angestoßen worden war, extrem verzögert werden würde.

4.6 Die Südasienreise Bundeskanzler Kiesingers 1967

4.6.1 Einordnung in den historischen Kontext

Das Jahr 1967 hatte außer den eher weniger beachteten Wahlen in Indien noch andere internationale Ereignisse vorzuweisen: den eskalierenden Nah- ost-Konflikt, westdeutsche Waffenschiebereien, die Tochter Stalins in den USA, die Angst vor einem kommenden Atom-Krieg,¹⁵⁶ die afroamerikani- sche Bürgerrechtsbewegung in den USA, den Schah-Besuch in der BRD und schließlich den Tod Benno Ohnesorgs sowie sich daran anschließende weitere Demonstrationen der APO. Das Thema „Entwicklungshilfe“ war in der Öffentlichkeit zudem weiterhin äußerst schlecht beleumundet.¹⁵⁷ Das Ereignis aber, das die Westdeutschen am meisten berührte, war der Tod Adenauers im April, das konstatierte zumindest das HANDELSBLATT am

¹⁵⁴ Bode, Asiens Antikolonialismus – von Indien her gesehen. In: Merkur 1967, S. 403.

¹⁵⁵ Vgl. Köckmann, Revivalismus in Indien, S. 240f.

¹⁵⁶ N.N., Still halten, wenn Berlin fällt. In: Der Spiegel, 3.4.1967.

¹⁵⁷ Vgl. Slotosch, Die armen und die reichen Länder. In: Süddeutsche Zeitung, 3.11.1967.

Ende des Jahres.¹⁵⁸ Der Staatsbesuch von Kurt Georg Kiesinger in Indien und weiteren Ländern Südasiens erregte deshalb in der politischen Öffentlichkeit weniger Aufsehen, verdeutlicht aber – aufgrund der Entspannungspolitik der Bundesregierung gegenüber dem Ostblock – wie die Journalisten, darunter auch Thilo Bode, Josef Maria Hunck, Klaus Natorp und Giselher Wirsing, den Wandel der internationalen politischen Bedeutung der beiden deutschen Staaten und die Maßnahmen der westdeutschen Regierungen wahrnahmen und die Länder Südasiens auf unterschiedliche Weise beurteilten.

Mehrere Faktoren führen 1966 dazu, dass die christlich-liberale Koalition unter Ludwig Erhard bereits ein Jahr nach der Bundestagswahl durch eine Koalition aus CDU und SPD mit Kiesinger als neuem Bundeskanzler abgelöst wurde. Bereits 1961 bewirkte der Bau der Mauer ein Umdenken innerhalb der einzelnen Parteien. Während sich die CDU unter Adenauer, Ehrhard und Außenminister Schröder noch stärker für eine unnachgiebige Nichtanerkennung der DDR aussprach, kam es in den Kreisen von SPD und FDP zu einer langsamen Änderung der Einstellungen. Es waren pragmatische Gründe, die darauf zielten, eine Kontaktaufnahme der Menschen beiderseits der Grenze zu verbessern oder auch politische Häftlinge in der DDR auszulösen. Es hatte sich aber auch die Überzeugung gebildet, durch ein entspanntes Verhältnis zu den osteuropäischen Ländern unter Ausklammerung der DDR eine Annäherung an den anderen deutschen Staat zu erreichen.

Die USA wirkten nach der Kuba-Krise und einer geänderten Weltpolitik ebenfalls auf die westdeutsche Regierung ein, die ost- und deutschlandpolitische Situation zu überdenken. Außenpolitisch konnte sich Erhard, als Nachfolger Adenauers als Bundeskanzler, nicht auf die veränderten internationalen Beziehungen anpassen: dem Wunsch der USA nach Erhaltung des Status quo – die Akzeptanz der Teilung Deutschlands durch beide Supermächte bei gleichzeitig zunehmender konventioneller Aufrüstung – und dem Sonderweg de Gaulles, der eine Stärkung Europas ohne amerikanische und britische Beteiligung plante. Erhards Führungsschwäche und ein Beharren auf dem außenpolitischen Konzept der Hallstein-Doktrin zeigten sich besonders 1965 im diplomatischen Fiasko mit dem ägyptischen Staatschef

¹⁵⁸ N.N., Umfrage. In: Handelsblatt, 27./28.11.1967.

Nasser, eingebettet in westdeutsche Waffenlieferungen in die Krisenregion im Nahen Osten.¹⁵⁹

Innenpolitisch beschäftigte die Debatte um Wiedervereinigung, Entspannungspolitik und eine neue Ostpolitik die Parteien. Die öffentliche Meinung spiegelte ebenfalls diese Zerrissenheit wider, die sich auf der einen Seite als Versöhnung und auf der anderen Seite in einem Protest gegen die Absicht des Verzichts äußerte. Die Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland, die im Oktober 1965 veröffentlicht wurde, verdeutlichte den zaghaften Wandel in der Frage zur Anerkennung der Ostgrenzen. Zentrale deutsche Fragen waren hier die Lage der Vertriebenen, ihr Recht auf Heimat und die mögliche Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze im Zusammenhang mit einer Änderung des Verhältnisses zu den östlichen Nachbarn.¹⁶⁰ Zu akzeptieren, dass es zwei deutsche Staaten gab, bedeutete das Ende der Hoffnung auf Wiedervereinigung, auf Selbstbestimmung der Menschen jenseits der Mauer und auf die Rückkehr der Vertriebenen.

Bereits vor der Regierung Kiesinger erfolgte aus wirtschaftlichen Gründen eine Annäherung an die Staaten des Warschauer Pakts, allerdings unter Einhaltung der Richtlinien der seit 1955 vertretenen Forderung nach Alleinvertretung Deutschlands, der sog. Hallstein-Doktrin, wonach die Aufnahme diplomatischer Beziehungen unterbleiben sollte.¹⁶¹ Klaus Natorp, seit 1964 Redakteur bei der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG, berichtete in diesem Zusammenhang von der Entsendung Mirbachs, des späteren Botschafters in Indien, als Sonderbotschafter 1963/64 nach Ungarn, Bulgarien und in die Tschechoslowakei, um bei Wirtschafts- und Handelsvertragsverhandlungen Kontakte zu knüpfen.¹⁶²

Die zunehmende internationale Isolierung und die Diskussionen in der westdeutschen Öffentlichkeit über die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie und eine mögliche Versöhnung durch die Anerkennung der Ostgrenzen verdeutlichten die Brisanz der Ost- und Deutschlandpolitik in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre. Interessanterweise zeigte eine Studie im Auftrag des Instituts für Demoskopie in Allensbach, dass eine Wiedervereinigung in der zeitgenössischen Vorstellung zu diesem Zeitpunkt nicht nur die BRD und

¹⁵⁹ Hans von Herwarth verwies in seinen Memoiren auf das negative Image von Erhard in der Partei und bei Adenauer, das bereits bei der Suche nach einem Nachfolger für den scheidenden Bundespräsidenten Theodor Heuss deutlich wurde. Vgl. Herwarth, Von Adenauer zu Brandt, S. 254–255.

¹⁶⁰ Vgl. Wolfrum, Geglückte Demokratie, S. 222.

¹⁶¹ Vgl. Schild, Rebellion und Reform. Die Bundesrepublik der Sechziger Jahre, S. 111.

¹⁶² Natorp, Botschafter von Mirbach. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.9.1967.

die DDR umfassen konnte, sondern auch Pommern, Schlesien und Ostpreußen.¹⁶³ Die Anerkennung der DDR erreichte zu diesem Zeitpunkt nie eine Mehrheit. „Die Friedensnote“ vom März 1966, mit dem Ziel der Wiedervereinigung allerdings unter der Zusage des Gewaltverzichts, gerichtet an alle Staaten, mit denen die BRD diplomatischen Kontakt unterhielt, ebenso wie die Ostblockstaaten mit Ausnahme der DDR, verfehlte die erhoffte internationale Anerkennung.¹⁶⁴

Erst unter Kiesinger und seinem neuen Außenminister Willy Brandt wurde eine geänderte Haltung zu den osteuropäischen Staaten in der Praxis umgesetzt. Die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Rumänien Anfang 1967 bedeutete das faktische Ende der Hallstein-Doktrin unter Ausklammerung der DDR. Es kam allerdings nicht zur Klärung der Grenzfrage mit Polen und der Tschechoslowakei. Da Jugoslawien die DDR als eines der ersten Länder anerkannte, hatte die BRD die diplomatischen Beziehungen abgebrochen und nahm nun 1967 erneut diplomatische Kontakte auf. Gerade das geänderte diplomatische Verhältnis zu Jugoslawien, dessen Anerkennung der DDR durch Tito als ein bewusster Akt gesehen wurde, weckte dabei in medialen Kreisen Befürchtungen einer darauf folgenden Kettenreaktion, einer Anerkennungswelle, die auch Indien betreffen konnte.¹⁶⁵ Die DDR reagierte auf die neue Strategie der BRD mit einem östlichen Bündnis u.a. mit Ungarn und Bulgarien, das die Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit der BRD von der Anerkennung der DDR abhängig machte.

Der erhoffte Wandel in der Ost- und Deutschlandpolitik war erst unter der Regierung Brandt mit gleichzeitig rückläufigem Interesse an der nationalen Frage möglich.¹⁶⁶ Bereits 1969 machte Scheel, Außenminister in der Regierung Brandt, deutlich, dass eine Anerkennung der DDR durch Indien keine Folgen mehr für die diplomatischen Beziehungen zwischen der BRD und Indien haben würde.¹⁶⁷

Ernst Maria Lang aber hob noch 1967 für die SÜDDEUTSCHE ZEITUNG hervor, welche Bedeutung der Deutschlandfrage in der politischen Öffentlichkeit der BRD beigemessen wurde (Abb. 21). Seine Karikatur wurde gleich zu Anfang der Südasiereise Kiesingers veröffentlicht. Eine mögliche Anerkennung der DDR durch Indien, aber auch ein tiefes Unbehagen

¹⁶³ Vgl. Schild, *Rebellion und Reform. Die Bundesrepublik der Sechziger Jahre*, S. 112.

¹⁶⁴ Vgl. Wolfrum, *Geglückte Demokratie*, S. 223.

¹⁶⁵ N.N., *Das Anerkennungsgerede*. In: *Die Zeit*, 13.10.1967.

¹⁶⁶ Vgl. Schild, *Rebellion und Reform. Die Bundesrepublik der Sechziger Jahre*, S. 114.

¹⁶⁷ N.N., *Mit einer Stimme Mehrheit in die Regierung*. In: *Der Spiegel*, 4.8.1969.

über die Konkurrenz mit der ungeliebten politischen Führung der DDR versuchte Lang recht drastisch zu vermitteln.



„Gell, Indira, der ischt net heilig?“

SZ-Zeichnung: E. M. Lang

Abb. 21 aus: Süddeutsche Zeitung, 22.11.1967, Karikaturist Ernst Maria Lang, © Süddeutsche Zeitung 2016.

Der Architekt und Karikaturist machte daneben im Hintergrund die unterschiedlichen Vorstellungen von Indien deutlich. Er betonte einerseits die zeitgenössische Wahrnehmung und hob damit eine Rückständigkeit hervor. Für Lang versinnbildlichten aber auch andererseits die architektonischen Leistungen die seit langen in Deutschland bewunderte indische Kultur. Im Vordergrund aber standen für den Karikaturisten die politische Haltung der indischen Regierung und das Verhältnis zu BRD und DDR. Indira Gandhis Wohlwollen für die ostdeutsche Seite schien auch Kiesinger nicht verborgen geblieben zu sein. Der Bundeskanzler verlor aus Sicht Langs dadurch dennoch nicht an Souveränität, obwohl er gute Miene zum bösen Spiel machte und sich in einem Abhängigkeitsverhältnis befand. Der eher provinziell denn staatsmännisch auftretende Kiesinger musste sich zudem vor den un-

berechenbaren – und unfairen – Attacken des Staatsratsvorsitzenden der DDR Walter Ulbricht in Acht nehmen.

Der Karikaturist machte damit deutlich, wie weitreichend die Teilung Deutschlands in der westdeutschen Gesellschaft wahrgenommen wurde und wie sie außenpolitische Entscheidungen – besonders auch in den Beziehungen zu Südasiens – beeinflusste. Die geänderte Ost-Politik unter der großen Koalition von CDU und SPD stellte daher ein Risiko dar und die Wirkungen wurden eher skeptisch verfolgt.

Die Haltung der medialen Akteure und der Politiker stimmte zu diesem Zeitpunkt größtenteils überein, wenn es um die weiterhin bestehende Bedeutung der Deutschen Frage ging, die nicht aus dem politischen Verhältnis zu den Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas ausgeklammert werden konnte.

Kiesinger war 1967 der erste Bundeskanzler, der Südasiens nach dem Zweiten Weltkrieg besuchte. Der geplante Staatsbesuch Adenauers für Ende des Jahres 1961 endete nach dem Mauerbau und dem Einmarsch indischer Truppen in Goa in „einem deutsch-indischen Scherbenhaufen“.¹⁶⁸ Erhard bereiste zwar als Wirtschaftsminister Ende der 1950er Jahre Südasiens, verschob aber einen möglichen Termin trotz einer inzwischen in der westdeutschen Öffentlichkeit wahrgenommenen Einladung von Seiten Shastris immer wieder.¹⁶⁹ Die Reise Kiesingers war für mediale Asienexperten wie Bode über zehn Jahre nach dem Besuch Nehrus in der BRD zwingend notwendig.¹⁷⁰ Die Annahme der an die BRD ergangenen Einladungen, aktuelle Krisenherde und der Atom-Sperrvertrag,¹⁷¹ der eine mögliche Gesprächsbasis zwischen der BRD und Indien als nichtbeteiligte Länder bei der Ausarbeitung lieferte, schienen so der Grund der Reise Kiesingers zu sein. Auch wollte der Kanzler der Einweihung des Mangla-Staudamms in Pakistan beiwohnen. Besonders die Absichten Indiens in Bezug auf die DDR machten aber aufgrund der geänderten außenpolitischen Linie einen Staatsbesuch nötig. Kiesinger hatte nicht viele Angebote in seinem Reisegepäck. Die bisherigen finanziellen Zusagen sollten nicht weiter erhöht werden. Auch das Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit musste 1967 eine Kürzung des Etats hinnehmen. Der neue Bundesminister für wirtschaftliche Zusam-

¹⁶⁸ Vgl. Das Gupta, Handel, S. 242f.

¹⁶⁹ Hunck hatte die Einladung auf Wunsch Shastris im Handelsblatt thematisiert. Das Gupta, Handel, S. 333.

¹⁷⁰ Bode, Des Bundeskanzlers exotische Blitztour. In: Süddeutsche Zeitung, 16.11.1967.

¹⁷¹ N.N., Droht Deutschland die Atom-Apartheid. In: Der Spiegel, 27.2.1967.

menarbeit, Hans-Jürgen Wischniewski, gehörte nicht der Reisegruppe um Bundeskanzler Kiesinger an. Es blieb die Aussicht auf eine für Drittländer günstigere Außenhandelspolitik der EWG, für die sich die Bundesregierung bereits in der Vergangenheit stark gemacht hatte.¹⁷²

Überraschenderweise berichteten die Bonner Korrespondenten der ZEIT und der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG ostentativ, dass Waffenlieferungen an Pakistan ausgeschlossen worden seien.¹⁷³ Bode informierte von Neu-Delhi aus nur wenige Tage später darüber, dass ein Entgegenkommen von indischer Seite auf zwei Bedingungen beruhe, zum einen auf einem Stillschweigen zur Selbstbestimmung in Kaschmir gegenüber der pakistanischen Regierung und zum anderen auf einer Einstellung der Waffenlieferungen an Pakistan.¹⁷⁴ Die Rüstung der pakistanischen Regierung wurde seit Anfang der 1960er von den westdeutschen Regierungen massiv und größtenteils geheim gefördert.¹⁷⁵ Eine Verwaltungsvereinbarung zum Rüstungsmaterial zwischen der Bundesrepublik und Pakistan bezog sich auf die Zeitperiode vom 1.1.1962 bis zum 31.12.1967 mit einer jeweils einjährigen Verlängerung.¹⁷⁶ Diese so gesetzten Zeichen interpretierte Ayub Khan zusammen mit einer angenommenen Schwäche der indischen Regierung zwei Jahre zuvor als falsche Stärke, die ihn den Krieg mit Indien 1965 hatte anfangen lassen.¹⁷⁷ Die Aufdeckung von Waffenlieferungen an Pakistan und Indien, die über den Iran/Persien und Italien liefen, verdeutlichten erst 1967 das Ausmaß der Waffenhilfe durch westdeutsche Firmen und ein Bundesverteidigungsministerium in Argumentationsnöten.¹⁷⁸

4.6.2 Perspektiven der mitreisenden Journalisten

Einige der wichtigsten Südasienexperten berichteten und kommentierten die Südasienreise von Bundeskanzler Kiesinger nach Indien, Myanmar, Sri Lanka und Pakistan im November 1967 und ermöglichen so einen Einblick in Wissen und Wahrnehmung von den Beziehungen der BRD zu den Ländern Südasiens vor dem Hintergrund der innen- und außenpolitischen Situation der BRD. Rückschlüsse auf versteckte Annahmen und Strategien der Ver-

¹⁷² R.S., Kiesingers Reisegepäck. In: Die Zeit, 17.11.1967.

¹⁷³ N.N., Das Programm für Kiesingers Asienreise. In: Süddeutsche Zeitung, 15.11.1967; R.S., Kiesingers Reisegepäck. In: Die Zeit, 17.11.1967.

¹⁷⁴ Bode, Bonn und Delhi im Gespräch. In: Süddeutsche Zeitung, 19.11.1967.

¹⁷⁵ Zu einer Übersicht der gelieferten Waffen vgl. Das Gupta, Handel, S. 343.

¹⁷⁶ Vgl. ebenda, S. 274, S. 290.

¹⁷⁷ Ebenda, S. 466.

¹⁷⁸ N.N., Falsche Perser. In: der Spiegel, 21.8.1967.

einnahmung und Instrumentalisierung über unterschiedliche Betrachtungswinkel sind ebenfalls möglich. Die Wirkungen der Verbindungen von Journalisten zu Politik und Wirtschaft auf ihre Beurteilung entwicklungspolitischer Maßnahmen sowie auf das Südasiens-Bild und speziell auf die Beziehungen untereinander können dadurch ebenfalls beschrieben werden.

Etliche Journalisten von Hörfunk und Printmedien waren 1967 daran interessiert, Bundeskanzler Kiesinger auf seiner Reise durch Südasiens vom 19.11. bis zum 28.11. zu begleiten. Der aufgrund innenpolitischer Prioritäten nur zehn Tage dauernden Südasiensreise musste Kiesinger auch persönlich Tribut zollen, es kam bei ihm zu gesundheitlichen Beeinträchtigungen.¹⁷⁹ Bereits im Vorfeld der Reise zeigte sich Klaus Natorp gut informiert über die Reiseziele, die jeweilige Aufenthaltsdauer in den Ländern und die Anzahl der Personen, die Kiesinger begleiteten. Natorp thematisierte bereits im September 1967 die geplante Reise nach Südasiens und stellte gleichzeitig nochmals Dietrich Freiherr von Mirbach vor, der seit 1965 deutscher Botschafter in Indien war.¹⁸⁰ Auch auf die von der Großen Koalition und im Besonderen durch Willy Brandt forcierten Änderungen in der westdeutschen Außenpolitik wies Natorp im Zusammenhang mit Südasiens hin.

Sowohl Natorp als auch Bode kritisierten die kurze Verweildauer in jedem Land, die – so erfuhr das Publikum – als sehr unhöflich in Asien erachtet wurde.¹⁸¹ Auch die unangemessene Größe von Kiesingers Begleitmannschaft bereitete Natorp Unbehagen. Er betonte die Dringlichkeit einer persönlichen Kontaktaufnahme, die nicht nur Vorteile für die besuchten Länder darstellte, sondern auch der eigenen Gesellschaft diene, und verwies aus seiner Sicht auf ein Ziel der Reise, nämlich die Stärkung der westdeutschen Position gegenüber der DDR.¹⁸²

Am 20.11. sollte Kiesinger in Delhi ankommen und danach Rangun, Colombo und Bombay besuchen. Der Aufenthalt in Pakistan war für den 26.11. geplant. Hier bildeten Lahore, Ravalpindi und Karachi die Aufenthaltsorte. Etliche Journalisten wurden teilweise wieder eingeladen, weil der Platz in der kleinen gecharterten Maschine, die Kiesinger innerhalb Südasiens transportierte, nicht für alle ausreichend war – mit hinreichender Empö-

¹⁷⁹ N.N. (Hesse), Asiatische Grippe. In: Der Spiegel, 4.12.1967.

¹⁸⁰ Natorp, Botschafter von Mirbach. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.9.1967.

¹⁸¹ Bode, Des Bundeskanzlers exotische Blitztour. In: Süddeutsche Zeitung, 16.11.1967; Natorp, Überfällige Reise. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.11.1967.

¹⁸² Natorp, Überfällige Reise. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.11.1967.

rung auf Journalistenseite.¹⁸³ Relativ spät, die Anmeldungen vieler Journalisten waren bereits eingegangen, erhielt Gieselher Wirsing, einen Tag nach dem Abendessen mit Kiesinger, noch einen Platz in beiden Maschinen.¹⁸⁴ Wirsing war einer der engsten Vertrauten Kiesingers. Mit ihm sprach er auch über Fragen, die seine politische Position innerhalb der Bundes-CDU betrafen.¹⁸⁵ Kiesingers Regierungsstil als Bundeskanzler war geprägt durch seine Zeit als Ministerpräsident in Baden-Württemberg. Im Stile Adenauers übergang er gerne den neuen Außenminister Brandt und setzte sich direkt mit den jeweiligen Botschaftern in Kontakt.¹⁸⁶

Von der Reise des Bundeskanzlers berichtete Gieselher Wirsing in der 1968er Januarausgabe der Zeitschrift INDO ASIA. Kiesinger verfasste ein von ihm unterschriebenes Vorwort. Umfangreiches Bildmaterial sollte einen Eindruck von der Reise, den Teilnehmern in Indien und den engen Beziehungen Wirsings zur politischen Elite der BRD vermitteln. Beide, Kiesinger und Wirsing, kannten sich von früher. Kiesinger arbeitete während der NS-Zeit im Auswärtigen Amt, während Wirsing für den Sicherheitsdienst der SS auch im Ausland tätig war.¹⁸⁷ Wirsing war laut Günter Diehl, dem damaligen Staatssekretär im Presse- und Informationsamt und späteren Nachfolger von Dietrich von Mirbach als Botschafter in Indien, gemeinsam mit Adam Trott zu Solz für die Betreuung Boses zuständig gewesen.¹⁸⁸ Auch Das Gupta verweist ohne Hervorhebung der Rolle Wirsings während der NS-Zeit auf seine Funktion in der Ära Adenauer und seinen Mitarbeiterstab, der aus Asien- und Indienkennern bestand.¹⁸⁹ Natorp vermutete allerdings über vierzig Jahre danach, dass die Beziehung zwischen Kiesinger und Wirsing auch später in Stuttgart durch Gisela Bonn und deren Kontakte zur CDU gepflegt wurde, als Kiesinger Ministerpräsident und Wirsing Herausgeber der Zeitschrift INDO ASIA war.¹⁹⁰

¹⁸³ Am 19.10.1967 wurde durch Günter Weiss eine Liste erstellt, wodurch festgelegt wurde, welche Journalisten mitfliegen durften. Bundesarchiv Koblenz B 145/8262, 247-002.

¹⁸⁴ Info von Conrad Ahlers, dem damaligen stellvertretenden Leiter des Presse- und Informationsdienstes der Bundesregierung, an Dr. Schirmer laut Mitteilung von Ministerialrat Günter Weiss, 9.10.1967. Bundesarchiv Koblenz B 145/8262, 247-002.

¹⁸⁵ Vgl. Gassert, Kiesinger, S. 570.

¹⁸⁶ Ebenda, S. 572 und 583.

¹⁸⁷ Vgl. Köhler, Unheimliche Publizisten, S. 291. Siehe auch Löbber, Der Nazi von Christ und Welt. In: Christ und Welt, 36, 2012.

¹⁸⁸ Vgl. Diehl, Die indischen Jahre, S. 75.

¹⁸⁹ Das Gupta, Handel, S. 30.

¹⁹⁰ Brief von Klaus Natorp an die Autorin vom 8.3.2013.

Auch Josef Maria Hunck, Redakteur des HANDELSBLATTS und seit langem mit Indien beschäftigt, konnte zusammen mit einigen wenigen anderen Journalisten die ganze Reise an der Seite des Bundeskanzlers erleben. Huncks Artikel wurden vom HANDELSBLATT parallel zu den Reisestationen zusammen mit einem Rückblick kurz nach dem Ende der Reise veröffentlicht. Und auch Ernst Hess (geb. 1928), der unter dem Pseudonym „Peter Brügge“ seine Artikel von 1961 bis 1994 im SPIEGEL veröffentlichte, bat Ende September um die Mitnahme in der Kanzlermaschine.

Natorp kannte Wirsing ja bereits aus Indien und auch andere mitreisende Journalisten wie Josef Maria Hunck, den er Anfang der 1960er Jahre kennengelernt hatte. Wirsing hielt sich bereits zum neunten Mal in Indien auf.¹⁹¹ Hingegen gab es von Natorps Seite her kaum Kontakt zu den Mitarbeitern der SPIEGEL-Redaktion. Thilo Bode, der wie Natorp bereits Anfang des Jahres über die Wahlen in Indien berichtet hatte, ergänzte von Singapur aus kommend die Reisegruppe in Indien und auf Sri Lanka. In der Vierteljahreszeitschrift INDO ASIA konnte man die Aufsätze einiger der mitreisenden Journalisten in den 1968er-Ausgaben finden, darunter auch Beiträge von Hunck und Natorp.¹⁹² Der Redakteur der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG stieß 1967 erst zum Ende der Südasiereise von Bundeskanzler Kiesinger und seiner Delegation in Pakistan hinzu.

Natorp selbst nahm im Vorfeld der Reise schließlich Abstand davon, mit der großen Kanzlermaschine, einer Linienmaschine, mitzufliegen. Er begab sich alleine – auf Einladung der Regierung – nach Pakistan, um sich dort der Gruppe um Kiesinger anzuschließen. Natorp hielt sich während seiner Reise nur in diesem Land auf. Er besuchte 1967 bereits zum zweiten Mal Südasien. Anfang des Jahres war er anlässlich der Wahlen schon für knapp zwei Monate in Indien gewesen und hatte auch den Süden des Landes besucht. Für ihn war es nun Ende des Jahres auch die erste Kontaktaufnahme mit Pakistan. Über seinen Tischnachbarn, einem ISI-Offizier, konnte Natorp während des Essens den Kontakt zu den pakistanischen Militärs und dem Geheimdienst herstellen.¹⁹³ Die Einladung durch die pakistanische Regierung bedeutete sowohl für den Journalisten als auch für die Herausgeber der Zeitung die mögliche Gefahr der Manipulation. Natorp war sich dessen be-

¹⁹¹ Wirsing, Indien, S. 13.

¹⁹² Hunck, Die deutsch-indischen Wirtschaftsprobleme. In: Indo Asia 1968/1, S. 71; Natorp, Wie rot ist Kerala? In: Indo Asia 1968/1, S. 57–64; ders., Ajob Khans Regime. In: Indo Asia 1968/3, S. 266–77.

¹⁹³ Brief von Klaus Natorp an die Autorin vom 8.3.2013.

wusst und wollte sich in seiner Vorgehensweise und seiner Berichterstattung nicht davon beeinflussen lassen. Die Wahrnehmung von ihm in Indien und in Pakistan als jeweils der anderen Seite zugetan diente ihm auch später noch als Beleg dafür.¹⁹⁴

Die Einweihung des neu errichteten Mangla-Staudammes verfolgte er vor Ort und berichtete über die anderen Stationen der Reise des Kanzlers aus Rawalpindi sowie über die außen- und innenpolitische Situation Pakistans. In diesem Zusammenhang setzte er sich zum ersten Mal intensiv mit dem Thema „Bevölkerungswachstum in der Dritten Welt“ auseinander. Seine größtenteils recht umfangreichen Artikel – im Vergleich zur Berichterstattung der anderen Journalisten – konzentrierten sich auf unterschiedliche Themenbereiche. Er warf zusammen mit Teilen der Reisegruppe auch einen Blick auf die noch im Aufbau befindliche neue Hauptstadt Islamabad. Im Gegensatz zu den anderen Journalisten wie Wirsing und Hunck ging sein Interesse an Pakistan über wirtschaftliche Beziehungen mit der BRD hinaus. Die Absichten und Motive der politischen Führung versuchte Natorp auch über die Planungen zur Hauptstadt nachzuvollziehen.¹⁹⁵

Bode, Hesse, Hunck und Wirsing verfolgten bei ihrer Berichterstattung unterschiedliche Ziele und konzentrierten sich neben der Reaktion der Regierungen auf die geänderte Ost-Politik und – anders als Natorp – auch auf die Personen der Reisegruppe und den Bundeskanzler selbst. Die Thematisierung der Vergangenheit Kiesingers, sein Verhalten während der NS-Zeit sowie die politischen Beziehungen zu den USA spielten 1967 eine gewisse Rolle innerhalb der westdeutschen Gesellschaft und hatten auch bei Kiesinger selbst im Zusammenhang mit seiner Kandidatur als Bundeskanzler Befürchtungen geweckt.¹⁹⁶ Dieser Aspekt wurde von Hess, dem Journalisten des SPIEGEL, dessen Redaktion sich auch bereits früher auf die NS-Vergangenheit von Politikern konzentriert hatte, medienwirksam und geschichtspolitisch über die Demonstration indischer Studenten im kritisch-bissigen SPIEGEL-Stil vereinnahmt.¹⁹⁷ Über die Reise selbst wurden mehrere

¹⁹⁴ Brief von Klaus Natorp an die Autorin vom 8.3.2013.

¹⁹⁵ Natorp, Islamabad. Pakistan baut seine Hauptstadt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.2.1968.

¹⁹⁶ Vgl. Gassert, Kiesinger, S. 472f.

¹⁹⁷ Otto Köhler schrieb bereits zu dieser Zeit für den Spiegel über Wirsing. Er verfasste Jahre später im populärwissenschaftlichen Stil zwei Bücher, die sich mit der NS-Vergangenheit von bekannten medialen Akteuren und auch Kiesinger beschäftigten. Vgl. Köhler, Unheimliche Journalisten, S. 290–379. Die Veröffentlichung von Köhler mit dem Titel „Wir Schreibtischtäter“ ist um einen Abschnitt zu Kiesinger ergänzt, Köhler, Wir Schreibtischtäter, S. 119–134.

Artikel von Hess im SPIEGEL veröffentlicht, in denen er über die Aufenthalte in Neu-Delhi und in Rawalpindi berichtete. Hess gab seine Eindrücke während des Fluges, bei der Ankunft in der indischen Hauptstadt und dem anschließenden Zusammentreffen Kiesingers mit Indira Gandhi sowie weiterer Gespräche in Form eines eher hämischen Beobachters deutscher Politik und deutscher Politiker wieder.

Die von Hess als heikel betrachteten Gesprächspunkte zwischen den Regierungen der BRD und Indiens sowie das Verhältnis der BRD zu Pakistan und China wurden ebenfalls thematisiert. Ein geänderter diplomatischer Umgang Indiens mit der DDR aufgrund der bevorstehenden Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen mit Jugoslawien stand für den Journalisten aus pragmatischen Gründen der südasiatischen Regierungen nicht zur Debatte. Auch eine mögliche Umwandlung der von Herbert Fischer geführten Handelsvertretung in eine DDR-Handelsmission sprach aus seiner Sicht nicht dafür.¹⁹⁸ Die Demonstration von Studenten, die sich gegen Kiesinger richtete, bewertete er als Folge der kommunistischen Agitation gegen die BRD und forcierte so aber – auch über die große Auflagenstärke des SPIEGEL – verdeckte Befürchtungen in der westdeutschen Öffentlichkeit vor einem kommunistischen Umsturz und Ressentiments gegenüber der indischen Gesellschaft und gegen Entwicklungspolitik im allgemeinen, die gegebenenfalls auch in die Rubrik „Undank“ passen würden.

Studenten, deren Rektor den deutschen Ehrengast eben noch einen Politiker genannt hatte, der bereit sei, jederzeit zum Leben des Dichters und Denkers zurückzukehren, hielten Kiesinger nun Tafeln mit schmähenden Inschriften entgegen: „Kein Gespräch mit US-Agenten. Kiesinger zurück zu Johnson“, oder „Nazi Killer“, aber auch „Wir fordern Anerkennung Ostdeutschlands“. Einer der Studenten, den rechten Arm erhoben, schrie seine Abschiedsworte auf deutsch: „Sieg Heil!“¹⁹⁹

Auch Giselher Wirsing bezog sich in der Januar-Ausgabe von INDO ASIA kurz auf diesen Vorfall. Die Demonstration in Neu-Delhi, die sich anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde gegen den Bundeskanzler richtete und durch den Journalisten des SPIEGEL ausführlicher beschrieben wurde, bagatellierte der regierungsnahen Wirsing. Er hob die geringe Anzahl von Personen hervor, die möglicherweise bestochen worden seien, um so die

¹⁹⁸ N.N. (Hesse), An die Grenze. In: Der Spiegel, 4.12.1967.

¹⁹⁹ Hess, Kanzler-Reise. Abschied auf deutsch. In: Der Spiegel, 27.11.1967.

Wirkung der Fotos abzumildern, die von diesem Vorfall im Ausland veröffentlicht wurden.²⁰⁰ Der Zwischenfall war nichtsdestotrotz für beide Journalisten von anderer Hand gelenkt worden, die Studenten erschienen politisch manipulierbar, ähnlich wie in der eigenen Gesellschaft. Parallelen konnten somit auch in dieser Hinsicht mit Blick auf die eigene Gesellschaft leichter gezogen werden.

Der Vorfall fand keine Erwähnung in der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG. Bode thematisierte einzig die Bedeutung unterschiedlicher Ehrendoktorwürden, um so über einen Vergleich mit dem Staatsbesuch von Nehru in den 1950er Jahren die Haltungen der beiden Regierungen zu verdeutlichen. Er zollte damit der indischen Seite Anerkennung.

Atmosphärisch ist bemerkenswert, daß der Bundeskanzler in Delhi den juristischen Ehrendoktor erhalten wird statt des eine Weile vorgesehenen landwirtschaftlichen Ehrendoktors. Indien verzichtet damit auf Vergeltung dafür, daß beim Besuch Nehrus in der Bundesrepublik vor zwölf Jahren auf den medizinischen Ehrendoktor ausgewichen wurde, weil man sich damals scheute, solch einem dezidierten „Neutralisten“ eine staatswissenschaftliche Würde zu verleihen.²⁰¹

Wirsing legte den Reiseverlauf sehr ausführlich und plastisch aus Sicht der Delegation dar. Seine guten Kontakte zu Kiesinger und weiteren Teilnehmern der Delegation wie dem Vorsitzenden der deutsch-indischen Gesellschaft Seifritz oder Josef Maria Hunck, der ebenfalls maßgeblich am Inhalt der Zeitschrift INDO ASIA beteiligt war, ermöglichten es ihm, die Reise des Bundeskanzlers im vertrauten Personenkreis hautnah zu verfolgen und zu interagieren. Wirsing konzentrierte sich auf die Reisegruppe und deren Umgang mit der veränderten Situation. Die Unannehmlichkeiten u.a. aufgrund der kurzen Reisedauer, die nur wenige Besichtigungen und private Kontakte zuließen, und die klimatischen Herausforderungen an die Reisegruppe standen ebenso im Mittelpunkt wie das Aufeinandertreffen mit den jeweiligen Repräsentanten der besuchten Länder. Bereits in der Einleitung der INDO-ASIA-Ausgabe fasste Wirsing die geänderte Ostpolitik der BRD und den Nichteintritt Großbritanniens zur EWG auf der deutschen Seite und die Stellung Chinas sowie innenpolitische Themen auf Seiten Indiens als Themenschwerpunkte zusammen. Der Bundeskanzler, so schrieb Wirsing, woll-

²⁰⁰ Wirsing, Die Asienreise des Bundeskanzlers. In: Indo-Asia 1968/10, S. 90.

²⁰¹ Bode, Bonn und Delhi im Gespräch. In: Süddeutsche Zeitung, 20.11.1967.

te sich trotz des Drängens besonders von Journalisten aus Ostbengalen nicht zum Kaschmir-Konflikt äußern und verzichtete im Gegenzug auch auf Aussagen der anderen Seite zur Deutschen Frage.²⁰² Kiesinger hielt sich so an die im Vorfeld getroffene Absprache mit der indischen Seite. Wirsing fixierte sich auf die anderen Teilnehmer der Delegation, Themen die westdeutsche Gesellschaft betreffend sowie die von ihm unreflektierte Wirkung des Staatsbesuchs nach außen, die eine angefügte Karikatur aus einer indischen Zeitung verdeutlicht.²⁰³ Dennoch wurde durch seine Aufsätze indirekt seine Einschätzung der politischen Verhältnisse deutlich. Die angespannte Lage in Myanmar, die umfangreiche Sicherheitsmaßnahmen nötig machte, wurde von Wirsing nicht im Sinne einer Gefährdung demokratischer Institutionen des Landes kommentiert.

Bode ließ in einer Reportage zum Aufenthalt Kiesingers auf Sri Lanka seine Sicht auf die Reisegruppe, aber auch auf die Gespräche mit der politischen Führung Sri Lankas einfließen. Sowohl Bode als auch der Wirtschaftsfachmann Walter Slotosch hatten in der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG bereits auf das Problem des Preisverfalls für die rohstoffexportierenden Staaten hingewiesen. Slotosch sah die Ursache in einer selbstverschuldeten Überproduktion dieser Länder, die er klar von den Industrienationen abgrenzte, während Bode auf das Abhängigkeitsverhältnis verwies.²⁰⁴ Angesichts einer aus seiner Sicht dringend notwendigen Unterstützung der von westlicher Seite wohlwollend wahrgenommenen Regierung unter Premierminister Senanayake kritisierte Bode in ungewöhnlich sarkastischer Art den wiederum nur 48 Stunden dauernden Aufenthalt der Reisegruppe um Bundeskanzler Kiesinger auf Sri Lanka.

Einen besseren Ort für die chevalereske Zeitverschwendung hätte die internationale Brüderschaft des Protokolls nicht aussuchen können, als die Bilderbuchinsel Ceylon mit ihren Palmenstränden, ihrer tropischen Bergwelt und ihrer überwältigenden grünen Üppigkeit. Nur die Affen fehlten, sagte einer, und es war ganz erst gemeint.²⁰⁵

Auch Josef Maria Hunck, Redakteur beim HANDELSBLATT, verdeutlichte seine Haltung zur internationalen Handelspolitik und zur Einflussnahme der

²⁰² Wirsing, Ohne Titel. In: Indo Asia 1968/1, S. 1–5.

²⁰³ Siehe Abb. 22, S. 283.

²⁰⁴ Slotosch, Die armen und die reichen Länder. In: Süddeutsche Zeitung, 3.11.1967 und Bode, Des Bundeskanzlers exotische Blitztour. In: Süddeutsche Zeitung, 16.11.1967.

²⁰⁵ Bode, Deutsche Ehren für Buddhas Zahn. In: Süddeutsche Zeitung, 28.11.1967.

USA und Großbritanniens auf Sri Lanka. Er nahm in seinem Artikel zur politischen und wirtschaftlichen Situation unter der Regierung Bandaranaike im Vergleich zu ihrem Nachfolger Senanayake Stellung. Hunck beschrieb das negative Verhältnis zu den USA, verursacht durch die Kritik der ceylonesischen Regierung an der US-Vietnam-Politik sowie durch die Verstaatlichung von Ölgesellschaften. Die Regierung unter Dudley Shelton Senanayake hatte diese in Form einer Entschädigung wieder zurückgenommen. Großbritannien befand sich zu diesem Zeitpunkt noch im Besitz von durch Fremdarbeitern bewirtschafteten Plantagen, die, so Hunck, „das wirtschaftliche Rückgrat Ceylons“ bildeten.²⁰⁶ Die negative Handelsbilanz erklärte er mit den sinkenden Weltmarktpreisen der Exportwaren wie Kautschuk und Tee und den gestiegenen Preisen für das Importgut Reis. Einflussmöglichkeiten auf die Entwicklung schienen für ihn ausgeschlossen. Die Wahrnehmung der Wirtschaft als naturalistischer, sich selbst regulierender Prozess machte dies für ihn unmöglich. Hunck reagierte damit nicht auf die Kritik aus den Reihen der rohstoffexportierenden Länder.

Der für das HANDELSBLATT berichtende Journalist hob mit seiner eher auf kürzeren Nachrichten beruhenden Berichterstattung – bis auf zwei längere Artikel und einen Artikel, der die Eindrücke in Schlaglichtern wiedergab – die Intention der Bundesregierung mit Kiesinger an der Spitze hervor. Die Reise in zwei für die BRD handelswirtschaftlich bedeutende Länder Südasiens²⁰⁷ wurde ohne den damaligen Minister für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Hans-Jürgen Wischniewski, angetreten, der – so berichtete Hunck in seiner „Nachlese“ als einer Sammlung von Impressionen der Reise – den abreisenden Kollegen riet, nicht zu viel Geld auszugeben.²⁰⁸ Das Motiv von Zwang konnte damit bedient werden, verdeutlichte aber auch das Bild einer potenten und überlegenen Gesellschaft. Huncks Artikel bezogen sich auf alle Stationen der Reise des Kanzlers. Er selbst führte Gespräche mit Indira Gandhi und ein Exklusivinterview mit dem stellvertretenden Premier- und Finanzminister Moraji Desai. Die Einstellungen der jeweiligen

²⁰⁶ Hunck, Bonn fördert die Entwicklung der ceylonesischen Wirtschaft. In: Handelsblatt, 27.11.1967.

²⁰⁷ Hunck stellte in seinen Artikeln heraus, dass die BRD nach Großbritannien der zweitgrößte Handelspartner in Europa für Indien sei und auch Pakistan als gutes Land für Exporte und Investitionen angesehen werde. Vgl. Hunck, Handelsgespräch Kanzler-Ajub Khan. In: Handelsblatt, 28.11.1967 und ders., Die indische Demokratie muß sich im Kampf gegen den Hunger bewähren. In: Handelsblatt, 23.11.1967.

²⁰⁸ Hunck, Die verschluckte Opposition. Nachlese zu einer Kanzlerreise. In: Handelsblatt, 3.12.1967.

Repräsentanten der Länder zur neuen Außenpolitik der Großen Koalition standen in fast allen Artikeln im Vordergrund. Die Bundesrepublik als Darlehensgeber und kompetenter Handelspartner der Länder Südasiens, die ohne Ausnahme mit einer negativen Handelsbilanz zu kämpfen hatten, erschien als Partner im Kampf gegen Hunger, Elend und Chaos, als Wahrer der Demokratie in Indien²⁰⁹ sowie als Förderer des Wirtschaftswachstums in Sri Lanka.²¹⁰

Der Ost-West-Konflikt und die Polarisierung der jeweiligen politischen und wirtschaftlichen Systeme bildeten die Messlatte im Bezug auf mögliche privatwirtschaftliche und staatliche Investitionen, wobei auch in Südasiens Militärdiktaturen, wie in Myanmar, nicht gemieden wurden.²¹¹ Hunck bezog in einem Artikel in der Januar-Ausgabe von INDO ASIA deutlicher Position gegenüber der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung Indiens. Er bezieht sich auf die getroffenen Entscheidungen während des Nationalkonvents der Kongress-Partei in Jabalpur 1967. Die geplanten Nationalisierungen der Banken, der Mangel an geschultem Personal auf Managerniveau in den großen staatlichen Unternehmen und Entscheidungen auf Handelsebene wurden von ihm kritisiert. Schwierigkeiten bei der Vergabe von Visa und weiteren Aufenthaltserlaubnissen im Zusammenhang mit ausländischen Investitionspartnern verknüpfte er mit dem hohen Anteil westdeutscher staatlicher Unterstützung, die nach Indien floss. Er hob dies kritisch hervor und zog angesichts der indischen Wirtschaftspolitik einer umfassenden Planung und öffentlicher Kontrolle wichtiger Industriebereiche ein negatives Fazit:

Mit Dogmatismus aus der Zeit vor zwanzig Jahren läßt sich keine erspriessliche Zusammenarbeit, die sich immer wieder an den Realitäten zu orientieren hat, herbeiführen. Das aber muß Richtschnur deutsch-indischer Zusammenarbeit sein aus der Einsicht und aus vernünftigen, in ihrer Wirkung überschaubaren Prinzipien.²¹²

²⁰⁹ Hunck, Die indische Demokratie muß sich im Kampf gegen den Hunger bewähren. In: Handelsblatt, 23.11.1967.

²¹⁰ Dies verdeutlicht auch der Titel des Artikels über Ceylon. Vgl. Hunck, Bonn fördert die Entwicklung der ceylonesischen Wirtschaft. In: Handelsblatt, 27.11.1967.

²¹¹ Hunck kommentiert: „Immer deutlicher zeigt sich, daß der militante birmanische Nationalismus als wirksames Bollwerk gegen die kommunistische Unterwanderung betrachtet werden muß.“ Hunck, Wachsender Außenhandel mit Birma. In: Handelsblatt, 24./25.11.1967.

²¹² Hunck, Deutsch-indische Wirtschaftsprobleme. In: Indo Asia, 1968/1, S. 76. Zur indischen Wirtschaftspolitik vgl. Wagner, Das politische System Indiens, S. 208.

Auch bei der letzten Reisedation Pakistan war Hunck anwesend und machte über seinen Artikel die Wahrnehmung der Identität der eigenen Gesellschaft als Wohltäter über „Pakistanis dankbar, daß die relativ beträchtliche deutsche Kapitalhilfe im laufenden Jahr noch erhöht worden ist,“ deutlich.²¹³ Die Einweihung des Mangla-Staudamms und auch den geplanten Bau des Tarbela-Staudamms sah er unter dem Aspekt der Beteiligung deutscher Firmen und des Kostenvolumens.²¹⁴ Hunck konzentrierte sich auch in seinen Artikeln zu Pakistan wiederum auf die Haltung zur DDR aufgrund der geänderten Ostpolitik, auf die wirtschaftliche Zusammenarbeit und auf die westdeutsche Kapitalhilfe für dieses Land. Und wie Wirsing richtete Hunck den Blick bei seiner „Nachlese“ auf die Teilnehmer der Delegation und ihren Umgang mit der ungewohnten Situation und ihren Eindrücken. Die wirtschaftlichen Verbindungen mit den Ländern wie Indien und Sri Lanka, die wie im Fall Großbritanniens in die Kolonialzeit reichten, wurden von ihm als natürlich und normal beschrieben, ebenso wie die negativen Handelsbilanzen der jeweiligen Länder. Entscheidungen der jungen Nationen, die sich gegen Politik und Wirtschaftsfreiheit der westlichen Staaten und Unternehmen wandten, stellten einen Schaden dar, der berechtigterweise ersetzt werden musste. Alle Regierungschefs waren, so vermittelte es der Autor, bemüht, sich – orientiert am westlichen Entwicklungsmodell – um eine Verbesserung der wirtschaftlichen Situation in Kooperation mit der BRD zu kümmern.

Klaus Natorp, der nicht in Indien, Myanmar und Sri Lanka anwesend war, informierte das Publikum umfangreich über Pakistan und positionierte das Land innerhalb der Koordinaten des Kalten Krieges. Unter den Beziehungen zu allen drei Großmächten ging er im Besonderen auf das Verhältnis zur UdSSR ein, das sich durch die Vermittlung der östlichen Supermacht nach dem Ende des 2. Indisch-Pakistanischen Krieges 1965 in Taschkent verbesserte. Natorp hob allerdings nun auch die von der UdSSR wahrgenommene Komplexität zwischen Pakistan und Indien hervor und betonte die Bedeutung der Waffenlieferungen durch die UdSSR an Indien für Pakistan.²¹⁵ Neben dem primären Reisegrund, der Sicht auf das politische und wirtschaftliche Verhältnis zwischen Pakistan und der BRD, versuchte Natorp eine Annäherung an die politische Spitze des Landes, General Ayub Khan. Er kaufte vor Ort die neu erschienene Autobiographie des Staats-

²¹³ Hunck, Handelsgespräch Kanzler- Ajub Khan. In: Handelsblatt, 28.11.1967.

²¹⁴ Ebenda.

²¹⁵ Natorp, Pakistanische Balance. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.10.1967.

chefs. Er ging der Stimmung in Pakistan zu Kaschmir nach und versuchte sich ein Bild zur Bedeutung der Religion in West-Pakistan zu machen.

Natorp konzentrierte sich in seiner Berichterstattung zur Südasiereise Kiesingers anfänglich auf die Deutsche Frage. Dem Dilemma einer möglichen Anerkennung der DDR aufgrund der geänderten Außenpolitik widmete der Journalist – anders als der ebenfalls mehrere Perspektiven suchende Bode – großen Raum. Er selbst verweigerte der DDR unerbittlich ihren Status als eigener Staat: „Enge Beziehungen schieben am ehesten einen Riegel vor die intensiven Bemühungen des Ulbricht-Regimes, sich in Indien, Burma, Ceylon und Pakistan die heiß ersehnte Anerkennung zu verschaffen.“²¹⁶ Die Vergabe von entwicklungspolitischen Leistungen und die Auswirkungen auf das Verhältnis der BRD zu den jeweiligen Ländern spielten in diesem Zusammenhang für ihn eine wichtige Rolle. Augstein kritisierte bereits 1966 die Kopplung von finanziellen Maßnahmen an außenpolitische Entscheidungen der Empfängerländer in Bezug auf die DDR. Sri Lanka wurde, so betonte er, dadurch dreizehn Millionen D-Mark an Hilfsgeldern gestrichen.²¹⁷ „Der Boden Ceylons ist für ein starkes finanzielles Engagement zu schwankend“, so kommentierte Natorp 1967 eine mögliche Rückkehr der gestürzten Ministerpräsidentin Bandaranaike, die er als stark links orientiert beschrieb und damit die Gefahr einer Anerkennung der DDR verband.²¹⁸ Entwicklungspolitische Maßnahmen waren für Natorp entscheidend für die Position der BRD und ihre Beziehungen zu den Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas.²¹⁹ Er machte allerdings deutlich, dass die BRD zu keinen Waffenlieferungen bereit sei, vielleicht auch aufgrund der scharfen Reaktionen aus Indien zu den Panzerabwehrraketenlieferungen einer deutschen Firma an Pakistan Anfang der 1960er Jahre.²²⁰ Eine gekürzte staatliche Unterstützung als Erziehungsmaßnahme gegen die unnötigen Rüstungsausgaben schien für Natorp aufgrund der schlechten ökonomischen Situation gerechtfertigt; die Kontrolle durch „die Geberländer von Entwicklungshilfe“ notwendig. Auf Seiten der Supermächte erfolgte zeit-

²¹⁶ Natorp, Kiesingers Asien-Reise hat sich gelohnt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.11.1967.

²¹⁷ Augstein, D-Mark-Diplomatie (West). In: Der Spiegel, 24.2.1965.

²¹⁸ Natorp, Kiesingers Asien-Reise hat sich gelohnt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.11.1967.

²¹⁹ Natorp, Besuch in Lahore ausgefallen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.11.1969.

²²⁰ Natorp, Kiesingers Asien-Reise hat sich gelohnt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.11.1967.

gleich der Ausbau der konventionellen Waffenstärke zusammen mit Debatten um eine europäische oder atlantische Nuklearkontrolle.

Sowohl Hess als auch Hunck konzentrierten sich stärker auf die wirtschaftliche Zusammenarbeit. Sie stellten die Ungleichheit der wirtschaftlich machtvollen Position der BRD im Vergleich zu den Ländern Südasiens, die mit Energiemangel und steigenden Preisen für notwendige Nahrungsimporte kämpften, nicht in Frage. Der Blick richtete sich hauptsächlich auf weitere für die BRD positive wirtschaftliche Kontakte. Die eigene Position und die der westdeutschen Gesellschaft wurden als natürlich angesehen und verdeutlichen so in den Artikeln das Wissen der beiden Journalisten zum globalen Nord-Süd-Verhältnis. Probleme der anderen Gesellschaften wurden nur in geringem Umfang dargestellt oder hinterfragt. Auch Hunck lenkte in seinen Artikeln im Zusammenhang mit der neuen Ostpolitik die Aufmerksamkeit auf die Deutsche Frage. Er betonte allerdings die bisherige umfangreiche Entwicklungspolitik und reagierte so auf die ausweichende Haltung Kiesingers gegenüber den Forderungen der südasiatischen Regierungen. Der Schwerpunkt lag auf einer möglichen geänderten Politik gegenüber der BRD und den bisherigen Handelsbeziehungen des Seniorpartners gegenüber den Junioren. Expertengruppen im Rahmen eines regelmäßigen Austausches zwischen den Ländern sollten helfen, die schlechte Handelsbilanz auszugleichen. Die bereits von Hans-Jürgen Wischnewski im SPIEGEL-Interview angeregte paternale Beziehung entsprach so auch Huncks Sicht. Die Gespräche mit Ayub Khan in Rawalpindi wurden sowohl von Hess als auch von Hunck unter dem Gesichtspunkt des wirtschaftlichen Interesses für die BRD gesehen und beide konzentrierten sich, sichtbar in späteren Artikeln, auf die Vergabe des Bauauftrags für den Tarbela-Staudamm. Hess deckte dabei in seinem Mitte Januar veröffentlichten Artikel auf, warum das deutsch-schweizerische Baukonsortium trotz des günstigsten Angebots nicht den Zuschlag erhielt. Unter Berufung auf Hunck vom HANDELSBLATT wurden in diesem Fall die Verbindungen zwischen der deutschen und der US-amerikanischen Regierung offengelegt.²²¹

Aber bereits im September 1967 brachte Michael Jungblut (geb. 1937) von der Wirtschaftsredaktion der ZEIT die PR-Intention der Pakistanreise des Bundeskanzlers auf diesen Punkt. Im Rahmen seines Berichts über die führende Persönlichkeit der Kreditanstalt für Wiederaufbau lenkte er auch das Thema auf die Vergabe der Aufträge für den Bau des Trabela-

²²¹ N.N., Unter Satelliten. In: Der Spiegel, 17.1.1968.

Staudamms. „Die Bundesregierung hat Mut und Weitsicht bewiesen, als sie versprach, die Bemühungen deutscher Baufirmen um diesen Riesenauftrag zu unterstützen. Damit können wir uns die Eintrittskarte in einen exklusiven Klub erkaufen.“²²² Auch Ende des Jahres gab es für die Wirtschaftsredaktion aufgrund des günstigsten Angebots des deutsch-schweizerischen Konsortiums noch gute Chancen bei der Auftragserteilung.²²³

Die Journalisten der älteren Generation wie Wirsing und Hunck sahen in den Ländern der sog. Dritten Welt wie in Südasiens primär wirtschaftliche Junior-Partner mit einem tendenziellen Hang zur falschen – sozialistischen – Seite. Beide stellten die Überlegenheit der eigenen Gesellschaft im Rahmen des allgemein gültigen Meta-Codes der Entwicklung nach westlicher Norm nicht in Frage. Der wirtschaftliche Einfluss der Kolonialmächte wie der Großbritanniens auf Sri Lanka wurde positiv bewertet. Entwicklungspolitik wurde grundsätzlich wirtschafts- und außenpolitisch instrumentalisiert, so dass auch Kontakte zu Militärregimen wie in Myanmar möglich waren. Jüngere Journalisten wie Bode, Hess und Natorp konzentrierten sich verstärkt auch auf Themen, die zum einen eine Kritik an der eigenen Regierung beinhalteten, aber auch auf der Wahrnehmung einer möglichen Gefährdung der BRD beruhten.

4.6.3 Wahrnehmungen auf indischer Seite

Die Wirkung von Kiesingers Staatsbesuch in der indische Presse stellte Wirsing als verantwortlicher Herausgeber überraschenderweise, wie bereits erwähnt, unkommentiert durch die vermeintliche Veröffentlichung einer Karikatur des INDIAN EXPRESS²²⁴ in der Januar-Ausgabe von INDO ASIA dar. Diese Zeitung wurde in einem Artikel von Klaus Natorp zu den wichtigsten englisch-sprachigen Zeitungen Indiens gezählt und von ihm als industriefreundlich und kritisch gegenüber der Kongress-Partei bezeichnet.²²⁵ Die Redaktion der HINDUSTAN TIMES – so die Richtigstellung durch den

²²² Jungblut, Am Zehntisch der Entwicklungshilfe. In: Die Zeit, 29.9.1967.

²²³ N.N., Zeitraffer. Billige Deutsche. In: Die Zeit, 8.12.1967.

²²⁴ Klaus Natorp unterrichtete das Publikum 1971 über Zeitungen, Besitzverhältnisse, Auflagenstärke und politische Ausrichtung anlässlich einer möglichen Gesetzesänderung. Er kam zu dem Schluss, dass die Gefahr der Einflussnahme der Regierung größer werde und Modernisierungsmaßnahmen abnehmen könnten – er beschrieb eine unabhängige kritische indische Presse. Vgl. Natorp, Die Kongresspartei möchte die Presse an die Leine legen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.10.1971.

²²⁵ Ebenda.

Urheber Sudhir Dar²²⁶ –, die diese politische Karikatur abdruckte, wird ihr Publikum über den Staatsbesuch, Verlauf und Ergebnisse der Gespräche zwischen der deutschen und indischen Delegation um Kiesinger und Indira Gandhi informiert haben, da sonst die Intention der Karikatur nicht hätte erfasst werden können.²²⁷ Diese Zeitung, die sich bis heute im Besitz der Familie Birla befindet, wurde von Klaus Natorp als der Regierung am nächsten stehendes Printmedium beschrieben.²²⁸

Sudhir Dar (geb. 1932²²⁹) konzentrierte sich auf das Verhältnis zwischen der BRD und Indien – aus Sicht von Finanzminister Moraji Desai. Er kommentierte so auch die angespannte finanzielle Lage Indiens und die von Desai eingeschlagene politische Richtung auf dem Nationalkonvent im Oktober in Jabalpur.²³⁰ Die positive Darstellung Desais spiegelte auch Hunck bei der Bewertung von Verlauf und Ergebnissen des Nationalkonvents wider.

Dem pragmatisch vorgehenden Finanzminister Moraji Desai bleibt dabei wenig Spielraum, wirtschaftspolitische Entscheidungen zu verhindern, die nicht nur das Gleichgewicht der Wirtschaft zum staatlichen Sektor hin weiter verschieben, sondern auch das Investitionsklima im In- und Ausland nachteilig beeinflussen. Trotzdem ist es dem tatkräftigen Minister in Jabalpur gelungen, den Kurs nach links zunächst einmal zu bremsen.²³¹

Der clevere Finanzminister nutzte aus Sicht Dars die Situation zum Vorteil Indiens aus. Der Autor der politischen Karikatur²³² wollte das ungleiche politische und vielleicht auch gesellschaftliche Verhältnis zwischen den beiden Staaten verdeutlichen, das von beiden Seiten scheinbar akzeptiert wurde. Das Land brauchte die finanzielle Unterstützung der mächtigen Industrienation. Sudhir Dar hatte die BRD bereits auf Einladung der Regierung 1966

²²⁶ Mit eMail vom 4.8.2015 an die Autorin.

²²⁷ Vgl. Knieper, *Die politische Karikatur*, S. 96.

²²⁸ Vgl. Natorp, *Die Kongreßpartei möchte die Presse an die Leine legen*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 19.10.1971.

²²⁹ Vorwort zu Dar, *The Best of Sudhir Dar*, laut Wikipedia 1934.

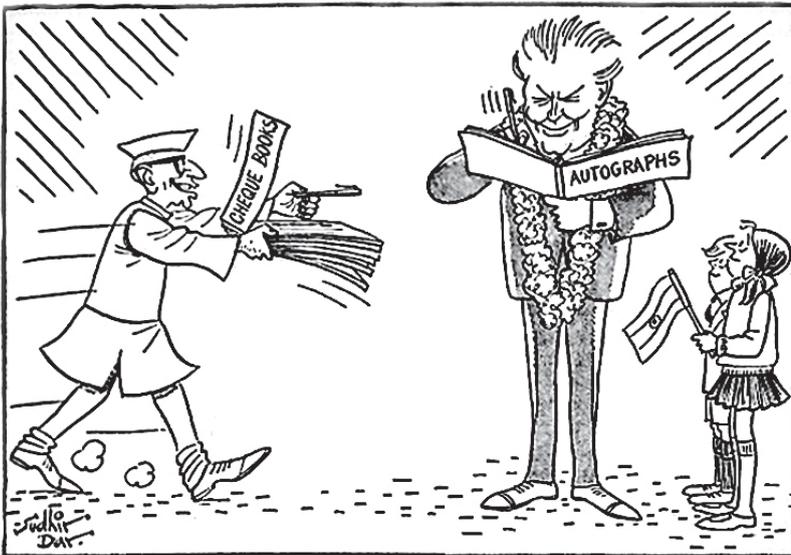
²³⁰ Hunck, *Deutsch-indische Wirtschaftsprobleme*. In: *Indo Asia* 1968/1, S. 72.

²³¹ Ebenda, S. 71/72.

²³² Die englische Formulierung „Cartoon“ grenzt im Gegensatz zum deutschen Ausdruck „Karikatur“ diese Form der Darstellung von einer Verfremdung individueller Charakterzüge einer Person ab. Zudem kann eine Karikatur einfach nur ohne politischen Hintergrund mit der Intention zur Heiterkeitserzeugung im deutschen Sprachraum wahrgenommen werden. Vgl. Knieper, *Die politische Karikatur*, S. 49–53.

und nochmals Anfang der 1970er Jahre kennenlernen können. Er hielt sich auch in Ost-Berlin auf und traf einige bedeutende deutsche Karikaturisten.

Das kommentarlose Einfügen der Karikatur von Sudhir Dar, einem der bekanntesten Karikaturisten Indiens, durch Wirsing kann der Ausdruck dafür sein, dass er diese allegorische Personifikation nicht weiter hinterfragte, sondern als Bestätigung seiner eigenen Wahrnehmung ansah (Abb. 22). Die Glorifizierung des staatsmännisch wirkenden Bundeskanzlers sowie die scheinbar notwendigen Tricks des cleveren Finanzministers wirkten so allenfalls erheiternd. Die Darstellung des indisch-deutschen Verhältnisses in einer indischen Zeitung regte nicht zu einer kritischen Reflexion an. Man erachtete die wirtschaftliche und finanzielle Abhängigkeit des damaligen Entwicklungslandes und die Rolle der finanzkräftigen und überlegenen BRD als richtig.



„Just a few more, Chancellor!“

(Indian Express)

Abb. 22 aus: Hindustan Times, abgedruckt in Indo Asia 1968/1, S. 91, Karikaturist Sudhir Dar, © Sudhir Dar 2015.

Aber auch in der politischen Öffentlichkeit Indiens wurden die wirtschaftliche Abhängigkeit und eine bilaterale Beziehung, die von beiden Seiten nicht auf Augenhöhe wahrgenommen wurde, zwar kritisch wahrgenommen, aber

das Unbehagen über die finanzielle Unterlegenheit des Landes hielt sich in Grenzen. Der entwicklungsmäßige Rückstand wurde akzeptiert.

Aus den Bewertungen der drei Journalisten, Hess, Hunck und Wirsing, wurde deutlich, dass sich das Image Indiens im Vergleich zu Pakistan schlechter gestaltete. Wirsing machte mit Blick auf Indien und Indira Gandhi bei einem Vergleich der Regierungschefs der besuchten Länder seine Präferenzen für den pakistanischen Präsidenten deutlich: „In fast einem Jahrzehnt ist er in eine Aufgabe hineingewachsen, die mit soldatischen Maßstäben allein nicht hätte bewerkstelligt werden können. Gewiß war er unter den Gastgebern dieser Reise die stärkste und profilierteste Persönlichkeit.“²³³ Die gegenwärtigen und die Erwartungen an die zukünftigen Wirtschaftsbeziehungen spielten dabei in das Urteil hinein, aber auch die persönlichen Bewertungen zu Indira Gandhi und Ayub Khan. Die politische Ausrichtung und die Kontakte zu den zwei Weltmächten und der dritten aufstrebenden Großmacht China wurden abhängig von möglichen sozialistischen Tendenzen im jeweiligen Land eher negativ bewertet.

Während Hess und Hunck in wirtschaftspolitischen Fragen d'accord gingen, so unterschied sich doch ihre Haltung zur Bundesregierung und speziell zu Kiesinger drastisch. Die indische Gesellschaft wurde durch Hess zwar für die Kritik an der eigenen Regierung und Gesellschaft genutzt, rückte Indien damit aber auch in ein negatives Licht. Hunck solidarisierte sich in dieser Hinsicht mit seinem Kollegen Wirsing. Beide waren an einer positiven Berichterstattung über den Kanzler und seine Reisegruppe interessiert.

Bode und Natorp fielen in dieser Hinsicht aus der Reihe. Bode blickte kritisch auf die Reisegruppe selbst und die Ergebnisse der Staatsbesuche für Länder wie Sri Lanka. Natorps Interesse galt der Sicherheit der BRD, die eine ausgewählte finanzielle und technische Unterstützung einzelner Länder nach ihrer politischer Ausrichtung rechtfertigte. Seine Befürchtungen wirkten sich negativ auf seine Haltung gegenüber Regierungen aus, die, wie in Sri Lanka, in der Phase der Dekolonisation den Einfluss der alten Kolonialmächte weiter zurückzudrängen und über verstärkte staatliche Planung eine Veränderung der politischen und wirtschaftlichen Situation zu erzielen versuchten.²³⁴

²³³ Wirsing, Die Asienreise des Kanzlers. In: *Indo Asia* 1968/1, S. 92.

²³⁴ Zum Umgang der Regierungen Sri Lankas mit dem Erbe des Kolonialismus vgl. Mann, *South Asia's Modern History*, S. 130–131.

In der Berichterstattung der meisten Journalisten zur Kiesinger-Reise 1967 wurde die Bedeutung der Deutschen Frage sichtbar. Dem Dilemma einer möglichen Anerkennung der DDR aufgrund der geänderten Außenpolitik widmete besonders Natorp großen Raum. Letztlich wurden aber unerschwellig oder auch ganz offen in diesem Zusammenhang die bekannten Vorbehalte gegen „den Sinn von Entwicklungshilfe“ geäußert und damit auch der latenten Stimmung gegen die jeweiligen Gesellschaften Vorschub geleistet.

4.6.4 Die Bauprojekte Mangla- und Tarbela-Staudamm

Erst recht spät, am 24.11.1967, berichtete die ZEIT-Redaktion knapp von der Ende des Monats geplanten Eröffnung des Mangla-Staudamms in Pakistan. Die Bundesrepublik war mit neun weiteren Ländern an der Finanzierung des Bauwerks beteiligt. Auch bewarb sich ein deutsch-schweizer Firmen-Konsortium um den Bauauftrag für den in Planung befindlichen Tarbela-Damm.²³⁵ Der Wirtschaftsexperte Walter Slotosch (1911–2006) informierte in der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG ausführlicher über „den größten Auftrag der Entwicklungshilfe“.²³⁶ Wie beim Bau des Stahlwerks in Rourkela verschwammen auch bei ihm die Unterschiede zwischen Auftraggeber, Auftragnehmer und Finanzierungsmodalitäten. Zudem wollte die Bundesregierung mit weiteren Geldmitteln eine Auftragsvergabe an das deutsch-schweizer Firmen-Konsortium forcieren. Wiederum spielte auch der Ost-West-Konflikt eine Rolle.

Die deutsche Wirtschaft ist schon beim Assuan-Staudamm und vor nicht allzu langer Zeit ebenso beim Euphrat-Damm in Syrien ausgebaut worden. Der Assuan-Staudamm war eine verlorene Schlacht für den Westen. Wer damals nicht erfaßt hat, was auf dem Spiele stand, wird es nun angesichts der heutigen Stellung der Sowjetunion im westlichen Mittelmeer und im Nahen Osten klar vor sich sehen.²³⁷

Der Konflikt zwischen Indien und Pakistan um ein unter britischer Herrschaft bereits gut funktionierendes Bewässerungssystem konnte aus Sicht Slotoschs „unter dem Protektorat der Weltbank“ gelöst werden. „Wer zahlt

²³⁵ N.N., Mangla. In: Die Zeit, 24.11.1967.

²³⁶ Slotosch, Der Welt größter Staudamm entsteht im Indusbecken. In: Süddeutsche Zeitung, 10.11.1967.

²³⁷ Ebenda.

die zwei Milliarden?“ – Slotosch wählte nach den Abschnittstiteln „Die Wüste blüht“ und „Der Streit um das Wasser“ diese Überschrift für den letzten Abschnitt. Die finanzielle Belastung Pakistans durch die Tilgung der Kredite und vor allem die Höhe der Zinsen – als Auftraggeber ohne finanzielle Rücklagen – verschwanden in einem Überblick der an der Finanzierung beteiligten Länder und internationalen Institutionen.

Beide Staudämme wurden im Rahmen des Indus-Wasser-Fonds des dafür gegründeten Aid-Pakistan-Konsortiums nach dem politischen Südasienkonzept der USA finanziert. Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und das Bundesministerium für Wirtschaft hatten bereits 1962 Bedenken gegen die illusorische wirtschaftliche Konzeption des Konsortiums geäußert, konnten sich aber gegen die politischen bzw. strategischen Pakistan-Befürworter nicht durchsetzen.²³⁸ Unter unseriösen Umständen wurden bereits beim Mangla-Projekt die Aufträge an anglo-amerikanische Bauunternehmen vergeben.²³⁹ Obwohl der Auftrag für den Tarbela-Staudamm später an ein US-amerikanisches Konsortium vergeben wurde, beteiligten sich dann doch deutsche Firmen am Bau des Staudamms.²⁴⁰

Die Einweihung des nach fünfjähriger Bauzeit fertiggestellten ersten Staudamms im Nordosten von Pakistan interessierte Klaus Natorp von der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG 1967 besonders, da er sich auf den entwicklungspolitische Bereich konzentrierte. Der Journalist hielt sich, wie bereits erwähnt, im Zusammenhang mit dem Staatsbesuch des damaligen Bundeskanzlers Kiesinger zum zweiten Mal im Herbst 1967 in Südasien auf. Mit seinem fast zeitgleich zur Einweihung erschienenen Artikel im Ressort Politik gab er wiederum in der Rubrik „Deutschland und die Welt“ in Form eines Hintergrundberichtes Einblicke in Kosten, Finanzierung, Durchführung und in weitere Maßnahmen, die zum Bau des Großprojektes führten. Der Vergleich mit dem ebenfalls im Bau befindlichen Assuan-Staudamm in Ägypten, der bei den meisten Leserinnen und Lesern als bekannt vorausgesetzt werden konnte, fungierte am Ende des Artikels als Brücke und Erinnerungsaufhänger.

²³⁸ Vgl. Das Gupta, Handel, S. 275.

²³⁹ Ebenda, S. 264–266.

²⁴⁰ N.N., Der Trick mit den Krediten. In: Die Zeit, 5.6.1970. Die Liste der Namen deutscher Firmen, die am Tarbela-Staudam beteiligt waren, wurde in der Zeit veröffentlicht. Vgl. N.N., Deutsche Baustellen in aller Welt. In: Die Zeit, 20.11.1970.

Natorp stellte den indisch-pakistanischen Streit um die Wasserrechte in den Mittelpunkt des Artikels. Das Bauvorhaben selbst und die Art der Durchführung sowohl aus amerikanischer als auch aus pakistanischer Sicht versuchte der Autor kritisch darzustellen. Der Redakteur und – aus Mangel an Journalisten vor Ort – auch Reisekorrespondent konzentrierte sich in seinem Artikel immer wieder auf das negative Verhältnis zwischen Indien und Pakistan, das er als Ursache für den Bau des Staudamms ansah. Auch bei der Einweihung wurde die angespannte Situation zwischen beiden südasiatischen Gesellschaften deutlich. In diesem Zusammenhang wies Natorp auf den Einfluss der öffentlichen Meinung als Ausdruck des angespannten Verhältnisses der beiden Staaten hin:

Die indische Regierung hatte entgegen ihrer ursprünglichen Absicht kein Kabinettsmitglied entsandt, nachdem in der pakistanischen Öffentlichkeit wiederholt kritisiert worden war, daß trotz der gespannten indisch-pakistanischen Beziehungen eine Einladung nach Neu-Delhi gegangen war. In Indien wiederum waren Äußerungen des Missfallens über eine Annahme der Einladung laut geworden.²⁴¹

Der Vertrag zur Regelung der Wasserrechte an den östlichen Induszufüssen wurde von ihm als Schlussstrich eines jahrzehntelangen Streits nach der Teilung Britisch-Indiens begriffen. Die Macht Indiens, die östlichen Induszufüsse zu sperren und dadurch pakistanische Bewässerungsanlagen trockenzulegen, und das Festhalten an der Rechtmäßigkeit dieser Aktion auf Seiten Indiens wurden von Natorp als „schwerer Schlag“ für Pakistan bezeichnet. Der Indus-Becken-Plan und der dazugehörige Fonds folgten einer durch die Weltbank initiierten Einigung, die nicht nur Pakistan, sondern auch Indien Geld kostete. Das Land musste für diese Wasserrechte in den Fonds „nicht unbeträchtliche Mittel“ einzahlen, so informierte der Journalist das Publikum weiter.²⁴² Die Finanzierung von Planung und Bauvorhaben und die Rolle der BRD bei der Beteiligung wurden in einem gesonderten Abschnitt erläutert und erklärten die Anwesenheit der internationalen Gäste inklusive Bundeskanzler Kiesinger.

Auf das Bauvorhaben selbst, die Wasserbehörde von West-Pakistan als Bauherrn, die ausführenden Baufirmen und die Konsequenzen für die im Baugebiet wohnende pakistanische Bevölkerung ging Natorp am Ende sei-

²⁴¹ Natorp, Die Wasser des Indus werden gezähmt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.11.1967.

²⁴² Ebenda.

nes Berichts ein. Erst in diesem Abschnitt bezog der Journalist merklich Position. Er kritisierte deutlich die Art des Aufenthalts der Mitarbeiter der ausländischen Baufirmen und ihrer Angehörigen, deren westlicher Lebensstandard auch in Pakistan gewährleistet worden war. Er wies auf die Abgrenzung der pakistanischen Bevölkerung und auf eine westliche Dekadenz hin. Sein Missfallen äußerte er indirekt und bezog sich dabei auf eine pakistanische Informationsschrift über den Bau des Mangla-Damms. Anspielungen auf die Situation in Rourkela und das von indischer Seite kritisierte Verhalten der Deutschen schienen gewollt.

Eine kleine Armee von Ingenieuren und Technikern rückte mit ihren Familien in die eigens für sie errichtete Baral-Kolonie, in die Wohnsiedlungen Gulberg und Lalazar ein. Alle Häuser verfügen „selbstverständlich“ über Klimaanlageanlagen, wie eine pakistanische Informationsschrift über den Mangla-Damm mit stolzem Unterton vermerkt. Es gibt asphaltierte Straßen, Bürgersteige, Gärten, Straßenbeleuchtung und natürlich einen Golfplatz, der von Kennern als der drittbeste von ganz Pakistan eingestuft wird. ‚Selbstverständlich‘ auch, daß Mangla zwei Schulen hat, eine für die Pakistaner, die andere für die 720 Kinder der ausländischen Experten. Neben der Moschee stehen christliche Kirchen. Kino, Theater, eine Bowlingbahn, ein Schwimmbad und viele Clubs bieten in der Freizeit Zerstreuung und Erholung.²⁴³

Auch der Natorp gut bekannte Journalist Rupert Neudeck (1939–2016), Mitbegründer der Hilfsorganisation Cap Anamur/Deutsche-Notärzte e.V., kam zwanzig Jahre später zu dem Urteil, dass nicht die Europäer „die allerbesten, beispielgebenden Entwicklungsprojekte realisierten“, sondern China, da die Chinesen sich an die Bedingungen eines armen Gastlandes anpassen konnten. „Sie kommen nicht mit dem unentbehrlichen Luxusklimbim, sondern bauen etwas so auf, wie sie es vor nicht langer Zeit in ihrem eigenen Land gemacht haben.“²⁴⁴

Den Umsiedlungsmaßnahmen, von denen, so Natorp, über 80.000 Menschen betroffen waren, stellte der Redakteur und Reisekorrespondent ein wenig skeptisch die Hoffnungen der Regierenden und Ausführenden entgegen, die sich von dem Projekt eine große Unabhängigkeit Pakistans vom Wetter und möglichen Überschwemmungen als auch eine Steigerung des

²⁴³ Natorp, Die Wasser des Indus werden gezähmt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.11.1967.

²⁴⁴ Ebenda.

Ernteertrages versprochen. Er selbst verwies an keiner Stelle auf eine Alternative zu dem kostspieligen Großprojekt. Dass die Umsiedlungsmaßnahmen nicht von allen davon betroffenen Personen begrüßt worden waren, deutete Natorp eher zaghaft an. „Es war nicht leicht, die kleinen Bauern und Landbesitzer der Gegend von der Notwendigkeit eines Wohnungswechsels zu überzeugen.“²⁴⁵ Die Art der Überzeugungsarbeit konzentrierte sich für Natorp auf Geldzuwendungen und den Wiederaufbau zweier Städte an anderer Stelle. Weitere Nachforschungen wurden von ihm nicht unternommen.

Die Seite der Betroffenen wurde von Natorp nicht wirklich durch Aussagen über Kontaktpersonen deutlich gemacht. Den Bau von Großprojekten, wie sie auch zeitgleich in der BRD im Straßenbau oder in Form von Einkaufszentren außerhalb der Stadt in einer Phase zunehmender Staatsverschuldung realisiert wurden, schien man nicht in Frage zu stellen. Die mögliche Beteiligung westdeutscher Baufirmen am geplanten Tarbela-Staudamm erklärte die Art des Interesses bei Natorp und auch bei anderen Kollegen in der Redaktion der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG und anderen Printmedien.²⁴⁶ Die Enttäuschung darüber, dass ein anderes Baukonsortium letztendlich den Zuschlag erhielt, verdeutlichte allerdings, dass auch für Natorp die wirtschaftlichen Vorteile für die BRD in Form von Aufträgen an private Firmen eine wesentliche Rolle spielten.

4.7 Die sozialen Konflikte zwischen Indien und Pakistan

4.7.1 Hindus, Moslems und das Kaschmir-Problem

Für Natorp standen bei seinem Besuch in Indien 1967 – wie bereits erwähnt – primär innenpolitische Themen im Vordergrund. Der Journalist vernachlässigte Indiens Verhältnis zu den Nachbarn Pakistan und China und auch die internationale politische Position und Ausrichtung zu Gunsten der Erforschung eines demokratischen Bewusstseins und der latenten kommunistischen Gefahr. Natorp hatte sich aber dennoch bereits in Indien auf das Verhältnis zwischen Moslems und Hindus konzentriert. Staatliche Reformen sollten zum einen die gewünschte Säkularisierung der Gesell-

²⁴⁵ Natorp, Die Wasser des Indus werden gezähmt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.11.1967.

²⁴⁶ Natorp, Bau des Tarbela-Staudamms vermutlich von deutsch-schweizerischem Konsortium. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.12.1967.

schaft gewährleisten und zum anderen Spannungen zwischen den Religionsgemeinschaften entschärfen. Dies gelang im Rahmen des republikanischen Modells und des Mehrheitswahlrechts und mäßigte eine latente Ablehnung anderer Religionsgemeinschaften besonders der Moslems innerhalb der hinduistischen Mehrheit.²⁴⁷ Der gesellschaftliche Wandel als Folge der Modernisierung – wie schon bei den Wahlen 1967 sichtbar – führte 1977 und ab Anfang der 1990er Jahre erneut zu politisch bedeutsamen Veränderungen, die auch neben der Kongress-Partei eine weitere gesamtindische Partei wie die Bharatiya Janata Party (BJP) mit einem hindunationalistischen Konzept – allerdings begrenzt durch das republikanische Modell – zeitweise in einer Koalition an die Regierung brachte.²⁴⁸ Wie machte sich aber aus westdeutscher Sicht das angespannte Verhältnis zwischen den Religionsgemeinschaften und unterschiedlichen Ethnien in Indien und grenzübergreifend zwischen den beiden ehemaligen Kolonien bemerkbar?

1967 ließ der Gesundheitszustand des Bundespräsidenten Sarvepalli Radhakrishnans für Natorp Spekulationen über seine Nachfolger zu. In Frage kommende Kandidaten wie Zakir Husain, der aktuelle Vizepräsident, oder Kumaraswami Kamaraj, Präsident der Kongresspartei, so die Erkenntnis Natorps, disqualifizierten sich bereits im Vorfeld aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit oder Hautfarbe, denn „das wiederum würde viele Nordinder verärgern, die nicht von einem ‚Schwarzen‘ (Kamaraj ist sehr dunkelhäutig) regiert werden wollen“.²⁴⁹ In Bezug auf die Trennung von Religion und Staat „haben manche Inder doch Bedenken, einen Moslem an der Spitze des Staates zu sehen. Für viele ist das Prinzip des Säkularismus, dessen Bedeutung für Indien jeden Tag hervorgehoben wird, eben doch nur eine Lippenbekenntnis.“²⁵⁰ Nebenbei und unthematisiert fügte er seine Urteile darüber ein, wie der Säkularismus innerhalb der indischen Gesellschaft wahrgenommen wurde und verwies auf Diskriminierungen jenseits der Kasten und auf das Verhältnis zwischen Hindus und Moslems. Noch im selben

²⁴⁷ Zur Ideologie des Hindu-Fundamentalismus und des Konzepts hindunationaler Leitkultur im 20. Jahrhundert vgl. Rösel/Gottschlich, *Indien im neuen Jahrhundert*, S. 24f. Framke konzentriert sich im Zusammenhang mit der Aneignung deutscher Rassentheorien neben der religiösen Komponente auf rassistische Konzepte bei den Vertretern des Hindunationalismus. Ursächlich für die Ablehnung macht sie ein Gefühl der Gefährdung der Hindus unter Ausklammerung eines biologischen Rassismus. Vgl. Framke, *Delhi, Rom, Berlin*, S. 131f.

²⁴⁸ Vgl. Rösel/Gottschlich, *Indien im neuen Jahrhundert*, S. 30.

²⁴⁹ Natorp, *Bleibt Indira Gandhi Indiens Ministerpräsident?* In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 8.2.1967.

²⁵⁰ Ebenda.

Jahr konnte sich Natorp ein Bild zur Beziehung zwischen Indien und Pakistan aus pakistanischer Sicht und den demokratischen Institutionen vor Ort machen.

Nach der Abreise Kiesingers im November 1967 konzentrierte sich der Reisekorrespondent auf Indiens Nachbarland im Westen wie im Osten. Das angespannte Verhältnis zwischen Indien und Pakistan und dessen Ursachen griff der Journalist in einem umfangreichen Artikel als erstes auf.

Jedes Gespräch, das man mit Einheimischen führt, mündet über kurz oder lang in einer Erörterung der Kaschmir-Frage. Es gibt nichts, was die Menschen gleichermaßen bewegt. An Kaschmir scheitert jeder Versuch einer Verbesserung der pakistanisch-indischen Beziehungen.²⁵¹

Natorp nahm trotz der eher totalitären politischen Struktur einen bedeutenden Einfluss der Gesellschaft und der Medien in diesem Bereich wahr. Auch Ayub Khan, der mächtige Staatschef und Soldat, machte sein politisches Verhalten Indien gegenüber von der öffentlichen Meinung abhängig und startete deshalb, so verglich Natorp, ähnlich wie de Gaulle über „bestellte“ Fragen Versuchsballons, um die Reaktion der zwar gelenkten, aber zu diesem Thema sehr engagierten Presse zu testen.²⁵² Von den möglichen Szenarien Kaschmir betreffend, die Natorp durch Gespräche einfing, wurde deutlich, dass auch zwei Jahre nach dem Ende des zweiten Krieges 1965 ein möglicher dritter Krieg in Erwägung gezogen wurde. Natorp hielt allerdings einen neuen Waffengang unter der Führung des rationalen Ayub Khan für ausgeschlossen.

Eine Fehlkalkulation wie 1965, als er, offenbar falsch informiert und schlecht beraten, damit rechnete, daß sich nach dem Einschleusen kaschmirischer Partisanen über die Waffenstillstandslinie die Bevölkerung im indisch besetzten Teil von Kaschmir wie ein Mann erheben und über die indischen Truppen herfallen werde, dürfte sich nicht wiederholen. Das verbietet nicht nur die Vernunft, sondern auch die zahlenmäßige Überlegenheit der indischen Streitkräfte.²⁵³

Aus Sicht des Soziologen Karl Heinz Pfeffer (1906–1971), zudem Pakistankenner und Zeitgenosse Natorps, diente der Krieg von 1965 zur Selbstbe-

²⁵¹ Natorp, Kaschmir – Pakistans Trauma. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.12.1967.

²⁵² Ebenda.

²⁵³ Ebenda.

hauptung gegenüber einem äußeren Gegner.²⁵⁴ Natorp dagegen offenbarte seine Sicht auf den Krieg sowie die Funktion und Wirkung einer gelenkten politischen Öffentlichkeit.

Die meisten Pakistaner sind auch heute noch der Meinung, ihr Vaterland sei von Indien angegriffen worden und hätte – zumindest moralisch – militärisch gesiegt. Daß der Krieg in Wahrheit mit der Verletzung der Waffenstillstandslinie in Kaschmir begann und mit einem Patt endete, ist vielen völlig unbekannt.²⁵⁵

Der Journalist begründete das bestehende militärische Ungleichgewicht der beiden Nachbarn u.a. mit der Unabhängigkeit Indiens von ausländischen Waffenlieferungen, da sie im eigenen Land hergestellt werden konnten.

Er beschrieb eine latente Angst innerhalb eines großen Teils der pakistanischen Bevölkerung, von Indien überfallen werden zu können, und führte dies ursächlich auf propagandistische Maßnahmen von Seiten der pakistanischen Presse zurück, die aus seiner Sicht auch die Ressentiments gegenüber Indien mit ihrer einseitigen Darstellungsweise schürte und eine eher realistische Wahrnehmung der politischen Situation in Kaschmir, die ein Verbleiben in der Indischen Union bedeuten würde, verhinderte. Der Topos „einer Zweckentfremdung von Steuergeldern für Rüstung und Krieg“ konnte auf diese Art, wenn nicht entkräftet, so doch verständlich gemacht werden.

Trotzdem ging der Journalist auf die hohen Rüstungsausgaben als Konsequenz des starken Sicherheitsbedürfnisses ein, die den öffentlichen Haushalt, aber auch die Wahrnehmung von der sog. Entwicklungshilfe in der westdeutschen Öffentlichkeit außerordentlich belastete. „Alle wissen, dass sich Indien und Pakistan noch eine Runde auf keinen Fall leisten können. Dennoch, und das ist das Beunruhigende, geht die Aufrüstung in beiden Ländern weiter und in einem Tempo, das es einem schier den Atem nimmt.“ So thematisierte Natorp den anderen kalten und manchmal heißen Krieg in Südasien.²⁵⁶ Neben der eher geringen Gefahr eines neuerlichen Krieges durch das aufgetürmte Waffenmaterial und überdimensionierten Größen der Heere betonte Natorp die negativen Konsequenzen für die hungernde Bevölkerung. Der gewünschten Anerkennung des Status quo durch Indien – nämlich der provisorischen Grenzziehung in Kaschmir –

²⁵⁴ Pfeffer, *Pakistan – Modellland*, S. 12.

²⁵⁵ Natorp, *Kaschmir – Pakistans Trauma*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 15.12.1967.

²⁵⁶ Natorp, *Die Rüstungslast ist für beide zu schwer*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 27.12.1967.

stand, so Natorp, „das pakistanische Bestreben entgegen, die Kaschmirfrage am Kochen zu halten“.²⁵⁷ Er griff die Stimmungen in der westdeutschen Gesellschaft von einer sinnlosen Verschwendung von Steuergeldern in Form von Entwicklungskrediten auf und teilte diese.

Es scheint an der Zeit, Indien und Pakistan darauf hinzuweisen, daß das Verständnis für eine forcierte Aufrüstung in jenen Ländern, die den beiden Staaten Jahr für Jahr mit beträchtlichen Krediten finanziell unter die Arme greifen, rasch abnimmt. Die Unterstützung solcher Entwicklungsländer, die unverhältnismäßig hohe Beträge für die Rüstung ausgeben, wird immer unpopulärer.²⁵⁸

Er plädierte stattdessen, gerichtet an die Regierungen Indiens und Pakistans, für eine Konzentration auf die Wirtschaftsentwicklung, die einer politischen Unzufriedenheit entgegenwirken würde. Die Reduzierung der komplexen regionalen und globalen Verhältnisse auf die Unterstützung der sog. Geberländer und die falsche Verwendung durch die sog. Nehmerländer ließ eine Entpolitisierung der Entwicklungspolitik erkennen.

Natorps Haltung zu Problemen in der eigenen Gesellschaft verdeutlichte die Schwierigkeit, die Distanz zu wahren. Er selbst nahm in der Debatte um die Deutsche Frage bis zu diesem Zeitpunkt aufgrund der veränderten internationalen Politik keinen eher nüchternen Standpunkt ein und wehrte sich vehement gegen die Akzeptanz einer deutschen Zweistaatlichkeit. Als Außenstehender gelang ihm zwar einerseits diese Distanz in der Kaschmirfrage zwischen indischer und pakistanischer Gesellschaft; auf der anderen Seite aber verstärkte er ungewollt die latente Ablehnung gegen die sog. Entwicklungshilfe innerhalb der westdeutschen Öffentlichkeit.

4.7.2 Die Bedeutung der pakistanischen Militärregierung

Die pakistanische Außenpolitik versuchte Natorp aus dem Blick Ayub Khans heraus darzustellen. Er konzentrierte sich zum einen auf dessen beide Grundsätze von der Sicherheit und der Entwicklung des Landes als den zentralen Säulen und zum anderen auf das Verhältnis zu Indien als Angelpunkt der außenpolitischen Konzeptionen mit den wechselseitigen Bezie-

²⁵⁷ Natorp, Die Rüstungslast ist für beide zu schwer. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.12.1967.

²⁵⁸ Ebenda.

hungen zu China, der UdSSR und den USA.²⁵⁹ Ayub Khan distanzierte sich aufgrund der veränderten amerikanischen Außenpolitik und einer Annäherung des Landes an Indien 1962 von den USA und suchte die Nähe zum politisch instabilen China. Auch die Führung der UdSSR lud Khan zu zwei Staatsbesuchen in den folgenden Jahren ein. „Nach dem Bruch zwischen Peking und Moskau schien es den sowjetischen Führern unklug, den chinesischen Genossen das Feld dort allein zu überlassen.“ So charakterisierte Natorp in Schreibart des Kalten Krieges die Beweggründe des eher mit Indien verbundenen Landes, sich vorsichtig an Pakistan anzunähern.²⁶⁰ Er beschrieb eine neue Annäherung Ayub Khans an die USA und dessen wiedergewonnene Erkenntnis zur Stabilität der westlichen Bündnispartner, auch begründet durch die Entlassung Bhuttos als Außenminister. „Insofern bedeutet die gegenwärtig verfolgte Linie auch eine Korrektur des vom früheren Außenminister Bhutto gesteuerten Kurses, der Pakistan ganz von den USA lösen wollte, den Austritt aus CENTO und SEATO empfahl und sich ausschließlich auf China und die militante Gruppe im afro-asiatischen Lager verlassen wollte.“²⁶¹ Natorp verwies zudem auf die engen Bindungen des Landes unter Ayub Khan zum Vorderen Orient, der auch den Iran und die Türkei einschloss und so dem deutschen Publikum die – lange – Brücke hin zur eigenen Kultur wies. Auch der wiederholte Vergleich der außenpolitischen Konzeption Khans mit der de Gaulles ließ den Staatsmann europäisch erscheinen.²⁶² Die insgesamt positive Bewertung der Ayubischen Außenpolitik erhielt durch Natorp allerdings eine entscheidende Einschränkung. Auch Pakistan, das als Muster für ein erfolgreiches Entwicklungsland angesehen wurde, war – wie Indien auch – auf Lebensmittelimporte angewiesen.

Die nicht unbeträchtliche Abhängigkeit Pakistans von amerikanischer Finanzhilfe und von amerikanischen Nahrungsmittellieferungen zum Beispiel setzt einer Politik der „Unabhängigkeit nach allen Seiten“

²⁵⁹ Natorp, Auf gutem Fuß mit allen drei Weltmächten. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.12.1967.

²⁶⁰ Ebenda.

²⁶¹ Ebenda.

²⁶² Auch in der Zeit-Redaktion wurde Khan mit de Gaulle verglichen. Beide schienen für ein Jahrzehnt Ruhe und Ordnung garantiert zu haben. N.N., Anfang von Ayubs Ende? In: Die Zeit, 7.2.1969.

nach französischem Muster, wie sie viele Pakistaner gern betreiben möchten, gewisse Grenzen.²⁶³

Die Vergleiche mit der Außenpolitik de Gaulles verdeutlichen die Debatten, besonders innerhalb der CDU/CSU zwischen „Gaulisten“ und „Atlantikern“, die zu dieser Zeit immer noch das Lager des Koalitionspartners spalteten und erst durch de Gaulles Abtritt von der politischen Bühne 1969 beendet wurden.²⁶⁴



Abb. 23: Natorp, Selbstporträt und Programm. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.1.1968, © F.A.Z.-Fotos/Klaus Natorp.

Vielleicht aufgrund seines Aufenthaltes nur in West-Pakistan, aber auch einer Möglichkeit, Verbindungen zum dem Publikum und dem Journalisten

²⁶³ Natorp, Auf gutem Fuß mit allen drei Weltmächten. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.12.1967.

²⁶⁴ Vgl. Wolfrum, Geglückte Demokratie, S. 222, 239. Kernaussagen der Argumentation der unterschiedlichen Lager waren auf der einen Seite eine Emanzipierung von den USA durch die Annäherung an Frankreich, das unter de Gaulle seine eigene nukleare Streitmacht aufbaute und eine Stärkung der europäischen Staaten vorsah, und auf der anderen Seite eine Vergrößerung des westdeutschen Einflusses bei nuklearen Planungen und Entscheidungen innerhalb des Bündnisses. Ebenda, S. 219.

vertrauten Themen und Politikern herzustellen, wurden von Natorp die Beziehungen Ost-Pakistans zu seinen Nachbarn nicht aufgegriffen.

Die innenpolitische Situation versuchte Natorp in einem weiteren Artikel zu erfassen und zu vermitteln. Pakistans demokratische Entwicklung entsprach nach der Partizipationskrise 1958 nicht den westlichen Vorstellungen von Demokratie. Natorps eigene Kompromissfähigkeit in Abwägung zwischen Demokratie und Militärdiktatur vor dem Hintergrund seiner Befürchtungen eines kommunistischen Umsturzes traten zutage. Er ging der Frage nach, ob es sich bei „der Revolution“ von 1958, der, so betonte er, unblutigen Machtübernahme durch die Armee, um eine Diktatur handelte. Kennzeichen für ihn waren u.a. ein großer Personenkult um Ayub Khan, den auch er feststellte, der aber in seiner Überzeugung „ohne seinen ausdrücklichen Wunsch“ aufgrund seiner großen Popularität betrieben wurde. „Was Europäer gelegentlich abstößt, nämlich die übertriebene Verherrlichung eines Einzelnen, ist für die orientalischen Menschen offenbar ein Bedürfnis.“ So resümierte Natorp seine Beobachtungen vermutlich auch aufgrund seiner Erfahrungen im indischen Wahlkampf Anfang des Jahres. Eine weitere Betrachtung des Militärmachthabers erfolgte durch eine kurz nach seiner Rückkehr veröffentlichte umfangreiche Rezension zur Autobiographie Khans, die von Natorp als politisches Manifest des Politikers bezeichnet wurde. Die Rezension schloss mit einer Aufnahme des Präsidenten auf dem Flugplatz in Rawalpindi durch Natorp selbst anlässlich der Ankunft Kiesingers. Sie ließ den Militärmachthaber als rationalen, europa-nahen und korrekten Politiker erscheinen. Khan war nicht umgeben von politischen Anhängern, sondern repräsentierte den Staat Pakistan.

„Es lohnt sich, das Buch zu lesen.“ So fasste er gleich zu Beginn sein Urteil zusammen. Die erhofften Beschreibungen zu Kindheit, Jugend und Armeezeit fielen für Natorp zu kurz aus. „Man merkt, daß der Verfasser möglichst schnell zu jener Zeit vorstoßen möchte, da er die Geschicke des Landes in die Hand nahm.“²⁶⁵ Der positiven Darstellung der eigenen Leistung stand Natorp eher neutral denn kritisch gegenüber, da er die bisherige fast zehnjährige politische Stabilität vor Augen hatte.

Aber es waren auch zehn Jahre, in denen die Bevölkerung nur noch beschränkte demokratische Rechte hatte. Vielleicht war sie es so zufrieden. Vielleicht ist das von Ajub Khan eingeführte System indirekter Wahlen durch sogenannte Basic Democrats tatsächlich für Länder

²⁶⁵ Natorp, Selbstporträt und Programm. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.1.1968.

wie Pakistan, das fast achtzig Prozent Analphabeten hat, das geeignetste. Wer in Europa wollte das zu entscheiden wagen?²⁶⁶

So merkte der Journalist eher indifferent an. Auch in Indien war die Zahl der Analphabeten hoch, er selbst hatte über die Wahlen noch Anfang des Jahres berichtet und sich vehement gegen Behauptungen gewehrt, die den Menschen dort das Recht auf politische Partizipation absprechen wollten. Weitaus enthusiastischer als Natorp sah Karl J. Newman in seiner Rezension des Buches den von Khan eingeschlagenen Weg als „Synthese von traditionellen demokratischen Institutionen und einer starken Exekutive zum Aufbau einer Infrastruktur“ und das pakistanische Experiment als Vorbild für alle sog. Entwicklungsländer.²⁶⁷

Die Darstellung der pakistanischen Außenpolitik sowohl regional als auch global schien für Natorp außer einem besseren Verständnis für die Spannungen zwischen Pakistan und den USA keine neuen Erkenntnisse zu liefern. Er zeigte sich überrascht über die Schärfe Khans im Zusammenhang mit dem geforderten Mitspracherecht Afghanistans zur Behandlung der Volksgruppe der Paschtunen, die in beiden Staaten lebten.

Im Grunde ähnelt die Art, wie Ajub Khan das Paschtunenproblem behandelt, den Methoden, welche die Inder – nach pakistanischer Ansicht – zur Unterdrückung der Moslem-Kaschmiris in dem von ihnen besetzten Teil des umstrittenen Gebietes anwenden. Nur daß die Paschtunenfrage nicht von solcher Größenordnung ist wie der Kaschmir-Konflikt.²⁶⁸

Auch die fehlende, wie er fand, übergangene Thematisierung des Krieges 1965 ebenso wie die Kaschmir-Frage überraschten den in dieser Hinsicht kritischen Autor.

Pressezensur oder Pressefreiheit als weiterer Grad von Fremdbestimmung waren in seinen Augen „wiederum auch nicht so gelenkt, wie es auf den ersten Blick scheinen mag“.²⁶⁹ Äußerungen von Seiten der Regierung, die unbedingt gedruckt werden mussten, standen, so der Journalist, überkritischen Äußerungen gegenüber. Natorp kam zu dem Schluss, dass es für das pakistanische System keine passende europäische Schublade gab. Dem Ar-

²⁶⁶ Natorp, Selbstporträt und Programm. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.1.1968.

²⁶⁷ Newman, Die Revolution des Marschalls. In: Die Zeit, 5.1.1968.

²⁶⁸ Natorp, Selbstporträt und Programm. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.1.1968.

²⁶⁹ Natorp, Nur Ajub Khan entscheidet. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.12.1967.

gument Khans, dass das System der indirekten Wahl – kleine Wahlkreise wählen lokale Vertrauensleute, die wiederum sowohl den Präsidenten und in Form kleiner Räte auch die Abgeordneten der Landtage und der Nationalversammlung wählen – besonders geeignet für die 80% Analphabeten im Land sei, stand Natorp dennoch kritisch gegenüber. Er betonte allerdings die positive wirtschaftliche Entwicklung des Landes unter dem „milden“ Autokraten. Das eine Standbein seiner Herrschaft waren, so Natorp, die Berufsbeamten, die als Ministerialbeamte und Staatssekretäre zusammen mit dem Staatspräsidenten die Exekutive bildeten. Das andere Standbein verkörperte das Militär. Für Natorp bedeutete dies eine weitere Einschränkung von Pluralismus und demokratischen Regeln in Pakistan.

Freilich hat Ajub Khan auch nie vergessen, daß die Armee seine Hausmacht ist und bleibt und was er ihr schuldig ist. Die Offiziere werden gut bezahlt, die höheren Chargen besser als die vergleichbaren hohen Zivilbeamten. Die Armee bekommt, was sie verlangt.²⁷⁰

Natorp beschrieb damit den Preis einer jeden Militärregierung. Auch bei seiner Prognose zum möglichen Nachfolger Khans lag er mit Yahya Kahn als „Offizier mit politischem Ehrgeiz“ richtig.²⁷¹

Eine Bedrohung der politischen Stabilität, um die Khan aus Sicht von Wissenschaftlern und Medienleuten bemüht war, kam für Natorp sowohl von einzelnen Politikern als auch von klerikaler Seite. Die pakistanische Parteienlandschaft erfasste der Reisekorrespondent als hoffnungslos zerstritten. Der Soziologe Pfeffer sah in der Zulassung der Parteien ein Zugeständnis des Staatspräsidenten. Er gab damit der trotz seiner Anstrengungen, die Parteien gänzlich zu verbieten und aus dem politischen und gesellschaftlichen Lebens Pakistans zu löschen, letztendlich dem Wunsch und Drängen der öffentlichen Meinung teilweise nach.²⁷² Die Rückkehr Bhuttos, des ehemaligen Außenministers, auf die politische Bühne schätzte der Journalist von ziviler Seite negativ für Ayub Khan ein. Natorp attestierte Bhutto eher demagogisches Talent als staatsmännisches Geschick.

In Teilen der Ulema war für Natorp reaktionäres Gedankengut vertreten. Er machte sie für die Behinderung der Umsetzung von Maßnahmen des fortschrittlich agierenden Ayub Khan zur Geburtenkontrolle ebenso verantwortlich wie für die Agitation im Nahost-Konflikt gegen Israel. In Ayub

²⁷⁰ Natorp, Nur Ajub Khan entscheidet. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.12.1967.

²⁷¹ Ebenda.

²⁷² Vgl. Pfeffer, Modelland Pakistan, S. 101.

Khan stellte er der reaktionären Gruppe eine überraschende, in westlichen Kategorien von „positiver Emotionslosigkeit“ und „kalter Logik“ denkende Persönlichkeit entgegen, die aufgrund seiner Person einen Erziehungsauftrag alleine umsetzen musste. „Kann die Armee die Kontinuität sichern?“ So beendete Natorp seinen Artikel im Hinblick auf mögliche kommende wirtschaftliche Krisen, die auch eine kommunistische Unterwanderung in Pakistan möglich machen konnten.²⁷³ Den wahren, wenn auch demokratischen, Staatsfeind identifizierte Natorp in der Person Bhuttos maskiert als Politiker. Das Militär schien aus seiner Sicht trotz der Behinderung demokratischer Institutionen der Garant für die politische Stabilität.

Sein letzter Hintergrundbericht konzentrierte sich auf das möglicherweise vielen Westdeutschen zur damaligen Zeit unbekanntes Konstrukt von West- und Ost-Pakistan. Natorp beschrieb neben der räumlichen Distanz die geographischen, sprachlichen, klimatischen und kulturellen Unterschiede der beiden Landesteile, die von der gemeinsamen islamischen Religion zusammengehalten wurden. Zudem war dem Artikel ein Kartenausschnitt der Region beigelegt.²⁷⁴ Natorp selbst reiste erst 1970 in diesen Teil des Staates. Die Spannung zwischen beiden Landesteilen und die Aufzählung der Ursachen, die in einer wirtschaftlichen Benachteiligung sowohl von staatlicher als auch von unternehmerischer Seite zusammengefasst wurden, griffen den Ereignissen von 1970/71 voraus. Der Konzentration aller Zentral- und Regierungsinstanzen in West-Pakistan stand lediglich die Zusammenkunft der Nationalversammlung in Dacca, im östlichen Teil des Landes, entgegen. Das Verhältnis, so vermutete der Autor, entsprach nicht der Zusammensetzung der Bevölkerung. „Das schafft natürlich ebenso böses Blut wie der Umstand, daß von der starken pakistanischen Armee nur eine einzige Division und eine Luftwaffeneinheit in Ostpakistan stationiert sind.“²⁷⁵

In diesem Zusammenhang erwähnte Natorp die 57%, die von den laufenden Ausgaben für die Verteidigung verwendet wurden. In den Ausführungen Khans zu den Vorwürfen der Disparität wurde ein mögliches Interview Natorps mit dem Staatschef deutlich. Verweise auf Fehler der Kolonialmacht bei der wirtschaftlichen Entwicklung des Landesteiles sowie die geplante Annäherung beider Landesteile sollten die Spannungen relativieren. „Wenn alles so wäre, wie es der Präsident darstellt, müsste das Schlagwort von der Ungleichheit eigentlich längst gestorben sein und müßten alle Men-

²⁷³ Natorp, Nur Ajub Khan entscheidet. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.12.1967.

²⁷⁴ Natorp, Der Islam hält alles zusammen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.1.1968.

²⁷⁵ Ebenda.

schen in Ost-Pakistan glücklich und zufrieden sein. Sie sind es aber nicht.“²⁷⁶ Das merkte Natorp vielleicht auch an die Situation in der DDR denkend kritisch an und verwies auf eine aufgedeckte Verschwörung gegen Ayub Khan in Ost-Pakistan und die kommenden Wahlen 1970.

4.8 Fazit zur Sicht auf Südasien 1967

Die Journalisten beschäftigten in den 1960er Jahren vor allem Befürchtungen um die politische wie wirtschaftliche Stabilität der westdeutschen Gesellschaft. Ältere Journalisten wie Wirsing oder auch Hunck sahen die BRD als wirtschaftlich potente Nation, die die Länder Südasiens in Form eines Senior-Junior-Verhältnisses als Wirtschaftspartner brauchte. Im Zuge einer geänderten Regierungspolitik musste die BRD Zugeständnisse an die Regierungen machen, die nicht auf der politischen und wirtschaftliche Linie der Westdeutschen lagen. Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Industrienationen und den größtenteils Rohstoffe liefernden Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas schienen ahistorisch, natürlich und als ein sich selbst regulierender Prozess. Die Rolle der westdeutschen Gesellschaft wurde trotz der offen artikulierten ökonomischen Vorteile als philanthropisch betrachtet. Eine regierungsnaher Berichterstattung ist ebenso nicht zu übersehen. Beziehungen der älteren Journalisten zu Politikern und Repräsentanten anderer Organisationen, die in die Zeit vor 1945 zurückreichten, wurden deutlich.

Der SPIEGEL-Redakteur Hess blieb der regierungskritischen Linie der Redaktion treu und griff Konflikte im Zuge der Staatsbesuche auf, um sie für die eigene publizistische Linie zu vereinnahmen. Hess konzentrierte sich aber auch auf die wirtschaftlichen Vorteile für die westdeutsche Gesellschaft und unterstützte so die developmentpolitische Haltung des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit.

Auch Klaus Natorp instrumentalisierte Entwicklungspolitik und developmentpolitische Maßnahmen in den 1960er Jahren für die Deutsche Frage und koppelte sie an außenpolitische Entscheidungen der Länder Südasien. Auch für ihn stand eine Verbesserung der wirtschaftlichen Position der bereits prosperierenden Bundesrepublik außer Frage. Der Demokratisierungsprozess in Indien, der durch die Strukturmaßnahmen der Kongress-Mehrheit unter Nehru Staatskrisen wie in Pakistan verhindert hatte, wurde

²⁷⁶ Natorp, Der Islam hält alles zusammen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.1.1968.

von Natorp kritisch wahrgenommen und untersucht. Das lag an der Politik der Bündnislosigkeit in einem alles überschattenden Ost-West-Konflikt. Dennoch war der Redakteur und Reisekorrespondent fasziniert von der Umsetzung demokratischer Institutionen wie der Wahlen in der indischen Gesellschaft – sowohl was die Organisation als auch was die Akzeptanz anging. Seine Recherche und Offenlegung der Quellen wiesen auf einen geänderten journalistischen Stil hin, verbargen aber nicht eine grundsätzlich kritische Haltung zu Politikern mit einer kommunistischen Haltung. Der Wandel im Demokratisierungsprozess über eine weitere Pluralisierung, sichtbar in Kerala, erschien für Natorp hinsichtlich seiner Befürchtungen eines totalitär kontrollierten Landes bedrohlich. Indien und seine Gesellschaft im Norden wie im Süden schienen für den Journalisten in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre aber durch einen fast natürlich scheinenden demokratischen Charakter und trotz wirtschaftlicher Probleme weiterhin entwicklungspolitisch unterstützenswert. Die Gefahr eines kommunistischen Umsturzes schien nicht unmittelbar gegeben.

Thilo Bode, der durch seine Arbeit in der Deutschen Botschaft in Indien ebenfalls gute Kontakte zu westdeutschen wie auch zu indischen Politikern hatte, versuchte unterschiedliche Perspektiven einzunehmen und die indische und auch asiatische Seite zu berücksichtigen. Bode lebte seit Mitte der 1950er Jahre in der Region und zeigte sich enttäuscht über das mangelnde wirtschaftspolitische Entgegenkommen von Seiten der westdeutschen Regierung angesichts der kritischen Lage, in der sich viele der Länder Südasiens befanden. Der Korrespondent nahm bereits die Wirkungen des Modernisierungsprozesses in der indischen Gesellschaft wahr. Ein Erstarken der Parteien mit religiös-politischem Hintergrund ließ ihn am staatlichen Zusammenhalt Indiens zweifeln. Er befürchtete eine Fundamentalisierung als Antwort der jüngeren Generation auf die Phasen der Fremdherrschaft. Die Folgen lagen für ihn darin, dass der Prozess der Modernisierung erneut durch innere gesellschaftliche Faktoren verlangsamt werden würde.

Nur sehr wenige Journalisten schenkten dem anderen großen Land in der Region Südasien ein eher tiefer gehendes Interesse. Pakistan war für Klaus Natorp „das vorbildliche Entwicklungsland“ unter der autoritären Herrschaft Ayub Khans. Die gesellschaftliche Struktur, die Dominanz der Oberschicht, die gescheiterte Landreform – auch aufgrund der von ihm angesprochenen Übervorteilung der Armee-Angehörigen – und die eingeschränkten demokratischen Institutionen schienen sekundär im Vergleich zur Konzentration auf den Staatschef und seine Leistungen. Natorp bewertete

tete aus Sicht der eigenen kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung. Er schenkte den politischen Entwicklungen, vor allen Dingen der Rolle der Parteien, bei seinem ersten Aufenthalt zeitbedingt nur eine eher oberflächliche Aufmerksamkeit; die innenpolitischen Konflikte, die sich bereits Ende des Jahres 1967 ankündigten, wurden von ihm zu diesem Zeitpunkt nur vorsichtig thematisiert. Der Journalist setzte sich von allen an der Reise beteiligten Personen am intensivsten mit Pakistan auseinander. Mangels Alternativen schien Ayub Khan für Natorp der geeignetste Kandidat zu sein, um die politische und wirtschaftliche Stabilität zu garantieren, die aus der Sicht des Journalisten nötig war, kommunistische Umstürze zu verhindern. Vergleiche mit europäischen politischen Systemen wurden bewusst vorsichtig gezogen.

Das vom Großteil der Pakistaner gewünschte Recht der Kaschmiris auf Selbstbestimmung wurde angesichts der aktuellen Situation und einer die negative Stimmung zwischen Indien und Pakistan anheizenden Presse von Natorp nüchtern betrachtet.

Die Komplexität der gesellschaftlichen und politischen Probleme in Südasien sowie in der indischen und pakistanischen Gesellschaft wurde durch die Verwobenheit der ehemaligen Kolonialmächte, der neuen politischen Großmächte USA und UdSSR, der Rolle Chinas und weiterer westlicher Industrienationen wie der BRD weiter angefacht. Kredite, Waffenlieferungen und der Transfer von militärischem und technischem Wissen wurden von den politischen Eliten in Indien und in Pakistan gewünscht, weil sie zum einen das dominante Entwicklungsmuster und die Systemkonkurrenz akzeptierten und zum anderen losgelöst davon mit gesellschaftlichem Konfliktpotential belastet waren. Somit erschien die sog. Entwicklungshilfe – wenn nicht als neutrale Gabe – sogar als Forderung, der nachzukommen war. Der indisch-pakistanische Konflikt und die Verschwendung von Teilen des Staatshaushalts für Rüstung und Krieg schürten auch über die Berichterstattung des an sich wohlwollenden Natorp die Vorbehalte gegen Entwicklungspolitik und entwicklungspolitischen Maßnahmen und bestätigten den negativen Trend in der westdeutschen Gesellschaft – losgelöst davon, dass westdeutsche Unternehmen zeitgleich vom lukrativen Waffengeschäft profitierten.

5. Enttäuschung über die Möglichkeiten und Grenzen von Entwicklung und Modernität: Die Wahrnehmung von Südasien zwischen 1968 und 1973 in der westdeutschen Öffentlichkeit

5.1 Debatten um die Funktion von Entwicklungspolitik

5.1.1 Rückblick und Anknüpfung bis Ende der 1960er Jahre

Nur wenige Stimmen äußerten sich in der medialen westdeutschen Öffentlichkeit bis 1968 kritisch über die Modalitäten im Rahmen entwicklungspolitischer Maßnahmen.¹ Vergleiche der entwicklungspolitischen Leistungen mit dem Marshall-Plan ließen die eigene Gesellschaft fleißig und hilfreich erscheinen und machten nicht deutlich, dass es sich größtenteils um Kredite mit marktüblicher Verzinsung handelte.² Gerade die Vergabe von Krediten und technischer Hilfe nach „dem Gießkannenprinzip“ orientiert an außenpolitischen und außenwirtschaftlichen Gesichtspunkten sowie die staatliche Unterstützung privatwirtschaftlicher Unternehmen in sog. Schwellenländern³ wurde so gut wie gar nicht öffentlich diskutiert. Die Folgen der Ausbeutung durch den Kolonialismus wurden nur zaghaft bei Journalisten, die sich längere Zeit in den Ländern selbst aufgehalten hatten, berücksichtigt.⁴

Die noch selteneren Berichte, die sich auf die Kultur der Länder Asiens und Afrikas bezogen, schienen wie blinde Flecken, die nicht zur Wahrnehmung gehörten.⁵ Oder aber sie gaben – mit Blick auf Indien – das Bild einer

¹ Wie die Rezension von Günter Herburger über eine Ausgabe der von Magnus Enzensberger herausgegebenen Zeitschrift „Kursbuch.“ Vgl. Herberger, Eine dritte Revolution. In: Der Spiegel, 31.7.1967 oder auch Gerhard Maurer, der die Konditionen bei der Rückzahlung von Krediten wie bei der Erweiterung bei Rourkela kritisierte. Vgl. Maurer, Die falschen Götter. In: Die Zeit, 6.9.1968. Kritik an entwicklungspolitischen Maßnahmen wie der Staudampfpolitik formulierte Bernhard Grzimek erst 1971 in einer Rezension. Grzimek, Ist es bereits zu spät? In: Der Spiegel, 19.4.1971.

² Vgl. als Beispiel Stichler, Station Indien. In: Die Zeit, 17.11.1967.

³ Vgl. Gieler, Walter Scheel, S. 21.

⁴ Vergleichen mit der klaren Stellungnahme von Albert Beguin nach seinem Aufenthalt in Indien Anfang der 1950er Jahre. Vgl. Beguin, Die indische Tragödie. In: Frankfurter Hefte, 1952, S. 925–935.

⁵ Rau, Der tanzende Shiva. In: Die Zeit, 8.11.1968. N.N. Diese Woche: Kino in Indien. In: Der Spiegel, 17.11.1969. Rezension zu einer Sendung über „Bollywood“. Nicht das Thema Kinofaszination in Indien, sondern die Präsentation und Kommentierung wurden negativ bewertet. N.N., Diese Woche: Ist Gandhi passé? In: Der Spiegel, 30.9.1969. Rezension der

bizarren Gesellschaft mit ebenso bizarren Ritualen wieder.⁶ Die Probleme „der Global Citys“ oder „Big Citys“ und die Folgen der Industrialisierung für Mensch und Umwelt wurden interessanterweise schon 1968 von der SPIEGEL-Redaktion aufgegriffen.⁷ Kritische Stimmen zu einer globalen liberalistischen Außenhandelspolitik erreichten nur ein begrenztes Publikum.⁸

Eine geänderte entwicklungspolitische Haltung unter Erhard Eppler, dem vierten Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit,⁹ fiel zusammen mit der sozialliberalen Reformpolitik, die ihren Höhepunkt Anfang der 1970er Jahre erreichte.¹⁰ Auch die Debatten um Demokratie und Bildungsnotstand resultierten aus dem Kalten Krieg und der Wahrnehmung einer Konkurrenz auf dem Gebiet des Wissens. Sie waren im Laufe der 1960er Jahre verbunden mit der Kritik an einer Benachteiligung aufgrund der Zugehörigkeit zu spezifischen Gesellschaftsschichten. Bedingt dadurch lenkten Soziologinnen und Soziologen – medial vermittelt – am Ende des Jahrzehnts den Blick auch auf Bilder von der sog. Dritten Welt, die sich an Kriterien für die eigene Gesellschaft orientierten und größtenteils Essentialisierungen transportierten.¹¹ Die Dekolonisation als ein teilweise konfliktbeladener Wandel in den hierarchischen Beziehungen zwischen globalem Norden und Süden fand kaum Berücksichtigung.

Erhard Eppler (geb. 1926) überzeugte in seiner Amtsperiode von 1968–1974 im Vergleich zu seinen Vorgängern mit einem Gesamtkonzept für die westdeutsche Entwicklungspolitik, das auf den Ergebnissen von Experten wie der Gruppe um den ehemaligen kanadischen Premierminister Lester Pearson basierte. Der Pearson-Bericht wurde am Ende der sog. ersten Entwicklungsdekade im Auftrag der Weltbank 1969 erstellt. Er enthielt eine er-

Sendung über die Verfechter des gewaltlosen Widerstands, die globale Situation und die Situation in Indien selbst. Funde zu einer alten Hochkultur im Indus-Tal. Allerdings war auch hier für das Ende wahrscheinlich ein gewalttätiger Konflikt aufgrund der nach Indien einrückenden Arier verantwortlich. Vgl. N.N., Stempel in Stein. In: Der Spiegel, 10.3.1969. Ein Bericht zur Podiumsdiskussion über die Aspekte der modernen indischen Literatur in Tübingen. Vgl. Ross, Hat Hindi noch eine Chance? In: Die Zeit, 2.7.1971.

⁶ Die Rituale der wohlhabenden Parsen. N.N., Unter Geiern. In: Der Spiegel, 29.4.1968. Dem Ritual der Verehrung von Ratten in Indien wurden die Probleme, die von Ratten global verursacht werden, gegenübergestellt. N.N., Weg durch die Wange. In: Der Spiegel, 8.7.1968.

⁷ N.N., Wächst und stinkt. In: Der Spiegel, 1.1.1968.

⁸ Genzsch, Die notwendige Reform des Weltwirtschaftssystems. In: Frankfurter Hefte 1965, S. 25.

⁹ Nach Walter Scheel übernahm Werner Dollinger für eine kurze Zeit das Ministerium.

¹⁰ Vgl. Wolfrum, die geglättete Demokratie, S. 242f.

¹¹ Rezension zu Karla Fohrbeck, Andreas Johannes Wiesand, Renate Zahar, Heile Welt und Dritte Welt – Medien und politischer Unterricht. N.N. Köstlicher Hunger. In: Der Spiegel, 6.9.1971.

nüchternde Bestandsaufnahme der Entwicklungspolitik der 1960er Jahre sowie Empfehlungen für die sog. zweite Dekade. Der Jackson-Bericht wurde aufgrund der Entwicklungsprogramme der Vereinten Nationen erstellt. Der Peterson-Report schließlich war das Resultat einer Untersuchung zur amerikanischen Auslandshilfe und machte einen notwendigen Umschwung in den Strategien – im Rahmen des Entwicklungsdiskurses – deutlich.¹²

Über ein langfristig angelegtes Friedens- und sozialpolitisches Konzept wollte Eppler der Entwicklungspolitik eine andere Dimension und Zielsetzung verleihen. Er versuchte dies trotz seiner Machtlosigkeit gegenüber transnationaler Unternehmertätigkeit, weiterhin bestehender handelspolitischer Protektionsmaßnahmen seitens der Industrieländer und anhaltender „Militärhilfe“ durch den Ost-West-Konflikt umzusetzen.¹³ Die SPIEGEL-Redaktion griff in einem Interview zweier ihrer Redakteure mit dem damaligen Siemens-General-Direktor Bernhard Plettner die globale Gefahr multinationaler Konzerne auf, die in einer Aushebelung der Gewerkschaften und einem Verlust staatlicher Verwaltungskontrollen sowie einer Beeinflussung internationaler Handelsströme gesehen wurde.¹⁴ Die Gefahr transnational agierender Unternehmen wurde bereits Mitte der 1960er Jahre für Europa, aber auch für Asien, Afrika und Lateinamerika wahrgenommen.¹⁵ 1973 machte die SPIEGEL-Redaktion die politisch gewollte Zweckentfremdung und damit Wirkungslosigkeit von nur dem Namen nach entwicklungspolitischen Maßnahmen, die an eigene wirtschaftliche Interessen gekoppelt waren, deutlich. Der Versuch Erhard Epplers, die Steuervergünstigungen für Unternehmen einzugrenzen, die hauptsächlich in Ländern investierten, die hohe Gewinne, Standort- und Marktvorteile versprachen, scheiterte aus Sicht der Redaktion am Widerstand der liberalen Außen- und Wirtschaftsminister.¹⁶ Die SPIEGEL-Redaktion nahm in dieser Hinsicht eine regierungskritische Haltung ein, die zwar nicht bestehende Ressentiments im Nord-Süd-Verhältnis verstärkte, aber doch auch gegen die Politik Erhard Epplers gerichtet war.

¹² Vgl. Cernicky, Erhard Eppler, S. 54.

¹³ Vgl. hierzu Vilmar, Grundsätze einer nicht imperialistischen Entwicklungspolitik. In: Frankfurter Hefte 1971, S. 598f.

¹⁴ N.N., Auch ein gerüttelt Maß an Dummheiten. In: Der Spiegel, 18.11.1972.

¹⁵ Siemak, Das amerikanische Kapital in der Bundesrepublik. In: Frankfurter Hefte 1965, S. 238–244.

¹⁶ N.N., Äußerst zweifelhaft. In: Der Spiegel, 18.6.1973. Am Beispiel des kameraproduzierenden Unternehmens Rollei, das in Singapur eine Niederlassung hatte, wurden neben den steuerlichen Vergünstigungen die Vorteile für transnationale Unternehmen sichtbar. Vgl. N.N., Arbeiten und Schweigen. In: Der Spiegel, 5.3.1973.

Epplers Medienpräsenz verdeutlichte das gewachsene Interesse an dem Thema. Der Minister konnte sich bei seinem Programm der Rückendeckung des neu gewählten Bundeskanzlers Willy Brandt sicher sein.¹⁷ Aber bereits 1973 verdeutlichte eine Meinungsumfrage der SPIEGEL-Redaktion eine überwältigende Zustimmung für die Kürzung der sog. Entwicklungshilfe und bestätigte bereits noch während der Amtszeit von Eppler seine Befürchtungen und auch die engagierter medialer Experten wie Klaus Natorp.¹⁸ Das mediale Interesse an dem Thema „Entwicklungspolitik“ verschwand mit dem Ausscheiden Epplers.¹⁹

Die Suche nach den dahinterliegenden Ursachen konzentriert sich auch auf Annahmen im Zusammenhang mit den Topoi über „den Sinn von Entwicklungshilfe“ und auf die Wahrnehmungen der medialen Südasienexperten. Die unter Eppler begonnene vorsichtige Abkopplung der Entwicklungspolitik von den wirtschaftlichen und nationalen Interessen der eigenen Gesellschaft und ihr Einsatz als Instrument der Konfliktregelung zwischen Industrie- und sog. Entwicklungsländern war mit seinem Rücktritt zu Gunsten einer unmittelbaren Krisenregulierung beendet worden.²⁰ Entwicklungspolitik erlangte danach nicht mehr die wirtschaftliche Bedeutung wie in den Jahrzehnten davor und war in ihrer Ausrichtung ab den 1980er Jahren von den jeweiligen Parteien und Koalitionen abhängig.²¹

5.1.2 Pluralisierung der Stimmen und die Frage der Legitimation

Die Phase zwischen 1969 und 1973, die den reformorientierten Kräften in Politik und Gesellschaft in der BRD durch günstige Bedingungen in Wirtschaft und Außenpolitik Auftrieb gab, stand international im Zeichen der Eskalation des Vietnam-Krieges, des Bürgerkrieges in Nigeria und der Ereignisse in Südasien. Die bereits bekannten Südasienexperten präsentierten medial die Entwicklungen in Pakistan: die Naturkatastrophe Ende 1970 in Ost-Pakistan und die Wahlen, die Anfang 1971 in einem Bürgerkrieg eskalierten und am Ende des Jahres zum dritten indisch-pakistanischen Krieg führten. Und auch Indien erschien durch die Krise innerhalb der Kongress-

¹⁷ Vgl. Kratochwil, *Modernisierung*, S. 193.

¹⁸ Ebenda, S. 196. Siehe auch Natorp, *Verhedderungen der Entwicklungspolitik*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 27.3.1973.

¹⁹ Vgl. Cernicky, *Erhard Eppler*, S. 55.

²⁰ Ein Zeichen war die wieder eingeführte Lieferbindung unter Egon Bahr. Vgl. Barreto Souza, *Zwischen den Zeilen lesen*, S. 34.

²¹ Vgl. Unger, *Export und Entwicklung*, S. 85.

Partei 1969 und die Anerkennung der DDR 1972 weiterhin interessant. Es soll den Fragen nachgegangen werden, welche Wirkungen der Wandel in den Debatten um die Funktion der Entwicklungspolitik auf die Wahrnehmung von Südasien hatte und umgekehrt, ob die Berichterstattung zu Südasien in diesem Zeitraum einen Einfluss auf die Haltung zum „Sinn von Entwicklungshilfe“ ausüben konnte.

Die Instrumentalisierung der Entwicklungspolitik nach außenpolitischen Gesichtspunkten wurde durch die geänderte westdeutsche Außenpolitik nach der Umsetzung der seit Mitte der 1960er Jahre vorangetriebenen westdeutschen Ost-Politik unter der sozial-liberalen Koalition Brandt/Scheel zunehmend obsolet. Teilweise mussten die Kriterien für die Vergabe von entwicklungspolitischen Leistungen neu bzw. anders definiert werden. In diesem Zusammenhang ist es von Interesse, wie die medialen Experten die politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung in Indien und Pakistan einschätzten.

Nachdem es sich in den 1960er Jahren um die Effizienz von Entwicklungspolitik und entwicklungspolitischen Maßnahmen gedreht hatte, ging es nun durch die Pluralisierung der Stimmen auch darum, wer Anfang der 1970er Jahre nach dem Ende der sog. ersten Entwicklungsdekade in der BRD überhaupt legitimiert war, über Entwicklung und Entwicklungspolitik zu reden.²² Innerhalb der westdeutschen Gesellschaft machte sich seit Mitte der 1960er Jahre ein Generationswandel bemerkbar, der sich auch in öffentlichen Konflikten äußerte. Die Entwicklungs- und Außenpolitik der Bundesregierung wurde von der Studentenbewegung, aber auch von anderen Organisationen wie der Friedensbewegung und der Kirche kritisiert. Ein allerdings nur gemäßigt Interesse innerhalb der gespaltenen Studentenschaft wurde deutlich.²³ Trotzdem bestand bei Erhard Eppler und den Mitarbeitern von Hilfsorganisationen wie den Entwicklungsdiensten die Hoffnung auf einen stärkeren Rückhalt in der westdeutschen Gesellschaft zur Durchsetzung einer selbstloseren Entwicklungspolitik.²⁴

Eine Pluralisierung der Stimmen in den Debatten zum seit den 1960er Jahren so bezeichneten Nord-Süd-Ungleichgewicht schloss auch Personen

²² Vgl. dazu auch die Debatte aus sozialwissenschaftlicher Sicht: Kratochwil, *Modernisierung*, S. 182. Der Autor selbst wurde 1938 geboren und verbrachte nach wenigen Jahren in Österreich und in der Schweiz den größten Teil seines Lebens in Argentinien. Die Arbeit wurde 1974 veröffentlicht.

²³ Hein beziffert unter der Studentenschaft 5% als radikalisiert, 15% als reformerisch und 80% als unpolitisch. Vgl. Hein, *Die Westdeutschen*, S. 305.

²⁴ Hein, *Die Westdeutschen*, S. 305.

aus dem nicht europäisch-atlantischem Raum ein. Aus den Reihen der sog. Dritten Welt wurden seit der ersten UNCTAD-Konferenz²⁵ 1964 Debatten angestoßen, die sich um die Abschaffung von Einfuhrrestriktionen auf Seiten der Industrieländer und um eine Stabilisierung der Rohstoffpreise drehten. Sie waren nun – bedingt auch durch eine medienwirksame Politik Erhard Eplers – in die westdeutsche Öffentlichkeit gelangt.²⁶ Die Debatten konzentrierten sich vor allem auf staatliche Maßnahmen und die dahinterstehenden Interessengruppen. Die Forderungen aus den Reihen der rohstoffexportierenden Länder gelangten über die Berichterstattung zur zweiten UNCTAD-Konferenz in Neu-Delhi 1968 ebenfalls in die politische Öffentlichkeit. Auch in politischer Hinsicht boten die 1970 stattgefundenen Konferenzen der Blockfreien in Lusaka (Sambia) und die Gipfelkonferenz der Organisation für afrikanische Einheit in Addis Abeba die Möglichkeit, Ereignisse wie den Unabhängigkeitskampf in den portugiesischen Kolonien aus dem Blickwinkel der Regierungen Asiens und Afrikas darzustellen.²⁷ Aber nur wenige Personen aus dem globalen Süden, die als Experten akzeptiert wurden, erlangten zwischen 1960 und 1973 in der westdeutschen Öffentlichkeit eine solche Aufmerksamkeit wie der Brasilianer Dom Hélder Pessoa Camara (1909–1999), als er sich im Herbst 1970 in der BRD aufhielt.

Der Pearson-Bericht, das Strategiepapier der Vereinten Nationen und die Bereitschaft Erhard Eplers, dies für die sog. zweite Entwicklungsdekade umsetzen zu wollen, bewirkten eine veränderte Wahrnehmung der Länder Asiens, Afrikas und Lateinamerikas durch maßgebliche Redakteure und Redakteurinnen wie Marion Gräfin Dönhoff, die die Folgen des sich immer weiter steigenden Wirtschaftswachstums in einer Vergrößerung der Schere zwischen Arm und Reich sahen und den modernen Gesellschaften einen Mangel an früher versprochener Wohltätigkeit vorwarfen. Die Gefahren für die Umwelt rückten ebenfalls ins Blickfeld.²⁸ Auch Erhard Eppler suchte die mediale Plattform, um seine Sicht auf das Nord-Süd-Verhältnis und seine politischen Vorstellungen einem breiten Personenkreis nahezubringen, denn

²⁵ United Nations Conference on Trade and Development

²⁶ Vgl. auch Matzke, *Hilfe und Handel im Widerstreit*. In: Frankfurter Hefte 1972, S. 418–425.

²⁷ Themen waren auch die Beteiligung der BRD am Cabora-Bassa-Staudamm und Waffenlieferungen an Südafrika. Vgl. N.N. (v.K.), *Die vielgepriesene Einheit*. In: *Die Zeit*, 18.9.1970; N.N., *Nasser fehlt in Lusaka*. In: *Die Zeit*, 11.9.1970; N.N., *Uneinigkeit unter den Blockfreien*. In: *Die Zeit*, 18.9.1970.

²⁸ Dönhoff, *Die Kluft wird breiter*. In: *Die Zeit*, 30.10.1970; N.N., *Bangkok sinkt immer tiefer*. In: *Der Spiegel*, 19.1.1972.

keine Regierung war für ihn „stärker als die öffentliche Meinung, die sie trägt“.²⁹

Die Reaktionen auf die Aussagen Camaras aber machen deutlich, dass sich in der medialen Öffentlichkeit nicht viel an der Meinung darüber geändert hatte, wer *nicht* legitimiert war, über Entwicklungspolitik zu sprechen. Die SPIEGEL-Redakteure der „45er“-Generation, darunter Siegfried Kogelfranz, wollten Gefahren für die eigene Gesellschaft vermeiden und sahen in Camara einen möglichen Unruhestifter. Die Ablehnung Camaras durch den knapp 70jährigen Herausgeber der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG, Nikolas Benckiser (1903–1987), beinhaltete eine Ausgrenzung des Mannes aus Brasilien aus dem Kreis der für Entwicklung als kompetent angesehenen Personen. Sowohl die latente Furcht vor einem kommunistischen Umsturz als auch die Überzeugung von der Natürlichkeit wirtschaftlicher Prozesse und einer Verteidigung der Regierungspolitik waren Ausdruck von Annahmen und Befürchtungen, die aus eher kollektiv gemachten Erfahrungen resultierten.

Neben der grundsätzlichen Kritik an der Effizienz von entwicklungspolitischen Maßnahmen wurden im Laufe der 1960er Jahre aber in immer stärkerem Maße auch in der westdeutschen Gesellschaft Stimmen laut, die die Grundsätze der sog. Entwicklungshilfe in Frage stellten. Der Anspruch auf Entwicklung, internationale Aktionen und die in den Begriff „Hilfe“ einfließende Opferbereitschaft wurden als Vorwand für die Interessen sozialer Gruppen und eine grundsätzlich egoistische Haltung gewertet.³⁰ Das dominierende, an ökonomischen Maßstäben orientierte Entwicklungsmuster an sich wurde allerdings nicht in Frage gestellt. Der Soziologe Klaus Herrmann Kratochwil (geb. 1938) machte dies in seiner 1974 veröffentlichten Untersuchung deutlich.³¹

Das Nord-Süd-Ungleichgewicht, wahrgenommen als Entwicklungsstufen nach westlicher Norm, wurde auch von Natorp noch am Ende der 1960er Jahren als ahistorischer und eher unpolitischer Prozess gesehen.³² Kritik aus den Reihen der Länder Asiens, Afrikas und Lateinamerikas, die ab Mitte der 1960er Jahre u.a. über die UNCTAD-Konferenzen an die Öffentlichkeit gelangten, schien für ihn angesichts des negativen Images der Entwicklungs-

²⁹ Eppler, Mit Schrot geschossen. In: Der Spiegel, 8.12.1969.

³⁰ Briefe an die Herausgeber: Verewigung der Ausbeutung und des Elends. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.11.1970.

³¹ Vgl. Kratochwil, Modernisierung, S. 25–26 und S. 43.

³² Natorp, Süd gegen Nord? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.3.1968.

politik kontraproduktiv.³³ Er sah in den Anklagen einzelner Politiker auf der Konferenz der Entwicklungsländer in Algier keine Berechtigung, sondern befürchtete nur eine Verstärkung der vertrauten Argumente gegen die Entwicklungspolitik und entwicklungspolitische Maßnahmen. Gestützt auf das Urteil von Wissenschaftlern betonte er die Wichtigkeit der Vergabe von Krediten und des Transfers von technischem Know-how trotz des Risikos, teilweise auf den Schulden sitzen zu bleiben, als Investition in die Zukunft zur Wahrung des Weltfriedens, aus sozialer Verantwortung und als Unterstützung des Handels. Fehler hatten aus seiner Sicht ihre Ursachen in der mangelnden Erfahrung der eigenen Regierung, die noch ein leistungsfähiges Management vermissen ließ. Für ihn lag die Verantwortung auch bei den sog. Nehmerländern, da er die Verwendung der Gelder auch von deren Entscheidungen abhängig sah. Die Vorteile eines staatlichen entwicklungspolitischen Engagements für die eigene westdeutsche Gesellschaft aber strich auch Natorp analog zur Sicht von Bundesminister Wischnewski noch 1967 im Besonderen mit Blick auf westdeutsche Wirtschaftsunternehmen heraus. „Vereinfacht könnte man also sagen, die Entwicklungshilfe verschafft der deutschen Industrie Aufträge, die dazu beitragen, Arbeitsplätze zu sichern. Und ein Teil der von den Arbeitnehmern aufgebrachten Steuern fließt wieder in die Entwicklungshilfe.“³⁴ Durch die Nähe zu Erhard Eppler und bedingt durch die Ende der 1960er Jahre gehäuften negativen Berichte zur Situation im globalen Süden änderte Natorp seine Haltung zu den Funktionen von Entwicklungspolitik.

Dem Mitspracherecht der jüngeren Generation bei diesem Thema stand er allerdings skeptisch gegenüber. Der Journalist analysierte drei Monate vor dem Aufenthalt Camaras in der BRD am 27. und 28. April 1970 die öffentliche Anhörungssitzung des Bundesausschusses für wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen Parlamentariern – an der Spitze der seit zwei Jahren amtierende Minister für wirtschaftliche Zusammenarbeit Erhard Eppler – und Sachverständigen, darunter „die Neue Linke“ aus „Aktion Dritte Welt“;³⁵ „Kritischem Katholizismus“ und „Linkssozialisten“ sowie Spitzen

³³ Natorp, Süd gegen Nord? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.3.1968.

³⁴ Natorp, Entwicklungshilfe hat ihren guten Sinn. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.10.1967.

³⁵ Hein unterscheidet die Freiburger „Aktion Dritte Welt“ und die aus den kirchlichen Jugendorganisationen hervorgegangene „Aktion Dritte Welt Handel“ als Schnittstelle der studentischen Protestbewegung und der seit Mitte der 1960er Jahre einsetzenden kirchlichen Kritik. Hein, Die Westdeutschen, S. 305. Er grenzt diese Gruppen gegen die in revolutionären Dimensionen denkenden „68er“ ab. Zu den theoretischen Impulsen der Ende der 1950er

der Verbände.³⁶ Die Anhörung hatte im Rahmen der Umstrukturierung des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit den Zweck, die Abgeordneten auf die zu beschließenden Ziele und Konzepte der sog. zweiten Entwicklungsdekade vorzubereiten.³⁷

Natorp bemängelte die Auswahl der Fachleute, die seiner Meinung nach eher aus der Praxis oder der praxisbezogenen Forschung hätten herangezogen werden sollen, anstatt die mit den Fragen der Kommission schnell überforderten Spitzen einzuladen. Einen breiten Raum nahm das Verhalten „der Neuen Linken“ bei ihm ein. Die Gruppe diskreditierte sich durch ihr provozierendes Verhalten und ihr vorzeitiges Verlassen der Veranstaltung. Natorp sah in der willkürlich festgelegten Reihenfolge der Redner den Grund. Ihre Bedeutung relativierte sich für ihn aufgrund ihres Alters, ihres Verhaltens und der von ihm eigentlich vermuteten Zielsetzungen als Angriff auf die staatlichen Institutionen. Anhand „der Äußerungen der jungen Leute“ bei der Pressekonferenz im Nachbarsaal fasste Natorp die Forderungen „der Neuen Linken“ in einer geänderten Funktion der Entwicklungspolitik zusammen.

Entwicklungshilfe möchte die „Neue Linke“ vor allem zur Veränderung verkrusteter Gesellschaftsordnungen verwenden. Doch solche Weisheiten kamen, wie gesagt, nicht zu den Ohren der Mitglieder des Entwicklungshilfesausschusses, da die Aktion Dritte Welt und die mit ihr sympathisierenden Gruppen dem letzten Teil der Anhörungssitzung, als sie zu Wort kommen sollten, gekränkt fernblieben. Schade. Ein wenig frischer Wind und einige provozierende Thesen hätten dem „Hearing“ ganz gut getan. Möglich ist freilich auch, daß die jugendlichen Vertreter es von Anfang an auf den Zusammenstoß mit den Parlamentariern abgesehen hatten. Wenn ihnen die Entwicklungshilfe so am Herzen liegt, wie sie vorgeben, dann hätten sie auch eine lange Wartezeit nicht als untragbare Zumutung empfinden dürfen.³⁸

Jahren in den USA entstandenen neuen politischen Denkrichtung unter dem Sammelbegriff New Left vgl. Weitbrecht, Aufbruch in die Dritte Welt, S. 56.

³⁶ Eppler hatte sich bereits ab 1968 bewusst mit der studentischen und kirchlichen Kritik auch in parteipolitischer Hinsicht auseinandersetzt. Vgl. Hein, Die Westdeutschen und die Dritte Welt, S. 153.

³⁷ Zu den Personen und geplanten Maßnahmen vgl. Hein, Die Westdeutschen und die Dritte Welt, S. 202f.

³⁸ Natorp, Wie soll die Entwicklungshilfe von morgen aussehen? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.5.1970.

Natorp nahm die Ambivalenz innerhalb der Studentenbewegung auf. Der radikalere Teil, der sich 1967 und 1968 mit seinen Protestaktionen Gehör verschaffte, hatte allerdings auch seinen Blick auf die eher reformorientierte Haltung „der 68er“ getrübt.³⁹ Die bereits 1968 von radikaleren Teilen der Studentenbewegung geäußerte harsche Kritik an dem unter staatlicher Aufsicht stehenden Deutschen Entwicklungsdienst (DED) wurde spätestens Ende der 1960er Jahre auch innerhalb des DEDs über Rückkehrer aus den sog. Entwicklungsländern, die bei der Vorbereitung neuer Helferinnen und Helfer involviert waren, aufgegriffen.⁴⁰ Neue didaktische und methodische Konzepte, orientiert an Ideen der Neuen Linken überforderten allerdings die angehenden Entwicklungshelfer- und helferinnen.⁴¹

Der Redakteur der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG misstraute den Motiven und Intentionen der jüngeren Generation. Er bezog sich bei der Debatte um eine geänderte Richtung in der Entwicklungspolitik auf führende Politiker wie Eppler oder verwies auf Veröffentlichungen der bekannten internationalen Experten, die 1970 am Ende der sog. ersten Entwicklungsdekade verstärkt erschienen.⁴² Natorp stellte das Expertenteam – bestehend aus Männern euro-atlantischer Herkunft von angesehenen Institutionen – im Gegensatz zur Gruppe „der Neuen Linken“ in Bonn namentlich und unter Angabe der Position vor.⁴³

Experten, zumeist Weiße⁴⁴ Männer, in entwicklungspolitischen Institutionen oder wissenschaftlichen Einrichtungen dienen teilweise bis heute den medialen Akteuren als Background und Wahrheitsgarant. Nur sie scheinen in der Lage, gesellschaftliche Zielvorstellungen und dafür notwendige Maßnahmen zu bestimmen, so dass diese – auch gegen den Willen eines Teiles

³⁹ „Der 45er“ Jürgen Habermas sah 1967 kurz nach der Erschießung Ohnesorgs die Bedeutung der Studentenproteste im Zusammenhang mit Vietnam und dem Besuch des Schahs als Wegbereiter für die Aufdeckung des Missverständnisses von beanspruchter Legitimation und von tatsächlichem Verhalten. Vgl. Weitbrecht, *Aufbruch in die Dritte Welt*, S. 127. Weitbrecht verweist auf die Funktion der moralischen Empörung als Auslöser bei der Studentenbewegung für die Identifikation mit den Befreiungsbewegungen in der sog. Dritten Welt. Vgl. ebenda, S. 171.

⁴⁰ Vgl. Hein, *Die Westdeutschen und die Dritte Welt*, S. 211f.

⁴¹ Ebenda, S. 218.

⁴² Kratochwil betonte das Gewicht des Pearson-Berichts und auch des Eppler-Programms bei Entwicklungshilfe bedingt durch die Ausklammerung von Eigennutz. Vgl. Kratochwil, *Modernisierung*, S. 21–22.

⁴³ Natorp, *Neugestaltung der amerikanischen Entwicklungshilfe*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 11.5.1970.

⁴⁴ Das große „W“ steht dabei für die Nicht-Problematisierung des eigenen Weißseins. Vgl. hierzu Rohrdanz, *Weis(s)heiten im postkolonialen Deutschland*; Arndt, *Weißsein*. Die bekannte Strukturkategorie Europas und Deutschlands.; Wollrad, *Weißsein im Widerspruch*.

der Bevölkerung – durchgeführt werden können. Nur diese Personen in diesen Positionen können und dürfen sinnvolle Aussagen machen. Andere Positionen und Meinungen werden diesen Positionen untergeordnet.⁴⁵ Eine Abkehr vom dominierenden Entwicklungsmuster, so die These des Politikwissenschaftlers Aram Ziai, ergibt sich aus der fundamentalen Ablehnung des Expertenwissens über *Entwicklung* und bietet die Möglichkeit, dass die Betroffenen im globalen Süden über gesellschaftliche Zielvorstellungen und ihre Umsetzung selbst bestimmen können.⁴⁶ Die Experten waren auch zu diesem Zeitpunkt für Klaus Natorp Europäer und Nordamerikaner: Weiße Männer.⁴⁷

Mitte Oktober, einen Monat vor seinem knapp drei Monate dauernden Aufenthalt in Südasiens, lernte Natorp Erzbischof Camara bei der Veranstaltung des Deutschen Forums für Entwicklungspolitik in Bonn kennen. Die Veranstaltung hatte mit Erhard Eppler und dem damaligen Bundespräsidenten Gustav Heinemann prominente Teilnehmer. Die FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG veröffentlichte zwei Berichte sowie den Abdruck der Rede des Bischofs.⁴⁸ Eine Änderung des Blickwinkels, die Sicht der unterentwickelten Staaten auf die Entwicklungspolitik über die Einstellung des brasilianischen Erzbischofs, wurde durch diese Veröffentlichungen einer breiten Öffentlichkeit präsentiert.

Natorp vermied in seinen Berichten Wertungen, allerdings führte er Camara bereits zu Anfang ambivalent ein: als „engagierten Fürsprecher der Armen Lateinamerikas, von den einen als „roter Prälat“ verketzert, von den anderen als „Anwalt der Betrübten“ verehrt“. Er zitierte distanziert und unter Vermeidung eines Kommentars bei seinem Bericht den Bischof, der auf den internen Kolonialismus durch kleine Gruppen privilegierter Familien und den externen Kolonialismus „mit Hilfe einer Art wirtschaftlicher Halbsklaverei“ als Hindernisse der Entwicklung verwies.⁴⁹ Die Haltung des Bischofs zur Geburtenkontrolle, ein für Natorp sehr wichtiges Thema, entsprach für ihn der katholischen Kirche, die Verantwortung bei den Menschen selbst

⁴⁵ Vgl. Ziai, Globale Strukturpolitik, S. 49.

⁴⁶ Ebenda, S. 51.

⁴⁷ Zu der ausgeblendeten Wahrnehmung von Frauen in „den dynamischen 60er Jahren“ vgl. Hodenberg, Konsens und Krise, S. 79.

⁴⁸ Titel der abgedruckten Rede von Dom Helder Camara: Reichtum – auf Elend gegründet. Die Unruhe der unterentwickelten Länder angesichts der industrialisierten Nationen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.10.1970.

⁴⁹ Natorp, Bischof Camara attackiert in Bonn die reichen Länder. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.10.1970.

lassend. Neu war allerdings die Hervorhebung des Aspekts der notwendigen Bewusstseinsbildung in der eigenen – westdeutschen – Gesellschaft für die Probleme in den sog. Entwicklungsländern, den Natorp in seinem Artikel aufgriff.

Den Ausführungen Camaras stellte der Redakteur die Rede Eppers als Haltung der westdeutschen Regierung entgegen. Natorp betonte die intensive Planung als Strategie für die sog. zweite Entwicklungsdekade und hob eine Prioritätenverschiebung weg von der Orientierung am wirtschaftlichen Wachstum hin zu sozialpolitischen Strukturmaßnahmen in der deutschen Entwicklungspolitik hervor. Er versuchte so, die gewandelte Politik Eppers zu charakterisieren und in ihrer Bedeutung zu positionieren. Die ZEIT-Redaktion verwies in ihrem Artikel, der zwei Monate vor der Konferenz erschien, auf ein Schreiben Eppers an den Entwicklungshilfeausschuss der OECD. Die Redaktion machte deutlich, dass die geplante Unterordnung außen- und wirtschaftspolitischer Aspekte unter sozialpolitische Schwerpunkte die Spannungen zwischen Außen- und Wirtschaftsministerium auf der einen Seite und dem Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit auf der anderen Seite verschärfen.⁵⁰

Die Debatten um das Verhältnis zwischen Industrie- und primär rohstoff-exportierenden Ländern wurden Ende der 1960er Jahre intensiver geführt. Die Reaktionen in der medialen Öffentlichkeit auf die Person Camaras, seine Handlungen und Vorwürfe hinsichtlich der rücksichtslosen Interessenpolitik der Industrieländer waren unterschiedlich. Während die männlichen Vertreter der älteren etablierten Generation ihn disqualifizierten und aus dem Kreis der Experten ausschlossen, sahen Männer wie Kogelfranz oder Natorp in ihm eine mögliche Gefahr für die eigene Gesellschaft, die ihren Blick und ihre Wahrnehmung von Camara verengte und sie eine kritische Distanz einnehmen ließ.

Natorp selbst unterstützte auch aufgrund eines geänderten Expertenwissens das von Erhard Eppler initiierte entwicklungspolitische Reformprogramm. Den sich aus den Reihen der jüngeren politischen Generation formierenden Gruppen, die in der Funktion von Entwicklungspolitik einen ähnlichen Standpunkt einnahmen wie Camara, unterstellte der ältere Journalist eine Ausnutzung des Themas für die Kritik an der eigenen Gesellschaftsordnung. Natorps Haltung hatte sich seit 1968 nicht nur durch den Kontakt zu Erhard Eppler und eine Pluralisierung der Debatte durch „die Dritte-Welt-

⁵⁰ N.N., Report aus Bonn. In: Die Zeit, 28.8.1970.

Bewegung“ verändert. Seine ablehnende Haltung gegenüber einigen Staaten Südasiens, die auf einer wahrgenommenen Erpressung durch die Deutsche Frage beruhte, fing durch die geänderte westdeutsche Außenpolitik an, ihre Bedeutung zu verlieren.

Welche Auswirkungen seine geänderte Haltung zur eigenen Gesellschaft und Entwicklungshilfe-Politik von Ende der 1960er bis Anfang der 1970er Jahre auf sein Bild von Indien und Pakistan, Gesellschaft und Politik hatte, welche Bilder er und andere mediale Akteure und Akteurinnen von den südasiatischen Gesellschaften zurück in die westdeutsche Öffentlichkeit transportierten und wie sich die Position Natorps innerhalb der mit Südasien beschäftigten Journalisten änderte, soll im Folgenden genauer untersucht werden.

5.2 Pakistan nach Ayub Khan

Entwicklungspolitische Maßnahmen wurden aus wissenschaftlicher Sicht auch Anfang der 1970er Jahre als externer Faktor gesehen, um einen strukturellen Wandel hin zu einer modernen Industriegesellschaft westlichen bzw. östlichen Zuschnitts zu bewirken. Dabei kam neben der wirtschaftlichen Entwicklung der politischen und sozialen Modernisierung eine besondere Bedeutung zu.⁵¹ Bedingt durch außen- und wirtschaftspolitische Interessen lassen sich bei der Beurteilung der Entwicklungsprozesse in Indien und in Pakistan unterschiedliche Schwerpunkte bzw. Gewichtungen feststellen. Bei der politischen und sozialen Modernisierung schien Ende der 1960er Jahre das bündnislose Indien, das sich nach dem Tod Nehrus in einem eher unkalkulierbaren Demokratisierungsprozess befand, weitaus gefährdeter als das durch das „milde“ Militärregime in den 1960er Jahren zum westlichen Bündnis ausgerichtete Pakistan.

Der 1969 durch Unruhen erzwungene Abritt Ayub Khans von der politischen Bühne Pakistans und die Machtübernahme durch einen weiteren Militär rückten bei der SPIEGEL- und ZEIT-Redaktion aber auch Vetternwirtschaft, Unterdrückung des intellektuellen Mittelstandes, eine eingeschränkte Demokratie und die Spannungen zwischen den beiden weit auseinanderliegenden Landesteilen in den Mittelpunkt.⁵² Die Ursachen der Spannungen, die von Ayub Khan nicht mehr ohne den Rückgriff auf das

⁵¹ Vgl. Kratochwil, *Modernisierung*, S. 27.

⁵² N.N., *Nieder mit Ajub*. In: *Der Spiegel*, 3.2.19669; N.N., *Prügel für Brüder*. In: *Der Spiegel*, 31.3.1969; Stiebler, *Der Abschied des Marschalls*. In: *Die Zeit*, 28.2.1969.

Notstandsgesetz kontrollierbar gewesen waren, lagen neben der zentralistischen Regierungsführung in der „Anti-Ayub“-Bewegung aus zwei entgegengesetzten radikalen politischen Strömungen. Während die Jama'at eher konservative Teile der Gesellschaft wie Intellektuelle und das führende Establishment als eine Art anti-sozialistische Organisation vertrat, sammelte Bhutto mit der Pakistan People Party (PPP) die Stimmen der Unzufriedenen und griff die sozialistische und anti-imperialistische Stimmung auf,⁵³ wobei sich die Forderungen zur Nationalisierung nur auf die Industrie mit angemessener Entschädigung bezogen.⁵⁴

Bhutto wurde von der ZEIT-Redaktion für die weitere politische Destabilisierung und einen möglichen sozialistischen Umsturz verantwortlich gemacht.⁵⁵ Fassungs- und Ratlosigkeit über den politischen Zusammenbruch des Landes, das einst als „Perle unter den Entwicklungsländern Asiens“ galt, und eine geringe Hoffnung, dass das neue Militärregime unter Yahya Khan das Land wieder zu einer Stabilität führen könnte, beherrschten die Berichterstattung der ZEIT-Redaktion.⁵⁶ Befürchtungen rückten in den Vordergrund, dass China besonders in Ost-Pakistan zusammen mit dem kommunistisch regierten Westbengalen einen politischen Wandel herbeiführen könnte.⁵⁷ Die seit längerem beobachtete Annäherung des pakistanischen Militärs an die chinesische Führung wurde dagegen von der SPIEGEL-Redaktion als „Peking-Flirt“ bezeichnet.⁵⁸

Die Ende des Jahres 1970 erfolgten Wahlen läuteten über die Abstrafung der früheren Regierung durch eine Stärkung der beiden regional führenden Parteien die dramatischen Ereignisse und die endgültige Teilung des Landes ein.⁵⁹ Das Militärregime wurde von der gut über die Vorkommnisse in Ost-Pakistan unterrichteten SPIEGEL-Redaktion für die Eskalation verantwortlich gemacht. Bhutto, der 1972 nach der dritten militärischen Niederlage Pakistans gegen Indien nach dreizehn Jahren erneut eine zivile Regierung anführte, wurde ebenso eine Mitschuld angelastet. Nichtsdestotrotz leitete

⁵³ Vgl. Toor, *State of Islam*, S. 98f. Toor verweist neben dem politischen Kampf auf den in der Partei geführten ideologischen Kampf um die Begriffe Islam, die Nation Pakistan und den Sozialismus. Vgl. ebenda, S. 115.

⁵⁴ Ebenda, S. 104.

⁵⁵ N.N., *Aufbegehren gegen Ayub*. In: *Die Zeit*, 21.2.1969; N.N., *Ayub Khan dankt ab*. In: *Die Zeit*, 28.2.1969.

⁵⁶ N.N., *Ayub Khan trat ab*. In: *Die Zeit*, 28.3.1969; Adam, *Pakistans erste Wahl*. In: *Die Zeit*, 4.12.1970.

⁵⁷ N.N., *Debakel in Pakistan*. In: *Die Zeit*, 28.3.1969.

⁵⁸ N.N., *Bilder und Bibeln*. In: *Der Spiegel*, 11.8.1969.

⁵⁹ Vgl. Mann, *South Asia's Modern History*, S. 111.

er die einzige Periode in Pakistan ein, die von politischem und sozialem Optimismus geprägt war.⁶⁰ Er selbst wurde aber auch von der SPIEGEL-Redaktion als Nutznießer und politischer Wendehals gesehen.⁶¹ Der überwältigende Erfolg der PPP begründete sich nach Toor auf Bhuttos Fähigkeit „to play the right political cards, and to be all things to all people“.⁶²

Anders als bei Natorps Aufenthalt in Indien zu den Wahlen 1967, bei denen es für ihn um die Demokratiefähigkeit von Staat und Gesellschaft ging, richtete sich die Konzentration des Reisekorrespondenten bei den Wahlen in Pakistan 1970 auf die wirtschaftliche Situation des Landes und die Rolle der Parteien und Politiker. Ayub Khan hatte nach der Machtübernahme Ende der 1950er Jahre für die politische und wirtschaftliche Stabilität des Landes gestanden und durch die westliche Bündnistreue eine damit verbundene Garantie vor kommunistischen Umstürzen gegeben. Entwicklungspolitik und wirtschaftliche Zusammenarbeit waren somit bei den beiden südasiatischen Staaten an die außenpolitische Funktion gekoppelt. Indien schien bis dahin der politisch unsichere Kandidat zu sein. Die „milde“ pakistanische Diktatur unter Ayub Khan aber schien aus Sicht von Natorp für Pakistan geeigneter als die Form der indischen Demokratie zu sein.

Natorp machte keinen Hehl daraus, dass er in Ayub Khan den fähigsten pakistanischen Politiker sah. Diese Wahrnehmung betonte einen Aspekt der damals gängigen Vorstellungen von politischer bzw. sozialer Modernisierung, nämlich eine rationale Organisation des Staates zu Ungunsten der politischen Partizipation der Mehrzahl der erwachsenen Bevölkerung. Ein weiteres Merkmal politischer Modernisierung war aus damaliger sozialwissenschaftlicher Sicht von Kratochwil die Fähigkeit, strukturellen Wandel zu veranlassen und zu absorbieren, während zugleich ein Minimum von Integration erhalten bliebe. Soziale Modernisierung umfasste u.a. einen Wandel in der Familienstruktur, den demographischen Prozessen, der sozialen Stratifizierung – der Einteilung der Gesellschaft in Schichten – und dem Kommunikationswesen.⁶³ Wie auch bei der medialen Wahrnehmung des gesellschaftlichen Wandels in Indien blieben die Folgen des Modernisierungsprozesses eher unberücksichtigt.

⁶⁰ Mann, *South Asia's Modern History*, S. 111.

⁶¹ N.N., Die schmutzigen Sieben. In: *Der Spiegel*, 27.12.1971.

⁶² Vgl. Toor, *State of Islam*, S. 98. Toor verweist auch auf seine Verbindungen zum Militär. Vgl. ebenda, S. 116.

⁶³ Vgl. Kratochwil, *Modernisierung*, S. 34–35.

Das Scheitern Ayub Khans lag aus Natorps Sicht darin begründet, dass er trotz des steigenden Bruttosozialprodukts die soziale Situation für die Mehrheit der Pakistaner nicht hatte verbessern können, ohne allerdings näher auf die Hintergründe einzugehen. International begründete Otto Matzke, Direktor der Projektteilung des Welternährungsprogramms der UN, das Scheitern zu diesem Zeitpunkt kritisch mit den protektionistischen Maßnahmen der Industrieländer. Als Lösung sah er einzig eine Industrialisierung zur eigenen Weiterverarbeitung von Halb- und Fertigprodukten, um auch das Beschäftigungsproblem in den Griff zu bekommen.⁶⁴ Die politischen Veränderungen nach dem Ende der Regierung Ayub Khans wirkten sich für Natorp 1970 negativ auf die pakistanische Wirtschaft und ihr Verhältnis zu den westlichen Kreditgebern aus. Der Journalist orientierte sich bei der Beurteilung der letzten zehn Jahre primär am Wirtschaftswachstum und konzentrierte sich auf spezielle Kriterien für die wirtschaftliche Entwicklung.

Das Bruttosozialprodukt verdoppelte sich während der zehnjährigen Herrschaft Ajub Khans von 28 auf 56 Milliarden Rupien (1 Rupie gleich 0,75 DM), die Industrieproduktion stieg von 2,6 auf 5,2 Milliarden Rupien pro Jahr. Der Export wuchs kontinuierlich, und auch die Landwirtschaft wurde von der Aufwärtsentwicklung erfaßt (Steigerung der Jahresproduktion von 13,5 auf 30 Milliarden Rupien). Seinen Verpflichtungen aus Kapitalhilfekrediten, die Pakistan regelmäßig und in großer Höhe von vielen Ländern gewährt wurden, kam das Land zuverlässig und pünktlich nach. Und wenn auch manche Zahlen frisiert sein mögen, wie das unter einem autoritärem Regime zu vermuten ist, so war doch an dem Gesamtergebnis, das auch vor den strengen Augen der Weltbank und anderer Prüfer bestehen konnte, nicht zu rütteln.⁶⁵

Die ungleiche Konkurrenz zwischen den ehemaligen Kolonialländern und den Industrienationen wurde im Rahmen des dominierenden Entwicklungsmusters von Natorp akzeptiert. Die von Indien und Pakistan in den 1960er Jahren ergriffenen Maßnahmen zur Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion dienten über die Einfuhr vom Dünger bis hin zu Traktoren auch den Interessen der Industrienationen.⁶⁶ Produktions- und Absatz-

⁶⁴ Matzke, *Hilfe und Handel im Widerstreit*. In: *Frankfurter Hefte*, 1972, S. 421.

⁶⁵ Natorp, *Pakistans Wirtschaft ist aus dem Tritt geraten*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 7.12.1970.

⁶⁶ Vgl. Mann, *South Asia's Modern History*, S. 177.

schwierigkeiten wurden nicht historisch begründet, sondern als natürlich akzeptiert.⁶⁷ Natorp sah die Probleme der Wachstumssteigerung und Entschuldung Pakistans 1970 beim Tempo der Modernisierung selbst. Verglichen mit dem Vorbild der westlichen Länder wurden für ihn Defizite sichtbar. „Den international gestellten Qualitätsanforderungen sind die pakistanischen Erzeugnisse oft nicht gewachsen. Auch hapert es immer wieder bei der Einhaltung von Lieferterminen.“⁶⁸ Als Ursache formulierte Matzke 1972 eine teilweise durch die Kolonialzeit bedingte Rückständigkeit und schlug als Lösung zur Qualitätsverbesserung „technische Hilfe“ und „Handelshilfe“ bei gleichzeitiger Öffnung der Märkte der Reichen vor.⁶⁹ Kratochwil grenzte dagegen Anfang der 1970er Jahre ein Wirtschaftswachstum aufgrund temporär besserer Absatzchancen eines Rohstoffs und den damit verbundenen Wirkungen auf Handel- und Geldverkehr gegen eine effiziente Technologie in allen Wirtschaftsbereichen, eine hohe Investitionsrate, hohe Pro-Kopf-Produktivität, breite Einkommensstreuung und eine größere Unabhängigkeit vom Außenhandel ab.⁷⁰ Natorp beleuchtete ausgehend von einer an Wettbewerb und Konkurrenz orientierten Haltung die Stagnation der pakistanischen Wirtschaft und die Unzufriedenheit innerhalb der Gesellschaft. Er vermied den Blick auf die durch Ayub Khan verhinderte Möglichkeit einer politischen Partizipation eines Großteils der pakistanischen Bevölkerung und der sozialen Modernisierung der Gesellschaft.⁷¹

Den Ausbruch der Unruhen trotz des nur temporären wirtschaftlichen Wachstums erklärte Natorp mit einer Vernachlässigung der sozialen Frage, worunter er eine begründbare negative Stimmung in der pakistanischen Bevölkerung verstand. Der von Ayub Khan provozierte und verlorene Krieg 1965 sowie die Konferenz in Taschkent und die Reaktionen in Ost- und West-Pakistan wurden in Zusammenhang mit den Unruhen der folgenden Jahre gebracht. Stagnierende Löhne und Gehälter, Korruptionsvorwürfe gegen Khan und seine Familie sowie die ungleiche Behandlung der beiden

⁶⁷ Mann verweist auf die Entscheidung der Briten, die Industrialisierung in British India über mehrere Jahrzehnte zu verzögern sowie eine asymmetrische Implementierung und einen Mangel an Infrastruktur. Vgl. ebenda, S. 272f. Zudem befanden sich nur 3% von „British India's industrial plants“ zu Beginn auf pakistanischem Boden. Vgl. ebenda, S. 289.

⁶⁸ Natorp, Pakistans Wirtschaft ist aus dem Tritt geraten. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.12.1970.

⁶⁹ Matzke, Hilfe und Handel im Widerstreit. In: Frankfurter Hefte, 1972, S. 421.

⁷⁰ Kratochwil, Modernisierung, S. 34.

⁷¹ Kratochwil zählt dazu: Urbanisierung, Wandel in der Alters- und Familienstruktur, Wandel im Kommunikationswesen, Verringerung der Kluft zwischen den Schichten, Erweiterung der zivilen und sozialen Rechte. Vgl. ebenda, S. 35.

Landesteile führten danach zu Streiks, die wiederum schädigend für die Wirtschaft des Landes waren. Mit Blick auf den industriellen Sektor sowie den Kapitalmarkt nahm er den Einfluss und das Verhalten von Arbeitnehmern und Politikern bzw. Parteiführern im Vergleich zu Industriellen und Kapitalgebern kritisch wahr.

Ein neues Arbeitsgesetz, das den gelernten Arbeitern erstmals einen Mindestlohn von 140 Rupien sicherte, ermöglichte den wie Pilzen aus dem Boden schießenden Gewerkschaften auch die Durchsetzung aller möglichen anderen Forderungen, während die Unternehmer kaum Hilfe von den Behörden erhielten, wenn sie auf die Einhaltung der Gesetzesbestimmungen auch durch die Arbeitnehmer drangen.⁷²

Natorp gab die von ihm recherchierten Ergebnisse zur Stimmung auf Seiten der Unternehmer wieder. Verunglimpfungen während des Wahlkampfes und Enteiignungsparen von Seiten der Parteien stellten für ihn ebenso wie die Vorwürfe zur Machtkonzentration von Banken, Industrie und Kapital auf die wenigen reichen Familien weitere Investitionshemmnisse dar. Er bewertete das Verhalten der Parteiführer sowohl hinsichtlich eines weiteren wirtschaftlichen Schadens als auch aufgrund eines unmoralischen Verhaltens sehr negativ. „Kritik an den vielzitierten 22 superreichen Familien, die angeblich 80 Prozent der Industrie und der Banken kontrollieren, hat die Parteiführer freilich nicht davon abgehalten, die Leute um Geldspenden für ihre Wahlkampagnen anzugehen.“⁷³

Bereits Ende August 1970 – zwei Monate vor seinem zweiten Aufenthalt in Pakistan – dementierte Klaus Natorp Vermutungen, das Verschieben der Wahlen durch General Yahya Khan sei Ausdruck seines Willens, das Land länger durch die Militärregierung unter Kriegsrecht verwalten zu lassen. Er betonte in diesem Zusammenhang den für ihn überraschenden Wechsel an der Spitze der Militärregierung 1969 durch den Sturz Ayub Khans sowie die – in Abgrenzung zu seinem Vorgänger – „diktatorischen Vollmachten“ Yahya Khans, der für ihn als Politiker weniger gefährlich erschien als Bhutto. „Gefahr droht diesem Vorhaben weniger vom Militär, das allem Anschein nach die Befehle seines Chefs ohne Murren ausführte, als von den Politikern, die die Macht nach einem genau festgelegten Zeitplan einige Monate

⁷² Natorp, Pakistans Wirtschaft ist aus dem Tritt geraten. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.12.1970.

⁷³ Ebenda.

nach den Wahlen übernehmen sollten.⁷⁴ Aufgrund seiner Erfahrungen mit dem Parteiensystem und den Politikern befürchtete Natorp, dass es in diesem engen Zeitraum zu keiner Ausarbeitung eines Grundgesetzes kommen könnte und die verfassungsgebende Versammlung somit nicht in ein Zentralparlament umgewandelt werden würde. Der Journalist verglich die Maßnahmen Yahya Khans zur Ausarbeitung der Grundzüge der pakistanischen Verfassung sowie die technischen Vorbereitungen des Wahlverfahrens mit dem Verhalten der Parteien. Natorp sah in den Wahlkampfhalten illusorische Versprechen der Parteien, die er zusammen mit der mangelnden Bereitschaft, überregional zu agieren, als die eigentliche Bedrohung, die den Demokratisierungsprozess stoppen konnte, wahrnahm. „Die Gefahr, daß die Rückkehr Pakistans zur Demokratie an den heillos zerstrittenen Parteien scheitern könnte, halten viele Pakistaner für größer als Bedrohungen anderer Art.“⁷⁵

Bei seinem Aufenthalt anlässlich der Wahlen in beiden Landesteilen im November 1970 in Islamabad, Lahore und Rawalpindi vermisste der Journalist die Stimmung und Spannung eines Wahlkampfes, den er 1967 bereits in Indien hautnah hatte miterleben können. Er führte dies sowohl auf die erste Verschiebung des Wahltermins zurück, der mit weiteren Kosten und Kampagnen für die Parteien verbunden war, als auch auf den Fastenmonat Ramadan und eine zu hohe Zahl von Parteien, wodurch ein eindeutiger Wahlausgang eher unwahrscheinlich schien.

Das komplexe Zusammenspiel von ausländischem Einfluss und der sozialen Struktur in Pakistan sowie deren sozialen Folgen für die Gesellschaft waren als Themen bei Natorp noch 1967 im Dunkeln geblieben. Natorp zeichnete aber bei seinem Aufenthalt drei Jahre später bereits ein Bild der pakistanischen Wählerschaft, die nicht nach programmatischen oder ökonomischen Kriterien, sondern nach der Sippenzugehörigkeit strukturiert war. Der Journalist schenkte so schon früh diesem Land und seiner sozialen Struktur Beachtung – jenseits der alleinigen Betonung der religiösen Komponente.⁷⁶

Er verwies auf die Macht einiger weniger Familien und auf die Unmöglichkeit, die Wahlversprechen – trotz einer Beschneidung ihrer dominanten Position – zum Wohle und zur Zufriedenheit der ärmeren Bevölkerungs-

⁷⁴ Natorp, Pakistans schwierige Rückkehr zur Demokratie. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.8.1970.

⁷⁵ Ebenda.

⁷⁶ Vgl. Mann, *South Asia's Modern History*, S. 110.

schichten in naher Zukunft umsetzen zu können. „Doch niemand wagt, den Wählern reinen Wein einzuschenken. Eine neue Explosion gilt daher allgemein als unvermeidlich, sobald die Hoffnungen auf den Anbruch des goldenen demokratischen Zeitalters in Pakistan verflogen sind.“⁷⁷ Die ungebildete große Mehrheit orientierte sich nach seiner Wahrnehmung in ihrem Wahlverhalten an den Personen ihrer Sippe, die manipulativ ihre Machtposition ausbauen bzw. festigen wollten. „Mit anderen Worten, es spielt kaum eine Rolle, ob ein Politiker sich konservativ, liberal oder sozialistisch gibt; entscheidend ist, ob er ein Pathane ist wie der Wähler selber, ein Belutschi, Bengali, Sindi oder Punjabi.“ So fasste Natorp den für ihn beschränkten Voluntarismus der Wähler in Pakistan zusammen.

Der sich dadurch für ihn erklärende Regionalismus wurde in seiner Wahrnehmung verstärkt durch eine Vorherrschaft der Punjabis in der Verwaltung und in der Armee. „Die politische Gleichheit“ unter Ayub Khan zwischen den beiden Landesteilen bedeutete die Bewahrung dieser besonders für das bevölkerungsreiche Ost-Pakistan ungünstigen Situation und entfachte notwendigerweise den Widerstand im benachteiligten östlichen Landesteil.⁷⁸ Natorp sah in der Einführung des neuen Wahlrechts, dass jede Stimme zählt, neuen Auftrieb für den Regionalismus in West-Pakistan und eine mögliche Dominanz Ost-Pakistans nach den nächsten Wahlen. Er fasste aus seiner politischen Überzeugung und auch aus der Erfahrung mit dem Wahlverhalten in Indien den Stand des Demokratisierungsprozesses in Pakistan äußerst kritisch zusammen.

Ob unter solchen Umständen eine für alle akzeptable Verfassung in der von Jahja Khan gesetzten Frist entstehen kann, ist zweifelhaft. Von demokratischer Gesinnung und Verantwortung ist in Pakistan derzeit noch wenig zu spüren. Die Politiker wollen nur Macht, und dabei ist ihnen jedes Mittel recht. Die Wähler aber sind in der Regel überfordert. Ungeübt im parlamentarischen System, das sie nie wirklich erlebt haben, folgen sie fast blindlings den Ratschlägen derjenigen, auf die sie bisher zu hören gewohnt waren: der Clanchefs, Dorfältesten, Ulemas (Schriftgelehrten), Landlords oder Stammes-

⁷⁷ Natorp, Pakistans schwierige Rückkehr zur Demokratie. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.8.1970.

⁷⁸ Natorps Beobachtungen decken sich mit der aktuellen historischen Wahrnehmung. Vgl. Mann, *South Asia's Modern History*, S. 111.

führer. Der pakistanischen Demokratie kann man vorerst keine rosige Zukunft voraussagen.⁷⁹

Natorp ging nur indirekt auf die Bedeutung der Medien, die er selbst als Quelle nutzte, im demokratischen Prozess in Pakistan ein. Da er den Großteil der Bevölkerung als Analphabeten wahrnahm, könnte somit die Information und Orientierung der Wählerschaft durch die Zeitungen für ihn von vorneherein keinen großen Stellenwert gehabt haben. Die Wählerschaft in Indien, ebenfalls durch einen hohen Grad von Analphabetismus gekennzeichnet, hatte Natorp allerdings als demokratiefähig aufgrund der demokratischen Tradition des Landes gegen alle Zweifel und Kritik verteidigt.

Für ihn überraschend nahm er wenig später in den vier westlichen Landesteilen ein verändertes Sozialverhalten wahr.

Zum ersten Mal in der Geschichte des Landes haben sich viele Wähler in Westpakistan von den traditionellen Bindungen an den Clan, die Region oder den Feudalherrn frei gemacht und ihre Stimme nach eigenem Gutdünken einem Parteiführer gegeben, der, was immer man sonst von ihm halten mag, ihre sozialen und wirtschaftlichen Wünsche und Erwartungen zu artikulieren verstand.⁸⁰

Wie war dieser Wandel aus seiner Sicht zu erklären und welche Konsequenzen folgten für Natorp mit Blick auf die politische, soziale und wirtschaftliche Entwicklung des Landes?

Der Journalist versuchte in seiner Berichterstattung 1967 und 1970, einen Überblick über die parteipolitische Landschaft Ost- und West-Pakistans zu geben und auch so eine Prognose zur Zusammensetzung der verfassungsgebenden Versammlung sowie zum möglichen neuen Präsidenten von Pakistan zu erstellen. Er appellierte an Leser und Leserinnen, vielleicht aus der Befürchtung heraus, dass das westdeutsche Publikum auf die andersartige politische Situation verwirrt, überfordert und damit ablehnend reagieren könnte, das Land jenseits von Katastrophen als politisch und gesellschaftlich bedeutsam wahrzunehmen. Er reduzierte die politischen Intentionen und Positionen der Parteien und ihrer Führer letztendlich auf die Verteilung der Machtposition zwischen Zentral- und Regionalgewalt. Die Unterschiede

⁷⁹ Natorp, Pakistans schwieriger Rückweg zur Demokratie. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.12.1970.

⁸⁰ Natorp, Jetzt Bevormundung Westpakistans durch Bengalen? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.12.1970.

und Gemeinsamkeiten der Parteien, die für ihn nicht in bekannte Schubladen gesteckt werden konnten, versuchte Natorp deutlich zu machen:

Mit Begriffen wie „rechts“ und „links“ muß man allerdings vorsichtig sein in Pakistan. Auch der Jamaat (von Natorp als Partei der äußersten Rechten bezeichnet, M.F.) spricht davon, daß die Kontrolle der Banken, Versicherungen und Börsen durch „die Kapitalisten“ ein Ende haben müsse, wie umgekehrt manches am Programm Bhuttos keineswegs „links“ ist. Auch bei anderen Parteien macht die Standortbestimmung Schwierigkeiten. Fast alle fordern mehr soziale Gerechtigkeit.⁸¹

Die Machtverteilung zwischen Zentralregierung und den Provinzen dominierte für Natorp die innen- und außenpolitischen Zielsetzungen wie die Verstaatlichung von Banken, den Austritt aus den westlichen Bündnissen als Teil einer „unabhängigen“ Außenpolitik, die Regelung des Kaschmirkonflikts oder die Verteilung des Gangeswassers als Verdeutlichung einer nun distanzierteren Haltung zur politischen Richtung Ayub Khans in den 1960er Jahren.⁸² „Mit ‚rechts‘ oder ‚links‘ hat das meist wenig zu tun, es geht ganz einfach um Macht.“ So drückte Natorp seine kritische Haltung zu den Parteien und ihren Zielsetzungen am Ende aus. Auch das in Anführungsstrichen gesetzte Ziel einer von westlichen Allianzen freien außenpolitischen Orientierung sowie sein Bericht zur wirtschaftlichen Situation des Landes verdeutlichten dies.

Natorps kritische Haltung zu den Fähigkeiten der pakistanischen Politiker mit Blick auf die Entwicklung Pakistans und auf die Wahrung der Interessen der westdeutschen Gesellschaft kam in seinen Artikeln bereits früh zum Ausdruck. Seine Beurteilung der beiden populären Politiker in Pakistan machte deutlich, wie sich Bhutto, der West-Pakistaner, und Rahman, der Ost-Pakistaner, an die jeweiligen politischen Verhältnisse angepasst hatten und inwieweit sie sich von westlichen Vorbildern unterschieden. Mit der intensiven Beschreibung der beiden politischen Führer wollte Natorp noch klarer die beiden unterschiedlichen Positionen in der Wählerschaft und den Gesellschaften West- und Ost-Pakistans verdeutlichen.

⁸¹ Natorp, Pakistans Politiker auf dem Prüfstand. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.12.1970.

⁸² Ebenda.

Die beiden Parteiführer sind auch persönlich ein sehr gegensätzliches Paar. Bhutto ist ein eleganter, gebildeter, kultivierter Typ, der kühlen Kopfes nüchtern kalkuliert und nur deshalb in den linken Gewässern Westpakistans fischt, weil dort im Augenblick die größte Beute zu machen ist.⁸³

Natorps Haltung entsprach damit auch der von ZEIT- und SPIEGEL-Redaktion, die dem aus reichem Hause stammenden Bhutto vorwarfen, dass er für seinen Willen, politische Macht zu erreichen, weder vor Intrigen noch Volksaufwiegelung zurückschreckte.⁸⁴ Bhutto wurde seit 1968 in der westdeutschen Öffentlichkeit für die politische Krise in Pakistan verantwortlich gemacht.⁸⁵ Die Stagnation des positiv wahrgenommenen Wandlungsprozesses im „Entwicklungsland“ Pakistan wurde so zu einem großen Teil ihm angelastet. Natorp hatte Bhutto bereits 1965 beim Staatsbesuch Ayub Khans in Bonn persönlich kennengelernt. Sowohl in seinem Porträt zu Bhutto Ende 1971, basierend auf den bisherigen drei Begegnungen mit dem in West-Pakistan populären Politiker, als auch im Interview fast vierzig Jahre später bezog sich Natorp auf den Grund, der zum Interesse des Politikers an der Person des Journalisten führte und in der Folgezeit den persönlichen Zugang zu Bhutto erleichterte: Natorps Bericht aus Kaschmir 1965, den Bhutto im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen zitierte.

Bei seiner Ankunft in Pakistan im November 1970 wurde Natorp von Bhutto trotz dessen starker Eingebundenheit in den Wahlkampf, die ihn an unterschiedliche Orte des Landes führte, in seinem Haus in Karatchi empfangen. Nicht ganz ein Jahr später besuchte er Bhutto, der nun an Einfluss und Macht gewonnen hatte, noch ein weiteres Mal. Seinen Eindruck von Bhuttos sozialer Position und dessen mögliche Intentionen vermittelte Natorp indirekt über die Darstellung der Lage des Hauses in „einem vornehmen Villenviertel von Karatchi“ und über die Beschreibung des Raumschmucks des Zimmers, in dem sich Natorp aufhielt:

Als sich nach langer Wartezeit in einem Salon, in dem die besonders großen Bilder des Vorsitzenden Mao und des von ihm abgesetzten früheren Staatspräsidenten Liu Tschao-tschu ins Auge stachen, die

⁸³ Natorp, Jetzt Bevormundung Westpakistans durch Bengalen? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.12.1970.

⁸⁴ N.N., Zwischen zwei Generälen. In: Der Spiegel, 18.10.1971.

⁸⁵ N.N., Kampf um die Macht. In: Die Zeit, 22.11.1968; N.N., Bhuttos Saat geht auf. In: Die Zeit, 29.11.1968; N.N., Schuß ins Leere. In: Der Spiegel, 18.11.1968.

Tür öffnete, fand der Besucher den Hausherrn umringt von seinen Mitarbeitern, die wenig später eine Propagandarundfahrt durch die Hafenstadt mit ihm veranstalten wollten.⁸⁶

Der Redakteur war in seiner Funktion als Reisekorrespondent zu diesem Zeitpunkt zum zweiten Mal in diesem Jahr in Südasien, um vor Ort den Gefahren eines bevorstehenden Krieges nachzugehen. Pakistan befand sich zu dieser Zeit in einem Bürgerkrieg, der besonders unter der ost-pakistanischen Bevölkerung viele Todesopfer forderte. Millionen Menschen waren über die Grenze nach Indien geflüchtet.

Natorp lichtete Bhutto umgeben von seinen Anhängern und Mitarbeitern ab. Der Journalist vermittelte so seine Wahrnehmung von Bhutto als Demagogen mit seinen Gefolgsleuten.

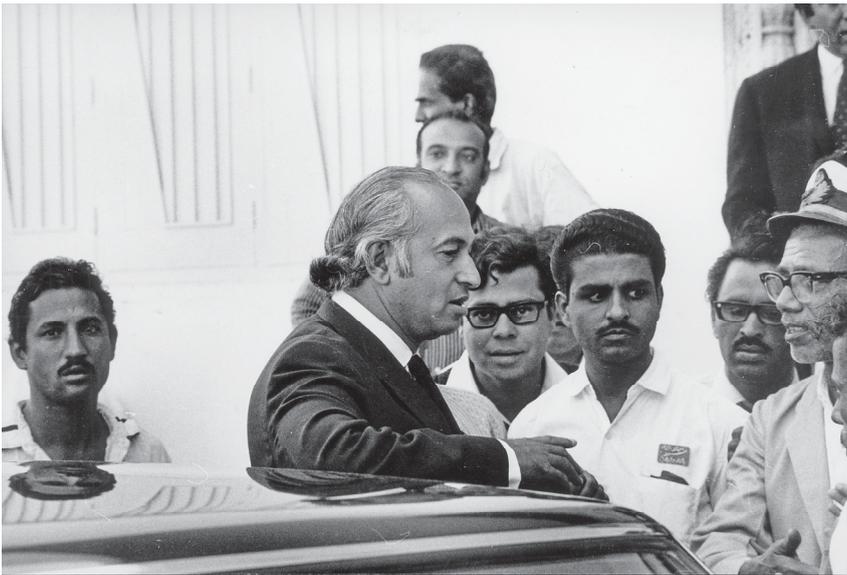


Abb. 24 aus: Natorp, Bhuttos Weg zur Macht. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.12.1971, © F.A.Z.-Fotos/Klaus Natorp

Der Journalist fasste die Ereignisse um Bhutto zwischen dem ersten Besuch Ende 1970 und der zweiten Begegnung im Oktober 1971 bereits in einer Teilüberschrift zusammen: „Seine Rechnung ging auf“.⁸⁷ Natorp ahnte zu

⁸⁶ Natorp, Bhuttos Weg zur Macht. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.12.1971.

⁸⁷ Ebenda.

diesem Zeitpunkt noch nicht, dass Bhutto in Absprache mit Yahya Khan auf dem Weg nach China war, um die dortige Regierung um Unterstützung im bevorstehenden Krieg mit Indien zu bitten. Das einstündige Gespräch mit Bhutto wurde von ihm selbst während des gemeinsamen Fluges am nächsten Tag von Karatchi nach Ravalpindi fortgesetzt. Das Gespräch kreiste um China und eine mögliche Unterstützung von Bhuttos Wahlkampf, was von ihm selbst aber dementiert wurde. Ganz untypisch für den Journalisten wich er von der nüchternen, auf Sachlichkeit zielenden Berichterstattung ab und beschrieb den Eindruck, den der Politiker, dessen Worten laut Natorp nicht zu trauen war, auf die weibliche Besetzung der Maschine gemacht hatte.

Während des Fluges von Karachi nach Rawalpindi liegen dem eleganten und als lebenslustig bekannten Bhutto die Stewardessen, eine hübscher als die andere, fast zu Füßen, und nach der Landung in Chaklala, dem Flugplatz für die bei Rawalpindi entstehende Regierungshauptstadt Islamabad, flüstert ihm die attraktivste der Damen an der Tür noch schnell ins Ohr: „Ich wünsche Ihnen, daß Sie möglichst bald an die Macht kommen.“⁸⁸

Die Gründe der Übertragung dieser Macht vom Militär an die zivile Regierung unter Bhuttos Führung am Ende des Jahres 1971 sah Natorp in der ausweglosen Situation, in die sich die Militärführer selbst gebracht hatten. „Er hätte wahrscheinlich auch noch länger warten müssen, wenn die Armee jetzt nicht einen Lückenbüßer brauchte, der Pakistan wieder aus dem Schlamassel herausführt, in den es durch die Ungeschicklichkeit der Militärregierung geraten ist.“⁸⁹ Der zweite Grund lag für Natorp in der Abtrennung Ost-Pakistans, da die politischen Kräfte dort ihn für die Teilung und Verhinderung der Machtübernahme verantwortlich machten. Die von Bhutto verfasste Stellungnahme in Form eines neunzigseitigen Buches war für den Journalisten ein zwar glänzend geschriebener, aber die Ost-Pakistaner nicht überzeugender Rechtfertigungsversuch, diese Vorwürfe zu entkräften, da obendrein die geschaffenen Tatsachen der Trennung auch nicht mehr rückgängig zu machen waren. Natorp richtete den skeptischen Blick bereits wieder in die Zukunft und darauf, wie sich Bhutto als Staatspräsident bewähren würde. „Ich bin kein Zauberer“, hat er in seiner ersten – frei ge-

⁸⁸ Natorp, Bhuttos Weg zur Macht. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.12.1971.

⁸⁹ Ebenda.

sprochenen – Rundfunkbotschaft als Staatspräsident gesagt. Er muß nun zeigen, was er wirklich kann.“⁹⁰

Nach dem Zerwürfnis mit Ayub Khan über den missglückten zweiten indisch-pakistanischen Krieg 1965 aufgrund der Fehleinschätzung Bhuttos zum Engagement Chinas profilierte sich der geschasste ehemalige Außenminister, den Natorp als „Ajubs gewandten und beredeten Propagandisten“ beschrieb, als Oppositionspolitiker und als Vorsitzender der 1967 gegründeten Pakistanischen Volkspartei. Natorp begründete die große Akzeptanz des wohlhabenden Politikers und seiner „sozialrevolutionären Ideen“ bei den unterschiedlichen Schichten, Klassen und besonders der jungen Generation allgemein mit der negativen Entwicklung in Pakistan. „Er schwimmt auf der Woge der allgemeinen und wachsenden Unzufriedenheit, die politische, ökonomische und soziale Ursachen hat.“⁹¹

Natorp lieferte so die Erklärung für den von ihm wahrgenommenen erstaunlichen Wandel im Wahlverhalten der west-pakistanischen Bevölkerung. Seine negative Haltung Indiens gegenüber, die für Natorp „zuweilen fast pathologische Züge annahm“,⁹² offenbarte für den Journalisten sowohl das außenpolitische Konzept des Politikers als auch den Charakter Bhuttos. Er führte in diesem Zusammenhang verbale Entgleisungen bei Reden vor den Gremien der Vereinten Nationen an, aber auch seine emotionale, diffamierende, polarisierende und aggressive Wortwahl bei Versammlungen als Ausdruck eines machtbesessenen Menschen.

Es gibt wohl keine Gruppe, der Bhutto nicht in Versammlungen schon irgend etwas versprochen hätte: armen Tagelöhnern Landbesitz, Bettlern eine Fabrik (gemeint ist wohl Mitbesitz an nationalisierten Banken und Grundstoffindustrien), den zahlreichen Arbeitslosen des Landes einen Job. Der Hang zur Demagogie mag Bhutto eines Tages noch teuer zu stehen kommen.⁹³

Die ebenfalls vom Korrespondenten des SPIEGEL, Karl Robert Pfeffer, geäußerte Kritik an Bhutto führte nach einem noch im April gewährten Interview mit Bhutto Ende September 1972 zur Ausweisung des Journalisten.⁹⁴ Die SPIEGEL-Redaktion beschrieb Bhutto in diesem Zusammenhang als ty-

⁹⁰ Natorp, Bhuttos Weg zur Macht. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.12.1971.

⁹¹ Ebenda.

⁹² Ebenda.

⁹³ Ebenda.

⁹⁴ N.N., Hausmitteilung. In: Der Spiegel, 2.10.1972.

pischen Despoten, der über die Unterdrückung der freien Presse und der Opposition seine Macht zu festigen suchte. Pfeffer erschien auch durch seine Sprachkenntnisse besonders gefährlich für Bhutto.⁹⁵ Auch in den folgenden Jahren bis zu Bhuttos Hinrichtung 1979 verfolgte Klaus Natorp seine politische Karriere kritisch. Der Journalist war 1979 vor Ort in Pakistan, als das Todesurteil gegen Bhutto verhängt wurde.

Der gute Wille der BRD, mit ihrer Entwicklungspolitik zur Verbesserung der Lage in den sog. Entwicklungsländern wie Pakistan beizutragen, war aus der Sicht Natorps aufgrund endogener Faktoren, die nicht von außen beeinflussbar waren, unausgesprochen nach dem Ende des Ayub-Khan-Regimes beschränkt. Dazu zählten die Schwächen des pakistanischen Demokratisierungsprozesses und der föderalen Struktur des republikanischen Modells von Pakistan. Die Erklärungen für das Scheitern Ayub Khans klammerten koloniale Strukturvorgaben und zeitgenössische Interessen der Industrienationen aus. Die für das wirtschaftliche Wachstum nach westlicher Norm fehlenden notwendigen Investitionen begründete der Journalist mit einer Benachteiligung der Unternehmer und einer Verunsicherung über sozialistische Forderungen nach Nationalisierungsmaßnahmen. Die Unerfüllbarkeit der im Wahlkampf gemachten Versprechungen durch Parteien und Politiker und eine nur auf die Region statt auf die Nation konzentrierte Politik schienen für ihn die Ursachen der antidemokratischen Entwicklung und eines veränderten Wahlverhaltens in Pakistan.

Neben der Machtkonzentration in einigen wenigen Händen waren für Natorp darüber hinaus im besonderen Maße korrupte und nur an der eigenen Macht interessierte Politiker wie Bhutto schädlich für die soziale und demokratische Entwicklung des Landes. Er schloss sich mit seiner Meinung auch anderen Journalisten wie Karl Robert Pfeffer an und griff damit wiederum einen der Topoi auf, die aus westdeutscher Sicht die sog. Entwicklungshilfe sinnlos erschienen ließen.

5.3 „Entwicklungshilfe 2.0“ für Pakistan und Indien

5.3.1 Einführung: Tourismusdiskurs

Während der beiden Reisen, die Natorp 1967 und 1970 nach Pakistan führten, beobachtete und beschrieb der Journalist Maßnahmen, die der pakista-

⁹⁵ N.N., Neues Kapitel. In: Der Spiegel, 2.10.1972.

nische Staat für den Fremdenverkehr und die eigene Außenwirkung ergriff. Neben organisatorischen und rechtlichen Schritten fielen ihm auch bauliche Maßnahmen auf, die sich an den Vorstellungen und Wünschen von Gesellschaften wie der westdeutschen orientierten, aber im Besonderen auch im regionalen Rahmen, gerichtet an die arabischen Staaten, politische und religiöse Zeichen setzen sollten.⁹⁶ Natorp ging in zwei Artikeln, die 1970 und 1972 in der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG in der wöchentlichen Beilage „Reiseblatt“ erschienen, neben den bereits in Pakistan und Indien von staatlicher und privater Seite getätigten Maßnahmen auf die das Reiseverhalten beeinflussenden Faktoren von Seiten der eigenen Gesellschaft ein. Er orientierte sich dabei neben seinen eigenen Reiseerfahrungen und einer allmählichen Vertrautheit mit den fremden Ländern an weiteren, von der Tourismusbranche ermittelten weichen Kulturfaktoren. Diese orientierten sich an den eigenen gesellschaftlichen Traditionen und Werten, aber auch an der wichtigen Bedeutung, das Gefühl der Sicherheit im Ausland zu bewahren. Neben den klassischen entwicklungspolitischen Maßnahmen in Form von Krediten, der sog. Kapitalhilfe, oder durch den Transfer von Wissen und Material, der sog. technischen Hilfe, rückte so ab Anfang der 1970er Jahre mit dem Tourismus auch eine Alternative zu der in der westdeutschen Bevölkerung ungeliebten staatlichen Unterstützung der Länder des globalen Südens in die Wahrnehmung Natorps. Er sah darin eine Möglichkeit, die wirtschaftliche Situation der Länder Südasiens zu verbessern. In diesem Abschnitt soll seinen Erwartungen an die indische und pakistanische Gesellschaft und die staatlichen Stellen, aber auch möglichen Befürchtungen Beachtung geschenkt werden.

Bis in die Mitte des 20. Jahrhundert waren das private Reisen und die spezielle Form der luxuriösen Fernreisen auf eine kleine Gruppe der europäischen Gesellschaften beschränkt.⁹⁷ In Deutschland traten 1938 nur 15% überhaupt eine Urlaubsreise an.⁹⁸ Die in den 1950er und 1960er Jahren entstandene Tourismuswirtschaft griff, bedingt durch sozioökonomische Veränderungen – wie höhere Einkommen, aber auch veränderte Normen im Geschlechterverhältnis – die Entwicklungen in der westdeutschen Gesellschaft auf und machte aus dem Luxusgut Urlaub ein für viele erschwingliches Bedürfnis.⁹⁹ Bereits 1955 betrachteten 83% der Deutschen Urlaub als

⁹⁶ Vgl. Hachtmann, *Tourismus und Tourismusgeschichte*, S. 5.

⁹⁷ Ebenda, S. 7f.

⁹⁸ Koppler, *Tourismus als Ware*, Abschnitt 2.

⁹⁹ Hachtmann, *Tourismus und Tourismusgeschichte*, S. 2.

legitimes Konsumgut. „Die Idee einer reisenden Gesellschaft bestand schon als mächtige Vision, bevor sie zur selbstverständlichen Praxis werden konnte.“¹⁰⁰ Aber erst 1973 war für 50% aller Westdeutschen Urlaub Teil des normalen Lebens.¹⁰¹ Die begehrtesten Reiseländer waren Italien und Spanien, die Fernreisen machten erst 4% der Reiseziele aus. „Es waren die 1960er Jahre, als die Deutschen begannen, ihren Ruf als Reiseweltmeister zu begründen.“¹⁰² Die Ausgaben der verfügbaren Kaufkraft der Westdeutschen für nicht lebensnotwendige Zwecke – wie Urlaub – stiegen in den 1970er Jahren überproportional im Vergleich zu den durchschnittlichen Einkommen.

Bereits 1966 bot das nicht nur auf den Versandhandel spezialisierte Unternehmen Neckermann als einer der führenden Reiseveranstalter der BRD exklusive Fernreiseziele, u.a. auch nach Indien und Sri Lanka, an.¹⁰³ Und auch das Versandhaus Quelle warb in seinem Weltreiseangebot mit einem zweitägigen Aufenthalt in Indien, der den Kontrast von Kultur und Elend als lohnenswerte Reiseerinnerung an Indien hinterließ.¹⁰⁴

Auch in der Presse wurde das Thema „Tourismus“ aufgegriffen und die Maßnahmen der Branche sowie manche negativen Konsequenzen für die Reisenden, aber auch die Ausblendung von Armut und der angehende Sex-Tourismus kritisch beleuchtet.¹⁰⁵ Die wirtschaftlichen Vorteile wurden ebenfalls von Südasienspezialisten wie Giselher Wirsing und Gisela Bonn sowie von Klaus Natorp bei der boomenden Entwicklung im Tourismussektor gesehen. Indien rangierte ab den 1970er Jahren unter den Ländern, die im Rahmen einer exklusiven Bildungsreise angeboten wurden.¹⁰⁶ Autoren von Reiseberichten, die das Thema „Tourismus“ entdeckten, konzentrierten sich bei ihrer Wahrnehmung auf europäischen Komfort. Die eigene Gesundheit als Tourist bildete dabei ein weiteres zentrales Element.¹⁰⁷

Der Krieg zwischen Indien und Pakistan 1965 ließ zwar den aufblühenden Tourismus für eine kurze Zeit zum Erliegen kommen, behinderte aber

¹⁰⁰ Kopper, *Tourismus als Ware*, Abschnitt 6.

¹⁰¹ Ebenda, Abschnitt 9.

¹⁰² Ebenda, Abschnitt 13.

¹⁰³ Ebenda, Abschnitt 15.

¹⁰⁴ Torklus, *Mit Quelle Weltreise im Galopp*. In: *Die Zeit*, 1.12.1967.

¹⁰⁵ N.N., *In 22 Tagen um die Welt*. In: *Die Zeit*, 29.12.1972.

¹⁰⁶ N.N., *Die kleinen Veranstalter (XXIII): Internationale Studienreisen*. In: *Die Zeit*, 31.3.1972.

¹⁰⁷ N.N., *Montezumas Rache*. In: *Die Zeit* 5.6.1964.

nicht die Ausweitung der transnationalen Pläne.¹⁰⁸ Bereits Anfang 1967 wurden Informationen und Angebote für Indientouristen in der ZEIT veröffentlicht.¹⁰⁹ Hier schien eine andere Wirklichkeit zu bestehen, die die düsteren politischen Verhältnisse und die Mitte desselben Jahres prognostizierte Hungerkatastrophe auszublenden schien.¹¹⁰ „Der Tourismus, mächtig genug, um Handelsbilanzen auszugleichen, ist kein Instrument der Politik. Der Reisende schickt sein politisches Gewissen auf Urlaub, wenn er unterwegs ist.“ So beschrieb Eka von Merveldt den Touristen als Ausnahmemenschen in der ZEIT.¹¹¹ Indiens altertümliche und zeitgenössische Kultur fand ihre Beachtung in der westdeutschen Öffentlichkeit, nun aber unter den Vorzeichen der touristischen Attraktion.¹¹² Es bestand jetzt die Möglichkeit, „Maharadscha für drei Tage“ sein zu können. So beschrieb Adolf Metzner zeitgleich seinen Aufenthalt in Udaipur im für Touristen umgebauten Sommerpalast des Maharanas.

Dieses ganz und gar verzaubernde Hotel in unvergleichlicher Lage, in der Kunst und Natur sich aufs glücklichste vereinen, hat schon Zeitschriften wie „Life“, „Vogue“ und „Queen“ zu farbigen Bildseiten inspiriert, und es ist kaum zu glauben, daß die Spürhunde der deutschen Illustrierten es noch nicht entdeckt haben.¹¹³

Der Palast war in der westdeutschen Öffentlichkeit als Kulisse der Filme „Der Tiger von Eschnapur“ und „Das indische Grabmal“ bekannt, verfilmt 1958 von Fritz Lang. Die USA und seine wohlhabenden Witwen hatten Indien als Teil der obligatorischen Weltreise aus Sicht von Metzner bereits entdeckt. Anfang 1968 berichtete die ZEIT-Redaktion auch von 9.550 deutschen Touristen in Indien und einer erwarteten Verdopplung dieser Zahl bis 1970.¹¹⁴ Die Beschreibung von Kultur und Armut aus Sicht der Touristen konzentrierte sich auf die Besonderheit einer kurzfristigen, intensiven Streifzug-Wahrnehmung, rückte aber neben dem Kontrast aus Modernität und rückständiger Armut auch die indische Kultur und Geschichte in den

¹⁰⁸ N.N., Zentren in Indien. In: Die Zeit, 7.5.1965; N.N., Im lieblichsten Tal der Welt. In: Die Zeit, 12.2.1965.

¹⁰⁹ N.N., Indien: Hinweise und Preise. In: Die Zeit, 20.1.1967.

¹¹⁰ N.N., Indien in Not. In: Die Zeit, 5.5.1967.

¹¹¹ Merveldt, Die Lust am Reisen. In: Die Zeit, 28.3.1969.

¹¹² N.N., Nach dem Vorbild von Salzburg. Indien: Festival in Jaipur. In: Die Zeit, 28.2.1969.

¹¹³ N.N., Maharadscha für drei Tage. In: Die Zeit, 20.1.1967.

¹¹⁴ N.N., Ferndrang wie die Lemminge. In: Die Zeit, 29.3.1968.

Mittelpunkt.¹¹⁵ Hachtmann stellt den globalen Stellenwert dieser Institution heraus:

Der Tourismus markiert heute weniger soziale Scheidelinien innerhalb der industrialisierten Gesellschaften. Er ist vielmehr zum Spiegel der Spaltung zwischen Alter und Neuer Welt auf der einen Seite und ‚Dritter Welt‘ auf der anderen Seite geworden – wobei inzwischen auch privilegierte Schichten namentlich der sogenannten Schwellenländer zunehmend am globalen Tourismus partizipieren.¹¹⁶

Bereits 1970 widmete die Redaktion von INDO ASIA dem Thema „Tourismus“ eine komplette Ausgabe, teilweise basierend auf dem etwas früher erschienenen Reiseführer von Wirsing und Bonn.¹¹⁷ Über ein Interview mit dem indischen Minister für Tourismus, Karan Singh, wurden die Maßnahmen des indischen Staates zur Förderung des Tourismus eher unkritisch erläutert. Steuervergünstigungen und Kredite waren demnach dazu bestimmt, im privaten Sektor den Bau von neuen Hotels voranzutreiben. Die Beteiligung internationaler Baufirmen aus dem Hotelbereich zur Errichtung von Luxushotels wurde von staatlicher Seite akzeptiert. Die indischen Maßnahmen zielten im Besonderen auf wohlhabende Touristen, die zur Jagd und zum Bergsteigen nach Indien kommen wollten. Auch der Südasienspezialist Dietmar Rothermund veröffentlichte neben seinen persönlichen Wahrnehmungen von Indien in den 1970er Jahren noch zwei weitere Reiseführer in den 1980er Jahren.¹¹⁸

5.3.2 Pakistan und Indien als Urlaubsländer

Bei seinem zweiten Besuch in Pakistan 1970 richtete Klaus Natorp bewusst den Blick auf die touristische Potenz des Landes für den europäischen Tourismus. Natorp reiste bei seinem knapp dreimonatigen Aufenthalt in Südasien 1970/71 von Karachi, im Süden Pakistans gelegen, in den Norden nach Rawalpindi, Lahore und Islamabad, um sich dort über die innenpolitische

¹¹⁵ Höpker (stern), Gastfreundschaft wie Seide. In: Die Zeit, 8.11.1968; N.N., Goldene Worte. In: Die Zeit, 8.11.1968; Merveldt, Indien eine Welt für sich. In: Die Zeit, 8.11.1968.

¹¹⁶ Hachtmann, Tourismus und Tourismusgeschichte, S. 10.

¹¹⁷ Indo Asia, Heft 2/3, 1970 und Wirsing/Bonn, Indien und der Subkontinent; Zirkelbezüge auf weitere Werke der Autoren. Nicht vermerkt sind die Arbeiten zur politischen Situation in Indien und Pakistan von anderen Südasienspezialisten.

¹¹⁸ Rothermund, 5mal Indien; ders., Gebrauchsanweisung für Indien; ders., Indien. Daten, Bilder Perspektiven.

Situation, die Parteien, die führenden Politiker, die wirtschaftliche Situation des Landes und natürlich eine mögliche Verschiebung der Wahlen zu informieren. Die Fahrt dorthin trat er per Zug an und nahm seine Erlebnisse als Basis für den Reisebericht über Pakistan. Ein ähnlicher Bericht wurde von ihm auch über Indien Anfang 1972 verfasst.

Für seinen Artikel, eine Mischung aus Hintergrundinformation und Reportage, versuchte Natorp das Land aus den Augen eines Touristen zu sehen und konzentrierte sich auf die Art der Dienstleistungen und die Ausstattung gemessen am Standard für westliche Reisende. Er beschrieb und kritisierte die Maßnahmen des pakistanischen Staates und anderer mit dem Reiseverkehr beschäftigter Organisationen. Natorp griff so zum ersten Mal diese neue Perspektive in der Berichterstattung zu Südasien auf.

Was nimmt man nicht alles in Kauf, um endlich einmal etwas vom Land und seinen Leuten zu sehen! Der Flug vermag zwar auch einen Eindruck von der Weite dieses großen Landes zu vermitteln, aber der Blick aus dem rollenden Zug fängt im Laufe der vielen, vielen Fahrstunden doch viel mehr ein.¹¹⁹

Natorp versuchte auf diese Art, dem Publikum das eher unbekanntes Land „schmackhaft“ zu machen. Das beigelegte Bildmaterial in Form einer Karte machte bereits deutlich, dass Natorp Leser und Leserin mit der geographischen Situation vertraut machen wollte. Die Aufteilung des Landes in zwei von einander getrennte Bereiche sowie die angrenzenden Länder sollten seinem Publikum eine Orientierung und Einordnung von Land und Reise ermöglichen.

Der zunehmenden touristischen Attraktivität Indiens und Sri Lankas stellte er Pakistan gegenüber, das er für ebenso interessant für den Fremdenverkehr hielt. Mögliche Zweifel an einer Offenheit von Seiten des pakistanischen Staates zerstreute der Journalist durch die bereits getroffenen und geplanten Maßnahmen. Der zügigen Umsetzung, dem Ausbau fehlender Hotels und einer Erweiterung der Infrastruktur stand Natorp allerdings skeptisch gegenüber. Die Alternative zum überlasteten inländischen Luftverkehr stellte für ihn die Bahnfahrt da. Der Komfort in der ersten Klasse entsprach, Natorp verdeutlichte dies an Beispielen, westlichen Standards, die Züge waren mit Blick auf mögliche Sicherheitsbedürfnisse aus westdeut-

¹¹⁹ Natorp, Einmal Erster: Karatschi-Rawalpindi. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.12.1970.

scher Produktion. Er hob aber auch den für ihn gravierendsten Nachteil hervor.

Zwar sind die klimatisierten Erster-Klasse-Abteile der großen Fernzüge durchweg in tadellosem Zustand, doch fahren die Züge verhältnismäßig langsam. Wer allerdings viel Zeit hat, sollte sich eine Fahrt etwa von Karatschi nach Lahore und Rawalpindi oder auch umgekehrt nicht entgehen lassen.¹²⁰

Die Reise per Zug von Karatschi zum 1.500 Kilometer entfernten Rawalpindi war durch eine lange Reisedauer mit zusätzlicher Verspätung gekennzeichnet – das eigentlich Negative für Natorp, der sich eher als „ungeduldigen europäischen Reisenden“ beschrieb.¹²¹ Der Preis von 180,- DM reduzierte sich dank eines besonderen Wechselkurses für Touristen nochmals um 50,- DM. Neben der Aufhebung von Beschränkungen für Charterflüge nach Pakistan stellte dies eine weitere Maßnahme des Staates zur Förderung des Tourismus dar. Natorp kritisierte die mangelnde Sauberkeit des Zugpersonals, die aber durch die Hilfsbereitschaft für ihn mehr als ausgeglichen wurde.

Seine Wahrnehmung als Beobachter der an ihm vorbeiziehenden Landschaft konzentrierte sich auf Objekte, die auf dem Vergleich des globalen industrialisierten Nordens mit dem unterentwickelten Süden basierten und eine Gegenwelt darstellten.¹²² Er versuchte den Erwartungen von Entwicklungsländern in der westdeutschen Öffentlichkeit zu entsprechen. „Einige wenige Mais- und Zuckerrohrfelder geben einen Begriff davon, unter welchen unsäglichen Mühen die Menschen hier dem Boden etwas abringen müssen. Ziegen nagen an trockenen Halmen und Sträuchern.“¹²³ Die Wahrnehmung des Zustandes und der Nutzung des Landes durch die Menschen dominierte die Beschreibung der Landschaft. Die Verelendung der Bevölkerung führte der Journalist auf die unzureichende Modernisierung und die Rückständigkeit des Landes, das ihm streckenweise „noch so wie vor tausend Jahren“ erschien, zurück. „Die Elendeshütten und -gestalten, die zu

¹²⁰ Natorp, Einmal Erster: Karatschi-Rawalpindi. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.12.1970.

¹²¹ Ebenda.

¹²² Hachtmann macht auf die extreme Ambivalenz eines Dark Tourismus aufmerksam, bei dem die Möglichkeit besteht, sich an Tod, Gewalt und Schmerz voyeuristisch zu delectieren. Hachtmann, *Tourismus und Tourismusgeschichte*, S. 11.

¹²³ Natorp, Einmal Erster: Karatschi-Rawalpindi. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.12.1970.

Tausenden und Abertausenden die Strecke säumen, sind ein Anschauungsunterricht in Unterentwicklung, wie man ihn in dieser Kompaktheit wohl selten erhalten kann.¹²⁴ Die gepflegten Äcker, die er vor Lahore wahrnahm, waren für ihn Zeichen besserer finanzieller und landwirtschaftlicher Möglichkeiten: „Hier bewirtschaften augenscheinlich die Besitzer größerer Ländereien auf rentablen Flächen. Welcher kleine Bauer könnte wohl mit seinen bescheidenen Mitteln die Anlage solch großer Obstplantagen bewerkstelligen?“¹²⁵

Die Wahrnehmung vom Wohlstand in der Region um Punjab und von der Armut im Süden des Landes führte bei Natorp zu keiner spezifisch auf Pakistan gerichteten Schlussfolgerung zu den Ursachen, sondern beschränkte sich darauf, Armut aufgrund von einer allgemeinen „Unterentwicklung“ und Überbevölkerung zu erklären, möglicherweise auch aufgrund seiner Intention, keinen politischen Hintergrundbericht zu verfassen, sondern Pakistan aus touristischer Sicht vorzustellen. Dass der privilegierte Tourist aus dem Westen noch Vergünstigungen für die Fahrt erhielt, erschien ihm aufgrund seiner Zielsetzungen normal, da er im Tourismus einen positiven Impuls für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes sah. Natorp selbst wohnte bei seinen Reisen meist in Hotels, von denen für ihn in Pakistan nur wenige in den großen Städten westlichen Ansprüchen genügten. Er appellierte allerdings auch daran, Verständnis für kulturelle und religiöse Unterschiede zu haben. Sein Wissen um die Ursache der Unterbrechung der Zugfahrt machte es für ihn leichter, Toleranz und Verständnis zu üben.

In Kotri bleibt der Zug eine halbe Stunde stehen, um den Reisenden und dem Bahnpersonal Gelegenheit zur Zubereitung ihrer Abendmahlzeit zu geben. Es ist Ramadan, der islamische Fastenmonat, der die Nahrungsaufnahme während des Tageslichts verbietet. Man muß Verständnis haben, daß die Muslims nach Sonnenuntergang zunächst das Bedürfnis haben, ihren Magen zu bedienen. Fahrplan hin, Fahrplan her.¹²⁶

Natorp konnte bereits bei einer seiner Afrika-Reisen, die ihn auch in den Senegal geführt hatte, sein Wissen zu den Ritualen und dem Verhalten von Moslems erweitern.

¹²⁴ Natorp, Einmal Erster: Karatschi-Rawalpindi. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.12.1970.

¹²⁵ Ebenda.

¹²⁶ Ebenda.

Der 1972 veröffentlichte Artikel zur Situation für Touristen in Indien erschien kurz nach dem Ende des dritten indisch-pakistanischen Krieges. Die Berichterstattung zu Südasien war 1971 überschattet von der Gewalt gegen die Bevölkerung in Ost-Pakistan, die immensen Flüchtlingsströme nach Nordindien und das damit verbundene humanitäre Leid. Die Flutkatastrophe, die das seit 1972 unabhängige Bangladesch anderthalb Jahre zuvor verwüstet hatte, fügte sich dabei zusätzlich in die Wahrnehmung ein. Eine grundsätzliche Bedeutung der ersten drei Monate des Jahres für den Tourismus in Indien ergänzt um die Eingrenzung des Kriegsschauplatzes auf touristisch uninteressante Gebiete hob Natorp gleich zu Anfang hervor. Er orientierte sich dabei an möglichen Befürchtungen potentieller Indienreisender um die eigene Sicherheit. Auch der Hinweis auf die Wiederaufnahme der Arbeit vieler Reiseveranstalter sollte Verunsicherungen mildern helfen. Natorp machte bereits in der Auswahl des dem Text beigefügten Bildes Zugeständnisse an die Wünsche und Vorstellungen des Publikums von Indien als exotischem Reiseziel. Er hatte die Aufnahme vielleicht bei seinem Besuch in Kerala 1967 gemacht.¹²⁷

Wie auch in seinem Artikel über Pakistan richtete Natorp den Blick auf staatliche, aber bei Indien zusätzlich auch auf private Initiativen rund um den Tourismus. Indien als Reiseland stellte aus seiner Sicht staatliche Stellen und interessierte Privatpersonen vor das Problem, sich zuerst mit diesem neuen Bereich vertraut machen zu müssen. Natorp attestierte der Branche aufgrund dieser Unerfahrenheit mangelnde Fachkenntnisse. Die auch auf diesen Bereich ausgeweitete technische Hilfe durch Experten aus der BRD war für ihn eine Notwendigkeit, aber auch eine Gratwanderung.

Die Leitung des Ministeriums für Tourismus liegt selbstverständlich in indischen Händen, und die Berater müssen sich erst Vertrauen erwerben. Es bedarf ihres ganzen psychologischen Einfühlungsvermögens und Geschicks, ein Konzept zur Entwicklung des indischen Tourismus zu erarbeiten, das nicht zu hoch greift, aber auch nicht zu bescheiden ist und gleichzeitig die Billigung der – überaus empfindlichen – zuständigen Stellen findet.¹²⁸

¹²⁷ Die Kritik am Tourismus und speziell dem Massentourismus, die bereits Anfang der 1960er Jahre geäußert wurde, sah in diesen Wünschen eine Distanzierung von der Normalität und dem Alltag, die Hachtmann als Varianten des Flucht-Motivs zusammenfasst. Vgl. Hachtmann, S. 5.

¹²⁸ Natorp, Die Chancen sind ausgezeichnet, aber ... In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.1.1972.

Er sparte aber wieder nicht an kritischen Kommentaren, die aus seiner Sicht höhere Touristenzahlen verhinderten. Er selbst präsentierte Vorschläge, die auch einen möglichen Pauschaltourismus – Natorp bezeichnete ihn als Aufenthaltstourismus – in Abgrenzung zum Durchgangstourismus im Auge hatten. Seine eigenen negativen Erfahrungen mündeten in einer kritischen Beurteilung des indischen Dienstleistungsverhaltens und basierten für ihn auch auf essentiellen Faktoren.

Wenn aber Indien daran interessiert ist, daß die Ausländer auch einmal länger bleiben, muß das Fremdenverkehrsgewerbe diesen ‚Kleinigkeiten‘ bald mehr Aufmerksamkeit schenken.

Das ist auch eine Frage der Mentalität. An gutem Willen fehlt es gewiß nicht. Das Bedienungspersonal gibt sich große Mühe. Aber es muß den Kellnern – etwa im Ashoka-Hotel in Neu-Delhi – jemand sagen, daß von den Tischen das schmutzige Geschirr möglichst bald aufzuräumen ist, sobald der Benutzer den Raum wieder verlassen hat. [...] So etwas ist keine gute Reklame.¹²⁹

Natorp konnte bei der Beschäftigung mit diesem Thema auch außerhalb der Hotels auf eigene Erfahrungen und einer Vorstellung davon, was Touristen stören würde, zurückgreifen.

In der Hauptstadt Neu-Delhi etwa müßte die Polizei die Touristen vor denjenigen ihrer Landsleute schützen, die Touristen nur als Ausbeutungsobjekte betrachten oder ihnen sonst lästig fallen. Da gibt es zum Beispiel die Schuhputzjungen, die dem Fremden im Gedränge mit großer Geschicklichkeit Dreck auf einen seiner Schuhe schmieren, um sich dann als Retter in der Not zu präsentieren. Die kleine Ausgabe tut dem Touristen bestimmt nicht weh. Ärgern wird er sich jedoch, wenn er plötzlich mit zwei verschiedenfarbigen braunen Schuhen herumlaufen muß, weil die indischen Shoe-shine-Boys eben nur eine bestimmte Schuhcreme auf Lager haben.¹³⁰

Er selbst sah in einer Ausweitung des Reisezeitraums eine Möglichkeit, die Anzahl der ins Land kommenden Touristen zu erhöhen. Die für ihn günstige Region war wegen des Klimas und bereits bestehender Standards Goa, „wo aus der Zeit der portugiesischen Kolonialzeit auch eine gewisse touris-

¹²⁹ Natorp, Die Chancen sind ausgezeichnet, aber ... In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.1.1972.

¹³⁰ Ebenda.

tische Grundstruktur vorhanden ist, auf der man Ferienzentren aufbauen könnte“.¹³¹

Die Verflechtung von politischen Entscheidungen und persönlichen Präferenzen verdeutlichte Natorp ebenfalls kritisch an Ausbauplänen des Wintersportbereichs in Kaschmir. „Daß gerade dieses Projekt dem Minister für den Tourismus so am Herzen liegt, ist leicht zu erklären: Dr. Karan Singh stammt aus Kaschmir. Sein Vater war der letzte Maharadscha des Landes.“¹³² Nach seinen Erfahrungen, die er 1965 gemacht hatte, schien diese Bemerkung einen bitteren Beigeschmack in Bezug auf die indische Politik in Kaschmir zu haben.

Die Wahrnehmung kultureller Unterschiede konzentrierte sich nicht nur für Natorp im Speziellen auf Hygiene und Sicherheit, die Armut wurde als zunehmend essentieller Teil des Landes wahrgenommen.¹³³ Auch die ZEIT-Redaktion veröffentlichte in diesem Tenor einen Artikel einer Indien-Reisenden:

Die Diskrepanz zwischen dem Leben, das der Reisende in den großen Hotels führt, und dem Vegetieren der indischen Massen ist so ungeheuer, daß kein Taj Mahal darüber hinweghilft. Dankbar für die Gnade, im Wunderland Europa leben zu dürfen, verließ ich den nicht ungastlichen, stets interessanten, leidvollen indischen Boden.¹³⁴

Trotz der zu diesem Zeitpunkt geringen Deviseneinnahmen aus dem Geschäft mit dem Tourismus sahen mediale Südasienexperten wie Natorp, Wirsing und Bonn, aber auch Wissenschaftler wie Rothermund darin eine Chance sowohl für Indien als auch für Pakistan. Die Anpassung der Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen im Dienstleistungsbereich an die Erwartungen der Touristen und Touristinnen aus Europa und den USA war dabei eine zwingende Voraussetzung für den wirtschaftlichen Erfolg. Eine Form des ‚sanften‘ Tourismus, der sich an Kultur und Natur der fremden Gesellschaft orientierte, kam für Natorp Anfang der 1970er Jahre nicht in Frage. Die Maßnahmen der jeweiligen Staaten deckten sich zu diesem Zeitpunkt

¹³¹ Natorp, Die Chancen sind ausgezeichnet, aber ... In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.1.1972.

¹³² Ebenda.

¹³³ Vgl. auch Stecker, Kaiser Wilhelm für 5000 Rupien. In: Die Zeit, 27.3.1964.

¹³⁴ Stecker, Kaiser Wilhelm für 5000 Rupien. In: Die Zeit, 27.3.1964.

mit diesen eurozentrischen Erwartungen und förderten die Verschärfung der sozialen Konflikte.¹³⁵

Besonders auf Indien bezogen sollte der Aufenthalt im Land der Erholung und Entspannung dienen. Deshalb wurde eine gewisse Abschirmung der Touristen und Touristinnen von den als teilweise ausbeuterisch wahrgenommenen Einheimischen, aber auch von Armut und Elend als notwendig angesehen. Pakistan erschien dagegen eher als Anschauungsbeispiel für den Versuch der nachholenden Entwicklung eines Landes.

5.4 Ost-Pakistan

5.4.1 Das Verhältnis zwischen West- und Ost-Pakistan Ende 1970

Neben den Parteien und Politikern schien besonders der seit der Unabhängigkeit schwelende regionale Konflikt zwischen dem Westen und dem Osten des Landes die politische Stabilität zu gefährden.¹³⁶ Die für die zweite Hälfte des Jahres 1970 angekündigten Wahlen waren deshalb von besonderem medialen Interesse. Die Ankunft von Klaus Natorp in Karatchi, in West-Pakistan, war überschattet durch die Meldungen in den Printmedien über die Verwüstungen, Toten und Verletzten aufgrund des verheerenden Wirbelsturms in Ost-Pakistan, der ca. 500.000 Menschen das Leben kostet hatte. Die Wahlen waren aus diesem Grund auf Ende des Jahres verschoben worden.

Wie die SPIEGEL-Redaktion berichtete auch Natorp über die Anteilnahme der west-pakistanischen Bevölkerung, die von der SPIEGEL-Redaktion als sehr unangemessen bewertet wurde. „Zwar schrieben Karatschis Zeitungen ‚Bengalen, weine, weine!‘ Aber bei Tafel, Tanz und Tombola bewies der Westteil Pakistans nur sein Mitleid für die Brüder im ostpakistanischen Bengalen – und sein schlechtes Gewissen.“¹³⁷ Natorp erklärte eher relativierend die fehlenden Zeichen spontaner Anteilnahme und Hilfsbereitschaft damit, dass für den Großteil der aus Analphabeten bestehenden Bevölkerung das Ausmaß der Katastrophe auch aufgrund der großen Entfernung und ihrer kulturellen Herkunft nicht zu erschließen war.

¹³⁵ Vgl. Getzschmann, Indien und die Naxaliten, S. 18.

¹³⁶ Vgl. Frey, Der indisch-pakistanische Konflikt, S. 45–48.

¹³⁷ N.N. Bengalen, weine! In: Der Spiegel, 23.11.1970. Der Spiegel hatte zu diesem Zeitpunkt neben Karl Robert Pfeffer bereits einen eigenen indischen Korrespondenten, Prakash Sinha, vor Ort, der zusammen mit deutschen Redakteuren die Artikel verfasste.

Da aber der eigene Kampf ums tägliche Brot alle ohnehin schwachen Kräfte beansprucht und da zudem die islamische Religion den Muslims vorschreibt, Allahs Wille ohne Widerspruch hinzunehmen, darf man sich über das, was wie Teilnahmslosigkeit vieler Pakistaner am Schicksal ihrer Landsleute aussieht, nicht wundern.¹³⁸

Aber auch für ihn war über die Berichterstattung in den pakistanischen Medien eine mangelnde Anteilnahme in Teilen der west-, aber auch in der ost-pakistanischen Gesellschaft spürbar.¹³⁹

Ein weiteres Thema im Rahmen der Katastrophe stellte die nationale und internationale Versorgung der Menschen in den verwüsteten Gebieten dar. Natorp, der für eine schnelle Unterstützung des Landes durch Europa und Amerika plädierte, warnte bereits im Vorfeld vor „der umständlichen Arbeitsweise“ der pakistanischen Behörden.¹⁴⁰ Der Journalist verwies, aus Rawalpindi berichtend, auf die Unzufriedenheit mit den die Hilfsaktionen abwickelnden Behörden von Seiten der ost-pakistanischen Parteipolitiker. Die Informationen zu Aktionen und Plänen der Behörden für den Wiederaufbau aus der PAKISTAN TIMES stellte Natorp diesen Aussagen gegenüber.¹⁴¹ Die SPIEGEL-Redaktion stützte sich auf Aussagen von Personen aus der BRD und Schweden und beschrieb die Koordination der Hilfsaktionen durch die pakistanischen Behörden negativ. Eine Überlegenheit des Westens betonend fassten die Redakteure zusammen:

Am wirksamsten halfen die einstigen Kolonialherren: Aus Singapur dampften die Briten mit der einzig brauchbaren Hilfstruppe an: Vier Kriegsschiffe brachten 400 Tonnen Nahrungsmittel, eigene Trinkwasseraufbereiter, acht Hubschrauber und 1500 Soldaten ins Gangesdelta. „Britannia beherrscht zwar nicht mehr die Wogen, aber statt Nachschub nach Dakka zu fliegen und dort verrotten zu lassen, benutzt sie die Wogen“, frohlockte der „Daily Mirror.“ Heute erfüllt es uns mit Stolz, Engländer zu sein.¹⁴²

¹³⁸ Natorp, Pakistan braucht die Hilfe aus dem Ausland. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.11.1970.

¹³⁹ Natorp, Hunger und Seuchen drohen jetzt im verwüsteten Gebiet Ost-Pakistans. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.11.1970.

¹⁴⁰ Natorp, Pakistan braucht die Hilfe aus dem Ausland. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.11.1970.

¹⁴¹ Natorp, Versorgung im Flutgebiet Ostpakistans allmählich besser. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.11.1970.

¹⁴² N.N., Nichts erreicht. In: Der Spiegel 59, 30.11.1970.

Der mangelnde Katastrophenschutz und die Lösungen zur Verhinderung ähnlicher Katastrophen in der Zukunft bildeten einen weiteren Schwerpunkt der Berichterstattung der SPIEGEL-Redaktion. Während Natorp anfänglich eher resignierend einen völligen Schutz für die Inseln und das Küstengebiet wegen fehlendem Baumaterial und ungeeignetem Untergrund ausschloss und auch die Ursachen für die unzureichende Warnung der Bevölkerung in den defekten Radargeräten beschrieb,¹⁴³ ging die SPIEGEL-Redaktion zeitgleich in der Ursachenforschung einen Schritt weiter und bewertete die Situation in Ost-Pakistan als Folge der selbstverschuldeten Prioritätensetzung der west-pakistanischen Regierung.

Den Herren in Islamabad ist eine Eindeichung zu teuer: 800 Millionen Dollar würde es nach Berechnungen der Weltbank kosten, das Gangesdelta flutsicher zu machen. 800 Millionen Dollar aber kostet Westpakistans neuestes Prestigeobjekt, der Welt größter und Westpakistans sechster Riesendamm Tarbela. Für ihre westpakistanische Armee, die den Indern Kaschmir streitig macht, wendet die Regierung 60 Prozent des pakistanischen Staatshaushalts auf – das Wett-rüsten mit den Feinden geht auf Kosten der Bengalen. [...] Erst nach einer zweimaligen Flut im Jahr 1960 (16000 Tote) bequerten sich die westpakistanischen Behörden, einem billigen Warnnetz in Bengalen zuzustimmen. Das schwedische Rote Kreuz verteilte japanische Transistorradios an die Dorfältesten, von einer Sendestation sollten Zyklon-Warnungen der Wetterstation gesendet werden. In der vorletzten Woche jedoch funktionierte das System nicht – obschon Wetter-satelliten den Zyklon bereits vier Tage über der Bucht von Bengalen ausgemacht und auch nach Pakistan gemeldet hatten. Das Ersatz-Warnsystem, Bambustrommeln und Leuchtraketen, versagten gleichfalls.¹⁴⁴

Für diese an West-Pakistan gerichteten Vorwürfe konnte die Redaktion auch auf den indischen Korrespondenten Prakash Sinha, der von 1968 bis 1998 für den SPIEGEL arbeitete, zurückgreifen.

Natorp ließ sich für die Beantwortung der Frage nach weiteren Vorschlägen und Lösungen zu Prävention und Schutz der Bevölkerung vor zukünftigen Naturkatastrophen ähnlicher Art Zeit und recherchierte bei Journalisten und in den Printmedien über „den gefährlichsten Platz der

¹⁴³ Natorp, Versorgung im Flutgebiet Ostpakistans allmählich besser. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.11.1970.

¹⁴⁴ N.N., Bengalen, weine! In: Der Spiegel, 23.11.1970.

Welt“.¹⁴⁵ „Evakuieren kann man dieses Gebiet nicht“, so sein Fazit angesichts der Bevölkerungsdichte vor Ort.¹⁴⁶ Er hob die Bedeutung der sie umgebenden Natur für die Bevölkerung heraus, die Segen und Fluch darstellte. Die Religiosität erklärte für ihn die Akzeptanz der Unberechenbarkeit des Schicksals. Schutzhäuser anstelle von Dämmen sollten den Menschen zukünftig in ähnlichen Situationen zur Verfügung stehen. „Außerhalb Pakistans kann man sich offenbar nur eine unzureichende Vorstellung davon machen, wie unzugänglich die meisten Regionen sind“, versuchte Natorp dem Publikum bewusst zu machen und erklärte damit die Wichtigkeit von Booten und die Einrichtung von Bootslagern in Rettungsstationen. Der deutsche Journalist stützte sich bei seiner Berichterstattung ausdrücklich auf pakistanische Quellen.¹⁴⁷

Auch erst Anfang Dezember 1970 nahm Natorp nochmals Stellung zu den aus dem Ausland und von ost-pakistanischer Seite erhobenen Vorwürfen des mangelnden Mitgefühls. Gestützt auf die Zeitungsberichte vor Ort in Rawalpindi, Lahore und Karachi über umfangreiche Sach- und Geldspenden vermisste Natorp die spontanen Besuche west-pakistanischer Politiker am Ort der Katastrophe, die für ihn „die Beteuerungen der Verbundenheit mit Ost-Pakistan in einem seltsamen Licht erscheinen läßt“.¹⁴⁸

Über die Beurteilung der Naturkatastrophe konzentrierten sich Natorp und die SPIEGEL-Redaktion sowohl auf die Wahrnehmung in der west-pakistanischen Gesellschaft als auch auf die Strategien zum präventiven Katastrophenschutz und auf die Hilfsmaßnahmen. Während die SPIEGEL-Redaktion das Verhalten der west-pakistanischen Gesellschaft und staatlichen Organisationen kritisierte und demgegenüber die ehemalige Kolonialmacht im guten Licht erschienen ließ, trat Natorp als Beobachter der für ihn ungewohnten Situation auf und sammelte Hinweise, die sein Urteil begründen konnten. Aus seiner Perspektive ließen die Politiker und die Bevölkerung die Bereitschaft vermissen, die Menschen Ost-Pakistans in angemessener Weise moralisch zu unterstützen. Gerade diese Haltung hatte Natorp von den west-pakistanischen Politikern erwartet.

¹⁴⁵ Natorp, Schutz gegen die Fluten der Taifune kaum möglich. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.12.1970.

¹⁴⁶ Ebenda.

¹⁴⁷ Ebenda.

¹⁴⁸ Natorp, Zu wenig Mitgefühl. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.12.1970.

Der Wert der Opferbereitschaft, der mit der Vorstellung von „Entwicklungshilfe“ in der westdeutschen Gesellschaft verbunden war,¹⁴⁹ wurde so über die mediale Debatte und Beurteilung des Verhältnisses zwischen west- und ost-pakistanischer Gesellschaft ad absurdum geführt. Dies ließ an der Bereitschaft, Entwicklungspolitik allgemein und sich daran anschließende Leistungen zu akzeptieren, in der westdeutschen politischen Öffentlichkeit zweifeln.

5.4.2 Die Wahlen in Ost-Pakistan

Noch Anfang Dezember 1970 flog Natorp nach Ost-Pakistan, um den Wahlausgang von dort zu beobachten und zu kommentieren. Die Selbstdisziplin der Wählerschaft und eine schnelle Stimmenauszählung auf dem Niveau westlicher Wahlen konnten für Natorp nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Teilung des Landes drohte. Der Sieg der beiden regional auftretenden Parteien von Sheikh Mujibur Rahman und Zulfikar Ali Bhutto überschattete den beeindruckenden technischen Ablauf der von Natorp als erste Phase des pakistanischen Demokratisierungsprogramms bezeichneten Wahlen. Er konzentrierte sich auf die Wählerschaft im Osten wie im Westen und die beiden führenden Politiker und führte den Wahlausgang in beiden Landesteilen zum einen auf das Bedürfnis nach nationaler Identität und zum anderen auf gesellschaftliche Veränderungen zurück.

Während in Bengalen der Nationalismus einer Volksgruppe, die sich seit 23 Jahren von Westpakistan ausgebeutet und unterdrückt fühlt, die Triebfeder für eine mit fast unheimlicher Vehemenz um sich greifende Bewegung war, gaben in Westpakistan soziale Faktoren den Ausschlag für den Umschwung. Folglich werden auch die Ziele, die die beiden stärksten Fraktionen in der künftigen Nationalversammlung ansteuern, ganz unterschiedlich sein.¹⁵⁰

Bei seinem Aufenthalt in Ost-Pakistan führte Natorp auch zusammen mit Thilo Bode von der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG ein Interview mit dem charismatischen Anführer der Awami-Liga und Sieger der Wahlen. Der zehn Jahre ältere Bode hielt sich wie Natorp auch wegen der Bedeutung Ost-Pakistans für den weiteren Demokratisierungsprozess in Pakistan in Dacca

¹⁴⁹ Vgl. Kratochwil, *Modernisierung*, S. 19.

¹⁵⁰ Natorp, *Jetzt Bevormundung Westpakistans durch Bengalen?* In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 10.12.1970.

auf. Der Journalist und ehemalige U-Boot-Kommandant sollte nach jahrelangem Aufenthalt in Indien 1972 als Auslandskorrespondent der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG nach London wechseln. Bodes enger journalistischer Kollege in den 1960er Jahren war Berg. Dieser hatte ja bereits 1969 Südasien verlassen und seinen Standort nach Hongkong verlagert. Auch Bargmann, der dpa-Korrespondent und Dritte im Bunde, berichtete zu dieser Zeit bereits aus Peking.¹⁵¹ Bode aber konzentrierte sich wie Natorp vor Ort auf die Parteien, die Stimmung in der Wählerschaft und den alles und alle (an Größe) überragenden Spitzenpolitiker Ost-Pakistans, Mujibur Rahman.

Aber anders als Natorp zeigte sich Bode spätestens mit der Bekanntgabe der Wahlergebnisse in den beiden Landesteilen davon enttäuscht und bestürzt. Für ihn bedeutete der Wahlsieg der Awami-Liga in Ost-Pakistan, aber mehr noch die Dominanz der von Bhutto geführten Volkspartei im Westen des Landes die Zerstörung der parteipolitischen Struktur der 1940er und 1950er Jahre. Er sah als einzige Gemeinsamkeit in beiden Landesteilen den Aufstand junger Wählerschichten gegen das bestehende Establishment.¹⁵² Das Wahlergebnis der fast gleichzeitig durchgeführten Wahlen zur Nationalversammlung und zu den Provinzparlamenten schien seine Beurteilung zu bestätigen. Die noch einige Tage vorher geäußerten Vermutungen zu möglichen Koalitionspartnern von Rahman waren nun obsolet und ließen allein die Befürchtungen Bodes über eine mögliche Katastrophe, die der einfachen Majorisierung Ost-Pakistans über West-Pakistan folgen könnte, übrig.

Den Wahlkampf nahm Bode ambivalent wahr: auf der einen Seite eine überschwängliche, jederzeit außer Kontrolle zu laufende Begeisterung der Massen und auf der anderen Seite Parteiführer und Politiker, die sich bei ihren unfairen persönlichen Auseinandersetzungen an Heftigkeit und Unsachlichkeit überboten.¹⁵³ Seine Charakterisierung des Wahlsiegers Rahman und der beiden anderen wichtigen Männer in Pakistan, Bhutto und Yahya Khan, fiel ebenso kritisch aus. Khan war aus Sicht Bodes ebenfalls über den Wahlausgang überrascht. Die Gründe dafür sah Bode darin, dass die Militärführung die beiden Politiker schlicht unterschätzt hatte.

Aber wie stark ist der Präsident jetzt noch? Mit Sicherheit nicht mehr so stark wie am Tage vor der Wahl, an dem er sich immer noch als

¹⁵¹ Skriver, Damit wir wissen, was wir wissen müssen. In: Die Zeit, 7.3.1969.

¹⁵² Bode, Pakistan stimmt nochmals ab. In: Süddeutsche Zeitung, 17.12.1970.

¹⁵³ Bode, Pakistans zweiter Anlauf zur Demokratie. In: Süddeutsche Zeitung, 7.12.1970.

Kindermädchen allzu aufgeregter Politiker fühlen mochte. Jetzt stehen plötzlich neben ihm zwei Riesen, die zwar nicht über Gewehre verfügen, die aber die Massen kommandieren.¹⁵⁴

Der Wahlausgang ließ Khan nun weitaus weniger Spielraum, als er erhofft hatte, die Situation war damit aus Sicht des langjährigen Journalisten mit militärischem Hintergrund unkalkulierbar geworden. Während Mujibur Rahman von Bode als politisch inkompetent und emotional schwankend beschrieben wurde, war Bhutto für ihn der Machtmensch mit Hang zum Opportunismus.¹⁵⁵

Natorp beschrieb Mujibur Rahman und Bhutto als gegensätzliches Paar. „Mujibur Rahman ist ein eher rauer Feuerkopf, ein Volkstribun, wie er im Buche steht. Impulsiv und voller Ressentiments gegen die Westpakistaner.“¹⁵⁶ Anders als Bode differenzierte Natorp sein Urteil zu Mujibur Rahman hinsichtlich seines Charakters und auch mit Blick auf innen- und außenpolitische Absichten. Natorp war zum ersten Mal in Ost-Pakistan und begegnete dem Politiker und anderen nicht näher beschriebenen Personen im Haus Rahmans beim von ihm als „Levéé“ bezeichneten Empfang. Essenzen der bengalischen Gesellschaft schienen ihm aufzufallen. „Es summt wie in einem Bienenkorb. Doch diese wuselige Geschäftigkeit scheint nicht so sehr ein besonderes persönliches Kennzeichen des Sheikhs zu sein als vielmehr ein typisches Charakteristikum des Bengalenlandes überhaupt. Den Kometen folgt stets ein ansehnlicher Schweif.“¹⁵⁷

Natorp überraschte mit einem Porträt des charismatischen Politikers und zeigte ihn zusammen mit dem Abdruck seines politischen Programms für Ost-Pakistan eher nachdenklich und introvertiert. Er beschrieb den Politiker aufgrund seiner Körpergröße im Verhältnis zu seinen Landsleuten als Respektsperson. Herkunft, Vermögen und Familie erschienen nicht außergewöhnlich.

¹⁵⁴ Bode, Dacca – stets Explosionsgefahr. In: Süddeutsche Zeitung, 12./13.12.1970.

¹⁵⁵ Ebenda.

¹⁵⁶ Natorp, Jetzt Bevormundung Westpakistans durch Bengalen? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.12.1970.

¹⁵⁷ Natorp, Bengalens feuriger Volkstribun. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.2.1971.

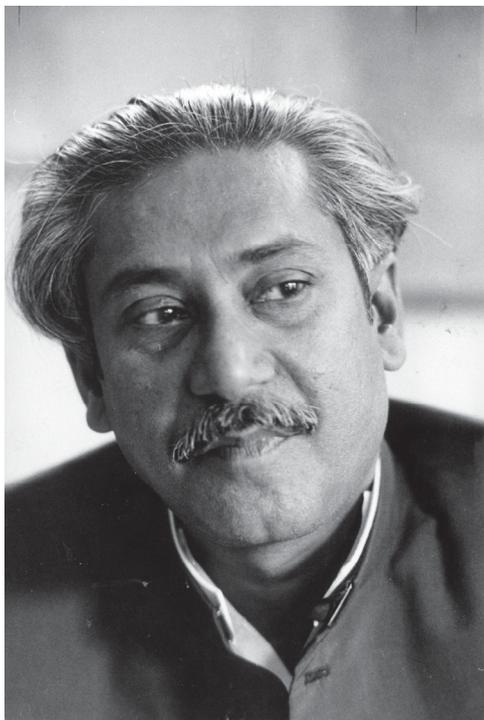


Abb. 25 aus: Natorp, Bengalens feuriger Volkstribun. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.2.1971, © F.A.Z.-Fotos/ Klaus Natorp.

Sein Verhalten vermittelte für Natorp allerdings das eher negative Bild eines Emporkömmlings.

Sein Brot verdiente er sich schließlich, sofern er gerade einmal frei war, als Versicherungsvertreter. Immerhin scheint dieser Job soviel abgeworfen zu haben, daß der Sheikh, der aus einer Mittelklassefamilie mit etwas Landbesitz stammt, sich in einem der besseren Viertel von Dacca ein Haus bauen konnte. Dort hält er nun wie ein kleiner orientalischer Fürst regelrecht Hof, seit ihn die Gunst des Volkes auf den Gipfel der Popularität getragen hat.¹⁵⁸

Der Journalist interviewte den Politiker nach seinem ersten Eindruck beim Morgenempfang später im Hauptquartier der Awami-Liga in der Altstadt von Dacca. Fragen nach möglichen Autonomie-Bestrebungen des Politikers

¹⁵⁸ Natorp, Bengalens feuriger Volkstribun. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.2.1971.

für Ost-Pakistan standen für den Journalisten ebenso im Raum wie das Problem, als zukünftiger Staatspräsident nach Islamabad umsiedeln zu müssen. Er prognostizierte Rahman einen schweren Stand bei der unmöglichen Umsetzung seiner Wahlversprechen.

Bisher konnte Mujib für die elende Lage Ostpakistans stets andere verantwortlich machen: das Regime des früheren Präsidenten Ajob Khan, die Militärregierung unter General Jahja Khan, die westpakistanischen ‚Ausbeuter‘ im allgemeinen und die in der Armee und Verwaltung bestimmenden Punjabis im besonderen. Übernimmt der Sheikh jedoch selbst Verantwortung, wird man sich in Zukunft an ihn halten, wenn sich nichts bessert in Bengalen. Und rasch kann sich sicher nicht viel bessern in Ostpakistan. Längst nicht alle Schwierigkeiten, mit denen Ostpakistan zu kämpfen hat, sind aus der Welt zu schaffen, wenn die Bengalen in Zukunft Herr im eigenen Haus werden und ihren gerechten Anteil an den Erträgen des Gesamtstaates bekommen. Für manche Versäumnisse und Unzulänglichkeiten sind die Ostpakistaner ganz allein verantwortlich; andere, wie die jährlichen Überschwemmungen, sind einfach naturgegeben.¹⁵⁹

Allerdings relativierte der Journalist diese Aussage gleich wieder, als er auf die für ihn berechtigten Klagen zur wirtschaftlichen und politischen Ungleichheit der beiden Landesteile hinwies, deren Änderung für ihn ein lang andauernder Prozess bedeutete. „Sheikh Mujibur Rahman hat den Fehler begangen, für alles und jedes den ‚westpakistanischen Kolonialismus‘ verantwortlich zu machen. Nach dem Ende der ‚Sklaverei‘ erwartet die Bevölkerung eine Wende. Sie kann nicht kommen.“¹⁶⁰

Wirtschaftliche und soziale Pläne für die Zukunft aus der Feder des populären Politikers stellte der Journalist unter Verweis darauf, dass diese entweder von anderen Mitarbeitern erstellt oder noch nicht angedacht wurden, nicht vor. Hatte Mujibur Rahman im Interview dazu keine Aussagen gemacht oder waren sie dem Journalisten zu unkonkret?

Die gewaltige Woge des bengalischen Nationalismus, die der Sheikh erzeugt hat und die seiner Partei Ende vergangenen Jahres einen überwältigen Wahlsieg brachte, wird sich eines Tages verlaufen. Dann werden die Interessengegensätze, die jetzt noch künstlich verdeckt sind, offen zu Tage treten. Man möchte gerne wissen, ob Mujib für

¹⁵⁹ Natorp, Bengalens feuriger Volkstribun. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.2.1971.

¹⁶⁰ Ebenda.

diesen Tag gerüstet ist, ob er wirklich ein Konzept hat. Vorerst überwiegen die Zweifel.¹⁶¹

Natorp schätzte den Politiker hinsichtlich seiner innenpolitischen Vorstellung und besonders in Bezug auf seine Äußerungen ebenso wie Bode als unvernünftig und sogar unverantwortlich ein.

Die außenpolitischen Konzepte in Form einer wirtschaftlichen und politischen Annäherung an Indien erhielten dagegen den Zuspruch des Journalisten. Auch die Haltung Mujibur Rahmans zu Kaschmir – der Stimmung war er bereits in West-Pakistan nachgegangen – und die Sicht auf China hob er positiv hervor. Für die Situation Anfang des Jahres 1971 machte Natorp auch die Fehleinschätzung Ayub Khans und seine falsche Behandlung des bengalischen Politikers verantwortlich.¹⁶²

Parallelen im Abhängigkeitsverhältnis zwischen Ost- und West-Pakistan und dem Verhältnis der Kolonialmächte zu den Ländern Lateinamerikas, Afrikas und Asiens wurden aufgrund der Annahmen, die eine gewisse Konstruktivität unterstellten, nicht gezogen. Die soziale, wirtschaftliche und politische Instabilität in Pakistan wurde größtenteils auf endogene, der Gesellschaft selbst innewohnende Faktoren, die Lösungen verhinderten bzw. neue Probleme schufen, reduziert.

5.4.3 Die Verfestigung von Bildern: Die bengalische Gesellschaft

Keine andere Region in Indien und Pakistan stand so kontinuierlich im Zentrum der westdeutschen Öffentlichkeit wie der Nordosten. Bengalen wurde bereits von den Briten 1905 in Ost- und Westbengalen geteilt und öffnete trotz der Revision durch die Kolonialmacht 1912 dem Bewusstsein einer gemeinsamen Identität des muslimischen Teils neue Türen.¹⁶³ Mit der Unabhängigkeit Britisch-Indiens kam es zur erneuten Teilung. Durch den Bürgerkrieg in Pakistan und den anschließenden Flüchtlingsstrom erlangten West- und Ostbengalen spätestens 1971 eine traurige internationale Beachtung. Kalkutta wurde in den nächsten Jahren zum Symbol von menschlichem Elend.

Die bengalische Gesellschaft wurde bereits früh von den Briten mit Stereotypen zu charakterlichen Schwächen versehen. Auch deutsche Indologen

¹⁶¹ Natorp, Bengalens feuriger Volkstribun. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.2.1971.

¹⁶² Ebenda.

¹⁶³ Vgl. Mann, *South Asia's Modern History*, S. 118.

wie Richard von Garbe (1857–1927) hatten eine negative Einstellung.¹⁶⁴ Der Ost-West-Konflikt führte dazu, dass Pakistan spätestens seit dem Ende der 1950er Jahre als eine verlässliche Größe für die USA und seine Verbündeten wahrgenommen wurde. Die Bundesregierung tolerierte aus medialer Sicht die Lieferung von Waffen und Know-how an das Militärregime¹⁶⁵ und erhielt dafür im Gegenzug die so dringend gewünschte Sicherheit über eine Nichtanerkennung der DDR. West-Pakistan, sein Regime und seine Gesellschaft schienen auf dem Weg der Modernität zu sein.

Ost-Pakistan dagegen wurde aufgrund negativer Assoziationen als der schwächere und unkalkulierbarere Part wahrgenommen. Eher beiläufig wurde von vielen Beobachtern die Größe Rahmans im Vergleich zu „seinen schwächtigen Landsleuten“ erwähnt.¹⁶⁶ Die SPIEGEL-Redaktion erzeugte Ende 1971 zum Zeitpunkt des Bürgerkriegs mit Essentialisierungen und Vokabular aus Nazi-Tagen antagonistische Bilder von den Menschen und knüpfte an die bereits existierenden Vorstellungen von Indien an. Die Gesellschaft West-Pakistans konnte so losgelöst von einem religiösen Bezug nach biologischen Kriterien abgegrenzt werden.

Dunkelhäutig und feingliedrig, schwatzhaft, wie Spötter meinen, poetisch begabt, wie sie sich selber sehen, siedeln 120 Millionen Bengalen in den feuchtheißen Halbsümpfen des Gangesdeltas, dichter zusammengefercht, elender und geplagter als sonst irgendein Volk des Subkontinents, dezimiert von Sturmfluten und Hunger, Typhus und Cholera – trotz allem lebensfroh und freundlich: 47 Millionen überwiegend hinduistische Bengalen leben in einem Vorhof der Hölle im elendsten Teilstaat der Indischen Union mit der Horrorhauptstadt Kalkutta. 75 Millionen mehrheitlich moslemische Bengalen erleben die Hölle in der Ostprovinz des pakistanischen Staatenverbandes. Mit den Herrenvölkern Pakistans, den Pandschabis und Pathanen im fernen Westen des Landes, verbinden diese Bengalen nur der Islam und die „Pakistan International Airlines“, aber Rasse, Sprache, das tägliche Brot und die Lebensart trennen sie: Die Westler sind arisch, hochgewachsen und hell, sprechen Urdu und schreiben arabisch, essen Weizen und Fleisch und fühlen sich als geborene Krieger.¹⁶⁷

¹⁶⁴ Vgl. Garbe, Indische Reiseskizzen, S. 139.

¹⁶⁵ Hoffmann, Lippenstifte und Patronen. In: Die Zeit, 7.5.1971.

¹⁶⁶ Vgl. als Beispiel N.N., Bongo Pita. In: Der Spiegel, 17.1.1972.

¹⁶⁷ N.N., Indien-Pakistan: Warten am Abgrund. In: Der Spiegel, 29.11.1971.

Auch der erfahrene Asienkorrespondent Ulrich Grudinski (geb. 1927), für DPA und FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG tätig, griff auf ähnliche Charakterisierungen zurück.¹⁶⁸ Das Aussehen der Ostbengalen als „zierliche dunkelhäutige Gestalten“ wurde auch noch 1973 dem der Pathanen als „hochgewachsene, oftmals blonde und blauäugige Krieger“ gegenübergestellt.¹⁶⁹ „Die fremdenfeindlichen Bengalen“ wurden mit „den misstrauischen Indern“ verglichen.¹⁷⁰

Die Situation auch knapp ein Jahr nach der Unabhängigkeit Bangladeschs war aus Sicht der SPIEGEL-Redaktion eine Mischung aus Korruption und Frustration, die auch bedingt war durch die als leicht erregbar und oft fanatisch charakterisierten Bengalen.¹⁷¹ Shiva-Kumar Sharma fand 1972, als das Interesse an Bangladesch aufgrund von Katastrophen und Krieg noch hoch war, als Rezensent der ZEIT noch Platz, auf das historische Verhältnis zwischen Bengalen und Briten zu verweisen sowie im Zusammenhang mit der Veröffentlichung der Bose-Biographie die Besonderheit der bengalischen Gesellschaft innerhalb Indiens herauszustellen. „Das Temperament der Bengalen, ihre Neigung zum Idealismus, ihre geistige Unruhe und schöpferische Begabung haben sie in der Geschichte Indiens als Anführer und Träger revolutionärer Bewegungen hervorgehoben.“¹⁷² Marion Gräfin Dönhoff vermied 1971 kurz vor dem Ausbruch des Bürgerkriegs eine Beurteilung der west- und ost-pakistanischen Gesellschaften, die sich nicht an den innenpolitischen Gegebenheiten orientierte.¹⁷³

Die Filme von Louis Malle über Bengalen und Kalkutta und auch eine Sendung über die Massaker an Menschen, die aus dem Bundesstaat Bihar in das ehemalige Ost-Pakistan eingewandert waren und der Kollaboration mit dem west-pakistanischen Regime beschuldigt wurden, lief im westdeutschen Fernsehen.¹⁷⁴ Das indische Westbengalen stand spätestens ab 1967 in der Öffentlichkeit, da nach den Wahlen eine kommunistische Partei die Regie-

¹⁶⁸ Grudinski, Pakistans Zerfall – das Ende einer Staatsidee. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.12.1971.

¹⁶⁹ Bericht über die während des Krieges in Westpakistan verbliebenen Bengalen, die als Offiziere und Beamte klassifiziert wurden. N.N., OSD gestellt. In: Der Spiegel, 27.11.1972. Vgl. auch

¹⁷⁰ N.N., Ohne Flagge. In: Der Spiegel, 14.5.1973.

¹⁷¹ N.N., Ohr ab. In: Der Spiegel, 26.2.1973.

¹⁷² Sharma, Gandhis Gegenspieler. In: Die Zeit, 19.5.1972. Vgl. auch Wollenberg, S.C. Bose: Indiens Quisling. In: Die Zeit, 19.5.1972.

¹⁷³ Dönhoff, Warum die Reichen reicher werden. In: Die Zeit, 5.2.1971.

¹⁷⁴ Kalkutta. Südwest 3, 21:15 Uhr 11.4.1972. „Joy Bangla!“ – Sieg für Bangla Desh? ARD 10.2.1972, 23:00 Uhr.

nung übernahm und soziale Unruhen das Land rund um Kalkutta beherrschten.¹⁷⁵ Die Bewegung der Naxaliten wurde auf der einen Seite mit der durch die Regionalregierungen verschleppten Landreform begründet, aber auf der anderen Seite mit der Infiltration durch China in Zusammenhang gebracht. Die negative Wahrnehmung von Gewaltbereitschaft und Grausamkeit überwog bei weitem die Tricks der Großbauern, die Abgabe ihres Landbesitzes zu verhindern.¹⁷⁶ Westbengalen glich in der medialen Wahrnehmung einem Land im Ausnahmezustand, das sich kurz vor einem kommunistischen Umsturz befand. Die staatlichen Institutionen schienen wirkungslos angesichts einer irrationalen Gesellschaft, die durch macht-hungrige Politiker angetrieben wurde.

Klaus Natorp bildete sich im Laufe der Jahre eine feste Meinung zur bengalischen Gesellschaft. Bei seiner Reise nach West-Pakistan 1967 kam der Journalist zum ersten Mal in Kontakt mit der bengalischen Gesellschaft. Er beschrieb die Bengalen als „ein(en) von Natur aus begabte(n) und tüchtige(n) Menschenschlag – rühriger als die meisten West-Pakistaner, sagen viele.“¹⁷⁷ Nach seiner Ankunft in Dacca im Dezember 1970 und dem Interview mit Mujibur Rahman brachte ihn eine anschließende Schifffahrt von Dacca nach Kulna in unerwarteter Weise in Kontakt mit der Bevölkerung Ost-Pakistans und festigte das Image der Bengalen bei ihm. Hans Walter Berg hielt diese Art der Reise sogar filmisch fest.¹⁷⁸ Seine Reportage darüber wurde erst nach dem Ende des indisch-pakistanischen Krieges über ein Jahr später (12.2.1972) veröffentlicht. Auf abenteuerliche Weise erreichte Natorp nach dem Erlebnis das von Gewalt gezeichnete Kalkutta und begab sich auch nach Neu-Delhi. Die Rückfahrt von Bombay nach Europa mit einem Frachtschiff brach er knapp zwei Wochen später in Colombo ab.

Gab es bei der Zugfahrt von Karatchi nach Lahore bereits Verspätungen durch längere, ungeplante Zugaufenthalte für den sich selbst als ungeduldigen Europäer bezeichnenden Journalisten, so bedeutete die auf vierundzwanzig Stunden angesetzte Schifffahrt auf einem Raddampfer im Delta von Ganges und Brahmaputra, die mit einer Havarie in der Mitte der Strecke endete, eine Verzögerung von weit größeren Dimensionen. Natorp hatte eine Kabine gebucht und war am Mittag des Vortages von Dacca aus gestartet. Das Schiff lief um Mitternacht auf Grund. Nachdem die Versuche

¹⁷⁵ N.N., Der Kongreß holt wieder auf. In: Die Zeit, 1.12.1967.

¹⁷⁶ N.N., Tatze der Revolution. In: Der Spiegel, 24.8.1970.

¹⁷⁷ Natorp, Der Islam hält alles zusammen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.1.1968.

¹⁷⁸ Berg, Goldenes Bengalen. 4.8.1983, NDR.

der Besatzung, das Schiff wieder flott zu kriegen, gescheitert waren, neigte sich der Raddampfer bei sinkendem Wasserstand am Morgen zur Wasserseite hin. Anders als viele Passagiere blieben Natorp und auch sein Kabinenachbar in der jeweiligen Kabine. Der Journalist beobachtete, sicherlich beunruhigt, das Geschehen. Die Wasserversorgung auf dem Schiff funktionierte nicht mehr und auch der Service durch das Bordpersonal war eingestellt worden. Es gab keine Ansprechpartner. Die für Natorp unerwartete Reaktion von Seiten der Schiffsmannschaft wurde noch gesteigert durch die Handlungen der aufgebrachten Passagiere, die sich nach dem teilweise panikartigen Verlassen von Bord am Ufer befanden und das Schiff mit Steinen und Erdklumpen bewarfen, wobei auch durch das eine der beiden Kabinenfenster ein Stein flog. Auch Natorp entschloss sich zu einem unbestimmten Zeitpunkt zum Verlassen des Schiffs in der Hoffnung auf Mitfahrt mit dem um 9:00 am Morgen kommenden Schwesterschiff. Der ebenfalls nach Kulna fahrende Dampfer stoppte allerdings nicht. Erst ein aus der Gegenrichtung kommendes kleineres Schiff ermöglichte dem Journalisten um 11:00 desselben Morgens über ein Beiboot die Rückfahrt nach Dacca. Dort wird er dann am späten Abend wieder angekommen sein.

Die Fahrt ist dem Journalisten auch nach fast vierzig Jahren noch in lebhafter Erinnerung. Die Reportage verdeutlicht, wie die Menschen, denen er auf seiner Reise durch Ost-Pakistan begegnete, zusammen mit seinen Eindrücken in Dacca von Mujibur Rahman von ihm wahrgenommen wurden und welche Erklärungen und Bewertungen er für deren Verhalten fand. Die bengalische Gesellschaft war für ihn durch eher negative charakteristische Muster geprägt, die er unabhängig vom Ereignis des Schiffbruchs festzustellen glaubte:

Daß ein Schiff auf Grund läuft, kann vorkommen. Allemal in Ostbengalen, wo auf der langen Strecke zwischen Dacca und Khulna nicht wenige navigatorische Klippen zu umschiffen sind – und das alles ohne Radar. Doch bei Sonnenaufgang offenbarten sich nun die typischen Züge des bengalischen Volkscharakters: leichte Erregbarkeit und starke Emotionalität, die sich in vulkanartigen Zornesausbrüchen entladen.¹⁷⁹

¹⁷⁹ Natorp, Der gesteigerte Raddampfer. Ein bengalisches Exempel. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.2.1972. Dieser Topos über die Bengalen findet sich auch in weiteren Aussagen. Vgl. ders., Bengalen in einem eigenen Staat. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.12.1971. Transkription des Interviews mit Klaus Natorp vom 13.7.2009, S. 19.

Schon der Zusatz zum Titel der von ihm verfassten Reportage weckte sicherlich Assoziationen beim Publikum. Der Autor wollte ein Exempel – in diesem Fall „ein bengalisches Exempel“ – statuieren, indem er ein warnendes Beispiel bezogen auf die Situation in ganz Bangladesch gab. Natorp, der bis zu diesem Zeitpunkt bereits in Afrika, Kaschmir und Sikkim einige für ihn gefährliche Situation erlebt hatte, beschrieb eine für ihn bedrohliche und nicht nachvollziehbare Situation.

Dem einzigen Ausländer an Bord, dem einzigen Europäer zudem unter lauter Asiaten, schien dieser Amoklauf sinnlos, ja verrückt. Was hatte zum Beispiel der Kabinennachbar verbrochen, ein islamischer Schriftgelehrter, dem ein dicker Stein das Fenster zerschlug, als er bei der Morgentoilette war?¹⁸⁰

Die Erklärung ergab sich für Natorp aus den Erfahrungen, die er im Laufe der Reise gesammelt hatte, aber auch über eigene Anschauungen und Abneigungen, die er in für ihn ungewöhnlicher Art niederschrieb.

Erst lange hinterher ging dem Fremden die gleichnishafte Bedeutung dieses Vorgangs auf. Er erinnerte sich an seinen Besuch bei Sheikh Mujibur Rahman, dem Führer der allgegenwärtigen Awami-Liga und späteren Ministerpräsidenten von Bangla Desh. Konnte sich je ein bengalischer Volkstribun größerer Popularität rühmen? Mit fast hysterischer Begeisterung wurde der Wahlsieg seiner Partei gefeiert. Stets umgeben von einigen Dutzend seiner glühendsten Verehrer, die mit weit aufgerissenen Augen jedes Wort, das über seine Lippen kam, zu verschlingen schienen, schwebte Scheikh Mujibur Rahman, wie von unsichtbaren Flügeln getragen, auf den Wogen des allgemeinen Wohlwollens über den ihm zu Füßen liegenden Volksmassen – eine seltsame Mischung aus einem modernen Politiker und einem orientalischen Fürsten der Renaissancezeit. Aber wehe ihm, wenn er die von ihm geweckten Erwartungen nicht erfüllen kann, wenn er, wie der alte Raddampfer, mit dem von seiner Partei als Wahlsymbol gewählten Boot irgendwo auf Grund läuft! O wie schnell würden die Steine fliegen! Das geht in Bengalen ganz fix. Ebenso rasch ist der Zorn oft wieder verraucht.¹⁸¹

¹⁸⁰ Natorp, Der gesteigerte Raddampfer. Ein bengalisches Exempel. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.2.1972.

¹⁸¹ Ebenda.

Hatte Natorp mit den Menschen am Ufer über den Grund ihrer heftigen Reaktionen – bedingt durch die sprachliche Barriere oder einer ablehnenden Haltung von ihrer Seite – nicht sprechen können, oder war es ihm nach dem Vorfall nicht mehr von Bedeutung, mit den Steine werfenden Mitreisenden zu sprechen?

Der Vorfall veränderte die vormals neutrale bis positive Wahrnehmung von der bengalischen Gesellschaft, die er nun größtenteils als emotional und sogar fanatisch wahrnahm, auch bei seiner Ankunft in Kalkutta. Nach der erzwungenen Rückkehr nach Dacca stieß Natorp dort wieder auf Thilo Bode. Sein Ziel Kalkutta mußte Natorp nun auf anderen Wegen erreichen. Er nahm von Dacca aus das Flugzeug nach Jessore und fuhr weiter mit dem Taxi an die Grenze Ost-Pakistans und Indiens. Von dort aus wurde er von einem indischen Kaufmann auf sicheren Wegen, die als gefährlich erachteten Naxalitenviertel umfahrend, zu seinem Ziel in Kalkutta gebracht.¹⁸²

Anders als Natorp hielt sich Werner Adam über einen weitaus längeren Zeitraum in Pakistan auf.¹⁸³ Aber auch seine Wahrnehmung von der Situation in Pakistan konnte die Gegner der sog. Entwicklungshilfe nur bestärken. Er zeichnete bereits 1969 das Bild einer Gesellschaft, die neben Naturkatastrophen und Versorgungsschwierigkeiten besonders mit dem Profitstreben der reichen Industriellen in den Städten, sozialen Unruhen und sozialistischen Forderungen wie Verstaatlichungen Argumente gegen Entwicklungspolitik lieferte. Aus Sicht Adams agierten auch die Politiker mit Blick auf das eigene Interesse und nutzten die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, um die Studenten dahingehend zu ihren Gunsten zu manipulieren.¹⁸⁴

Natorp war meist bemüht, sein Urteil nicht nur auf der Basis eigener kultureller Werte zu fällen, sondern relativistische Maßstäbe anzulegen. Bereits bei seiner Ankunft in Pakistan distanzierte sich der Journalist im Zusammenhang mit der Flutkatastrophe in Ost-Pakistan von einer vorschnellen Verurteilung der west-pakistanischen Gesellschaft. Während andere Journalisten die Teilnahmslosigkeit gegenüber den Opfern durch die Überschwemmungskatastrophe in Ost-Pakistan verurteilten, vermied er hastig

¹⁸² Zur Wahrnehmung von Kalkutta siehe Kap. 5.5.2.

¹⁸³ Werner Adam berichtete für die Zeitung aus Pakistan und machte bereits in Oktober auf die politische und gesellschaftliche Krise in den beiden Landesteilen aufmerksam. Vgl. Adam, In Ostpakistan wächst die Unruhe. In: Handelsblatt, 24./25.10.1969. Er gab ebenso seine Eindrücke zur Sozialstruktur in den Fürstentümern Swat, Dir und Chiral wider. Vgl. Adam, Der allmächtige Wali geht. In: Handelsblatt, 10./11.10.1969.

¹⁸⁴ Adam, In Ostpakistan wächst die Unruhe. In: Handelsblatt, 24./25.10.1969.

getroffene Erklärungen. Seine Beurteilung der indischen und pakistanischen Politiker war dagegen eindeutig, tendenziell negativ und ließ einen universalistischen Maßstab sichtbar werden, den der Journalist auch an westdeutsche Politiker anlegte.

Bereits bevor die Katastrophe des Bürgerkrieges über Ost-Pakistan hereinbrach und sich das vormals positive Image von Pakistan weiter verschlechterte, schufen Journalisten wie Adam, Bode, Natorp und die SPIEGEL-Redaktion Anfang der 1970er Jahre ein ambivalentes Bild der zweigeteilten pakistanischen Gesellschaft. Der gefährdete Zusammenhalt der beiden Landesteile resultierte für alle aus einer politischen und sozialen Rückständigkeit, die durch Naturkatastrophen und stagnierende wirtschaftliche Entwicklung zusätzlich belastet wurde. Die politische Führung unter dem Militärregime der beiden Khans wurde dabei von Bode und von Natorp als der stabilisierende Faktor gesehen. Die gewünschte rationale Komponente für eine nachhaltige Entwicklung schienen weder die Politiker, und hier besonders Bhutto und Mujibur Rahman, noch die Gesellschaften in West- und Ost-Pakistan zu besitzen. Eine anfangs offene Haltung gegenüber der bengalischen Gesellschaft wandelte sich bei Natorp durch seine Kontakte mit Politikern und Teilen der bengalischen Bevölkerung, denen er als Wähler bzw. Anhänger von Mujibur Rahman und auch als Mitreisende begegnete. Er selbst wurde ebenfalls in unterschiedlichen Identitäten wahrgenommen: als westlicher Journalist und fremder Mitreisender. Die Gefahr für ihn selbst und die unkalkulierbare Situation verbanden sich zudem mit einem Urteil über die Gesellschaft, die der Journalist auch später mit negativ konnotierten Charakteristika belegte.

Das Thema „Entwicklungshilfe“ nach den gewandelten Vorstellungen von Erhard Eppler und die Anwendung auf Pakistan wurden von den Journalisten nicht aufgegriffen. Stattdessen erschien das aus Sicht Natorps und der anderen Korrespondenten ehemals stabile Land in jeder Hinsicht gefährdet. Korrupte Politiker, die wie Bhutto mit ihren außenpolitischen Konzepten auch nicht konstruktive und friedliche Lösungen prognostizieren ließen, schürten die Vorstellungen über „die Sinnlosigkeit von Entwicklungshilfe“. Das Wahlverhalten der pakistanischen Gesellschaft ließ zudem Rückschlüsse auf die Rückständigkeit in sozialer und politischer Hinsicht zu. Die wirtschaftliche Entwicklung in West-Pakistan schien aus Sicht Natorps auch dadurch gefährdet, dass Investitionen von Unternehmerseite durch das unkontrollierbare Verhalten der Gewerkschaften behindert würden. Aus

Sicht der SPIEGEL-Redaktion drohte Ost-Pakistan ein möglicher kommunistischer Umsturz.

5.5 Indien 1969 bis 1970

5.5.1 Die Krise der Kongress-Partei 1969

Auch Indien stand Anfang 1971 im Blickpunkt der mit Südasien beschäftigten Journalisten. Eine Vorverlegung der allgemeinen Wahlen um ein Jahr auf Februar/März des Jahres schien möglich.¹⁸⁵ Dramatische Entwicklungen innerhalb der Kongress-Partei hatten im Vorfeld 1969 zum Verlust der absoluten Mehrheit für Indira Gandhi als Ministerpräsidentin geführt. Der Wandel im indischen Demokratisierungsprozess trat nach 1967, als die Kongress-Partei bereits Wahlverluste hatte hinnehmen müssen, und den Zwischenwahlen 1969, bei denen in drei Bundesstaaten nochmals kein besseres Ergebnis hatte erzielt werden können, deutlich hervor. Die bis dahin politisch dominierende Partei, Parteiführung und Mitglieder waren der Korruption und Vetternwirtschaft beschuldigt worden. In Westbengalen, dem wirtschaftlichen Herz Indiens, regierte nach dem Verlust der Mehrheit, von der SPIEGEL-Redaktion mit Blick auf die Befürchtungen in der westdeutschen Gesellschaft prägnant zusammengefasst, eine Koalition aus „Sozialisten, Anarchisten und Kommunisten“.¹⁸⁶ Schwere Ausschreitungen zwischen Moslems und Hindus dominierten ebenfalls die Schlagzeilen zu Indien im Gandhi-Jahr 1969.¹⁸⁷

Die 1967 in Westbengalen im Distrikt Naxalbari entstandenen sozialen Unruhen zwischen Landlosen und Grundbesitzern hatten sich in ganz Indien ausgebreitet. Die kommunistische Gefahr, bedingt durch den sozialen Sprengstoff in Indien, schien näher zu rücken.¹⁸⁸ Die Bewegung in Westbengalen unterschied sich über das Aufgreifen sozialer Missstände von den anderen ethnischen Separationsbewegungen.¹⁸⁹ Die Umsetzung der Landreform über eine Enteignung der Großgrundbesitzer zum Vorteil der Bauern verlief schleppend. Die Zuständigkeit lag bei den Bundesländern und die betroffenen Eliten suchten dies durch Manipulationen zu verhindern. Trotz

¹⁸⁵ Bode, Indira Gandhi braucht Indiens Prinzen. In: Süddeutsche Zeitung, 18.12.1970.

¹⁸⁶ N.N., Größter Schatten. In: Der Spiegel, 24.2.1969.

¹⁸⁷ N.N., Dieser Kaffer. In: Der Spiegel, 6.10.1969; Natorp, In Gandhis Staat. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.9.1969.

¹⁸⁸ N.N., Mao Sindabad. In: Der Spiegel, 17.3.1969.

¹⁸⁹ Wagner, Das politische System Indiens, S. 208.

einer Steigerung der Erträge über technische Verbesserungen – wie sie Natorp in Mandi beschrieb – blieb ein regionales und soziales Ungleichgewicht, das viele Bauern in die Verschuldung trieb.¹⁹⁰ Ein radikaler Sozialismus, so befürchteten die westdeutschen Beobachter, schien die einzige Möglichkeit für Indira Gandhi und ihre Anhänger zu sein, die indische Gesellschaft aus dem Elend zu befreien. Die Ministerpräsidentin hatte mit ihrer Wirtschaftspolitik an das Konzept ihres Vater angeknüpft. Über staatlich gelenkte Maßnahmen – die Industrialisierung und den privaten Sektor betreffend, aber die Landwirtschaft größtenteils in privater Hand belassend – sollte das Land sowohl modernisiert als auch die Armut reduziert werden. Die Folge war eine politisierte Ökonomie, die Patronage und Korruption durch ein Zusammengehen von Parteipolitik und staatlicher Wirtschaftskontrolle forcierte.¹⁹¹

Die Krise im Parteiausschuss zwischen den beiden Gruppen um Desai und Indira Gandhi spitzte sich über die Kandidatur des neuen Bundespräsidenten nach dem überraschenden Tod von Zakir Husain im April 1969 dramatisch zu. Indira Gandhis neuer politischer Kurs, zu dem auch die Entlassung Desais als Finanzminister und Vizepräsidenten gehörte, wurde von der SPIEGEL-Redaktion zuerst kritisch-wohlwollend verfolgt.¹⁹² Auch die ZEIT-Redaktion sah in der Besetzung des Amtes des Bundespräsidenten durch Giri eine Rückkehr der Kongress-Partei zu dem von Nehru bereits propagierten Ziel einer demokratisch-sozialistischen Gesellschaftsordnung.¹⁹³

Der Ausschluss der Ministerpräsidentin durch den Präsidenten der Kongress-Partei, Siddhavanalli Nijalingappa, und die anschließende Spaltung bedeuteten auch den Verlust der Mehrheit im Unterhaus. Den Redakteuren der politischen Redaktion des HANDELSBLATTS waren die aus ihrer und der Sicht von Bernd Bruns kuriosen politischen Entwicklungen in Indien 1969 sogar eine Karikatur wert (Abb. 26).

¹⁹⁰ Vgl. Wagner, *Das politische System Indiens*, S. 210f.

¹⁹¹ Wagner, *Das politische System Indiens*, S. 208.

¹⁹² N.N., *Der Weisheit beugen*. In: *Der Spiegel*, 21.7.1969. Hier Entlassung Desais als Finanzminister. N.N., *Hilfe von links*. In: *Der Spiegel*, 25.8.1969.

¹⁹³ Scherpenberg, *Wieder auf Nehrus Kurs*. In: *Die Zeit*, 29.8.1969.

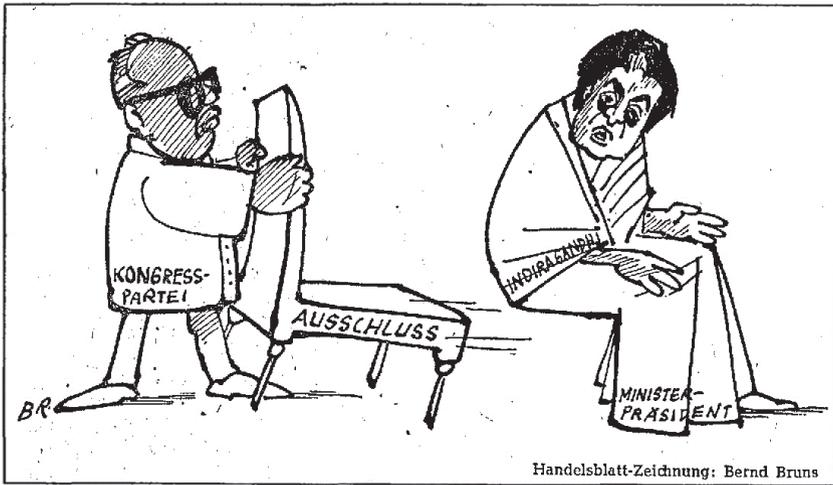


Abb. 26 aus: vgl. Handelsblatt, 14./15.11.1969, Karikaturist Bernd Bruns, © Bernd Bruns 2015.

Brunns stellte mit seiner Karikatur die Verantwortung für die Krise so dar, dass sich die indische Ministerpräsidentin einen dramatischen Faupax erlaubt hatte, der ihren Ausschluss rechtfertigte. Und tatsächlich ging diesem politischen Ereignis die eigene Personalentscheidung Indira Gandhis voraus: Moraji Desai, der von den westdeutschen Politikern und Journalisten eher wohlwollend wahrgenommen wurde – das hatte die Berichterstattung zur Kiesinger-Reise 1967 gezeigt –, musste auf Veranlassung von Indira Gandhi seinen Platz als Finanzminister räumen.

Die eigenen politischen Verhältnisse dienten Herbert Gordon, der für die ZEIT aus Neu-Delhi berichtete, als Vergleich, um die Bedeutung der Entlassung ihres Stellvertreters und Finanzministers Moraji Desai durch Indira Gandhi zu verdeutlichen. „Ein CDU-Kanzler, dessen absolute Mehrheit im Bundestag so knapp ist, daß die CSU allein sein parlamentarisches Wohl und Wehe in der Hand hat, entläßt Franz Josef Strauß ohne Gruß und Wort aus der Regierung.“¹⁹⁴ Aus Gordons Sicht aber ging dieser spektakulären Entscheidung Gandhis die bewusste Provokation der erneut nach der Macht greifenden Riege um die alten Mitstreiter Nehrus im Zuge der Neuwahl des Staatspräsidenten im August 1969 voraus. Gordon versuchte sowohl Indira Gandhi als auch die sich selbst als Syndikat bezeichnende

¹⁹⁴ Gordon, Kraftprobe mit den Konservativen. In: Die Zeit, 21.11.1969.

Gruppe im politisch-historischen Kontext zu präsentieren und griff dabei indirekt die Befürchtungen eines Linksrutsches auf, indem er versuchte, die Haltung Indira Gandhis zu erklären.

Deutlich spürbar machte sie sich väterliche Urteile und Vorurteile zu eigen, das Mißtrauen gegen Amerika etwa oder die Abneigung gegen die indische Privatwirtschaft. Auffassungen, die aus indischer Sicht verständlich waren oder sind: Amerika war damals das Amerika John Forster Dulles, und die korrekte indische Übersetzung des Begriffs „Unternehmertum“ müßte wohl frühkapitalistisches Ausbeutertum heißen.¹⁹⁵

Die Antipathie Indira Gandhis aber gegen den Kommunismus belegte er mit ihrer Initiative bei den Wahlen in Kerala. Gordon deutete die Wahrnehmung der politischen Krise „der großen alten Partei“ in der indischen Öffentlichkeit nicht in den Kategorien „links“ oder „rechts“, sondern als „einen nackten, jeder höheren Weihe baren persönlichen Machtkampf“.¹⁹⁶

Die SPIEGEL-Redaktion fasste die Befürchtungen in der eigenen Gesellschaft trotz der immensen räumlichen Distanz aufgrund der Regierungskrise und regionalen Unruhen in einem Satz zusammen: „Den Stimmenverlust will Indira Gandhi durch Abgeordnete regionaler Mini-Parteien ausgleichen – und notfalls mit den Kommunisten.“¹⁹⁷ Die ZEIT-Redaktion reduzierte diese politische Sonderbarkeit in Indien anfangs auf eine Meldung.¹⁹⁸ Aber auch sie befürchtete bereits im Vorfeld nach einem möglichen Sturz der Regierung Gandhi und anschließenden Neuwahlen eine politische Radikalisierung.¹⁹⁹

Die Anspannung über die Regierungskrise in Indien, die neue Koalition, „die radikale Indira“ und eine baldige Anerkennung der DDR ließen Indien weiter für westdeutsche mediale Akteure interessant bleiben. Misstrauen und die Suche nach Zeichen der Entwarnung bestimmten die Sicht auf die weiteren Ereignisse. Die SPIEGEL-Redaktion sah in der weiterhin großen politischen Bedeutung des Industriellenclans der Birlas und der Entschei-

¹⁹⁵ Gordon, Kraftprobe mit den Konservativen. In: Die Zeit, 21.11.1969.

¹⁹⁶ Ebenda.

¹⁹⁷ N.N., Geschenke erhalten. In: Der Spiegel, 17.11.1969. (In Bezug auf den Konkurrenten DDR und seine Methoden wurde ein anderer Artikel mit „Geschenke erbeten“ betitelt (20.10.1969) – von den Indern. Geschenke haben hier die korrupten Syndikatspolitiker und Industriellen erhalten).

¹⁹⁸ N.N., Nachrichten. In: Die Zeit, 14.11.1969.

¹⁹⁹ Binder, Kluft im Kongreß. In: Die Zeit, 7.11.1969.

dung Indira Gandhis, „in das 21-Mann-Oberkommando ihrer halben Kongresspartei“ den Maharadscha von Boroda zu berufen, den Beweis gegen den befürchteten Linksruck.²⁰⁰ Bang richtete die ZEIT-Redaktion den Blick auch auf eine mögliche Enteignung der im Privatbesitz befindlichen indischen Presse und auf die Forderungen der Journalistenunion nach einer Änderung der bestehenden Eigentumsverhältnisse.²⁰¹

Im Schatten des Wahlkampfes in der BRD und der darauf folgenden Bildung einer neuen Koalition mit Brandt und Scheel an der Spitze wurden im Besonderen durch J. M. Hunck neben der Parteikrise die wirtschaftlichen Beziehungen der BRD zu Indien thematisiert. Sein Wohlwollen galt weiterhin dem rationalen Desai, der für ihn die Stabilität des Landes garantierte. Indira Gandhis politische Ambitionen schienen für ihn in die falsche Richtung zu gehen. „Wie immer auch ihr Schicksal sich gestalten wird, sie will jedenfalls den Ruhm eines Bannerträgers des indischen Sozialismus sichern.“²⁰² Hunck, der Indien wohlwollend gegenüberstand, schnitt auch das ungeliebte Thema „Entwicklungshilfe“ an und plädierte angesichts von Kreditrückzahlungen, für die neue Kredite benötigt würden, und eines kaum in den Griff zu bekommenden Bevölkerungswachstums für ein Schuldenmoratorium.²⁰³ Aufgrund der Wahl Giris prognostizierte Hunck eine stärkere Ausrichtung des Landes zur UdSSR und weitere Sozialisierungsmaßnahmen. Auch er befürchtete eine Radikalisierung.²⁰⁴ Ende 1969 sah der Journalist aufgrund der Zusammensetzung des Arbeitsausschusses der neuen Kongress-Partei unter Indira Gandhi mit Fürsten und Kommunisten einer befürchteten Sozialisierung entspannter entgegen. Aus seiner Sicht würde aber der erhoffte soziale Fortschritt auf sich warten lassen.²⁰⁵

Siegfried Kogelfranz, der SPIEGEL-Redakteur, und Karl Robert Pfeffer, Sohn des Pakistan-Experten Karl-Heinz Pfeffer und Korrespondent des SPIEGEL in Pakistan, interviewten 1969 Indira Gandhi in Neu-Delhi. Ebenfalls anwesend war Shardar Prasad, der Informations-Staatssekretär. Auch Klaus Natorp gelang es nach 1965 nicht mehr, Indira Gandhi allein spre-

²⁰⁰ N.N., Neue Fassade. In: Der Spiegel, 1.12.1969.

²⁰¹ N.N., Freiheit durch Enteignung. In: Die Zeit, 8.8.1969.

²⁰² Hunck, Indira Gandhi tritt die Flucht nach vorn an. In: Handelsblatt, 18./19.7.1969.

²⁰³ Ebenda.

²⁰⁴ Hunck, Der eigentliche Sieger heißt Indira Gandhi. In: Handelsblatt, 20.8.1969.

²⁰⁵ Hunck, Indira Gandhi braucht Stimmen der Opposition. In: Handelsblatt, 8.12.1969.

chen zu können. Erhard Haubold hatte ab den 1970er Jahren gar keine Möglichkeit mehr, sie zu interviewen.²⁰⁶

Auch Kogelfranz und Pfeffer griffen bei den Gesprächen automatisch die Vorbehalte in der westdeutschen Bevölkerung gegen entwicklungspolitische Maßnahmen auf. Die als falsch angesehene frühere Verwendung der Gelder für die Schwerindustrie wurde von Indira Gandhi als Teil eines notwendigen Industrie- und Bildungsstandards gesehen. Dem „Fass ohne Boden“-Vorwurf begegnete sie damit, dass die Gelder größtenteils für die Tilgung der alten Kredite verwendet werden müssten und somit keinen produktiven Nutzen hätten. Die sinnlose Verwendung für Waffen und kriegerische Auseinandersetzungen konnte nur über eine Schuldzuweisung an Pakistan entkräftet werden. Die Befürchtungen um die politische Stabilität in der Region Süd- und Südostasiens und die außenpolitische Haltung Gandhis zu China und insbesondere zur UdSSR wurden auf der Interviewer-Seite deutlich. Unterschwellig baute die SPIEGEL-Redaktion eine Antipathie gegen Indira Gandhi auf, indem auf eine Missstimmung bei Bevölkerung und Presse hingewiesen wurde. Sie rückte die machtvolle Frau in ein schlechtes Licht und ließ sie zusammen mit einer passenden Karikatur aus einer indischen Zeitung äußerst bedrohlich und unsympathisch erscheinen.²⁰⁷

Neben dem umfangreichen SPIEGEL-Interview gab es zu einer überraschend frühen Sendezeit sogar ein Gespräch von Günter Gaus (1929–2004) mit Indira Gandhi im SWF-Fernsehen.²⁰⁸ Gaus war zu dieser Zeit bereits durch seine Sendungen im Fernsehen bekannt. Er war von 1969 bis 1973 Chefredakteur des SPIEGEL und davor bei Hörfunk, Fernsehen und der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG tätig. Ab 1973 wurde Gaus Staatssekretär im Bundeskanzleramt.

Auch Klaus Natorp hatte 1969 regelmäßig – fast jeden Monat – mit längeren Artikeln über die politische Situation in Indien berichtet. Ein weiterer Schwerpunkt seiner Berichterstattung war seit 1967 die Situation in Nigeria, auch bedingt durch seine Reise 1968 in die Region. Natorps Befürchtungen richteten sich bereits ab April – nach den für die Kongress-Partei verpatzten Zwischenwahlen, resultierend aus Absplitterungen und Fraktionswechselln –

²⁰⁶ Vgl. Transkription des Interviews mit Klaus Natorp v. 13.7.2009, S. 22 und mit Erhard Haubold vom 23.10.2009, S. 9.

²⁰⁷ N.N., Wir mußten jetzt handeln. In: Der Spiegel, 13.10.1969. Die Karikatur wurde der Zeitschrift „The Current“ entnommen.

²⁰⁸ N.N., Weitere Sendungen: Zu Protokoll. In: Der Spiegel, 15.12.1969.

auf die kommenden allgemeinen Wahlen 1972, bei denen er für die Regierungspartei den Verlust der absoluten Mehrheit prognostizierte. Anders als die oppositionellen Parteien, die sich taktisch über Wahlbündnisse auf das Mehrheitswahlrecht eingestellt hatten, verharrte die einzige in ganz Indien vertretene Partei in einer aus Sicht Natorps verzerrten Selbstwahrnehmung. Die Führung sah sich als nationale Bewegung und verhinderte so die Bereitschaft zu Koalitionen. „Das Gerontokratie-Problem“ – die Herrschaft alter Männer wie Desai – kollidierte für Natorp mit einem generationellen Wandel bei der Wählerschaft. Zudem rächte sich für ihn, dass die unterschiedlichen politischen Lager unter Druck Nehrus zusammengehalten wurden.²⁰⁹

Durch den Links-Ruck Indira Gandhis, sichtbar in der Verstaatlichung der Banken und der Benennung eines Kandidaten für das Staatspräsidentenamt ihrer Wahl, wollte die Ministerpräsidentin nach seiner Meinung nicht eine strikte Sozialisierung des Landes, sondern ihre Gegner in der Partei ausschalten.²¹⁰ Natorp bestätigte damit die Sicht des ZEIT-Redakteurs Gordon. „Daß Frau Gandhi gegen diese Männer zum Kampf antritt, hat weniger mit ‚Rechts‘ oder ‚Links‘ zu tun, sondern hier geht es ganz einfach um Macht.“²¹¹ Er verurteilte das machtpolitische Gerangel in der Kongress-Partei, da er damit eine Krise mit nationalen Konsequenzen verbunden sah. Natorp befürchtete zudem, dass durch die Verstaatlichungen und ein Jahr später auch durch die Abschaffung der Fürstenprivilegien Hoffnungen in der Bevölkerung geweckt worden waren. Diese konnten sich für ihn bereits bei den nächsten Wahlen durch deren Unerfüllbarkeit in Kombination mit den politisch falschen linken „Freunden“ – damit waren die Stimmen der Kommunisten gemeint – wie ein Bumerang erweisen.²¹² Als die Krise ihrem Höhepunkt zulief, bediente sich auch der sonst eher nüchtern berichtende Natorp des Vergleichs mit heimischen Politikern, um die für ihn allzu absurde Situation zu verdeutlichen.

Wer sich ein Bild von der Dramatik und Tragweite der Vorgänge in Indien machen will, braucht sich nur vorzustellen, wie es wäre, wenn etwa einer unserer großen Parteien ähnliches widerführe, wie es jetzt die Kongreßpartei erlebt. Die SPD hätte dann zum Beispiel nicht

²⁰⁹ Natorp, Indiens Kongreßpartei ohne Selbstvertrauen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.4.1969.

²¹⁰ Natorp, Frau Gandhi geht aufs Ganze. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.11.1969.

²¹¹ Ebenda.

²¹² Natorp, Frau Gandhi auf Links-Kurs. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.8.1969; ders., Hauchdünn. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.8.1969.

mehr nur einen Parteivorstand, sondern deren zwei. Zehn Vorstandsmitglieder, die sich als den einzig legalen Vorstand ansahen, hielten zu Bundeskanzler Brandt, elf andere, die wiederum den „Gegenvorstand“ als illegal bezeichneten, würden Willy Brandt wegen parteischädigenden Verhaltens aus der Partei ausschließen. Im ganzen Land, von der Spitze bis zur Basis, setzte sich die Spaltung fort; einige Länderministerpräsidenten hielten zu Brandt, andere zur Mehrheit der Parteibosse.²¹³

In diesem Kampf um „Macht und Einfluß“²¹⁴ zählte die BRD vielleicht auch zu den Opfern von Kollateralschäden. Eine mögliche Volksfrontregierung mit Hilfe der Kommunisten könnte, so die Befürchtung des Journalisten, eine Anerkennung der DDR voraussetzen. Natorps sehr umfangreiche Übersicht zur historischen Entwicklung der Kongress-Partei, den politischen Hauptprotagonisten und möglichen Koalitionsparteien konzentrierte sich ebenso wie die Karikatur im *HANDELSBLATT* auf Indira Gandhi und Siddhavanahalli Nijalingappa.²¹⁵

Zudem zeigte sich für den beobachtenden Journalisten eine latent gewalttätige Mentalität der indischen Gesellschaft – neben der Eskalation in Westbengalen – bei einem erneuten Regionalkonflikt in Andra Pradesh, der auch von Teilen der Politiker unterstützt wurde. „Wie es in Indien bei solchen Anlässen immer wieder vorkommt, artete die Kampagne für die Selbständigkeit Telenganas alsbald in eine wilde Orgie der Zerstörung aus.“²¹⁶ Die Anwendung des gewaltlosen Widerstands über das Hungern bis zum Tode als Mittel zum Zweck schien für Natorp im politischen Alltag zwar teilweise absurde Züge anzunehmen, führte aber in den Auseinandersetzungen in den Regionalkonflikten mit der Zentralregierung doch oft zum Ziel.²¹⁷ Natorp kritisierte Pfründensicherung und Vetternwirtschaft bei vie-

²¹³ Natorp, Indira Gandhi riskiert eine Volksfrontregierung. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.11.1969.

²¹⁴ Ebenda.

²¹⁵ Natorp, Die Selbstzerfleischung der Kongreßpartei. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.12.1969.

²¹⁶ Natorp, Ein neuer schwerer Regionalkonflikt in Indien. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5.7.1969. Vgl. auch seinen Artikel knapp vier Jahre später dazu: ders., Krach in Andra Pradesh. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.1.1973.

²¹⁷ Natorp, Ein neuer schwerer Regionalkonflikt in Andra Pradesh. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5.7.1969. Vgl. Natorps Berichte über die Hauptstadt Chandigarh. Ders., Chandigarh. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.11.1969 und ders., Viel Lärm um Chandigarh. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.2.1970. Zur Situation in Westbengalen vgl. ders., Indische Groteske. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.12.1969. Hunck bezeichnete Gandhis Gewaltlosigkeit als genau überlegte Kampfmethod, die er wiederum als pazifistisches Pro-

len Parteien als grundsätzlich negatives Verhalten der Politiker, das zu instabilen Koalitionen wie in Bihar führte. Er relativierte allerdings die politische Situation in Indien im Vergleich zur BRD.²¹⁸

Die Ernennung von Jagjivan Ram zum Ernährungsminister war aber sowohl für Natorp als auch für Hans Walter Berg *das* Beispiel für einen unmoralischen Politiker, der nur aufgrund seiner Loyalität zu Indira Gandhi den Posten als Ernährungsminister erhalten hatte.²¹⁹ Berg enthielt sich in einem seiner letzten Artikel für die ZEIT nicht eines sarkastischen Untertons. „Die Übertragung des wichtigen Ernährungs- und Landwirtschaftsministeriums an einen so inkompetenten Politiker wie den Harjan-Führer Jagjivan Ram kann nur auf dem Mißverständnis beruhen, daß politischer Kuhhandel etwas mit Landwirtschaft zu tun hat.“²²⁰ Natorp vermutete bei vielen anderen Politikern eigennützige oder taktische Motive, dazu zählte auch die Berufung des Maharadschas in den Interimsvorstand von Indira Gandhi. Er verurteilte zudem einen weitverbreiteten Mangel an Steuermoral. Trotz allem stellte der Journalist am Ende des Jahres fest, dass sich der Wandel im Rahmen der Regeln des demokratisch-parlamentarischen Systems vollzogen hatte. „Das ist, betrachtet man andere Entwicklungsländer, eine Seltenheit und verdient hervorgehoben zu werden.“²²¹ Vorgezogene Wahlen schienen für den aufmerksamen Journalisten bereits zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich.

Die als Linksruck verstandene neue Politik Indira Gandhis, symbolisiert über die Verstaatlichung von Banken, schürte zusammen mit einer in der indischen Gesellschaft wahrgenommenen Unzufriedenheit Ängste in der westdeutschen Öffentlichkeit vor einem möglichen kommunistischen Umsturz im Schlüsselland des Kalten Krieges. In dem Besuch des Präsidenten der indischen Reservebank L. K. Jha in der BRD Ende 1969 sah der wohlwollend formulierende Hunck deshalb die Reaktion auf die Beunruhigung in der deutschen Öffentlichkeit, „die durch die überraschende Bankenverstaatlichung einen nicht geringen Schock erlitten hatte“.²²² Indira Gandhi wurde zudem öffentlich mit dem Vorwurf der falschen Verwendung von staatli-

gramm verfälscht und umgemünzt in billige Schlagworte wahrnahm. Vgl. Hunck, Mahatma Gandhi. In: Handelsblatt, 2.10.1969.

²¹⁸ Natorp, Unstabiles Bihar. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.7.1969.

²¹⁹ Natorp, Frau Gandhis Wahl. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.12.1969.

²²⁰ Berg, Indiens Premier und sein Stellvertreter. In: Die Zeit, 24.6.1967.

²²¹ Natorp, Neue Hoffnung in Indien. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.12.1969.

²²² Hunck, Mr. Jha sondiert. In: Handelsblatt, 22.9.1969.

chen Leistungen u.a. aus der BRD konfrontiert. Preissteigerungen, Arbeitslosigkeit, Bevölkerungswachstum und Analphabetentum wurden als Ursachen für eine Verhinderung des Fortschritts in Indien von den Interviewern des SPIEGEL ausgemacht. Auch Natorp befürchtete mögliche bis nach Deutschland reichende Konsequenzen aus dem innerparteilichen Machtkampf. Anders als seine Kollegen aber nahm er die Krise als konstruktiven Teil des Demokratisierungsprozesses in Indien wahr.

5.5.2 Klaus Natorp: Indien und Kalkutta 1970

Negative innenpolitische Ereignisse beherrschten 1970 den Blick Natorps auf Indien: politischer Kuhhandel in Uttar Pradesh, Westbengalen im politischen und gesellschaftlichen Ausnahmezustand und ein prinzipienloses Verhalten der Parteien bei der Zwischenwahl in Kerala 1970. Trotzdem hielt Natorp an einer eher relativistischen Sicht fest und versuchte differenziert den Wandel im Demokratisierungsprozess und die gesellschaftliche Situation in Indien zu beurteilen. Für Natorp orientierte sich das Wahlverhalten nicht nur dort, sondern auch bei den gesamtindischen Wahlen ein Jahr später an der Person, dann erst an der Partei und als besonders dominierendem Kriterium an der Kaste.²²³ Bei den Parteien vermisste er 1971 Programme und die Ausrichtung auf unterschiedliche soziale Interessen.²²⁴ Er konzentrierte sich auf die Auseinandersetzungen zwischen Hindus und Moslems sowohl in Indien als auch in Pakistan, die ab Mitte 1970 zu einem kontinuierlichen Anstieg der Flüchtlingszahlen an der Ostgrenze Indiens führten. Zahlen zum neuerlichen Bevölkerungswachstum und die kommunistisch ausgerichtete Naxalitenbewegung förderten latente Befürchtungen um die eigene Sicherheit und zogen somit seine Aufmerksamkeit an. In der ungerechten Landaufteilung sah der Journalist ebenfalls zukünftiges soziales Sprengpotential. Einschränkungen demokratischer Institutionen und deren Wahrnehmung in der indischen Öffentlichkeit wurden von ihm kritisch beobachtet.²²⁵ Natorp betonte allerdings die guten „immateriellen“ Beziehungen zwischen Indien und der BRD und eine überwiegende Übereinstimmung in politischen Dingen, die auch durch mögliche Schließungen der

²²³ Natorp, Seltsame Allianzen in Kerala. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.9.1970.

²²⁴ Natorp, Ist Frau Gandhi „das geringere Übel“? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.2.1971.

²²⁵ Natorps Kritik bezog sich auf den Entzug der Arbeitserlaubnis für die BBC aufgrund der Ausstrahlung der Serie von Louis Malle über Indien. Vgl. Natorp, Ausgewiesen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.8.1970.

Goethe-Institute und eine immer dringlicher werdende Deutsche Frage nicht abgebrochen werden sollten.²²⁶

Dem Land wurde so gut wie keine außenpolitische Bedeutung mehr zugemessen. Hunck formulierte bereits im Zusammenhang mit dem nur eintägigen Aufenthalt von US-Präsident Nixon Mitte 1969 und den Nationalisierungsmaßnahmen Gandhis knapp „eine Ungewissheit über den künftigen außenpolitischen Kurs“.²²⁷ Kritisch nahm Natorp die chinesisch-pakistanische Zusammenarbeit und Waffenlieferungen wahr. Und dennoch ging für ihn „der indische Elefant“ 1970 dank eines intakten Regierungsapparates – allerdings schwerfällig – seinen Weg.²²⁸

Ende 1970 versuchte er erneut, sich einen persönlichen Eindruck zu verschaffen. Er fuhr – wie bereits dargestellt – mit der Eisenbahn durch Westpakistan und verfolgte den Ausgang der Wahlen in Ost-Pakistan. Nach seinen negativen Erfahrungen bei der Havarie des Raddampfers hielt er sich anschließend in Kalkutta auf. Der Journalist beschrieb die Stadt und das Land Westbengalen in einem seit 1967 andauernden Ausnahmezustand, geprägt von politischen Unruhen durch das Versagen der Kongress-Partei und weiterer Ursachen, die die Zunahme des kommunistischen Einflusses begünstigten. Er befürchtete ein Übergreifen auf weitere Regionen Indiens mit der Folge einer innenpolitischen Destabilisierung. Besonders aber die aufgrund der Bodenschätze in dieser Region konzentrierte Stahl- und Rüstungsindustrie und die strategische Lage Westbengalens am „Flaschenhals Indiens“ schienen die Nation auch nach außen hin zu gefährden. Die Entwicklungen waren für ihn weder von der Regierung noch von der Polizei beherrschbar. Durch die wirtschaftlichen Folgen, einen Abzug von Kapital und verringerte Investitionen, befürchtete er neuen sozialen Zündstoff durch steigende Arbeitslosenzahlen und so die Verschärfung des Elends.²²⁹ Bereits ein Jahr zuvor hatte er die Situation in Westbengalen in mehreren Artikeln thematisiert und die gesellschaftlichen und politischen Hintergründe beleuchtet, um so die Entwicklung verständlicher zu machen.²³⁰

²²⁶ Natorp, Die DDR in Neu-Delhi ihrem Ziel ein Stück näher gekommen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.7.1970.

²²⁷ Hunck, Nixon trifft auf ein zerstrittenes Indien. In: Handelsblatt, 31.7.1969.

²²⁸ Natorp, Der Schreckschuß des Generals Cariappa. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.5.1970.

²²⁹ Natorp, Kalkutta geht langsam zugrunde. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.1.1971.

²³⁰ Natorp, Unregierbar. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.3.1970; ders., Die Naxaliten auf dem Vormarsch. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.7.1970. ders., Dritte Kraft im

Die Argumente zur Korruption als Ursache der Krise im bengalischen Kongress waren für Natorp, der sich bereits 1967 ein Bild bei seiner Berichterstattung zu den Wahlen gemacht hatte, nur vordergründig und vertuschten das wahre Problem im indischen Politikbetrieb.

In Wirklichkeit hatte die Abspaltung, wie meist in Indien, vorwiegend persönliche Gründe. Ajoy Mukherjee, einem alten Mitstreiter Mahatma Gandhis und verdienten Veteranen der Unabhängigkeitsbewegung, war vom westbengalischen Kongreßparlament bitteres Unrecht geschehen. Mukherjees Rache bestand nicht nur in der Gründung einer eigenen Partei, sondern er veranlaßte zudem noch alle anderen in Opposition zum Kongreß stehenden Parteien zur Bildung einer „Vereinigten Front“ (United Front), die bei den Wahlen 1967, dank geschickter Wahlabsprachen, tatsächlich die Kongreßpartei aus der Landesregierung verdrängen konnte.²³¹

Natorp ließ bei der Beurteilung von Mukherjees Entscheidung, die beiden kommunistischen Parteien, die CPI und die CPI (M),²³² an der Regierung zu beteiligen, nur Naivität oder politisches Kalkül gelten. Er bewertete sie aber als entscheidend und verhängnisvoll für die Destabilisierung des Landes. „Fest steht, daß die Kommunisten durch Mukherjee nicht nur hoffähig wurden, sondern auch mächtig.“²³³ Die Kommunisten, die vor der Machtübernahme durch die Zentralregierung das Innenministerium kontrolliert hatten, verhinderten als anfänglich politischer Arm einer mit Terror agierenden Partisanenbewegung, den Naxaliten, aus der Sicht Natorps die Rückkehr zu demokratischen Verhältnissen.²³⁴

Bei seinem Aufenthalt in Kalkutta informierte sich der Journalist über Zeitungen zur Stimmung in der Öffentlichkeit und interviewte den ehemaligen Innenminister Jyoti Basu, den er als einen der wichtigsten Männer innerhalb der nationalkommunistischen Bewegung, der CPI (M), einschätzte. Die Verantwortung für die Gewalt, besonders konzentriert auf Polizisten und im Gegenzug von Polizisten ausgeübt, schien für Natorp in der indi-

kommunistischen Lager. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.8.1970; dres., Am Rande des Chaos. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.11.1970.

²³¹ Natorp, Westbengalen – ein Tanz auf dem Vulkan. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.1.1971.

²³² CPI: Communist Party of India / CPI (M): Communist Party of India (Marxist)

²³³ Natorp, Westbengalen – ein Tanz auf dem Vulkan. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.1.1971.

²³⁴ Zum Unterschied von Terrorismus und Partisanenkrieg vgl. Getzschmann, Indien und die Naxaliten, S. 14f.

schen Öffentlichkeit den Naxaliten gegeben worden zu sein. Er selbst blieb in seiner Einschätzung kritisch.

Es läßt sich auch nicht klar erkennen, ob alles, was unter dem Stichwort Naxaliten läuft, tatsächlich zu dieser Gruppe gehört. Oft hat man den Eindruck, daß die Polizei auch die normale Kriminalität in Kalkutta und Umgebung unter der Rubrik Naxaliten zusammenfaßt, sofern sie Schwierigkeiten bei der Aufklärung von Straftaten hat. Sicher wird auch vieles, was Basus „Linkskommunisten“ auf dem Kerbholz haben, der Einfachheit halber den Naxaliten in die Schuhe geschoben.²³⁵

Natorp selbst aber stellte klar, dass beide Organisationen dasselbe Ziel eines gewaltsamen Umsturzes anstrebten. Zu den Hintergründen der Naxalitenbewegung ging Natorp nur über eine kurze Erklärung ein, indem er sie als Gruppe ultralinken Revolutionäre beschrieb, die aus einem Bauernaufstand mit illegaler Landnahme im nordbengalischen Bezirk Naxalbari hervorgegangen war.²³⁶ Die Hoffnungen der Regierung unter Indira Gandhi, dass es nach den nächsten Wahlen über geänderte politische Machtverhältnisse zu einer Normalisierung der Lage kommen könnte, teilte Natorp mit Blick auf die Stimmung in der Wählerschaft und auf die Stagnation der Wirtschaft nicht.

Es ist ein gewagtes und verzwicktes Spiel, das da in Bengalen getrieben wird. Denn der soziale Zündstoff wird unterdessen nicht geringer. Die Zahl der Arbeitslosen, die man jeweils nur schätzen kann, weil es keine Arbeitslosenunterstützung und damit auch kein Arbeitslosenregister gibt, wächst von Monat zu Monat.²³⁷

Diese Entwicklung schien für ihn von den Kommunisten und Naxaliten verursacht und gewünscht. „Es scheint, daß genau dies das Ziel der linken Extremisten ist: Kalkutta soll langsam zugrunde gehen, damit es reif wird für die Revolution.“²³⁸ Natorp nahm andere Perspektiven zu den Ursachen der Sonderstellung Westbengalens, die auch die eher reduzierte Rolle der

²³⁵ Natorp, Kalkutta geht langsam zugrunde. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.1.1971.

²³⁶ Zur Kritik der Ursachenwahrnehmung und des Umgangs durch den Staat vgl. Getzschmann, Indien und die Naxaliten, S. 17.

²³⁷ Natorp, Kalkutta geht langsam zugrunde. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.1.1971.

²³⁸ Ebenda.

Religion betraf, nicht wahr.²³⁹ Die staatlichen Maßnahmen hingen für ihn von der nächsten gewählten Regierung ab. Die Stimmung in Kalkutta selbst nahm Natorp als fast gleichgültig und abgestumpft angesichts der täglichen Gewalt wahr.

Von Kalkutta aus musste Natorp wegen eines Pilotenstreiks mit der Bahn nach Neu-Delhi fahren, wo er sich im Hause des Presseattachés der Deutschen Botschaft aufhielt. Von der Festsetzung des Termins der vorgezogenen gesamtindischen Wahlen für März 1971 und einer Entscheidung Indira Gandhis, kein Wahlbündnis mit der prosovjatischen kommunistischen Partei einzugehen, berichtete Natorp ab Ende des Jahres 1970 von dort aus. Er stellte über den Vergleich mit den Wahlen 1967 einen weiteren Wandel im Demokratisierungsprozess fest, der sich für ihn neben der erstmals getrennten Wahl zum Zentralparlament, der Lok Sabha, in Wahlbündnissen und dem Verlust des Kongresses als gesamtindischer Partei äußerte. Als Folge des angespannten Verhältnisses zwischen Muslimen und Hindus beobachtete Natorp in seiner Funktion als Reisekorrespondent auf der einen Seite ein Abwenden der Muslime von der Kongress-Partei und damit von dem Gedanken des Säkularismus und auf der anderen Seite eine Zunahme des radikalen Hinduismus in Organisationen wie dem RSS.²⁴⁰ Nichtsdestotrotz war das demokratische Bewusstsein in der indischen Gesellschaft für ihn weiterhin unbestreitbar stark und die parlamentarische Demokratie nicht mit europäischem Maßstab zu betrachten.²⁴¹

5.6 Südasien 1971 und 1972

5.6.1 Der pakistanische Bürgerkrieg

Der überwältigende Wahlsieg Indira Gandhis, aber auch die wirtschaftliche Situation, der Preisanstieg, eine Stagnation bei den Neuinvestitionen und die Arbeitslosigkeit waren Themen, über die Natorp Anfang des Jahres berichtete. Sie verloren ab Ende März 1971 schnell an Aufmerksamkeit, denn der Bürgerkrieg in Ost-Pakistan und die Flüchtlingsproblematik in Westbengalen rückten Indien und besonders Pakistan weitaus publikumswirksamer ins mediale Blickfeld. Marion Gräfin Dönhoff hielt sich bereits im Februar in Pakistan auf und interviewte den Wahlsieger Zulfikar Bhutto. Auch sie ver-

²³⁹ Vgl. Getzschmann, Indien und die Naxaliten, S. 72f.

²⁴⁰ Natorp, Die Muslime sondern sich ab. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.2.1971.

²⁴¹ Natorp, Wenn Indien wählt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.3.1971.

folgte die Entwicklungen in dem zweigeteilten Land seit 1954.²⁴² Werner Adam berichtete von der eskalierenden Situation in Dacca.²⁴³ Die Fragen Natorps zum politischen Konzept Indira Gandhis zur Lösung der Probleme wie dem Bevölkerungswachstum interessierten vorerst nicht mehr.

Der Abschluss des indisch-sowjetischen Freundschaftsvertrags in der zweiten Hälfte des Jahres rief Betroffenheit bei den medialen Experten hervor. Natorp sah darin die Reaktion auf die Annäherung des US-amerikanischen Präsidenten Nixon an China. Der Journalist befürchtete, dass ein Abrutschen der politischen Führung, aber auch der gesamten indischen Gesellschaft ins sozialistische Lager über eine sowjetische Infiltration wieder aufflammen konnte.²⁴⁴ Natorp lastete die Hinwendung Gandhis an die UdSSR US-amerikanischen Waffenlieferungen an Pakistan an, die aus seiner Sicht das Geschenk für die Vermittlungsdienste zwischen den USA und China waren.²⁴⁵ Die SPIEGEL-Redaktion verurteilte dagegen den Vertrag mit Blick auf die propagierte Bündnislosigkeit als „Totenschein der indischen Blockfreiheit“.²⁴⁶ Das Motiv der Furcht auf Seiten Indiens – und nicht die US-amerikanischen Waffenlieferungen – spielte für die in dieser Hinsicht erneut polemisierenden Redakteure den Russen in die Hände. Die Haltung der USA im indisch-pakistanischen Konflikt wurde von der Redaktion letztendlich reduziert auf die Antipathie einer einzigen Person, Richard Nixon, gegenüber Indien. Die Redaktion erklärte dies mit dem negativen Eindruck, den die distanzierte Haltung Nehrus gegenüber den USA auf Nixon gemacht hatte.²⁴⁷ Unter den Großmächten schenkte die Redaktion besonders China, dem Verbündeten Pakistans, und der Annäherung des Landes an die USA ihre Aufmerksamkeit. Die Unterstützung des Verlierers des Konflikts, Pakistan, durch die USA beurteilte die Redaktion aus einer hämischen Distanz.²⁴⁸ Für Natorp aber schien – begründet durch seine Furcht vor einer verhängnisvollen Entwicklung in Indien – auch Ostbenga-

²⁴² Vgl. Dönhoff, Warum die Reichen reicher werden. In: Die Zeit, 5.2.1971; dies., Bruderkampf der Moslems. In: Die Zeit, 2.4.1971; dies., Droht ein Krieg in Asien? In: Die Zeit, 12.11.1971; dies., Die Flüchtlinge müssen einfach wieder zurück. In: Die Zeit, 19.11.1971.

²⁴³ W.A., Bengalische Feuerwerk. In: Die Zeit, 19.3.1971.

²⁴⁴ Natorp, Indiens Spielraum schrumpft zusammen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.8.1971.

²⁴⁵ Natorp, Moskaus Antwort an Nixon. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28.8.1971.

²⁴⁶ N.N., Ussuri am Ganges. In: Der Spiegel, 16.8.1971.

²⁴⁷ N.N., Nixon – „ein wirklich großer Friedensmacher“. In: Der Spiegel, 27.12.1971.

²⁴⁸ N.N., Flammen des Verrats. In: Der Spiegel, 19.4.1971; N.N., Räder rollen. In: Der Spiegel, 6.9.1971; N.N., Nixons „politisches Meisterstück“. In: Der Spiegel, 18.10.1971.

len grundsätzlich über die sich im Land befindenden Kommunisten aus Westbengalen in Gefahr.²⁴⁹

Berichte zu Leid und Elend in Ost-Pakistan und Westbengalen rissen Anfang der 1970er Jahre nicht ab. Theo Sommer fasste das mediale Interesse für Südasien 1971 treffend zusammen:

Eine Nachricht, so lernten es amerikanische Zeitungsleute, ehe Funk und Fernsehen die Welt zu einem Dorf im Medienverbund machten, eine Nachricht ist: ein toter Amerikaner, zehn tote Europäer, hundert tote Inder. Selbst nach diesem hartherzigen Profimaßstab müßte, was sich gegenwärtig in Bengalen abspielt, als Tragödie ungeheuren Ausmaßes gelten, täglich gellender Schlagzeilen auf den Titelseiten wert. Eine Viertelmillion Bengalis in Ostpakistan umgebracht, vielleicht eine halbe oder gar eine ganze; zwischen fünf und sechs Millionen in die benachbarten indischen Provinzen vertrieben oder geflüchtet; die Geflohenen von der Cholera bedroht, die Gebliebenen vom Terror der Westpakistanner, beide jedoch vom Verhungern. Dies ist der dürre Steckbrief des politischen, menschlichen, moralischen Desasters. Die zivilisierte Welt behandelt es, wegen der Bazillen, vor allem als hygienisches Problem.²⁵⁰

Sommer spielte dabei auf die Cholera-Epidemie unter den Flüchtenden aus Ost-Pakistan an.²⁵¹ Der Ausnahmezustand in Ost-Pakistan und die Gewalt der west-pakistanischen Besatzer gegen die ost-pakistanische Bevölkerung, die im März – kurze Zeit nach Natorps Rückkehr von Südasien – losbrach, wurden durch viele mediale Beobachter bezeugt und verstärkten 1971 den Eindruck einer menschlichen Tragödie in einer zweigeteilten Gesellschaft, für die die Regeln der Zivilisation nicht mehr galten.²⁵² Die SPIEGEL-Redaktion berichtete ausführlich über den Verlauf des Bürgerkriegs, das

²⁴⁹ Natorp, Indien im Zwiespalt über Bangla Desh. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.9.1971.

²⁵⁰ Sommer, Das bengalische Massaker. Pakistan, die Welt und wir. In: Die Zeit, 25.6.1971.

²⁵¹ Vgl. hierzu auch N.N., Unterlassene Hilfe. In: Der Spiegel, 14.6.1971.

²⁵² Siehe u.a. N. N., Mit eiserner Faust. In: Der Spiegel, 15.3.1971; N.N., Kurzer Prozeß. In: Der Spiegel, 5.4.1971; N.N., Unterlassene Hilfe. In: Der Spiegel, 14.6.1971; N.N., Rache an den Brüdern in Allah. In: Der Spiegel, 28.6.1971; Anthony Mascarenhas, Blutbad in Bengalen. In: Die Zeit, 25.6.1971; N.N., Komm her und friß eine Kugel. In: Der Spiegel, 11.10.1971.

Flüchtlingsdrama und die mangelnde internationale Unterstützung sowie die Konsequenzen für Pakistan.²⁵³

Aufgrund der Opfer unter der Zivilbevölkerung und des Verlusts einer gemeinsamen Identität der ost- und west-pakistanischen Gesellschaft wurde der Bürgerkrieg sowohl mit Biafra – als Synonym für den Bürgerkrieg in Nigeria – als auch mit dem Krieg in Vietnam verglichen. West-Pakistan erschien zudem nach der britischen Kolonialherrschaft als die schlimmere Besatzungsmacht für Ost-Pakistan.²⁵⁴ Rudolf Augstein konzentrierte sich dabei auf die Wahrnehmung von Hunger und Tod. Eine Veränderung dieser Situation konnte aus Sicht Augsteins erst in den nächsten Jahren durch die Industrienationen, kurz „wir“, bewerkstelligt werden. Verantwortlich waren für ihn zwingend die nationalen Regierungen aufgrund ihrer Unfähigkeit und ihres Desinteresses, den Transport und die Verteilung der benötigten Waren aus dem Ausland zu organisieren. „Wo immer farbige Menschen mit ihren Problemen nicht fertig werden, gibt es ein Biafra oder ein Pakistan.“²⁵⁵ Dem Argument, dass auch in Europa vor dreißig Jahren ein mörderischer Krieg und speziell in Spanien ebenfalls ein Bürgerkrieg geführt wurden, beugte er dadurch vor, dass er die Situation in Pakistan und in Nigeria als Friedenszeit definierte. Die Unfähigkeit der Länderregierungen, selbst in sogenannten Friedenszeiten nicht mit der angebotenen internationalen Hilfe umgehen zu können, und das als drastisch empfundene Bevölkerungswachstum erlaubten es Augstein, mögliche internationale Interventionen in Erwägung zu ziehen. Eine abnehmende Spenden- und Hilfsbereitschaft hatten somit für ihn die jeweiligen Länder selbst zu verantworten.

Eine drastische Betrachtung der durch den Bürgerkrieg verursachten Kriegsschäden ließ in diesem Zusammenhang entwicklungspolitische Maßnahmen als Vergeudung erscheinen. Das Elend der Zivilbevölkerung – besonders die Nahrungsmittelkrise – wurde als bewusstes Kriegsziel bzw. Folge der kriegerischen Aktionen über die Zerstörung der Infrastruktur in Kombination mit der endogen verursachten Überbevölkerung erklärt.²⁵⁶ Die desolate Situation Indiens schien auch für Natorp das negative Image als „Entwicklungsland“ in der westdeutschen Öffentlichkeit weiter zu ver-

²⁵³ Insgesamt 38 Artikel zur Situation während des Bürgerkriegs sowie zu der sich zuspitzenden Situation bis Ende des Jahres.

²⁵⁴ Vgl. Kuenheim, Ein „Biafra“ in Asien. In: Die Zeit, 9.4.1971; N.N., Biafra in Vietnam. In: Der Spiegel, 29.3.1971.

²⁵⁵ Augstein, Eins, zwei, drei Biafra. In: Der Spiegel, 29.11.1971.

²⁵⁶ N.N., Knockout am Ganges. In: Der Spiegel, 3.5.1971.

schlechtern.²⁵⁷ Die SPIEGEL-Redaktion verwies in diesem Zusammenhang noch auf eine weitere Verschwendung ausländischer Kapitalhilfe durch den Hang in der indischen Gesellschaft Gold zu horten und so dem Schmuggel über einen Handel mit Devisen Tür und Tor zu öffnen.²⁵⁸

Das Flüchtlingsproblem forcierte für die SPIEGEL-Redaktion den Druck auf die indische Regierung, aktiv in das Kriegsgeschehen einzugreifen, und offenbarte einen maroden Zustand der indischen Infrastruktur, die weder den Abtransport der Flüchtlinge aus dem überfüllten und überlasteten Grenzbereich noch die Anlieferung von Hilfsgütern zuließ. Die Situation in den an Ost-Pakistan angrenzenden Gebieten stellte aus ihrer Sicht zudem eine Quelle sozialer Spannungen dar, da die Geflüchteten ihre Arbeitskraft unter Wert anboten und die Nahrungspreise in ganz Indien durch den erhöhten Bedarf stiegen.²⁵⁹ Die von der indischen Regierung unterdrückten Berichte darüber, dass es sich größtenteils um Hindus handelte, barg auch die Gefahr, dass es im Gegenzug in Indien selbst zu Übergriffen auf die Minderheit der muslimischen Religionsgemeinschaft kommen konnte.²⁶⁰

Assoziationen mit der politischen Situation im zweigeteilten Deutschland ließen die indisch-pakistanische Konfrontation im Vergleich zu den bundesrepublikanischen Versuchen, mit dem verhassten ostdeutschen Bruder zu einer Einigung zu gelangen, als unzivilisiert erscheinen.²⁶¹

5.6.2 Der Konflikt zwischen Indien und Pakistan Ende 1971

Indien fand in der zweiten Hälfte des Jahres 1971 – bedingt durch die Gefahr eines erneuten Krieges mit Pakistan und die Staatsbesuche Indira Gandhis u. a. in den USA und in der Bundesrepublik – nun auch im Fernsehen regelmäßige Beachtung.²⁶² Klaus Natorp begab sich Ende Oktober

²⁵⁷ Natorp, Und nun Hochwasser. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.9.1971.

²⁵⁸ N.N., Schwarzer Handel. In: Der Spiegel, 8.3.1971.

²⁵⁹ N.N., Gefahr aus dem Lager. In: Der Spiegel, 31.5.1971; N.N., Indien: Notfalls bis zur physischen Gewalt. In: der Spiegel, 22.11.1971.

²⁶⁰ N.N., Zeit für Aktionen. In: Der Spiegel, 9.8.1971.

²⁶¹ Hamm, Indische Inkonsequenz. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.11.1971.

²⁶² Bergs Sendung im Rahmen der Serie Gesichter Asiens: Hindernislauf in die Zukunft, ARD 9.6.1971 20:15 Uhr. Kommentar in der Spiegel-Vorschau: „Am Beispiel der indischen Großstädte Bombay und Kalkutta sowie eines Dorfes demonstriert Hans Walter Berg in seinem Indien-Report ‚Leistungen, Ziele und Versäumnisse‘ dieses zweitgrößten Volkes der Welt.“ Vgl. N.N., Diese Woche im Fernsehen. In: Der Spiegel, 26.7.1971. BBC-TV-Feature des indischen Dichters Dom Moraes über seine fünfwöchige Indienreise. Indien, der ratlose Riese, ZDF, 29.7.1971. Gisela Bonn begleitete Indira Gandhi. Vgl. Indira Gandhi – eine Frau

zum zweiten Mal 1971 nach Südasien, um vor Ort den Gefahren eines bevorstehenden Krieges und einer möglichen weiteren Destabilisierung der Region nachzugehen. Die Haltung zur Einheit des Landes und die wirtschaftliche Situation interessierten den Journalisten daher ebenfalls. Von den sechs Reportagen und Betrachtungen zu Pakistan im Ressort „Bilder und Zeiten“ der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG zwischen 1965 und 1971 hatte Natorp allein fünf verfasst. Er konzentrierte sich gleich zu Beginn seines Aufenthalts auf die zukünftig wohl bedeutsamste politische Person in Pakistan.

Bereits bei seiner Ankunft in Karachi schien für ihn aufgrund der Gerüchte ein militärisch ausgeführter Konflikt mit Indien möglich. Die Reaktion der Generäle auf eine möglicherweise unhaltbare Situation lag in einem Angriff an beiden indischen Grenzen.²⁶³ Ebenfalls in Karachi suchte Natorp – zusammen mit anderen Kollegen – wiederum das Haus des nunmehr sehr mächtigen pakistanischen Politikers Zulfikar Ali Bhutto auf. Auch Dönhoff nahm Bhutto als hochintelligenten, weltläufigen, machthungrigen und intrigenreichen Politiker wahr, der alles daran gesetzt hatte, nicht unter Rahman die „zweite Geige“ im Staat spielen zu müssen. Sie hatte Bhutto bereits Anfang 1971 in Karachi getroffen.²⁶⁴

Die Stimmung in Pakistan verfolgte Natorp auf mehreren Ebenen. Die Ursachen des Bürgerkriegs und dessen Eskalation wurden aus seiner Sicht der politischen Führung Ostbengalens und Indiens angelastet. „Man hat kein reines Gewissen, aber auch kein schlechtes. Selbstkritik wird klein geschrieben in Westpakistan.“²⁶⁵ Eine Kriegshysterie konnte er – anders als Dönhoff nur zwei Wochen später – nicht wahrnehmen.²⁶⁶ Der Journalist war aber dennoch überzeugt, dass in der überschwänglichen Freude der Menschen und den martialischen Zeilen in den Zeitungen nach dem Hockey-Sieg der pakistanischen Mannschaft über Indien in Spanien die politisch angespannte Situation in der west-pakistanischen Öffentlichkeit eine

und ihr Kontinent, ARD, 28.4.1971. Interview mit Indira Gandhi. Vgl. Pressekonferenz mit Indira Gandhi, ARD 11.11.1971.

²⁶³ Natorp, Drängen die Militärs Jahja Khan zum Krieg mit Indien? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.10.1971.

²⁶⁴ Dönhoff, Die Versuchung zum Krieg. In: Die Zeit, 10.12.1971; dies., Droht ein Krieg in Asien. In: Die Zeit, 12.11.1971.

²⁶⁵ Natorp, Pakistan zwischen Bürgerkrieg und Krise. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.11.1971.

²⁶⁶ Dönhoff, Droht ein Krieg in Asien? In: Die Zeit, 12.11.1971.

bedeutende Rolle spielte.²⁶⁷ Er konzentrierte sich auch auf die politische Haltung der Großmächte und der regionalen Nachbarn sowie darauf, wie die pakistanische Regierung selbst die Situation einschätzte. Über ein Gespräch mit einem hohen Beamten der pakistanischen Regierung und weiteren Gesprächen mit ausländischen Diplomaten verdeutlichte Natorp die angespannte Stimmung innerhalb der politischen und militärischen Führung.²⁶⁸ Obwohl Pakistan weiterhin keine Sanktionen zu befürchten hatte, die USA sogar „aus übergeordneten Gründen“, so Natorp, an der Erhaltung des Landes interessiert waren, war nach seiner Beobachtung in der politischen Öffentlichkeit der Glaube an die Einheit im Schwinden.²⁶⁹

Seinen Aufenthalt in Islamabad nutzte der Journalist auch, um sich mit den Zahlen zur ökonomischen Situation des Landes zu befassen. Die Schulden stellten dabei das zentrale Thema dar. Die besondere Abhängigkeit Pakistans von ausländischen Krediten machte der Journalist für seine düstere Zukunftsprognose verantwortlich. Ohne die Zusagen des Pakistan-Konsortiums war für ihn die Versorgung mit Rohmaterialien gefährdet. Nicht das Konsortium schien den Part der Willkür zu übernehmen, sondern die pakistanische Regierung. „Zunächst müssen sich die Mitglieder untereinander auf einen gemeinsamen Kurs einigen. Ob das gelingt, hängt nicht zuletzt davon ab, ob Pakistan die vor einigen Monaten eingestellten Devisenzahlungen aus dem Schuldendienst früher gewährter Kredite wiederaufnimmt.“²⁷⁰ Hinter der Absicht der pakistanischen Regierung, mit jedem einzelnen Land bilaterale Verhandlungen führen zu wollen, vermutete Natorp die Hoffnung, die Mitglieder untereinander auszuspielen. Das Verhältnis zwischen den Industrienationen und Pakistan hatte in der Wahrnehmung Natorps paternalistische Züge angenommen.

Dagegen hält das Konsortium bislang an einer einheitlichen Linie fest. Ließe es Pakistan gänzlich fallen, woran wohl im Ernst kein Geberland denkt, müßten nicht nur alle bisher gegebenen Kredite abgeschrieben werden, sondern lüden die Geberländer auch eine schwere Verantwortung auf sich. Denn eine vollständige Einstellung“

²⁶⁷ Natorp, Pakistan spricht vom Zustand des „unerklärten Krieges“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.10.1971.

²⁶⁸ Ebenda.

²⁶⁹ Natorp, Pakistan fühlt sich in der Welt nicht isoliert. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.11.1971.

²⁷⁰ Natorp, Pakistans Wirtschaft in schwieriger Lage. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.11.1971.

der Auslandshilfe könnte der pakistanischen Wirtschaft so schweren Schaden zufügen, daß die Entwicklung des Landes womöglich um Jahrzehnte zurückgeworfen würde.²⁷¹

Ursächlich erklärte der Journalist die Stagnation der Wirtschaft neben der Flutkatastrophe und einer nachfolgenden Dürre mit den Folgen der politischen Instabilität. Eher tröstlich verwies er auf den niedrigen Lebensstandard der Bevölkerung, für die die Wirtschaftskrise im Vergleich zu einer Industrienation nicht solche dramatischen Folgen haben würde. „In Pakistan wird der entlassene Industriearbeiter in sein Heimatdorf zurückkehren und dort in der Subsistenzwirtschaft der Familie mitgeschleppt werden.“²⁷²

Die Reise von Pakistan nach Indien nutzte Natorp, um eine mögliche Kriegsgefahr besser einschätzen zu können. Er fuhr am 28.10.1971 von Lahore in einer Stunde zu dem einzigen noch offenen Grenzübergang in der Nähe von Hussainiwalla bei Ferozepur. Über Vergleiche mit den Kampfhandlungen 1965 und über seine Beobachtungen auf der Fahrt und an der Grenze kam Natorp zu dem Urteil, dass keine größeren Truppenbewegungen oder Evakuierungsmaßnahmen auszumachen waren. Auch die teilweise nur unzureichend unkenntlich gemachten Nummernschilder eines indischen Militärkonvois schienen seine Annahmen zu bestätigen, allerdings mit einer Einschränkung, resultierend aus seinen Erfahrungen früherer Reisen zur indischen Unzuverlässigkeit, die auch von anderen Journalisten geteilt wurde.²⁷³ „Wenn es wirklich ernst werden sollte auf dem Subkontinent, würden wohl, so sollte man annehmen, auch die letzten Armeefahrzeuge alles, was ihre Herkunft verraten könnte, unkenntlich machen. Oder war hier wieder einmal nur die typisch indische Schlamperie am Werk?“²⁷⁴ Für die SPIEGEL-Redaktion, die neben ihren Korrespondenten Pfeffer und Sinha auch mit den Redakteuren Kogelfranz und Strasser vor Ort vertreten war, stand der Kriegsausbruch bereits vor der Tür. Die Beschlagnehmung privater Lastkraftwagen, aber auch Evakuierungsmaßnahmen sprachen dafür.²⁷⁵

²⁷¹ Natorp, Pakistans Wirtschaft in schwieriger Lage. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.11.1971.

²⁷² Ebenda.

²⁷³ Vgl. Stockhausen, Spur im Dschungel, S. 87.

²⁷⁴ Natorp, Unterwegs zwischen Lahore und Amritsar. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.11.1971.

²⁷⁵ N. N., Indien: Warten auf Schnee und Krieg. In: Der Spiegel, 25.10.1971.

Die Passkontrollen auf indischer Seite an der Grenze zogen sich für den um Ruhe ringenden Journalisten von der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG auch durch die penible Kontrolle seines Gepäcks sehr in die Länge und wurden nur aufgrund seines Geburtstages ein wenig abgekürzt. Seine negative Haltung zur indischen Bürokratie bestätigte sich bei dieser Reise. Die Fahrt im Zug Richtung Neu-Delhi erlebte der Journalist ungewungen im Gespräch mit mitreisenden Indern.

Zurück in Neu-Delhi konzentrierte sich Natorp auch hier auf die Zeichen für einen beginnenden Krieg und die Haltungen Chinas zu Pakistan sowie der UdSSR zu Indien. Er räumte den Vorwürfen zur Ausnutzung der Situation auf Seiten Indiens Raum ein und bewertete die wirtschaftliche Lage. Die Haltung der indischen Redakteure war für den kritischen und umsichtig recherchierenden Journalisten eine wichtige Quelle zu den Absichten der Ministerpräsidentin nach ihrer Rückkehr aus der BRD.²⁷⁶ Natorp hörte sich in Regierungskreisen um, folgte den Ausführungen Verteidigungsministers Jagjivan Ram, sprach mit Militärexperten und verdeutlichte über ein Interview mit Außenminister Singh die Erwartungen der indischen Ministerpräsidentin: eine Unterstützung durch den international geachteten Brandt bei der Suche nach einer politischen Lösung im Konflikt um Ost-Pakistan und bei einer Rückkehr der neuneinhalb Millionen Flüchtlinge. Die SPIEGEL-Redaktion ließ derweil bereits den indischen Verteidigungsminister siegesgewiss in der Rolle des Aggressors erscheinen.²⁷⁷

Marion Gräfin Dönhoff führte etwa zeitgleich mit der in Bonn weilenden Indira Gandhi ein Interview. Sie sah Gandhi als vermeintliche Dritte, die über die Geflüchteten die Sezession des verhassten Nachbarn fordern und mit der Unterstützung der Freiheitskämpfer ein wenig nachhelfen konnte, den geschwächten Gegner endgültig zu destabilisieren.²⁷⁸ Harry Hamm (1922–1979) – bis 1949 in sowjetischer Kriegsgefangenschaft und medialer Experte für die globale politische Bipolarität – verfolgte für die FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG ebenfalls den Besuch Gandhis in Bonn. Er stellte der politischen Situation in Südasien die deutsch-deutsche Frage und die Ost-Politik Brandts als einem Weg zur friedlichen Konfliktlösung entgegen. Auch er unterstellte der indischen Ministerpräsidentin Prin-

²⁷⁶ Natorp, Neu-Delhi erwartet Ausrufung des nationalen Notstands. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.11.1971.

²⁷⁷ N.N., Indien: Warten auf Schnee und Krieg. In: Der Spiegel, 25.10.1971.

²⁷⁸ Dönhoff, Die Flüchtlinge müssen einfach wieder zurück. In: Die Zeit, 19.11.1971.

zipienlosigkeit und den Willen, eine militärisch ausgetragene Lösung suchen zu wollen.²⁷⁹

Die Grenzgebiete waren Mitte November bereits für Ausländer gesperrt. Statt Verständnis für die durch Pakistan verursachte Situation, in der Indien sich befand, und die nicht erfolgte Unterstützung westlicher Regierungen überwog Unmut über den Ausschluss ausländischer Journalisten im Zuge der militärischen Vorbereitungen auf indischer Seite, auch bei Natorp.²⁸⁰ Der Journalist versuchte – wie immer – über unterschiedliche Ebenen zu einem gesicherten Urteil über die Situation in Indien zu gelangen. Die Zahlen von Seiten Indiens zu den knapp neuneinhalb Millionen Flüchtlingen schienen für ihn zu stimmen. Den Vorwurf, dass Indien aus den Geflüchteten politisches Kapital schlagen wollte, indem sie an der Rückkehr gehindert würden, entkräftete Natorp. Die Unterstützung der bengalischen Partisanen durch Indien und eine Verstärkung der Flüchtlingszahlen durch weitere Repressalien des west-pakistanischen Militärs betrachtete der Journalist aus der Sicht der indischen Regierung, die für die Überwindung dieses Teufelskreises nur Pakistan in der Verantwortung sah. Er kritisierte dennoch die indische Einmischung in pakistanische Angelegenheiten über die Unterstützung der ostbengalischen Partisanen. Auch er wies eine mögliche Absicht Indiens, über eine Provokation Pakistans als Opfer einer weiteren militärischen Konfrontation wahrgenommen zu werden, nicht von der Hand.²⁸¹ Zudem befürchtete Natorp – wie auch die SPIEGEL-Redaktion –, dass die Geflüchteten, in der Mehrheit Hindus aus Ost-Pakistan, bei der unterversorgten indischen Bevölkerung Neid erzeugten und somit für innenpolitischen Sprengstoff sorgen würden und die unkontrollierte Bewaffnung bengalischer Kommunisten zu einer weiteren Destabilisierung der politischen Verhältnisse führen könnte.²⁸² Aus seiner Erfahrung in Kalkutta ein Jahr zuvor blieben bei Natorp auch Befürchtungen zu einem Erstarken der kommunistischen Gefahr in West- und Ostbengalen.²⁸³

In seiner Funktion als Reisekorrespondent beurteilte er den möglichen Ausbruch des Krieges trotz einer bisher fehlenden offiziellen Kriegserklärung von einer der beiden Seiten als wahrscheinlich. Der Ministerpräsidentin selbst unterstellte Natorp dabei keine klaren Absichten, ihr Handlungs-

²⁷⁹ Hamm, Indische Inkonsequenz. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.11.1971.

²⁸⁰ Natorp, Flüchtlinge müssen zurück. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.11.1971.

²⁸¹ Natorp, Wer will den Krieg? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.11.1971.

²⁸² Natorp, Sie müssen zurück. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.11.1971.

²⁸³ Ebenda.

spielraum erschien ihm aber auch durch die permanente Mobilmachung sehr begrenzt.

Es geht jetzt wahrscheinlich nur noch darum, einen Weg zu finden, der es Indien erlaubt, im Falle eines militärischen Zusammenstoßes mit Pakistan sich als Opfer einer Aggression zu bezeichnen. Alle militärischen Vorkehrungen Indiens, seien sie nun defensiver oder offensiver Natur, sind seit dem letzten Wochenende den Augen ausländischer Beobachter entzogen.²⁸⁴

Aus seiner Sicht, die sich auch mit der von Rothermund deckt, provozierte Indien keine kriegerische Auseinandersetzung.²⁸⁵ Die Regierung schien aber eine Politik „der kontrollierten Eskalation“ zu befürworten.²⁸⁶

Die wirtschaftliche Situation interessierte Natorp wie immer. Der Journalist attestierte der Wirtschaftspolitik von Indiras Gandhi „ein dickes Ende“.²⁸⁷ Er befürchtete eine Nationalisierungswelle und unterstellte Gandhi, die Verantwortung für die zukünftige Unzufriedenheit der indischen Gesellschaft aufgrund einer Verschlechterung der gesamtwirtschaftlichen Situation von sich zu schieben.²⁸⁸ Die Stagnation der Industrie war für ihn bereits vor der Krise in Ost-Pakistan bemerkbar. Zwar fehlten wichtige Rohstoffe, aber er machte auch die Führung der staatlichen Betriebe, die Streiks im Industriebereich Westbengalens und besonders die Verwaltung dafür verantwortlich. „Über die Umständlichkeit der indischen Bürokratie, die auch den Aufbau neuer Industriebetriebe stark behindert, kann man sich in Europa nur schwer ein Bild machen.“²⁸⁹ Die Nationalisierungen waren aus seiner Sicht die Ursache für eine Zurückhaltung der Privatindustrie.

Neben den hausgemachten Problemen belastete der Strom der Flüchtenden das indische Budget. Natorp hob den Anteil der ausländischen Spenden an den Gesamtaufwendungen mit 12% und die gesamten Zuwen-

²⁸⁴ Natorp, Indien will Rückkehr der Flüchtlinge erzwingen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.11.1971.

²⁸⁵ Vgl hierzu Rothermund, Indien, S. 32.

²⁸⁶ Siehe hierzu auch Chatterjee, Indiens Politik während des letzten indisch-pakistanischen Krieges, S. 203.

²⁸⁷ Natorp, Indiens wirtschaftliche Sorgen wachsen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.12.1971.

²⁸⁸ Ebenda. Auch die wachsende Zahl der arbeitslosen Akademiker schürte die Gefahr eines kommunistischen Umsturzes. Ders., Zweiundzwanzigtausend. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.6.1972.

²⁸⁹ Natorp, Indiens wirtschaftliche Sorgen wachsen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.12.1971.

dungen mit etwa 200 Millionen Dollar hervor. Trotz positiver Ergebnisse im landwirtschaftlichen Bereich befürchtete er – bedingt durch die selbstverschuldeten Defizite im öffentlichen Wirtschaftsbereich – eine zunehmende Unzufriedenheit in der Gesellschaft. Für ihn stellten die Arbeitsplatzsituation und die nötige Landreform die kritischen Punkte dar. Seine Prognose für die Zukunft war negativ.

Natorp berichtete nach seiner Rückkehr in einem umfangreichen Artikel nochmals speziell über die Situation in Ost-Pakistan.²⁹⁰ Bhuttos und Natorps Wege kreuzten sich bereits knapp einen Monat später wieder in Frankfurt, wo der zu dieser Zeit designierte Außenminister und stellvertretende Premierminister einen Zwischenstopp auf seinem Weg zu einer Sitzung der Vereinten Nationen einlegen musste. Die rhetorischen Leistungen, die die anwesenden Landsleute beeindruckten, und ein ungebrochener Kampfgeist zeichneten für den Journalisten die Rede Bhuttos bei der Pressekonferenz aus.²⁹¹

Natorps gute Kontakte sowohl auf pakistanischer als auch auf indischer Seite verschafften ihm umfangreiche Recherchemöglichkeiten. Über die wirtschaftliche Situation Indiens und Pakistans machte der Journalist die Zweifel an einer nachholenden Entwicklung deutlich. Für ihn stellten die indische Bürokratie und die Nationalisierungsmaßnahmen dabei die größten Hindernisse dar. Der Bürgerkrieg in Pakistan war aus seiner Sicht für die dortige wirtschaftliche Stagnation verantwortlich. Natorp zeigte wie immer keine Scheu, sich auf ungewöhnlichen Wegen zu bewegen, um über unterschiedliche Ebenen zu neuen Erkenntnissen zu gelangen. Seine „Grenzerfahrungen“ aber bestätigten erneut sein Missfallen an der indischen Verwaltung. War für ihn auf pakistanischer Seite eine Stimmung von Ende der Einheit sichtbar, so stellte sich die indische Regierung keineswegs als „lachender Dritter“ über den pakistanischen Bürgerkrieg dar, stattdessen wurden erneut soziale Spannungen durch die Geflüchteten ausgelöst. Dies brachte die Regierung in einen unvermeidlichen Zugzwang. Die Gefahr des Krieges schätzte Natorp aufgrund seiner Erfahrungen und Recherchen richtig ein. Der wohlwollenden Rolle der USA auf Seiten Pakistans bei dem eskalierenden Konflikt schenkte Natorp keine Beachtung, sondern betonte die proindische Haltung der UdSSR und die eher ambivalente Beziehung zwi-

²⁹⁰ Natorp, Bengalens Armee ist kaum zu schlagen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.11.1971.

²⁹¹ Natorp, Bhutto läßt sich nichts anmerken. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.12.1971.

schen Pakistan und China. Bei einem umfangreichen Überblick zur militärischen Ausrüstung der beiden möglichen Kriegsgegner und ihrer nationalen und internationalen Herkunft stellte Natorp nüchtern fest, dass der größte Teil der pakistanischen Luftwaffe aus westdeutschem Fundus stammte.²⁹²

Auch Erhard Haubold, der spätere Korrespondent der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG und wenige Beobachterinnen wie die Photographin Marilyn Silverstone waren im Dezember vor Ort in Ostbengalen.²⁹³ Natorp kehrte bei Kriegsausbruch nicht nochmals nach Südasien zurück. An seiner Stelle fasste der Asienkorrespondent Ulrich Grudinski (geb. 1927) die historische Entwicklung zusammen.²⁹⁴ Der südasienunerfahrene Redakteur Udo Wiemann (geb. 1934) gab über seinen Aufenthalt in Bombay – fern von den Kriegsschauplätzen – einen Einblick in den Alltag der indischen Gesellschaft unter Kriegsbedingungen und nahm eine Verschärfung des Nationalismus wahr. Indien blieb auch für ihn weiterhin mit Blick auf die Haltung der indischen Medien zur US-amerikanischen Politik – nach der Entsendung eines Flugzeugträgers und weiterer Schiffe in südasiatische Gewässer – und der UdSSR interessant.²⁹⁵

Hans Walter Berg konzentrierte sich Ende des Jahres 1971 in einer neuen Folge der Serie „Gesichter Asiens“ auf die Situation in Ost- und West-Pakistan.²⁹⁶ Die komplexen Vorgänge erklärte der in der westdeutschen Öffentlichkeit bereits recht bekannte Journalist in knapp vierzig Minuten, illustriert mit teilweise drastischem Bildmaterial. Obwohl der militärischen und politischen Elite West-Pakistans eine Unterdrückungspolitik gegenüber dem Ostteil des Landes attestiert wurde, lag die Hauptschuld für Berg bei Indien bzw. Indira Gandhi und ihrer Bereitschaft, Pakistan zerstückeln zu wollen. Daraus resultierte für Berg eine Ignoranz der Friedensbemühungen durch die UN, die über eine Blockadehaltung der UdSSR erreicht wurde.

²⁹² Natorp, die Streitkräfte-Stärken auf dem Subkontinent. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.12.1971.

²⁹³ Haubold, Indien erwartet einen Blitzkrieg. In: Die Zeit, 10.12.1971; ders., Kein Blitzkrieg in Bengalen. In: Die Zeit, 17.12.1971.

²⁹⁴ Grudinski, Pakistans Zerfall – das Ende einer Staatsidee. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.12.1971.

²⁹⁵ Wiemann, Eine nationalistische Welle überspült Indien. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.12.1971.

²⁹⁶ Berg, Pakistan – Zerfall eines Staates. Ankündigung im Spiegel. N.N., Diese Woche im Fernsehen. In: Der Spiegel, 27.12.1971. Die Sendung wurde am 27.12.1971 in der ARD um 21:45 Uhr ausgestrahlt.

Auch wurden aus Sicht Bergs Kollateralschäden in Kauf genommen. Die Bilder über zerstörte Brücken und Todesopfer unter der Bevölkerung verdeutlichten dies. Im Gegensatz zu den Politikern und den von ihnen emotionalisierten Menschen nahm Berg die Generäle auf beiden Seiten der Konfliktparteien als fairen Teil im indisch-pakistanischen Drama wahr. Die seit Jahren bestehenden Befürchtungen zu einem kommunistischen Umsturz griff auch Berg wieder auf, indem er die Lage in Westbengalen als bedrohlich beschrieb. Die Irrationalität der bengalischen Bevölkerung machte der Südasienexperte als Wesensmerkmal aus, das durch den sozialen Konfliktstoff zu einer Radikalisierung des politischen Lebens geführt hatte. Eine mögliche Vereinigung der beiden unter britischer Herrschaft getrennten Landesteile barg für ihn große Gefahren in sich. Aber auch der westliche Teil Pakistans schien – trotz seiner besseren wirtschaftlichen Entwicklung – sozial rückständig und durch die Aggressivität der im Norden lebenden Pathanen politisch instabil. Die Zuordnung der Täter- und Opferposition gelang Berg über die Bilder der Debatte im UN-Sicherheitsrat, die den späteren US-Präsidenten George Bush sen. als moderaten US-Botschafter, den indischen Außenminister Singh als nicht vertrauenswürdig und den neuen Premier Pakistans Bhutto als handlungsunfähig darstellten. Konzentriert auf die indische Ministerpräsidentin, die in keiner Aufnahme zu sehen war, urteilte Berg: „Indira Gandhi löscht das Licht von Gandhi aus.“²⁹⁷

Auch die SPIEGEL-Redaktion gab der indischen Regierung die Schuld am Ausbruch des Krieges. Sie hatte bereits die Unterstützung der bengalischen Partisanen durch Indien als missglückten militärischen Versuch beschrieben, West-Pakistan auf diese Weise zu einem offenen Krieg zu bewegen. Die Bündnispartnerschaft mit der UdSSR wurde Indira Gandhi nicht verziehen und eine passive Haltung von Seiten der UN, Großbritanniens und der USA gegenüber Pakistan festgestellt.²⁹⁸

Unter der Voraussetzung, daß China nicht auf Seiten Pakistans eingreift, scheint Indira Gandhis Konzeption mithin erfolgreich zu sein. Sie hat die pakistanische Staatskrise genutzt, um Gesamt-Pakistan zu liquidieren: vom Machtinteresse Indiens her gesehen, eine unbestreitbare politische Leistung, moralisch abgesichert – wenn auch nur notdürftig – durch jene „Aggression“ von zehn Millionen pakistanischen

²⁹⁷ Berg, Pakistan – Zerfall eines Staates. Sendung in der Reihe Gesichter Asiens, NDR Archiv, 27.12.1971.

²⁹⁸ N.N., Indira Gandhi: Unfassbarer Krieg. In: Der Spiegel, 6.12.1971.

Flüchtlingen, die für Indien tatsächlich eine schwer erträgliche Belastung sind.

Man kann, wie die „New York Times“, den Akzent auch anders setzen: „Neu-Delhis Zuflucht zur Gewalt ohne Ausschöpfung aller Möglichkeiten für eine friedliche Lösung des Konflikts hat viele der engsten Freunde Indiens schockiert und dem Land wichtige Teile der Weltmeinung entfremdet.“ Auf die Weltmeinung aber scheint Indien heute wenig zu geben – wo wenig, wie andere Staaten nach einem Sieg, etwa Israel.²⁹⁹

Die Redaktion hatte noch im Mai darüber berichtet, wie Bhutto den abgesetzten Staatschef Ayub Khan für eine Auslandsmission eingesetzt hatte, um die guten Beziehungen West-Pakistans zu den USA aufrechtzuerhalten.³⁰⁰

Ernst Maria Lang drückte mit einer Karikatur die Enttäuschung über die Prinzipienlosigkeit Indiens, repräsentiert durch Nehru und schließlich auch durch seine Tochter Indira Gandhi, aus (Abb. 27). Der erneute Krieg hatte die Bewunderung für eine anders geartete Lösung gesellschaftlicher Konflikte, symbolisiert durch Mahatma Gandhi, besonders bei der Generation, die den Zweiten Weltkrieg schmerzlich miterlebt hatte und mit der Schuldfrage belastet war, zerstört. Die Ost-Politik unter Willy Brandt konnte in Abgrenzung zum Konfrontationskurs der indischen Regierung – das machte Harry Hamm deutlich – als erfolgreicher, friedlicher und damit wieder zivilisierter Versuch der BRD zur Lösung der eigenen problematischen und konfliktreichen Zweistaatlichkeit bewertet werden.³⁰¹

Krieg und Rüstungsausgaben – von Lang repräsentativ durch den Panzer in Szene gesetzt – warfen erneut die Fragen zum „Sinn von Entwicklungshilfe“ auf.³⁰² Die SPIEGEL-Redaktion verdeutlichte, dass Pakistan über 50% und Indien über 30% seiner Staatsausgaben dafür verwendete. „Etwa 50 Milliarden Mark ausländischer Hilfe brachten keinen Fortschritt, sie konnten die Verelendung kaum verlangsamen. Drei Viertel der Hilfe dienen heute bereits der Schuldentilgung und dem Zinsendienst, für neue Projekte

²⁹⁹ N.N., Kann Bangla Desh überleben? In: Der Spiegel, 13.12.1971.

³⁰⁰ N.N., Alte Garde ins Ausland. In: Der Spiegel, 21.5.1971.

³⁰¹ Hamm, Indische Inkonzsequenz. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.11.1971.

³⁰² Leserbrief im Zusammenhang mit der Ausweisung einer kinderreichen Familie aus ihrer Wohnung. Der Leser verweist zynisch darauf, dass Obdachlosen in Indien und Pakistan von westdeutscher Seite geholfen würde. N.N., Auswandern. In: Der Spiegel, 2.8.1971. Vgl. auch weitere Leserbriefe als Reaktion auf die Titelstory vom 29.11.1971 N.N., Krieg. In: Der Spiegel, 20.12.1971.

bleibt so gut wie nichts übrig.“³⁰³ Große Teile der Zerstörungen in Ost-Pakistan gingen aus westdeutscher medialer Sicht auf das Konto der von Indien unterstützten bengalischen Widerstandskämpfer und der einrückenden indischen Armee, die Indien – verantwortlich für den Wiederaufbau in Bangladesch – damit einen Bärendienst erwiesen hatte.

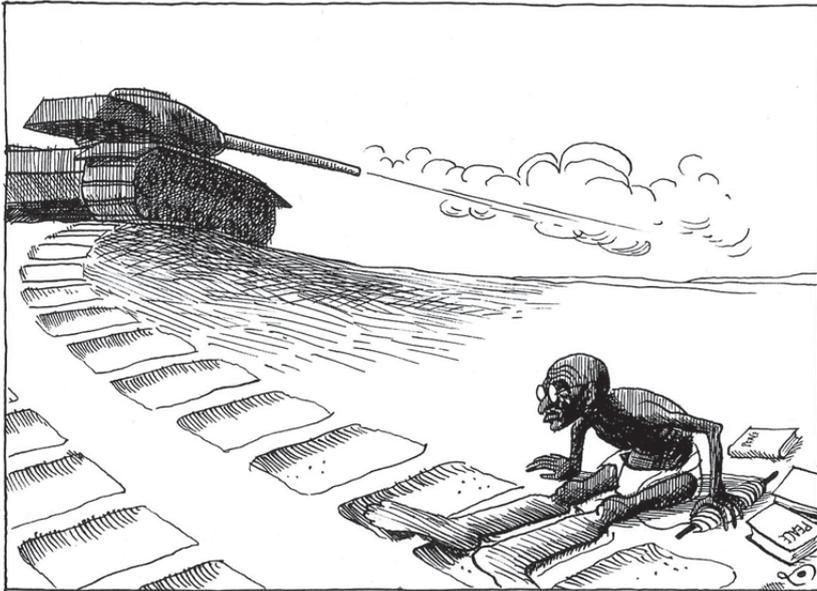


Abb. 27 aus: Süddeutsche Zeitung, 8.12.1971, Ernst Maria Lang, © Süddeutsche Zeitung 2016.

Der kurze Krieg zwischen Indien und Pakistan im Dezember 1971 resultierte wiederum aus dem seit langem ungelösten Konflikt aufgrund der Teilung des Landes 1947 und wurde weiter angefacht durch Rüstungslieferungen als Ausdruck sowohl von wirtschaftlichen als auch machtpolitischen Interessen und durch strategische politische Bündnisse. Der Konflikt zwischen Indien und Pakistan wurde aber auch von der SPIEGEL-Redaktion, stellvertretend für andere mediale Akteure, in Zusammenhang mit den politischen Lagern in Ost und West gesehen.

Indiens Kriegskalkül war aufgegangen. Von sowjetischen Beratern zur Eile gedrängt, eroberten die indischen Truppen Ostpakistan. Zeit

³⁰³ N.N., Indien-Pakistan: Warten am Abgrund. In: Der Spiegel, 29.11.1971.

war der wichtigste Faktor in diesem Feldzug gewesen. Pakistans Freunde – Chinesen und Amerikaner – sollten keine Chance zum Eingreifen haben.³⁰⁴

Die Redaktion verwies Mitte des Jahres noch auf eine mögliche Destabilisierung der indischen Gesellschaft durch den pakistanischen Bürgerkrieg. Eine Eskalation im angespannten Verhältnis zwischen den Religionsgemeinschaften schien die indische Regierung sehr zu beunruhigen und ließ eine militärische Lösung des Konflikts verständlich erscheinen.³⁰⁵

Bereits im Januar 1972 rückte die schnelle Anerkennung der DDR durch Bangladesch auch Indien nach dem Freundschaftsvertrag mit der UdSSR erneut in den Mittelpunkt möglicher Befürchtungen. Sie bewirkte nochmals eine ablehnende Wahrnehmung bei Südasienexperten wie Natorp.³⁰⁶ Daran konnte auch die von Egon Bahr Mitte 1971 verkündete neutrale Position der Bundesregierung gegenüber Indien bei einer Anerkennung nichts ändern.³⁰⁷

Die trotzige Haltung Indira Gandhis auf die Einstellung der US-amerikanischen und japanischen entwicklungspolitischen Leistungen kommentierte Natorp angesichts der persönlichen Antipathien Nixons gegen Indien und einer gewünschten politischen Annäherung an den Vorderen Orient und vor allen Dingen an China mit Unverständnis.³⁰⁸ Der Journalist befürchtete eine politische Isolation Indiens von westlicher Seite. Die Machtkonzentration bei Indira Gandhi und ihre immense Popularität erzeugten bei dem von der politischen Bedeutung Indiens weiterhin überzeugten Journalisten ambivalente Überlegungen hinsichtlich des Reformprogramms zur Abschaffung der Armut und hinsichtlich des Zustandekommens der Wahlergebnisse in Westbengalen und in Kaschmir.³⁰⁹ Trotz eines Anscheins der Stabilität Indiens befürchtete Natorp Gefahren durch die gesellschaftlich und wirtschaftlich desolate Lage, in der sich Bangladesch befand.

³⁰⁴ N.N., ... dann ist es aus mit Pakistan. In: *Der Spiegel*, 20.12.1971.

³⁰⁵ N.N., Zeit für Aktionen. In: *Der Spiegel*, 9.8.1971.

³⁰⁶ Natorp, Auf Indien gezielt. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 12.1.1972.

³⁰⁷ Vgl. das Interview mit der Spiegelredaktion. N.N., Moskau bewies, daß es Entspannung will. In: *Der Spiegel*, 30.8.1971.

³⁰⁸ Natorp, Autarkie-Gerede. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 20.1.1972; ders., Indien opfern? In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 3.2.1972.

³⁰⁹ Natorp, Frau Gandhis neuer Sieg. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 14.3.1972; ders., Indira Gandhi auf der Höhe ihrer Macht. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 16.3.1972.

Die SPIEGEL-Redaktion verwies auf Demontage-Aktionen und Preiskontrollen von indischer Seite in den für Bangladesch wichtigen Wirtschaftserzeugnissen Jute und Tee und auf eine Wiederherstellung der Infrastruktur, die eine bessere Anbindung an die östlich gelegenen indischen Landesteile bot.³¹⁰ Sie bestätigte damit eine negative Sicht auf Indien während und auch nach dem Krieg. „Selbst heute noch profitiert Indien von der Not beim kleinen Nachbarn.“³¹¹

Auch die Gesellschaft Pakistans schien durch die Niederlage und die sich weiterhin in indischer Kriegsgefangenschaft befindenden Soldaten der Hoffnung und eines Teils der zur Ernährung notwendigen Familienmitglieder beraubt.³¹² Der Austausch der Kriegsgefangenen zog sich bis August 1973 hin. Natorp bewertete den Umgang mit den pakistanischen Kriegsgefangenen als Geiseln zu Recht als weiteren Imageschaden für das Land.³¹³ Und auch die Verhandlungstaktik Indiens gegenüber Pakistan wurde von ihm kritisch bewertet.³¹⁴

Die Sicht auf den Staat und die Gesellschaft Indiens verschlechterte sich zwischen 1969 und 1971 rapide. Die Maßnahmen, die Indira Gandhi aufgrund der Krise in der Kongress-Partei ergriff, schürten zwar die üblichen Befürchtungen zu einer Gefährdung der ausländischen Investitionen und einer möglichen Anerkennung der DDR, ließen aber bei allen westdeutschen Beobachtern ein weiterhin vorhandenes Wohlwollen erkennen. Der pakistanische Bürgerkrieg und eine erneute militärische Eskalation in Südasien sorgten für eine drastische Verschlechterung des Bildes von Indien bei allen Journalisten. Die Machtkonzentration Indira Gandhis nach den Wahlen 1971 – und auch 1972 – wurde misstrauisch bewertet. Der indisch-sowjetische Freundschaftsvertrag, die schnelle Anerkennung der DDR durch Bangladesch und die auf Seiten Indiens wahrgenommene Verzögerung

³¹⁰ N.N., „Die Sonne unserer Flagge ist rot“. In: Der Spiegel, 24.4.1972.

³¹¹ Ebenda.

³¹² Natorp, Schwelbrände in Südasien. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.3.1972.

³¹³ Natorp, Menschenhandel. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5.5.1972. „Das Lösegeld“ sah er in dem Abschluss eines Gewaltverzichtsvertrags mit Pakistan und der Anerkennung der bestehenden Grenzen, inklusive der Waffenstillstandslinie in Kaschmir. Vgl. ders., Frau Gandhis Faustpfand verliert an Wert. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.6.1972. Vgl. auch ders., Keine Entschuldigung. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5.10.1972. Zu dem Konflikt mit dem Internationalen Roten Kreuz vgl. ders., Spannungen zwischen Indien und dem Roten Kreuz. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.1.1973 und ders., Rechtsverletzung. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.1.1973. Ders., Die Gefangenen sind die Opfer. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.5.1973.

³¹⁴ Natorp, Ist Simla schon tot? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.10.1972.

rung des Gefangenaustauschs in den darauf folgenden Jahren beeinflussten den Blick auf Indien ebenso negativ.

Klaus Natorps differenzierte Suche nach einer Beurteilung der politischen und gesellschaftlichen Situation in Indien war vergleichbar mit seinem Vorgehen in Pakistan. Allerdings waren seine Erwartungen, sowohl in positiver als auch in negativer Ausprägung, im Vergleich zum eher sicheren Bündnispartner Pakistan, aber auch durch eine stärkere Verbundenheit mit dem Land, weitaus intensiver. Die SPIEGEL-Redaktion blieb sich im Stil auch bei der Berichterstattung zu Indien treu und setzte erneut u. a. über eine Konzentration auf Personen wie Indira Gandhi auf eine Emotionalisierung des Publikums. Auch Hans Walter Berg erzielte mit seinem Beitrag einen ähnlich negativen Effekt. Huncks Befürchtungen aufgrund der Nationalisierungsmaßnahmen lassen sich über seinen Fokus auf die Erhaltung der deutsch-indischen Wirtschaftsbeziehungen erklären.

5.6.3 Das Bild von Indien nach dem dritten indisch-pakistanischen Krieg

Die Berichterstattung über den überrasgenden Wahlsieg Gandhis nach dem Ende des Konflikts mit West-Pakistan im März 1972 bei den Landtagswahlen machte bereits den deutlich negativen und anti-indischen Trend in den Redaktionen von SPIEGEL und ZEIT deutlich.³¹⁵ Die offensichtliche Bevorzugung des Kriegsverursachers Pakistan durch seinen Verbündeten China, Sympathiebekundungen von Seiten der USA und auch erneute Waffenlieferungen aus dem arabischen Lager wurden neutral bis wohlwollend vorgetragen und gegen die „Interessengemeinschaft aus Indien und der UdSSR“ abgegrenzt.³¹⁶

Indien wurde als Verbündeter der UdSSR und neuer hegemonialer Emporkömmling in Südasien beschrieben, Die Regierung unter Indira Gandhi schien den „alten Angstgegner China“ – bedingt durch den Pekingener Gipfel und eine mögliche Annäherung von Washington und Peking – erneut zur Freude des SPIEGEL-Redakteurs Dieter Wild zu fürchten.³¹⁷ Er unterstützte seine Aussage mit einer eindrucksvollen Karikatur aus US-amerikanischer

³¹⁵ N.N., Erdrutsch für Indira Gandhis Kongreßpartei. In: Die Zeit, 17.3.1972. Ein Spiegel-Interview mit dem indischen Außenminister Swaran Singh über mögliche Befürchtungen Indiens zur chinesisch-amerikanischen Annäherung und der eigenen Stellung als neue starke südasiatische Macht. Vgl. N.N., Warum haben die Chinesen Angst? In: Der Spiegel, 6.3.1972.

³¹⁶ Der Artikel drehte sich um die Friedensverhandlungen zwischen Indien und Pakistan N.N., Teufel im Detail. In: Der Spiegel, 23.10.1972.

³¹⁷ Wild, Tausend Blumen in der Bank of China. In: Der Spiegel, 13.3.1972.

Sicht, die den außenpolitisch unglücklich agierenden US-Präsidenten in ein gutes und Indien in ein schlechtes Licht rückte. Die globale politische Polarisation ermöglichte erneut eine Zuordnung in Freund und Feind – Indien hatte sich aus medialer Sicht nun nach den Jahren der Hoffnung auf eine eindeutige prowestliche Haltung der russischen Seite angenähert. Indira Gandhi war dafür und für die Eskalation 1971 verantwortlich gemacht worden.



„Eine Verschwörung gegen uns. Sie trinken auf friedliche Koexistenz!“
Daily News, Washington

Abb. 28 aus: Der Spiegel, 13.3.1971, Karikaturist unbekannt, © Rechtsinhaber konnte nicht ermittelt werden.

Im Zusammenhang mit einer durch die sowjetische Flotte vorgetäuschten Beseitigung von Minen und versenkten Schiffen in der Bucht von Bengalen vor Chittagong kam es dann noch schlimmer für die indische Regierung und das Ansehen Indiens. Die SPIEGEL-Redaktion behauptete nicht nur, dass Indien 1971 im indisch-pakistanischen Krieg den Plan hatte, die US-Flotte im Kamikazestil der Japaner anzugreifen, sondern auch, dass die Sowjets den im Bau befindlichen Flottenstützpunkt auf indischer Seite nutzen dürften.³¹⁸

Auch für die ZEIT-Redaktion hatte Indien, dessen Regierung ehemals als mögliche politische Kraft im Kampf der Blöcke gegolten hatte, als Teil der sog. Dritten Welt seine Bedeutung zumindest als moralische Instanz, als

³¹⁸ N.N., Ohne Flagge. In: Der Spiegel, 14.5.1973.

„Gewissen der Menschheit“, verloren.³¹⁹ Die anderen Länder Asiens und Afrikas erschienen als untereinander zerstritten und nur in regionalen Dimensionen denkend. Aus der Sicht von Gabriele Venzky versuchte Indien seinen verlorenen Ruf als bündnislose Nation zum eigenen Vorteil zu verteidigen, hatte sich aber durch den Krieg und die Energiemangel bereits auf die Seite der UdSSR geschlagen.³²⁰ Die Friedensverhandlungen gestalteten sich, so berichtete die SPIEGEL-Redaktion, durch die Intervention der UdSSR, die ihren Einfluss nicht ganz an China verlieren wollte, positiv für Pakistan.³²¹ Dabei standen der pakistanische Ministerpräsident und sein Land einer nur anfangs tendenziell wohlwollend kritischen westdeutschen Presse gegenüber.³²² Indien schien nun endgültig ein Verbündeter der UdSSR geworden zu sein.³²³

Das Land wurde als Besatzungsmacht in Bangladesch und Teile der indischen Gesellschaft als Profiteure des Krieges dargestellt.³²⁴ Das schwierige Verhältnis Indiens zur USA blieb als Thema präsent. Der kritische Blick richtete sich auf die notwendige und fast nicht zu bewältigende Aufgabe der

³¹⁹ Schmidt-Häuer, Dritte Welt nicht dritte Kraft. In: Die Zeit, 14.9.1973.

³²⁰ Venzky, Abhängigkeit durch Plan-Verflechtung. In: Die Zeit, 7.12.1973. Vgl. auch Schmidt-Häuer, Dritte Welt nicht Dritte Kraft. In: Die Zeit, 14.9.1973.

³²¹ N.N., Kontakt mit der Dame. In: Der Spiegel, 17.7.1972.

³²² Enteignungsmaßnahmen Bhuttos gegenüber Pakistans Millionären. N.N., Fett verloren. In: Der Spiegel, 17.1.1972. Der Wissenschaftler Karl G. (wahrscheinlich eher J.) Newman berichtete über eine pakistanische Verfassung nach bundesrepublikanischem Muster. Vgl. Newman, Nach Bonner Muster. In: Die Zeit, 8.12.1972. Interview mit Bhutto: N.N., Keine Angst vor Frau Gandhi. In: Die Zeit, 18.2.1972. Adam, Poeten streiten für Pakistan. In: Die Zeit, 17.3.1972. Dieter Kogelfranz und Karl Robert Pfeffer interviewten Bhutto in Lahore. Vgl. N.N., So schnell werden wir nicht verschwinden. In: Der Spiegel, 8.5.1972. Pfeffers Berichterstattung zu Bhutto war mit ironischen und sarkastischen Anspielungen geschmückt. Vgl. auch N.N. (wahrscheinlich Pfeffer), Die Zeit läuft aus. In: Der Spiegel, 10.11.1972; N.N., Goldene Lützen. In: Der Spiegel, 13.3.1972; N.N., Elender Rest. In: Der Spiegel, 21.8.1972. Pfeffer wurde im September 1972 des Landes verwiesen. N.N., 2.10.1972. In: Der Spiegel, 2.10.1972 Hintergrund: N.N., Neues Kapitel. In: Der Spiegel, 2.10.1972. Peter Scholl-Latour geht der Echtheit von Bhuttos verkündeten Reformen nach. Sendung: Pakistan nach dem Sturm ZDF 3.3.1972 21:15 Uhr.

³²³ Im Zusammenhang mit dem Besuch Nixons in China wird Indien als neuer, aber unzuverlässiger Verbündeter bezeichnet. N.N., Gipfel in Peking. Das Spiel wird riskanter. In: Der Spiegel, 28.2.1972. Waffenlieferungen an Indien. N.N., Moskauer Versandhandel. In: Der Spiegel, 5.6.1972.

³²⁴ N.N., Die Sonne in unserer Flagge ist rot. In: Der Spiegel, 24.4.1972. Die Spiegel-Redaktion wies auf die Brandmarkung Indiens als alleinigen Aggressor hin, sie trug auch wenig dazu bei, das negative Image als Verbündetem der UdSSR zu korrigieren, sondern bezeichnete Indien als Provokateur im indisch-chinesischen Grenzkrieg 1962 sowie als Hintertreiber einer Volksabstimmung in Kaschmir. Vgl. N.N., China – im Lager der Verlierer. In: Der Spiegel, 3.1.1972.

Umsetzung innenpolitischer Maßnahmen trotz des außenpolitischen Erfolges und eines grandiosen Wahlsieges von Indira Gandhi.³²⁵

Seit Anfang 1972 wurden auch von der SPIEGEL-Redaktion Befürchtungen aus bundesdeutschen Regierungskreisen zu einer weiteren Annäherung der DDR an Indien veröffentlicht.³²⁶ Die Anerkennung der DDR durch Indien als einem der ersten Staaten, noch vor der Paraphierung des Grundlagenvertrages mit der DDR am 21.12.1972, trug ihren Teil zu einer weiteren Verschlechterung des medialen Blickes auf Indien bei.³²⁷ Die Bedeutung Indiens unter den Ländern der sog. Dritten Welt fasste Natorp im April 1973 in einem Satz zusammen. „Die Länder des indischen Subkontinents sind seit gut einem Jahr aus den Schlagzeilen verschwunden.“³²⁸ Für den Journalisten selbst begründete sich eine weiterhin notwendige Aufmerksamkeit durch den sozialen Sprengstoff innerhalb Pakistans, Indiens und Bangladeschs und durch das eher unbestimmbare Interesse der Großmächte an einem weiterhin bestehenden Krisenherd.³²⁹

1972 war aus Sicht der SPIEGEL- und ZEIT-Redaktion das politisch schwarze Jahr für Indien. Gesellschaft und Staat hatten für die Beobachter und eine Beobachterin alles verloren, was seit 1947 von Bedeutung war. Die moralische Stärke, die mit dem Hinduismus in den 1950er Jahren in Verbindung gebracht worden war, verlor erst durch den Konflikt um Goa Anfang der 1960er und schließlich durch den dritten indisch-pakistanischen Krieg Anfang der 1970er Jahre vollends ihre Berechtigung. Die politische Bündnislosigkeit, die in den Anfangsjahren mit einer Hoffnung zur Umorientierung verbunden war, schien nach dem indisch-sowjetischen Freundschaftsvertrag obsolet. Das Timing bei der Anerkennung der DDR ließ die Enttäuschung nur noch größer ausfallen. Mit dem Verlust des nationalen politischen Interesses war auch das schwindende wirtschaftliche Interesse verbunden, da Indien durch die innenpolitischen Krisen und den Konflikt mit Pakistan an Attraktivität verlor. Auch Natorp sah in Indien ebenso wie

³²⁵ Flog, Neue Lorbeeren für Indira. In: Die Zeit, 10.3.1972; N.N., Ewig leben. In: Der Spiegel, 27.3.1972.

³²⁶ N.N., Halb drin. In: Der Spiegel, 7.1.1972.

³²⁷ Nawrocki, Nicht nur Freude für die DDR. In: Die Zeit, 22.12.1972. Die Bundesregierung rang noch bis Ende des Jahres um eine Nichtanerkennung der DDR, auch mit dem Angebot einer Anerkennung Bangladeschs bzw. Verweise auf Entwicklungshilfeleistungen. Vgl. N.N., Dicke Knoten. In: Der Spiegel, 14.2.1972; N.N., Halb drin. In: Der Spiegel, 17.1.1972; Natorp, Noch vor Abschluß. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.10.1972.

³²⁸ Natorp, Trügerische Ruhe in Südasien. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.4.1973.

³²⁹ Ebenda.

in Pakistan primär nur noch eine mögliche Gefahr für die westdeutsche Gesellschaft durch die politische, wirtschaftliche und soziale Instabilität. Daran anknüpfend soll die Frage beantwortet werden, welche Bedeutung bzw. Funktion die Entwicklungspolitik ab Ende der 1960er Jahre unter den sozial-liberalen Koalition und besonders mit Blick auf Indien nach 1972 einnahm.

5.7 Das sog. Entwicklungsland Indien 1973

5.7.1 Entwicklungshilfe und ihr Sinn für Indien

Der Wandel in der bundesdeutschen Entwicklungspolitik unter Eppler stieß in den Medien auf ambivalente Reaktionen. So berichtete die Redaktion des HANDELSBLATTS vom institutionellen Ausbau und einer Steigerung des Volumens an Kapital- und technischer Hilfe.³³⁰ Im Zusammenhang mit dem Pearson-Bericht und einer Tagung des Ausschusses für Entwicklungshilfe (DAC) bei der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) in Paris wurde durch die Redaktion des HANDELSBLATTS das ahistorische Nord-Süd-Verhältnis und die altruistische Funktion von Entwicklungshilfe betont.

Zehn Jahre nach der Verkündung des ersten Entwicklungsjahrzehnts durch die Vereinten Nationen ist der Abstand zwischen den reichen Industrie-Nationen und der dritten Welt größer als je. Nicht, daß die Entwicklungshilfe wirkungslos geblieben wäre, sie konnte nur nicht verhindern, daß sich die reichen Länder noch rascher bereicherten, als sie die armen beschenken.³³¹

Der Karikaturist Bernd Bruns hob mit seiner Darstellung die allgemeine Wahrnehmung der staatlichen Entwicklungspolitik als guter Tat und Geschenk hervor (Abb. 29). Bestätigung fand diese Wahrnehmung als Spende und Opfer auch in den von Klaus Natorp thematisierten Appellen des Bundespräsidenten anlässlich unterschiedlicher Aktionen.³³² Der gutmütige, unschuldige deutsche Michel symbolisierte bereits 1969 die Zufriedenheit der westdeutschen Gesellschaft mit ihren staatlichen Leistungen für die sog.

³³⁰ N.N., Bundesstelle für Entwicklungshilfe wird tätig. In: Handelsblatt, 5./6.9.1969.

³³¹ N.N., Die Entwicklungshilfestrategie wird schwieriger. In: Handelsblatt, 1.12.1969.

³³² Natorp, Woche der Welthungerhilfe. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.10.1969; ders., Heinemann ruft zu Opfern. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.10.1970.

Dritte Welt im Vergleich zu anderen europäischen Staaten. Kritik am eigenen Wohlstand, sichtbar an Kleidung und Leibesumfang, schien so nicht berechtigt zu sein.

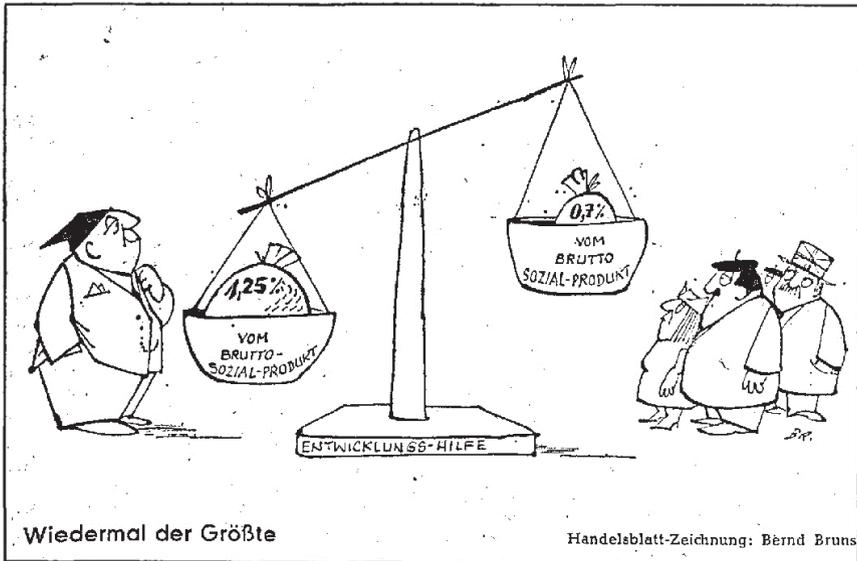


Abb. 29 aus: vgl. Handelsblatt, 18./19.7.1969, Karikaturist Bernd Bruns, © Bernd Bruns 2015.

Indien- und Wirtschaftsexperte Hunck betonte aber auch den ökonomischen Aspekt und das Eigeninteresse einer Entwicklungspolitik, die von ihm auch als Absicherung privater Investitionen verstanden wurde. „Entwicklungsländer sind die Märkte von morgen. Anlagelieferungen bringen gleichzeitig deutsche Normen ins Land. Der private Bereich spielt bei Entwicklungshilfe für fortgeschrittene Partner, die sich allmählich selbst zu helfen vermögen, eine wachsende Rolle.“³³³ Der Platz Indiens im internationalen Handel konnte für Hunck mit Blick auf das erfolgreiche Japan nur über eine Exportförderung von Seiten Indiens gesichert werden.³³⁴ Er griff damit den Entwicklungen ab Ende der 1980er Jahre voraus.³³⁵

Klaus Natorp wartete in diesem Zusammenhang mit wahrscheinlich überraschenden Zahlen zur finanziellen Hilfe für Indien Anfang der 1970er

³³³ Hunck, Exporte in Entwicklungsländer mehr pflegen. In: Handelsblatt, 9.9.1969.

³³⁴ Hunck, Indiens technischer Export. In: Handelsblatt, 10./11.10.1969.

³³⁵ Vgl. Rothermund, Sixty Years of Indo-German Diplomatic Relations, S. 6.

Jahre auf. Diese betrug nur 1,3 bis 1,8% der eigenen indischen Investitionen. Auch der deutsch-indische Handel belief sich nach Natorp nur auf 0,32% des deutschen Außenhandels. Eine Steigerung der wirtschaftlichen Beziehungen erhoffte er sich über eine Fortführung der jährlichen Konsultationsgespräche, die auf indischen Wunsch um einen Lenkungsausschuss und eine besondere Gruppe für Handels- und Wirtschaftspolitik erweitert worden waren.³³⁶ Auch im Zusammenhang mit dem pakistanischen Bürgerkrieg und einer möglichen Einstellung der westdeutschen entwicklungspolitischen Maßnahmen verdeutlichte Natorp über die Präsentation der Beträge den eher unbekanntem Unterschied zwischen den Kapitalhilfe-Krediten, dem weitaus geringeren Umfang der technischen Hilfe, die nicht zurückgezahlt werden musste, und der Bürgschaften des Bundes für die Außenwirtschaft, die das Zehnfache der Kredite darstellten.³³⁷

Die SPIEGEL-Redaktion bewegte sich im Bereich der Entwicklungspolitik zweigleisig. Zum einen wurde die Politik der eigenen Regierung kritisiert.³³⁸ Zum anderen galt eine ebenso kritische Wahrnehmung den entwicklungspolitischen Anstrengungen der Regierungen der Nehmerländer von entwicklungspolitischen Maßnahmen und den Gesellschaften selbst. Die negativen Folgen wurden zudem in einer zunehmenden Dominanz von transnational agierenden Unternehmen gesehen.³³⁹ Indien und Bangladesch waren Beispiele für eine intendierte Fokussierung auf negative Aspekte. Die Berichte der SPIEGEL-Redaktion über Korruption, Veruntreuung von Hilfsgeldern und einen engagierten, aber überforderten und kurz vor der Entmachtung stehenden Mujibur Rahman bestätigten erneut die Annahme von Willkür und Verschwendung von staatlichen Leistungen. Getoppt wurde der Bericht zur Situation in Bangladesch noch von der Unfähigkeit internationaler Organisationen bei der Lieferung der benötigten Hilfsgüter. Die Beispiele erinnerten an Schildbürgeri.

Sechs Millionen Dollar würden reichen im Ganges-Delta, um die beiden wichtigsten Brücken wieder aufzubauen. Doch die Geberländer verwendeten diese Summe auf die Lieferung von Woldecken. (...)

³³⁶ Natorp, Die DDR in Neu-Delhi ihrem Ziel näher gekommen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.7.1970. Die Gespräche wurden 1967 nach dem Kiesinger-Aufenthalt aufgenommen.

³³⁷ Natorp, Indien fordert Einstellung der Hilfe für Pakistan. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.6.1971.

³³⁸ Vgl. die Berichterstattung durch Kalden zur Indienreise von Erhard Eppler auf S. 413.

³³⁹ Vgl. hierzu N.N., Bangkok sinkt langsam tiefer. In: Der Spiegel, 19.6.1972.

Jene Helfer schließlich, die vor Ort gegen Hunger und Krankheiten angehen wollen, werden von einer unfähigen und korrupten Bürokratie blockiert. In Dakkas Nobelhotel Intercontinental langweilen sich hochbezahlte Spezialisten für 17 Dollar pro Nacht und Bett, weil ihre Chefs nicht die richtigen Beamten schmieren.³⁴⁰

Eine erneute Dürre, die Indien im Sommer 1972 heimsuchte, war zudem Anlass für die SPIEGEL-Redakteure, entwicklungspolitische Fehlplanungen und Selbstüberschätzungen von Nehru bis Indira Gandhi deutlich hervorzuheben.³⁴¹

Etliche mediale Beobachterinnen und Beobachter reagierten 1973 auf den Wandel in der westdeutschen Entwicklungspolitik und auf das negative Fazit führender Experten zur sog. ersten Entwicklungsdekade mit einer Analyse „des entwicklungspolitischen Sorgenkindes Indien“. Journalisten mit unterschiedlichen Sozialisationen konzentrierten sich im Zusammenhang mit dem Scheitern der entwicklungspolitischen Maßnahmen und der Ursachenergründung speziell auf das Land, das die Deutschen seit langem mit unterschiedlichen Vorstellungen begleitete.

Der langjährige Südasienspezialist Giselher Wirsing war zu diesem Zeitpunkt bereits in Rente, Hans Walter Berg hatte es durch seine Sendungen im Rahmen der Serie „Gesichter Asiens“ sogar zu einer gewissen Popularität in der BRD als objektiver Beobachter gebracht.³⁴² Thilo Bode war als Auslandskorrespondent von Indien nach London gegangen. Die Generation von Klaus Natorp gab nun den Ton in den Redaktionen an.

Marion Gräfin Dönhoff, die Grande Dame der ZEIT, hielt sich 1973 erneut in Indien auf, sprach mit Ministern, Oppositionspolitikern, Professoren und besuchte eine Sitzung der indischen Industrie- und Handelskammer. Die ZEIT-Redaktion verwies eher knapp, aber mit negativem Fokus auf die „Krisenherde“ in Indien und Pakistan im Laufe des Jahres 1973. Soziale

³⁴⁰ N.N., „Die Sonne in unserer Flagge ist rot“. In: Der Spiegel, 17.4.1971.

³⁴¹ N.N., Die vergessene Mehrheit. In: Der Spiegel, 14.8.1972; N.N., Das Ende. In: Der Spiegel, 4.12.1972.

³⁴² Der NDR-Mitschnittservice listet 83 Sendungen auf, die zwischen 1959 bis 1986 produziert wurden. Der größte Teil, ca. 75 der Sendungen, waren für das Fernsehen produzierte Dokumentationen. Die visuellen Repräsentationen Bergs von Kultur und Politik der Länder Asiens stellten den Versuch dar, Situation bzw. die Gesamtheit einer Region zu erklären und mit Filmaufnahmen zu illustrieren und nicht die Vermittlung einer vorgefundenen Realität. Dieser Stil der damaligen Auslandsberichterstattung schloss eine mangelnde Kontrollmöglichkeit durch Zuschauer und Wissenschaftler ein. Vgl. Weber, Transparenz visueller Repräsentationen, S. 96–97.

Unzufriedenheit und Separationsabsichten, die aus Naturkatastrophen und Korruptionsvorwürfen gegenüber der indischen Regierung resultierten, wurden als Begründung geliefert.³⁴³ Dönhoff fasste ihre Erfahrungen in einem eher unspektakulären Aufsatz zusammen. Seit ihrem ersten Kontakt mit Indien 1954 waren knapp zwanzig Jahre vergangen. Dönhoff war damals Nehru und der indischen Gesellschaft gegenüber sehr wohlwollend begegnet. Indiens Gesellschaft hatte sich für sie bereits zu diesem Zeitpunkt auf unterschiedlichen Bewusstseinssebenen befunden. Auch 1973 nahm sie eine moderne und eine in mittelalterlichen Strukturen verhaftete Gesellschaft wahr, deren Bevölkerungswachstum entwicklungspolitische Maßnahmen teilweise zunichte machte. Die Sozialstruktur dieser mehrheitlich im bäuerlichen Bereich tätigen Personen, aber auch die eher geringe Zahl der im industriellen Sektor Beschäftigten wurde aus Sicht Dönhoffs durch den Hinduismus negativ geprägt. Der Glaube der Menschen hinderte sie so daran, sich gegen Ausbeutung durch Landbesitzer und Industrielle zu wehren, indem sie sich gewerkschaftlich organisierten. Auch Dönhoff griff indirekt Topoi auf, die die sog. Entwicklungshilfe aufgrund endogener Faktoren der Gesellschaften als sinnlos erscheinen ließen. Der Hinduismus, der für sie früher die Basis des gewaltlosen Widerstands gebildet hatte, gehörte für sie nun auf jeden Fall dazu.

Dagegen widersprach sie dem Argument einer unfähigen Verwaltung und Regierung. Die durch den Krieg von 1971 verursachten Schäden – auch an entwicklungspolitischen Projekten – wurden aus ihrer Sicht bereits wieder beseitigt. Die Ausgaben für Rüstung und Krieg waren für sie zwangsläufig historisch in der Furcht vor einer erneuten militärischen Bedrohung durch China und Pakistan begründet. Die Waffenlieferungen der USA an den Iran und eine erneute Wiederbewaffnung Pakistans ließen Indien nach Meinung der interviewten Minister keine Wahl. Dönhoff kritisierte ein halbes Jahr später mit Bezug auf den indisch-pakistanischen Krieg, dass die Konzepte der beiden Supermächte, über möglichst viele Verbündete die eigenen Interessen zu stärken, in der Konsequenz dazu führten, dass regionale Konflikte durch deren Einmischung eskalierten.³⁴⁴ Schwerer wog das Argument einer politischen und wirtschaftlichen Annäherung Indiens an die UdSSR von Seiten der Entwicklungshilfe-Kritiker. Funktionierende demokratische Institutionen inklusive einer kritischen Presse bewiesen für Dön-

³⁴³ N.N., Katastrophe in Pakistan. In: Die Zeit, 24.8.1973.

³⁴⁴ Dönhoff, Kiesingers schöne Welt. In: Die Zeit, 23.11.1973.

hoff das Gegenteil davon. Indien schien für sie weiterhin von Interesse zu sein.

Eine Bilanz? Viele westliche Beobachter kehren aus Indien mit dem Eindruck zurück: „Aus dem Land kann ja gar nichts werden.“ Manche Inder dagegen sind der Meinung, nachdem Pakistan zu einem mittleren islamischen Staat geschrumpft sei, habe ihr Land die Chance, Großmacht zu werden. Mir erscheinen beide Prognosen gleich unwahrscheinlich.³⁴⁵

Die mitschwingende Resignation über die aus Dönhoffs Sicht veränderten Werte der indischen Gesellschaft und letztlich enttäuschten Erwartungen relativierten für sie die Bedeutung einer nachholenden Entwicklung. Mit Blick auf die Müllskandale, die Aktionen der RAF und einen Wertewandel in der BRD verdeutlichte Dönhoff, die dem alten preußischen Landadel entstammte, ihre Hoffnungen, die sie auf die andere Gesellschaft projiziert hatte.

Vielleicht hat jener Inder gar nicht so unrecht, der meinte: ‚Wir sind immer noch besser dran als ihr. Was habt ihr denn erreicht mit all eurer Tüchtigkeit? In eurer entwurzelten Gesellschaft macht sich Gewalt und Terror breit, euer Fortschritt hat die Natur verdorben, die Städte unbewohnbar und das Leben ungenießbar gemacht. Wir, die wir euch nicht nachgeeifert haben, haben wenig verloren‘.³⁴⁶

Die Stimmen einer jüngeren Generation zum Nord-Süd-Verhältnis, zur Entwicklungspolitik und zu Indien verkörperten Anfang der 1970er Jahre mediale Akteure wie Carlos Widmann und Martin Kämpchen.³⁴⁷ Der Wissenschaftler und Schriftsteller schrieb neben Erhard Haubold in den 1980er und 1990er Jahren für die FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG. Kämpchen veröffentlichte bereits 1972 seine Erfahrungen, die er bei seiner Ankunft in Kalkutta gemacht hatte, in einem der wenigen Artikel der FRANKFURTER HEFTE zu Südasien. Seine Kritik an der eigenen Wohlstandsgesellschaft äußerte er über eine aus seiner Sicht scham- und respektlose Wahrnehmung von den Armen und ihrer Armut.

³⁴⁵ Dönhoff, Weniger Illusionen – weniger Ideale. In: Die Zeit, 20.4.1973.

³⁴⁶ Ebenda.

³⁴⁷ Zu Widmann vgl. S. 408.

Eigentlich sind die Bilder der Armut garnicht für uns da; sie sind das Privateste vom Privaten; ihre Exhibition ist imgrunde schamvoll für den Zeugen, der Photograph mit seiner Kamera ist geschmacklos. Die Armut ist nur für sich selbst da; der Außenseiter dagegen ist ein Rollenträger, weil sich seiner selbst bewußt. Diese Bewußtheit hilft dem Außenseiter, Beschämung und Betroffensein abzuschütteln. Die Armen spielen keine Rollen.³⁴⁸

Er verzichtete völlig darauf, die Ursachen für die desolate Situation eines Teils der Bevölkerung zu benennen, sondern konzentrierte sich 1972 auf Funktion und Wirkung Indiens als „Prototyp des armen Landes“ für den Betrachter und die empfundene Befriedigung aufgrund auch dieser Wunscherfüllung.³⁴⁹

Die politische Redaktion des SPIEGEL unter der Federführung von Siegfried Kogelfranz griff dagegen so gar nicht im Sinne Kämpchens die Vorstellung in der westdeutschen Gesellschaft von den Ursachen für das Nord-Süd-Ungleichgewicht und für die als Desaster wahrgenommenen entwicklungspolitischen Maßnahmen auf. Sie veröffentlichte im Herbst des Jahres 1973 eine Artikelserie zu Indien – „dem kranken Riesen“ –, die die Wirkungen der Konzepte und Handlungen von Staaten und Gesellschaften Asiens, Afrikas und Lateinamerikas kritisierte. Die Serie sorgte sowohl unter deutschen Wissenschaftlern und Politikern, die sich mit Indien beschäftigten, als auch in politischen Kreisen in Indien für große Unruhe. Jürgen Lütt, der zu dieser Zeit in Indien die Geschäftsstelle des Südasien-Instituts der Universität Heidelberg geleitet hatte, beschrieb 2011 im Rahmen eines Vortrags der Autorin das Entsetzen der dortigen Wissenschaftler über die Veröffentlichung. In seiner Darstellung zum deutschen Indienbild wählte er als Beispiel der negativen Berichterstattung zu Indien diese Serie aus.³⁵⁰ Auch im Bundestagsausschuss für wirtschaftliche Zusammenarbeit wurde Erhard Eppler nach seiner Rückkehr aus Indien auf die Reaktionen der Serie angesprochen. Für Eppler richtete sich die Empörung auf die Auslassungen.³⁵¹ Die indische Regierung reagierte mit Eingriffen in die Pressefreiheit. Prakash Sinha, der indische Korrespondent vor Ort in Neu-Delhi, wurde

³⁴⁸ Kämpchen, Armut. In: Frankfurter Hefte, 1972, S. 7.

³⁴⁹ Ebenda.

³⁵⁰ Vgl. Lütt, Deutschland, Indien und das deutsche Indienbild.

³⁵¹ Vgl. Kurzprotokoll der Sitzung des Ausschusses für wirtschaftliche Zusammenarbeit, 28.11.1973. Bundesarchiv B102 213207.

von da ab von staatlichen Stellen überwacht.³⁵² Er wurde wenig später wegen seiner kritischen Berichterstattung bis 1977 ausgewiesen.³⁵³

Im Vergleich zu anderen Zeitungen erschienen im SPIEGEL eher selten die Namen der für einen Artikel verantwortlichen Redakteure zusammen mit dem Artikel, da die Beiträge der sog. SPIEGEL-Storys in Zusammenarbeit mehrerer Journalisten erstellt wurden.³⁵⁴ Überraschend offen ging die SPIEGEL-Redaktion mit den Informationen zu den Verantwortlichen um. Dem Vorwurf eines Reflexivitätsdefizits versuchte sie vorzubeugen.³⁵⁵ Sie legte alle an der Serie beteiligten Personen offen. Im Vorfeld war bereits über die Behandlung einzelner Südasienkorrespondenten informiert worden. Als Anlass für die mehrteilige Serie über Indien sah die Redaktion die Krise in Südasien, deren Ursachen im Sinne der SPIEGEL-Story-Vorgaben auf zwei Begriffe reduziert wurden: Katastrophen und Korruption. Auch wurde betont, dass es sich dabei um keinen Schnellschuss, sondern um das Ergebnis langjähriger Recherche kompetenter Journalisten wie Siegfried Kogelfranz, Karl Robert Pfeffer und Prakash Sinha handelte, die selbst bereits Opfer des Systems in Indien und Pakistan geworden waren. Die Indologin und Mitarbeiterin im SPIEGEL-Archiv, Anke Rashatasuvan, wurde zudem als „Revisions-Instanz“ und Fachfrau mit Kultur- und Sprachkenntnissen ausgewiesen.³⁵⁶

Bereits im Vorfeld hatte die Redaktion auch über repressive staatliche Maßnahmen in Pakistan als Reaktion auf Proteste gegen die Regierung Bhutto und Pläne zur Stärkung seiner Herrschaft berichtet.³⁵⁷ Die einzelnen umfangreichen und mit etlichen Bildern und vereinzelt Karikaturen versehenen Artikel erschienen in drei aufeinander folgenden Ausgaben. Bereits nach dem Erscheinen des zweiten Teils der Serie wurden von der Redaktion Leserbriefe veröffentlicht, deren Tenor mit Betroffenheit und Zustimmung

³⁵² N.N., Datum 12. November 1973. In: Der Spiegel, 12.11.1973.

³⁵³ Sinha führte 1977 zusammen mit Siegfried Kogelfranz kurze Zeit nach seiner Rückkehr ein langes Interview mit dem neuen Ministerpräsidenten Moraji Desai. Kogelfranz berichtete nach dem Attentat auf Indira Gandhi Anfang November vor Ort in Indien über die Situation. Beide Journalisten waren Klaus Natorp nicht bekannt. Erhard Haubold dagegen verwies auf Nachfrage auf den indischen Korrespondenten. Der Spiegel beschäftigte später die Inderin Patma Rao in dieser Position. Sie arbeitete, anders als Haubold, ebenso wie Sinha eng mit den jeweiligen Redakteuren zusammen.

³⁵⁴ Die Story muss, so die redaktionelle Vorgabe, eine innere Logik und Schlüssigkeit aufweisen und auf ein einziges Thema konzentriert sein. Zu den weiteren formalen und inhaltlichen Vorgaben vgl. Just, Der Spiegel, S. 56f.

³⁵⁵ Vgl. dazu Neidhardt et. al., Die Stimme der Medien, S. 24.

³⁵⁶ N.N., Hausmitteilung 24. September 1973 Betr. Titel, Serie. In: Der Spiegel, 24.9.1973.

³⁵⁷ N.N., Miliz marschiert. In: Der Spiegel, 9.4.1973.

zum Inhalt der Serie beschrieben werden kann. Auch kritische Stimmen aus dem eigenen journalistischen Lager und aus den Reihen der mit Südasien beschäftigten Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen – wie die von Dagmar Gräfin von Bernstorff – druckte die Redaktion ab.³⁵⁸ Darin wurden Befürchtungen deutlich, dass durch die Serie Verständnis und Freundschaft für Indien und die Entwicklung der indischen Gesellschaft auf der Strecke blieben.³⁵⁹ Eine weitere Befürchtung, dass Spenden und entwicklungspolitische Maßnahmen aufgrund von Korruption nicht ihr Ziel erreichen würden und somit sinnlos seien, wurde auch in der SCHWYZER ZEITUNG – abgedruckt im SPIEGEL – deutlich.³⁶⁰

Die Reaktion auf die Serie im Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit verdeutlicht zum einen das Verhältnis von Politik und Medien im allgemeinen und zum anderen die konstruktive Haltung Erhard Epplers zur Meinungs- und Pressefreiheit, die er nur kurze Zeit später bei der Reiseplanung seines Besuchs in Indien erneut unter Beweis stellen konnte. Reinhard Offermann, Ministerialrat im Ministerium unter Eppler, hatte aufgrund der Serie einen offiziellen Brief vom Ministerium vorbereitet. Dieser war mit dem 9.11.1973 datiert und angehängt an das Schreiben an Minister Eppler vom 23.11.1973. Eppler begründete handschriftlich auf dem Schreiben seine erhobenen Korrekturwünsche. Besonders der letzte Satz weckte die Kritik des Ministers. „Man fragt sich, was mit der Serie bezweckt werden sollte; sie ist jedenfalls verantwortungslos.“³⁶¹ Er sah darin einen von ihm nicht gewollten Bezug auf das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit, obwohl sich Eppler – laut Offermann – gegenüber dem indischen Gesandten Ranganathan für einen Leserbrief ausgesprochen hatte. Offermann teilte dem Ministerialbüro daraufhin mit, dass der Brief ohne den für ihn wesentlichen letzten Satz keinen Sinn mehr habe.³⁶² Das Bundesministerium gab letztendlich keine öffentliche Stellungnahme ab.

Die Redaktion des SPIEGEL war mit den in der westdeutschen Öffentlichkeit eher uninteressanten, aber polemisierenden Themen „Entwick-

³⁵⁸ Bernstorff war später eine Teilnehmerin der von Dietmar Rothermund ins Leben gerufenen Südasiengespräche. Neben WissenschaftlerInnen waren ab Anfang der 1990er Jahre auch PolitikerInnen, WirtschaftsvertreterInnen und JournalistInnen vertreten. Gabriele Venzky und Erhard Haubold gehörten dazu.

³⁵⁹ N.N., Zitate. In: Der Spiegel, 31.12.1973.

³⁶⁰ N.N., Zitate. In: Der Spiegel, 10.12.1973.

³⁶¹ Schreiben von Reinhard Offermann an Erhard Eppler, 23.11.1973. Bundesarchiv B213/6789.

³⁶² Handschriftliche Bemerkungen auf dem Schreiben von Reinhard Offermann an Erhard Eppler, 10.12.1973. Bundesarchiv B213/6789.

lungshilfe“ und „Indien“ – in einer als krisenhaft wahrgenommenen Phase – für kurze Zeit Mittelpunkt einer Debatte. Die Redakteure waren sich zudem der Stimmung in der westdeutschen Gesellschaft zu den entwicklungspolitischen Maßnahmen der jeweiligen Regierungen und zu den Folgen, die in einer weiteren Verschlechterung der Wahrnehmung von Südasien lagen, bewusst. Ein regierungskritischer Stil und eine auflagenbewusste Redaktionspolitik griffen bereits seit den 1960er Jahren vorhandene Ressentiments in der westdeutschen Öffentlichkeit zur sog. Entwicklungshilfe auf, die Anfang der 1970er in Zeiten von wachsender Verdrießlichkeit über Müllskandale, RAF- und PLO-Terror, Streiks, die Krise um Brandt und besonders die Ölkrise 1973/74 auf fruchtbaren Boden fielen. Bereits 1961 wurde deutlich, dass die Berichterstattung über Indien die Thesen einer fehlgeleiteten politischen Gewichtung Nehrus einschlossen, der persönliches Renommee vor das Wohl der eigenen Gesellschaft stellte.³⁶³ Die umfangreiche Serie griff zwölf Jahre später diesen Blick auf Gesellschaft und Staat wieder auf. Innere Ursachen, im Besonderen die Religion und das Kastensystem, Fehlentscheidungen der Eliten in der nationalen Entwicklungspolitik sowie korrupte Strukturen, Kriege und innere Konflikte wurden für das Elend der Bevölkerung und den mangelnden Fortschritt verantwortlich gemacht.

Im Zuge der in der westdeutschen Öffentlichkeit kaum wahrgenommenen Debatte um die Funktion und Intention von entwicklungspolitischen Maßnahmen bestand 1973 auch bei medialen Experten wie Klaus Natorp, der die Position der Regierung unter Eppler konstruktiv-kritisch wahrnahm, eine Erwartungshaltung gegenüber dem Verhalten von sog. Nehmerländern wie Indien. Eine politische Annäherung von Indien und den USA unter Gandhi und Nixon Ende 1972/Anfang 1973 wurde auch von Seiten Indiens durch die dringend benötigten Weizenlieferungen und die Wiederauszahlung von Kapitalhilfe-Krediten intensiviert. Die Sicht Natorps auf die Haltung der indischen Regierung war kritisch bis ablehnend.

Ein Wort des Dankes dafür wird man freilich in Washington nicht erwarten dürfen. In den indischen Zeitungen, die in solchen Fragen ziemlich genau die Auffassung der Regierung widerspiegeln, wird die jüngste Wendung im indisch-amerikanischen Verhältnis so darge-

³⁶³ N.N., Der Friedensmacher. In: Der Spiegel, 20.9.1961.

stellt, als sei den Vereinigten Staaten gar nicht anderes übriggeblieben, als sich Indien wieder etwas anzunähern.³⁶⁴

Indiens Protest gegen die Aufhebung des amerikanischen Waffenembargos sowohl Indien als auch Pakistan gegenüber schien ihm überzogen und basierte auf einer innenpolitisch begründeten US-amerikanischen Antipathie.³⁶⁵ Neben dem Motiv des Undanks machten die Vermutungen Natorps zu den möglichen Ursachen einer Hungersnot 1973 in Teilen des Landes eine negative Beurteilung von Regierung und Verwaltung deutlich. Er kritisierte die chronischen Transportschwierigkeiten, wirtschaftspolitische Fehlentscheidungen der Gandhi-Administration und die „Rückkehr des alten Schlendrians“ in der Kongress-Partei über Vetternwirtschaft und Korruption.³⁶⁶ Natorp widersprach aber allen Befürchtungen zu einer sozialen Revolution in Indien, die mit dem kommunistischen Modell in China oder der UdSSR vergleichbar gewesen wäre. Aber auch für ihn stellte sich die Lage des Großteils der indischen Gesellschaft als völlig desolat und katastrophal dar. Auch er bestätigte trotz eines gewissen Optimismus indirekt die Zweifel in der westdeutschen Öffentlichkeit am Sinn von entwicklungspolitischen Maßnahmen. „Eine Menge Geld ist schon nach Indien geflossen, ohne durchschlagende Wirkung zu erzielen. Mehr noch wird folgen müssen, auch wenn es zunächst so aussieht, als falle es in ein Faß ohne Boden.“³⁶⁷ Durch die Öl-Krise befürchtete er weitaus dramatischere Konsequenzen für Indien und andere sog. Entwicklungsländer als für die Industrienationen. Natorp sah in den arabischen Erdölproduzenten die Hauptverantwortlichen.³⁶⁸

Indien spielte 1973 weltpolitisch keine Rolle mehr und hatte seine Position als möglicher Wirtschaftspartner der BRD, wie in den 1950er Jahren erhofft, an seinen Nachbarn China verloren. Auch der teilweise Verlust der politischen Ungebundenheit und ein befürchteter wachsender Einfluss Moskaus wurden mit dem Besuch Breschnews für Beobachter wie Natorp überdeutlich.³⁶⁹ Warnend verwies er auf die verlorene Bedeutung Indiens

³⁶⁴ Natorp, In den indisch-amerikanischen Beziehungen geht es wieder aufwärts. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.1.1973.

³⁶⁵ Natorp, Wozu der Lärm? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.3.1973.

³⁶⁶ Natorp, Hungersnot? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.4.1973; ders., Frau Gandhis Stellung ist angeschlagen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.6.1973.

³⁶⁷ Natorp, Revolution in Indien. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.8.1973.

³⁶⁸ Natorp, Auch für Indien teurer. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.11.1973.

³⁶⁹ Natorp, Breschnews Umarmungen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.11.1973.

bei westdeutschen Politikern im Zusammenhang mit einem sowjetischen Vordringen in Südasien.³⁷⁰

In einer zunehmend kritischen Phase seiner Amtszeit als Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit besuchte Erhard Eppler im November 1973 Indien auf Einladung der Regierung. Es war ein kurzer Aufenthalt. Die Planungen der Ministerreise gründeten auch auf der Einladung des ehemaligen indischen Botschafters Kewal Singh an Erhard Eppler bei seinem Abschiedsbesuch. Als letzte offizielle Indienbesuche wurden die Reise von Außenminister Scheel 1970 sowie die Informationsreisen von Staatssekretär Freyh im September 1971 und von Staatssekretär Frank im Januar 1972 angeführt.³⁷¹ Vorausgegangen war der Besuch des indischen Ministers für Schwerindustrie und des Staatsministers für Außenhandel. Laut Natorp sollten sie Anfang November Gespräche mit dem Wirtschafts- und Entwicklungshilfeministerium führen.³⁷² Erst Mitte der 1980er Jahre wurde Indien für deutsche Politiker wieder attraktiver. Klaus Natorp, der an der Reise Epplers nach Indien teilnahm, besuchte Indien erst wieder anlässlich der überraschend angesetzten Wahlen 1977.

5.7.2 Erhard Eppler in Indien

Der Aufenthalt des Bundesministers für wirtschaftliche Zusammenarbeit in Indien verdeutlicht paradigmatisch die Ziele und Grenzen der von Eppler 1971 präsentierten entwicklungspolitischen Konzeption für die sog. zweite Dekade – mit der Förderung der Landwirtschaft als einem der Schwerpunkte.³⁷³ Die Konzeption stand und fiel mit Eppers Rückhalt durch Bundeskanzler Willy Brandt (1913–1992).³⁷⁴ Die Neuausrichtung der SPD zwischen April 1973 und Juli 1974 führte – angesichts der geänderten globalen wirtschaftlichen Verhältnisse durch die Ölpreispolitik der OPEC-Staaten – zu einer zunehmenden Konfrontation der entwicklungspolitischen Positionen von Erhard Eppler und Helmut Schmidt (1918–2015).³⁷⁵ Der Reisezeitpunkt Ende November 1973 lag – nach dem Ende der Differenzen mit Wirtschaftsminister Karl Schiller erst ein Jahr zuvor – in einer Phase sich erneut verschärfender Auseinandersetzungen um Kompetenzhoheit und Bedeu-

³⁷⁰ Natorp, Sowjetisches Ziel Südasien. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung; 7.12.1973.

³⁷¹ Vermerk Reinhard Offermann vom 16.1.1973. Bundesarchiv B213/6789.

³⁷² Vgl. Natorp, Zwei indische Minister. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.11.1973.

³⁷³ Vgl. Fischer, Die Entwicklungspolitik in der Ära Erhard Eppler, S. 41f.

³⁷⁴ Siehe ebenda, S. 67.

³⁷⁵ Vgl. Fischer, Die Entwicklungspolitik in der Ära Eppler, S. 59f.

tungsverlust des Ministeriums. Es ging dabei auch um mögliche massive Kürzungen des Etats als Folge der Ölkrise und Befürchtungen einer zunehmenden wirtschaftlichen Instabilität.³⁷⁶

Die Deutsche Botschaft in Indien hatte im Vorfeld der Reise des Bundesministers für wirtschaftliche Zusammenarbeit den Aufenthalt Eplers publizistisch vorbereitet. Sie schaltete eine Anzeigenserie zum Thema der modernen wissenschaftlich-technologischen deutsch-indischen Zusammenarbeit in acht führenden Tageszeitungen. Eine regelmäßige Berichterstattung von indischer Seite wurde durch Eplers intensiven Kontakt mit der Presse unterstützt.³⁷⁷ Bereits bei den Planungen zum Aufenthalt von Erhard Eppler in Indien wurde innerhalb des Ministeriums darauf verwiesen, dass die deutsche Entwicklungshilfe für Indien „stark unterproportional bei abnehmender Tendenz“ sei und dass diese Tatsache Eppler den Besuch schwermachen würde.³⁷⁸

Die innenpolitische Situation wurde 1973 von der Deutschen Botschaft als angespannt beschrieben. Die Kongress-Partei und besonders Indira Gandhi wurden für die schlechte wirtschaftliche Situation verantwortlich gemacht. Der Besuch des DDR-Ministerpräsidenten Stoph im März 1973, der aus Sicht der Botschaft regelmäßige politische Konsultationen im Stil der BRD einleiten sollte, und der zwei Monate später erfolgte Besuch von Außenminister Singh schlossen den außenpolitischen Rückblick ab.³⁷⁹

Erhard Eppler wurde bei seinem Aufenthalt in Indien von Heinrich Langerbein, dem Indienreferenten, Peter Röhrig, dem Pressereferenten, und seiner persönlichen Referentin Stefanie Berger begleitet. Er legte 5.700 km im Flugzeug und 700 km per Auto zurück. Der indische Botschafter in Bonn, Y.K. Puri, war ebenfalls während der gesamten Reise anwesend.³⁸⁰ Langerbein hielt sich im Anschluss an die Reise noch bis zum 27.11. in Indien auf und sah sich in der Nähe von Neu-Delhi zu geplanten Projekten

³⁷⁶ Vgl. Fischer, Die Entwicklungspolitik in der Ära Eppler, S. 53f.

³⁷⁷ Vgl. Schreiben der Deutschen Botschaft an das Auswärtige Amt vom 23.11.1973. Bundesarchiv B213/6789.

³⁷⁸ Schreiben von Reinhard Offermann, 16.1.1973. Er belegte seine Einschätzung damit, dass der Anteil Indiens an der gesamten bilateralen öffentlichen Hilfe von 1960–1971 nur 18,1% bei einem Anteil Indiens an der Bevölkerung aller Empfängerländer von 31,5% betrug. Diese Einschätzung widersprach den Aussagen Eplers in einem Interview mit der ddp zu dem besonderen Stellenwert Indiens als Empfänger deutscher Entwicklungshilfe. Bundesarchiv B213/6789.

³⁷⁹ Politischer Halbjahresbericht der Deutschen Botschaft an das Auswärtige Amt vom 5.9.1973. Bundesarchiv B213-6789.

³⁸⁰ Weitere Teilnehmer auf indischer Seite waren A.A. Adarkar, Finanzministerium, H.S. Soni, Pressebegleiter Finanzministerium, S.I.H. Naqvi, Landwirtschaftsministerium.

um. Er traf sich in Neu-Delhi mit W. S. Tambe, dem Vertreter des indischen Finanzministeriums, mit Pathak von der Planungskommission und mit den Vertretern der Weltbank, Alishah und Pohland. Bei den Gesprächen drehte es sich um die von indischer Seite beantragte finanzielle Unterstützung für die ländliche Entwicklung und um „technische Hilfe“ in Form von Experten für die Entwicklung von Kunstdünger und Benzin aus Kohle. Langerbein verwies in diesem Zusammenhang auf Differenzen mit dem Leiter der Wirtschaftsabteilung der Botschaft, Botschaftsrat J. Kampmann, über den für ihn und auch für seine indischen Gesprächspartner notwendigen deutschen Koordinator zur Überprüfung der Projektdurchführung.³⁸¹ Es blieb nicht der einzige Konfliktpunkt zwischen Ministerium und Deutscher Botschaft in Indien bei diesem Aufenthalt.

Die Deutsche Botschaft unter Günter Diehl (1916–1999) war in Absprache mit dem Staatssekretär im indischen Finanzministerium, M.G. Kaul, mit der Organisation und Durchführung der Reise betraut; die zukünftige Entwicklungspolitik war ebenfalls Thema. Diehl war dafür in die BRD gereist und hatte am 19.9.1973 mit Eppler gesprochen. Inhalt der zukünftigen Entwicklungspolitik waren die jährliche Erhöhung der Finanzhilfe mit höheren indischen Tilgungs- und Zinsverpflichtungen, die Finanzierung eines weiteren Projektes und damit eine Bestätigung des Vorschlags von Diehl nach einem Projekt mit „sex appeal“ und die Weiterförderung des Indian Institute of Technology (IIT) Madras – mit Blick auf das russisch geförderte IIT Bombay – im Rahmen einer weiteren technischen Hilfe gewesen.³⁸²

Diehl hatte Eppler bereits vor Reiseantritt vorgeschlagen, auf die Mitnahme des SPIEGEL-Redakteurs zu verzichten, um die Stimmung nach der Veröffentlichung der SPIEGEL-Serie nicht unnötig zu verschlechtern. Eppler hatte auf diesen Vorschlag nicht reagiert. Er widerstand dem Druck von deutscher und indischer Seite, die SPIEGEL-Redaktion wegen ihrer Berichterstattung abzustrafen und bewies damit, dass er am Grundrecht der Pressefreiheit und einer gewünschten Meinungsvielfalt festhielt.³⁸³ Sowohl Diehl als auch M.G. Kaul wollten Kalkutta aus dem Programm ausklammern. Dagegen wollte Eppler aus Termingründen Rourkela und Bombay aus dem Programm streichen. Diehl setzte sich bei Rourkela durch.³⁸⁴ Der Botschafts-

³⁸¹ Vermerk von Langerbein am 19.12.1973. Bundesarchiv B213-6789.

³⁸² Schreiben von Ministerialrat Offermann an Eppler, 2.10.1973. Bundesarchiv B213/6789.

³⁸³ Zum ambivalenten Verhältnis zwischen medialen und politischen Eliten vgl. Kröger, Medien im Mainstream, S. 26.

³⁸⁴ Vgl. Schreiben von Diehl an Eppler, 5.10.1973. Bundesarchiv B213/6789.

ter war auch im Anschluss der Reise dafür verantwortlich, die Ministerien über Reaktionen in der indischen Öffentlichkeit zu informieren.³⁸⁵

Diehl kam 1970 als Nachfolger von Dietrich von Mirbach nach Indien und blieb bis 1977 im Amt. Er war unter Kiesinger Staatssekretär des Presse- und Informationsamts, Regierungssprecher und Vertrauter Kiesingers – „der Souffleur im Kanzleramt“.³⁸⁶ Die beiden kannten sich bereits von früher durch ihre Arbeit im Auswärtigen Amt während der NS-Zeit. Seine diplomatische Tätigkeit in Vichy verhinderte in der Nachkriegszeit die gewünschte Position als Botschafter in Paris, er blieb im Auswärtigen Amt, schrieb u.a. Reden für Adenauer und verbrachte einige Zeit in der Deutschen Botschaft in Chile.³⁸⁷ Der Regierungswechsel 1969 bedeutete auch für Diehl das Ende seiner weiteren Karrierehoffnungen. Aufgrund seiner engen Beziehung zu Kiesinger und seiner politischen Orientierung wurde er nach einer kurzen Zeit im Ruhestand nach Indien versetzt, „soweit wie möglich weg vom Schuß“.³⁸⁸

Diehl, dessen gesellschaftliche Position sich durch die Heirat noch verbesserte, vertrat eine konservative Grundhaltung, die sich – bezogen auf Indien – auch darin äußerte, dass er zwar auf die koloniale Ausbeutung verwies, Kolonialismus für ihn aber auch ursächlich verbunden war mit dem Gedanken des Fortschritts durch Christentum und Aufklärung. Die Bundesrepublik sah er aufgrund des frühzeitigen Verlusts der Kolonien nicht in der Verpflichtung zu entwicklungspolitischen Leistungen.³⁸⁹ Diehl nahm die Inder und Inderinnen persönlich hauptsächlich als Angestellte wahr und bewertete sie aus diesem Blickwinkel nach den eigenen gesellschaftlichen

³⁸⁵ Der Tenor der Rezensionen zur zeitgleich veröffentlichten englischen Ausgabe von Eppers Buch „Wenig Zeit für die Dritte Welt“ schwankte zwischen Kritik an der Unmöglichkeit nachholender Entwicklung und der Forderung nach dem Ausstieg der sog. Dritten Welt aus dem globalen Handelsmarkt. Vgl. Schreiben von Diehl, 16.5.1974, an das Auswärtige Amt zusammen mit Kopien der beiden Rezensionen. Bundesarchiv, B213/6789.

³⁸⁶ Vgl. N. N., Mit Charme und Scharfblick. Botschafter Diehl tritt in den Ruhestand. In: Die Zeit, 6.3.1981 ebenso N.N. Gestorben. Günter Diehl. In: Der Spiegel, 30.8.1999. Auch Strauß wies 1969 kurz vor der Bundestagswahl auf das enge Verhältnis zwischen Kiesinger und Diehl hin. N.N., Man soll die Hoffnung nie aufgeben. In: Der Spiegel, 1.9.1969; ebenso N.N., Souffleur im Kanzleramt: Inhaltsverzeichnis. In: Der Spiegel, 7.7.1969.

³⁸⁷ N. N., Mit Charme und Scharfblick. Botschafter Diehl tritt in den Ruhestand. In: Die Zeit, 6.3.1981.

³⁸⁸ Ebenda.

³⁸⁹ Vgl. Diehl, Die indischen Jahre, S. 151.

Normen.³⁹⁰ Er verkehrte in höchsten politischen und gesellschaftlichen Kreisen, wodurch er einen exklusiven Zugang zu den Repräsentanten der indischen Kultur und Politik erhielt. Er selbst schätzte Indira Gandhi. Seine Eindrücke zwanzig Jahre später konzentrierten sich auf persönliche Erlebnisse. Seine teilweise idealisierenden Darstellungen des von ihm wahrgenommenen Alltags werden ebenso deutlich wie eine Überheblichkeit bei der Bewertung ritueller und religiöser Handlungen, an denen er teilhaben durfte.³⁹¹

Eppler und Diehl vertraten bereits vor Reiseantritt unterschiedliche Meinungen zu Reisezielen und zur Zusammensetzung der den Minister begleitenden Reisegruppe. Diehl begründete den von Eppler nicht gewünschten Besuch des Stahlwerks in Rourkela mit dem in der indischen Wahrnehmung unterrepräsentierten Stellenwert der deutschen Kapitalhilfeleistungen im Vergleich zur technischen und landwirtschaftlichen Unterstützung von Seiten der BRD.³⁹² Diehl sah in Rourkela, dessen positive Bedeutung für Indien und die BRD er betonte, und auch in Mandi Beispiele für gelungene Entwicklungsprojekte. Eppler, der sich statt der Reise nach Rourkela länger in Kalkutta aufhalten wollte, beugte sich letztendlich der Planung Diehls.³⁹³ Dessen ohnehin angespanntes Verhältnis zur SPD trug sicherlich auch dazu bei, eine Annäherung an den Politiker Eppler zu erschweren.

In seinen Memoiren hob Diehl die seltenen Staatsbesuche führender westdeutscher Politiker heraus. Weder der Bundeskanzler noch der Bundespräsident hatten Indien von 1970 bis 1977 besucht. Während er namentlich die Delegation um Bundestagspräsident von Hassel, die 1970 Indien besucht hatte, aufzählte und über die Aufnahme der Reisegruppe auf indischer Seite berichtete, gewährte er dem Aufenthalt von Eppler nur geringen Raum in seinen Memoiren. Er bescheinigte ihm mangelndes Verständnis für Indien und setzte Eppler persönlich in einer von ihm beschriebenen Szene während des Besuchs des Bundesministers in Madras in ein unschönes Licht,

³⁹⁰ Dem Personal eines Hotels, das er in der Nähe von Puri zusammen mit Frau und Freunden anlässlich seines Geburtstages besuchte, attestierte er eine „erstklassige, wohlgezogene Bedienung“. Diehl, *Die indischen Jahre*, S. 125.

³⁹¹ Vgl. ebenda, S. 128 und S.131.

³⁹² Ebenda, S. 156.

³⁹³ Auch bei der Verleihung der Ehrendoktorwürde am Indian Institute of Technology in Madras beugte sich Eppler dem Willen Diehls, der in der Ablehnung eine mögliche Verstimmung auf indischer Seite befürchtete. Vgl. N.N., *Personalien*. In: *Der Spiegel*, 26.11.1973.

um noch fast zwanzig Jahre später seinem damaligen Ärger Ausdruck zu verleihen.³⁹⁴

Für die SÜDDEUTSCHE ZEITUNG berichtete Carlos Widmann über Eppler und nahm in einem weiteren Artikel die Reise als Anlass zu einem ausführlichen Bericht über die Situation in Kalkutta.³⁹⁵ Widmann war seit 1972 der Nachfolger Thilo Bodes als Korrespondent aus Indien. Die Zweckentfremdung der Entwicklungspolitik auf westdeutscher Seite fasste Widmann prägnant und bissig als relativ gelungenen zusammen. In Diehl sah er den Verfechter der traditionellen deutschen Interessen, die trotz des wahrgenommenen Elends und der hohen Arbeitslosigkeit weiterhin für die deutsche Industrie in Indien bestanden. Epplers Zielsetzungen widersprachen dabei sowohl westdeutschen als auch indischen Interessen.

Auch in Delhi gibt es einflußreiche Regierungskreise, denen eine „Überbetonung“ der Landwirtschaft in der Bonner Hilfe nicht im mindesten ins Konzept passen würde; Indiens Technokraten bevorzugten jene Art der Hilfe, die deutsches Know-how auf den fortgeschrittensten Industriezweigen nach Indien transferiert.³⁹⁶

Die Spannungen zwischen Eppler und Diehl, aber auch sein Widerwille gegen indische Zielsetzungen, ausgedrückt in der Verleihung der Ehrendoktorwürde im indischen Institut in Madras, waren aus Widmanns Sicht in diesen unterschiedlichen Vorstellungen von Entwicklungspolitik begründet. Allgemeine Vorstellungen zur Abhängigkeit Indiens von der finanziellen ausländischen Hilfe und dem indischen Wunsch eines Abbaus der Schulden hinterfragte er kritisch. Die Ursachen der immensen Höhe lagen für ihn in der wirtschaftspolitischen Funktion der entwicklungspolitischen Maßnahmen in den 1950er und 1960er Jahren.

Diese Last stammt zum großen Teil noch aus Zeiten, da die „Geldgeber“ sich als Philantropen aufspielten und der „volksreichsten Demokratie der Welt“ mit großmütiger Geste Kredite gewährten, deren Bedingungen heute, im Rückblick, halsabschneiderisch wirken. Es

³⁹⁴ Vgl. Diehl, Die indischen Jahre, S. 240.

³⁹⁵ Die beiden anderen deutschen Indienkorrespondenten waren Hans Joachim Werbke von der ARD und G. Spieker von der dpa.

³⁹⁶ Widmann, Lokaltermin in der Horrorstadt. In: Süddeutsche Zeitung, 23.11.1973.

sind im Fall der Bundesrepublik – vor allem die harten Kreditbedingungen der Ära Erhard, an der Indien so schwer zu tragen hat.³⁹⁷

Die Entwicklungspolitik unter Eppler verdiente für ihn dank geringer Lieferbindungen, niedriger Zinsen und langer Laufzeit ihre Bezeichnung und war somit wesentlich leichter zu tilgen. Sie war zudem angepasst an das indische Konzept des 5-Jahresplans. Er selbst glaubte allerdings nicht daran, dass Indien in absehbarer Zeit auf diese Form der Hilfe verzichten könnte. Carlos Widmann, Nachfolger von Bode, machte anlässlich des Eppler-Besuchs über verschiedene Beispiele zusätzlich deutlich, wie die indische Gesellschaft und auch er 1973 durch Verteuerungen unter der Erdöl-Krise litten.³⁹⁸

Die SPIEGEL-Redaktion, die durch Wolfgang Kaden (geb. 1940) vertreten war, griff die Reise Epplers für einen kritischen Bericht zur westdeutschen Entwicklungspolitik auf. Die Beteiligung Kadens an der Reisegruppe war nach der veröffentlichten SPIEGEL-Serie zu Indien Mitte des Jahres auch innerhalb der politischen Spitze um Eppler diskutiert worden. Kaden, der mitgereiste Redakteur des SPIEGEL, nahm von seiner Reise mit Eppler eine Kritik an Konzept und Organisation des Ministeriums mit nach Hamburg zurück. Die Umsetzung der aus Sicht des Redakteurs positiven Ansätze von Eppler schien nicht wirklich zu funktionieren. Die Maßnahmen förderten so eine weitere Verschärfung der sozialen Gegensätze in den jeweiligen Ländern des globalen Südens. Auch eine außenpolitische Instrumentalisierung blieb so bestehen. Kaden forderte eine Umstrukturierung der Organisationen durch Eppler und seine Beamten. Das erfolgreiche Landwirtschaftsprojekt in Mandi stellte so für ihn eine Ausnahme in der Planung und Durchführung dar, die für ihn „oft ohne Rücksicht auf gesellschaftliche und ökonomische Realitäten in den betroffenen Ländern hochgezogen werden“.³⁹⁹ Kaden betonte die implizierte Abhängigkeit dieser Entwicklungsprojekte von westdeutscher Hilfe wie in Mandi durch Konzepte, durch die den Bauern in Indien eine Nachfrage entwickeln mussten – wie nach Dünger.

³⁹⁷ Widmann, Nettohilfe und Scheibchenhilfe. In: Süddeutsche Zeitung, 15.11.1973.

³⁹⁸ Vgl. Widmann, Mit dem Airbus zum Tasch Mahal. In: Süddeutsche Zeitung, 6.11.1973.

³⁹⁹ Kaden, Ein normaler Mensch versteht das nicht. In: Der Spiegel, 26.1.1974.

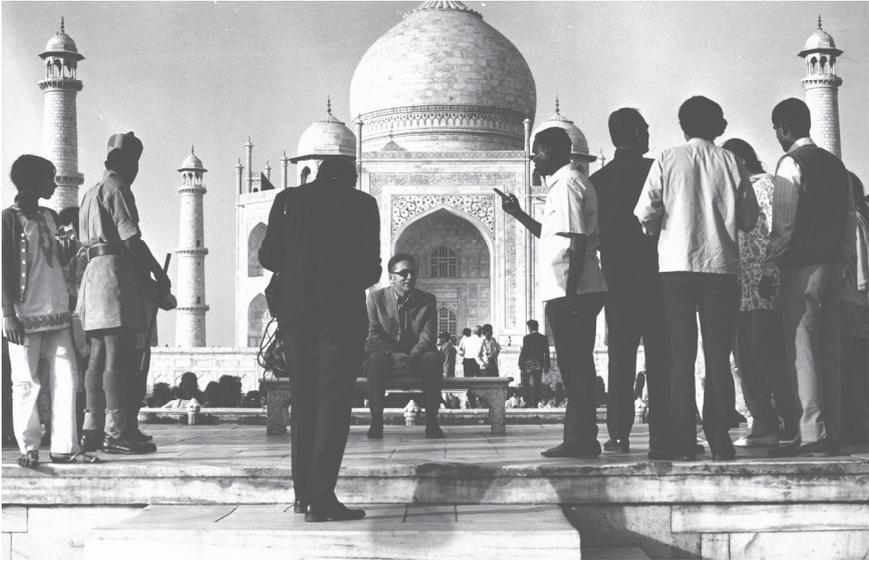


Abb. 30 aus: Natorp, Computer und Kühe. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 01.12.1973, © F.A.Z.-Fotos/ Klaus Natorp.

Von Klaus Natorp, der sich unter den mitreisenden Journalisten, in der Hauptsache Redakteure, befand, konnte man aufgrund seiner Reise überraschenderweise sehr wenig in der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG lesen.⁴⁰⁰ Die Reise wurde von Natorp in nur einem Artikel – verglichen mit dem weit größeren Umfang von Artikeln aufgrund anderer Reisen⁴⁰¹ – zusammengefasst. Er griff die Stationen der Reise Eppers auf, beschrieb die aktuelle politische Situation in Indien sowie die sozialen Probleme und die Entwicklungsprojekte der BRD in Indien.⁴⁰² Im Januar 1974 wurde allerdings ein verstärkt auf die Person Epper und die Stationen der Reise fokussierter Aufsatz in der Zeitschrift INDO ASIA abgedruckt.⁴⁰³ Natorp

⁴⁰⁰ Weitere TeilnehmerInnen waren: Joachim Braun, Süddeutscher Rundfunk, Klaus Fischer, Schwäbische Zeitung, Hans-Jürgen Mahnke, Die Welt, Dietrich Häcker, Stuttgarter Zeitung, Wolfgang Kaden, Der Spiegel. Ellen Kuszinski hatte sich laut Dr. Soltmann vom Generalkonsulat der BRD in Indien nur als freie Journalistin ausgegeben. Schreiben an das Auswärtige Amt. Bundesarchiv B213-6789.

⁴⁰¹ 1962: 6 Artikel, 1965 19 Artikel, 1967 zu Indien: 27 Artikel und zu Pakistan 11 Artikel, 1968 zum Bürgerkrieg in Nigeria 8 Artikel, 1970/71 47 Artikel – alle größtenteils sehr umfangreich, teilweise mit Karten und Bildern, siehe auch Tabelle und Graphik dazu im Anhang.

⁴⁰² Natorp, Computer und Kühe. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.12.1973.

⁴⁰³ Natorp, Eppers Indienreise. In: Indo Asia 1974, S. 11–14.

begleitete Erhard Eppler auch während des Fluges von Deutschland aus und in Indien selbst. Die Reise führte ihn über klassische Stationen wie den Besuch des Taj Mahal nach Kalkutta und auch wieder zu Entwicklungsprojekten in Rourkela und Mandi sowie nach Madras. Über zwei schon allein durch die Größe eindrucksvolle Photographien wollte Natorp die unterschiedlichen Einblicke, die Erhard Eppler während seiner Reise von Indien erhalten hatte, darstellen. Es war dem Journalisten aber auch möglich, über die Bildkomposition indirekt die zunehmende politische Isolation Epplers, die auf der Reise überdeutlich zu Tage trat, aber auch sein Engagement für ein besseres Miteinander zwischen globalem Norden und Süden zu vermitteln (siehe Abb. 30).

Natorps Kontakt zu Erhard Eppler – beide fast gleich alt – bestand schon seit den 1960er Jahren. Mit den Zielen und der Öffentlichkeitsarbeit Epplers konnte auch er sich identifizieren. Entscheidend für die Ziele und die dafür notwendigen Maßnahmen in der Entwicklungspolitik waren für Eppler wie für Natorp die Ergebnisse des Pearson-, Jackson- und Peterson-Berichts.⁴⁰⁴ Wie Widmann konzentrierte sich auch Natorp auf die unterschiedlichen Vorstellungen von Eppler auf der einen Seite und der Deutschen Botschaft und den indischen Ministerien auf der anderen Seite. Und wie auch Kaden entging Natorp nicht das Problem, Entwicklungsprojekte wie in Mandi aufgrund von fehlenden Komponenten nicht an die indische Seite übergeben zu können. Epplers mangelnde Gelassenheit und Anspanntheit spiegelte Natorp bei den Gesprächen mit Mitarbeitern in Mandi, im Unwillen Epplers über Zeitverluste durch längere Fahrten und durch seine Betroffenheit über die (vorab ausgewählte) Situation in Kalkutta. „Es gibt Schlimmeres in Kalkutta. Dennoch war der Eindruck zutiefst deprimierend.“⁴⁰⁵ Die eigene Ratlosigkeit über die extreme Armut in Teilen Indiens, die im scharfen Gegensatz zum Bild von Indien als kulturell interessantem Reiseland und aufstrebender Wissens- und Wirtschaftsnation stand, hob auch Natorp in der Bildunterschrift zu Abbildung 31 hervor: „Nach dem obligaten Besuch des Taj Mahal (unten) das Schockerlebnis von Kalkutta. Kann sich Indien je aus dem Elend befreien?“⁴⁰⁶

⁴⁰⁴ Natorp, Computer und Kühe. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.12.1973.

⁴⁰⁵ Ebenda.

⁴⁰⁶ Ebenda.



Abb. 31 aus: Natorp, Computer und Kühe. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 01.12.1973, © F.A.Z.-Fotos/ Klaus Natorp.

Für Natorp konnte sich der Politiker trotz der kurzen Verweildauer ein umfassendes Bild von Indien machen. Er zog damit ein positives Fazit und ließ das Dilemma der unterschiedlichen Zielsetzungen außer Acht.

Indien ist kein reines Entwicklungsland. Es ist auch schon – in Teilen – ein hoch moderner Industriestaat. Insofern war es gut, daß Eppler zwischen den Polen der indischen Wirklichkeit hin- und hergerissen wurde, zwischen der finstersten Rückständigkeit in den Elendsvierteln von Kalkutta, der teilweise archaischen Landwirtschaft in manchen Provinzgegenden und dem Indien von morgen in der Elite-Universität von Madras.⁴⁰⁷

Eine angespannte Stimmung zwischen den Mitarbeitern der Deutschen Botschaft und dem Stab um Eppler kennzeichnete die Planung und Durchführung des Aufenthalts. Diehl repräsentierte dabei die politische Generation um Kiesinger und Wirsing. Er selbst stand Eppler und der SPD politisch kritisch gegenüber. Verstärkt wurde diese negative Situation durch die ebenfalls teilweise ablehnende Haltung der indischen Regierung gegenüber dem entwicklungspolitischen Konzept Epplers.

⁴⁰⁷ Natorp, Computer und Kühe. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.12.1973.

Sowohl Carlos Widmann als auch Wolfgang Kalden und Klaus Natorp nahmen die Spannung zwischen Eppler und Diehl wahr. Widmann und Kalden gehörten unterschiedlichen politischen generationalen Lagern der „68er“-Generation an. Während Widmann das entwicklungspolitische Konzept in den 1960er Jahren grundsätzlich kritisierte und die Folgen für die indische Gesellschaft thematisierte, verharrte Kalden in seiner Kritik an der Entwicklungspolitik Epplers und folgte der Linie der SPIEGEL-Redaktion. Natorp identifizierte sich am stärksten mit dem entwicklungspolitischen Konzept und der Person Epplers. Er erwartete sich von den Eindrücken auf Eppler durch den Indien-Aufenthalt neue Impulse für dessen Arbeit im entwicklungspolitischen Bereich.

5.8 Fazit: Entwicklungspolitik und Berichterstattung zu Südasien

Die Wahrnehmung des globalen Nord-Süd-Ungleichgewichts und der entwicklungspolitischen Maßnahmen in der medialen westdeutschen Öffentlichkeit zeichnete sich ab Ende der 1960er Jahre durch eine Pluralisierung über die Stimmen aus der Studentenbewegung, den Kirchen oder von nicht-staatlichen Organisationen aus. Aufgrund der Basisannahme, dass das westliche Entwicklungsmodell das Ziel einer geglückten Entwicklung darstellte, machten westliche Experten am Ende der 1960er Jahre und zu Anfang der 1970er Jahre deutlich, dass die angestrebten Ziele der Verbesserung des Lebensstandards und der Reduzierung der Armut nicht geglückt waren. Im Gegenteil offenbarten die Prognosen „die Grenzen des Wachstums“,⁴⁰⁸ denen bedingt durch einen Anstieg der globalen Bevölkerung bei gleichzeitig knapper werdenden Ressourcen und einer Zunahme der Umweltverschmutzung nicht allein mit nationalen Maßnahmen begegnet werden konnte. Sie ließen erneut Armut als Bedrohung der eigenen Gesellschaft erscheinen. Die Debatten um die Themen „Entwicklungshilfe“ bzw. „Entwicklungspolitik“ der 1970er Jahre wurden zum einen durch Schuldzuweisungen hinsichtlich der Ursachen des Scheiterns der Strategien zur Förderung der Entwicklung der Länder der sog. Dritten Welt in den 1960er Jahren bestimmt. Zum anderen war man auf der Suche nach Strategien gegen eine mögliche drohende globale Katastrophe.

⁴⁰⁸ Der Bericht wurde 1972 veröffentlicht. Vgl. Meadows, Die Grenzen des Wachstums: Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit.

Der Wandel in der außenpolitischen Konzeption der BRD führte dazu, dass durch die Ost-Politik das Beharren auf den Alleinvertretungsanspruch bis Anfang der 1970er Jahre obsolet wurde, die außenpolitische Funktion der Entwicklungspolitik eliminierte sich damit ebenfalls und machte den Weg für einen Paradigmenwechsel in der Entwicklungspolitik frei.⁴⁰⁹ Diese eher nüchterne Beschreibung lässt die große Bedeutung der Hallstein-Doktrin für die westdeutsche Gesellschaft vermissen. Der Konkurrenzkampf mit der DDR um den Alleinvertretungsanspruch und die problematische Akzeptanz zweier deutscher Staaten beeinflussten in hohem Maße den Blick auf den globalen Süden und die politische Ausrichtung der einzelnen Länderregierungen. Die Zustimmung zur außenpolitischen Konzeption der Entwicklungspolitik, die eine negative Wahrnehmung einzelner Staaten beinhaltete, konnte erst langsam modifiziert werden.⁴¹⁰ Gerade Indien schien dabei auch Anfang der 1970er Jahre als Schlüsselland mit einer Signalwirkung auf andere Länder Asiens und Afrikas.⁴¹¹ Nach dem Verlust der außen- und wirtschaftspolitischen Funktion der entwicklungspolitischen Maßnahmen wurde Entwicklungspolitik medial zunehmend als altruistisch wahrgenommen, sie ließ die BRD und ihre Wohlstandsgesellschaft in einem positiven Licht erscheinen.

Bereits die Indienberichte von Marion Gräfin Dönhoff, Immanuel Birnbaum oder Peter Schmid in den 1950er Jahren verglichen mit denen von Werner Helwig und Claus Schnorrenberger in den 1960er Jahren unterschieden sich in den Arten der selektiven Wahrnehmungen. Sie wiesen aber auch latente Grundannahmen trotz ihrer zeitgenössischen Perspektivität und Ähnlichkeiten in der Wahrnehmung von sich selbst und dem Fremden auf. Bis auf Schnorrenberger (Jahrgang 1937) hatten alle drei Personen Deutschland während der entscheidenden Phase ihres Lebens als Einheit erlebt. Die Welt war bis zum Ende des Krieges eingeteilt in die aus ihrer Sicht zivilisierten und industrialisierten Länder Europas und Nordamerikas und „den Rest“, mehrheitlich Kolonien. Die Folgen des Krieges und die an-

⁴⁰⁹ Die Vergabe der Gelder wurde nach dem sog. „Gießkannenprinzip“ vorgenommen und sollte die Anerkennung der DDR verhindern. Vgl. Kapitel 1 und Barreto Souza, Zwischen den Zeilen lesen, S. 31–32. Die Schmidt-Regierung betonte unter dem Eindruck der Weltwirtschaftskrise wieder außenpolitische Aspekte. Egon Bahr (1974–1976) und seine Nachfolger Marie Schlei (SPD 1976–1978) und Rainer Offergeld (SPD 1978–1982) nahmen keine Kurskorrektur als Entwicklungshilfeminister vor. Vgl. Ziai, Globale Strukturpolitik, S. 99.

⁴¹⁰ Sowohl Wissenschaftler wie Ulrich Damm als auch Journalisten wie Rolf Zundel von der Zeit machen diese Fokussierung deutlich. Vgl. Damm, Die Bundesrepublik und die Entwicklungsländer, S. 148. Zundel, Bonn bleibt kühl und gelassen. In: Die Zeit, 23.4.1971.

⁴¹¹ Janßen, Bröckelnde Doktrin. In: Die Zeit, 31.12.1971.

schließende Polarisation zwischen den USA und der UdSSR rissen nicht nur Deutschland in zwei Teile, sondern öffneten darüber hinaus den Blick auf Länder wie Indien und in den 1960er Jahren auf die Länder Afrikas.

Dönhoff glaubte Mitte der 1950er Jahre noch – auch unter Mithilfe der indischen Regierung, die sie einlud – an eine nachholende wirtschaftliche, politische und soziale Entwicklung in Indien und verklärte in ihrer Identität der wissenden und wohlwollenden, aber auch desillusionierten Botschafterin der zivilisierten Welt – durch die vermittelnde Hilfe des erfahrenen Alfred Würfel – die indische Sozialstruktur und das Dorfsystem, indem sie das Leben der Bewohner und Bewohnerinnen isoliert betrachtete.⁴¹² Dönhoff vermied dabei Vorstellungen davon, wie sie selbst von ihnen gesehen wurde. Knapp zwanzig Jahre später – wieder wurde sie mit offenen Armen von politischen und wirtschaftlichen Größen Indiens empfangen – klang aus ihrem Bericht zu Indien einzig die Wahrnehmung einer von der hinduistischen, aber auch von der eigenen Gesellschaft enttäuschten Mentorin, die eher trotzig zu „ihrem Schützling“ hielt.

Schmid, der Weltenbummler, verwies über die Beobachtung der deutschen Belegschaft bei seinem Artikel zu Rourkela auf koloniale Denkmuster und das an einer hierarchischen Überlegenheit orientierte Verhalten der Deutschen. Seine Perspektive auf die indische Gesellschaft verdeutlichte allerdings auch eine europäische Identität, die gleichzeitig eine Unterlegenheit der indischen Gesellschaft beinhaltet. Schmid lebte in den 1950er Jahren – vor „dem Afrika-Jahr“ 1960 – in einer nur politisch zweigeteilten Welt, mit eher ungefährlichen hierarchischen Diskriminierungen. Die Angst vor der globalen Übermacht einer kommunistischen Überwachungsgesellschaft – bedingt durch seine Beobachtungen der Russen in Bhilai – ließ ihn eine nach rassistischen Kriterien geteilte Welt akzeptieren. Sowohl Helwig als auch Schnorrenberger ließen bei ihren Wahrnehmungen in den 1960er Jahren ebenfalls diese Form der Differenz als Maßstab ihrer Perspektive erkennen. Ein nicht hinterfragtes Überlegenheitsgefühl war allen Indienreisenden gemein.

Helwig und Schnorrenberger gelang – anders als Dönhoff – durch übernationale Verbindungen, bedingt durch die Religion und die Arbeit, ein direkter Kontakt zu der sonst fremden Gesellschaft. Dabei bestand die Gefahr, über die gewählten Kontaktpersonen weitere einschränkende Erfahrungen zu machen. Der Schriftsteller Werner Helwig, wie Gräfin Dön-

⁴¹² Zur Beurteilung des indischen Dorfsystems vgl. Getzschmann, Indien und die Naxaliten, S. 38.

hoff Anfang des 20. Jahrhunderts geboren, fühlte sich im Kreis der gebildeten und christlichen Inderinnen wesentlich wohler als unter der für ihn fremden hinduistischen Gesellschaft, die er zu einem großen Teil als rückständig wahrnahm. Der Kontakt mit in mancher Hinsicht vertrauten Personen erleichterte ihm die Erklärung und Beurteilung der sprachlich und kulturell fremden Welt in Bombay und Goa. Und doch gelang es Helwig, sich die Selbstwahrnehmung der anderen fremden Seite in einem kurzen Moment vorzustellen. Auch der über dreißig Jahre jüngere Arzt Claus Schnorrenberger, der den Krieg möglicherweise traumatisiert als wesentlichen Teil seiner Kindheit erlebt hatte,⁴¹³ fällt sein Urteil über die zumeist hinduistische Landbevölkerung im südlichen Indien in der Sicherheit der ihm vertrauten medizinischen Institutionen durch Vermittlung des ihm sprachlich und kulturell – über die Religion – näher stehenden Ärztepersonals. Anders als Helwig verharrete der Arzt in seiner einseitigen Perspektive, basierend auf wertenden Maßstäben, und vermied – wiederum im Unterschied zu Dönhoff – Kontakte mit den Dorfbewohnern außerhalb der ihm vertrauten Institution.

Die politischen Entwicklungen ab Ende der 1960er Jahre wurden von Journalisten wie Klaus Natorp und Thilo Bode aufgrund von Befürchtungen durch ihre Sozialisation nur bis zu einem gewissen Grad differenziert wahrgenommen und beurteilt. Klaus Natorps prägende Phase der Sozialisation war begleitet von Indoktrinationsversuchen des nationalsozialistischen Regimes Anfang der 1940er Jahre. Natorp entzog sich dieser intensiven Kontrolle nach zwei Jahren Aufenthalt in der nationalpolitischen Erziehungsanstalt, kurz „Napola“, in Plön im Alter von fünfzehn Jahren – nicht ohne Folgen auf seine Selbstwahrnehmung. Andere „Napola“-Schüler – zu denen auch Theo Sommer gehörte – machten aufgrund unterschiedlicher Voraussetzungen in den Schulen andere Erfahrungen.⁴¹⁴

Als Sechzehnjähriger musste Natorp die Welt reduziert auf Angriff und Verteidigung erleben. Zerstörte Illusionen, die Enttäuschung über Unwahrheiten und das Nichtbegreifen des Ausmaßes des NS-Terrors teilte Natorp

⁴¹³ Vgl. Bode, *Die vergessene Generation*. Die Auswirkungen auf Perspektive und Beurteilung der Gesellschaften wie in Indien bieten einen weiteren Aspekt im Zusammenhang mit der wissenschaftlichen Debatte um den Umgang mit Erinnerungen zu Holocaust, Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg und einem kollektiven Identitätskonzepts speziell der „68er“. Vgl. hierzu Jureit/Schneider, *Gefühlte Opfer*, S. 26.

⁴¹⁴ Zu Organisation und dem Einfluss der NSDAP vgl. Paustian, *Die nationalsozialistische Erziehungsanstalt*; zu anderen Wahrnehmungen vgl. Leeb, *Wir waren Hitlers Eliteschüler*.

mit anderen jungen Menschen seiner Generation.⁴¹⁵ Die junge BRD schien ihnen in der Folgezeit sowohl politisch als auch wirtschaftlich gefährdet. Die Teilung wurde aus der Sicht der „45er“-Generation ab den 1950er Jahren durch „das Ulbricht-Regime“, das im Netz der UdSSR und auch Chinas als globale Bedrohung gesehen wurde, manifestiert. Das Interesse galt dem Schutz von Staat und Gesellschaft der BRD, mit der sich die Journalisten identifizierten. In Verbindung mit der allgemeinen journalistischen Praxis richtete sich der Blick von ihnen so größtenteils auf negative Entwicklungen, die mit der sozialen und politischen Rückständigkeit in der indischen und pakistanischen Gesellschaft selbst erklärt wurden, und sie verstärkten bekannte negative Topoi der sog. Entwicklungshilfe.

Die SPIEGEL-Redaktion konzentrierte sich bewusst einseitig und polemisch auf die als Schwächen wahrgenommenen Charakteristika der pakistanischen und indischen Gesellschaft. Indiens Wandel im Demokratisierungsprozess ließ selbst die meist wohlwollend berichtenden Journalisten anderer Redaktionen in einem Wechselbad der Befürchtungen zurück. Das Jahr 1972 wurde durch die Anerkennung der DDR und das Unverständnis zu Indiens Politik nach dem Ende des Krieges zum emotionalen Wendepunkt. Die politische und gesellschaftliche Situation in Indien wurde – wie in Pakistan auch – eher konzentriert auf negative Aspekte wahrgenommen und ließ darüber die Beibehaltung demokratischer Institutionen und die Bemühungen um wirtschaftliche und politische Stabilität aus der Ferne vergessen.

Natorp gelang es, wie nur wenigen anderen Journalisten, sich die Selbstwahrnehmung der anderen fremden Seite in mehreren Momenten vorzustellen. Auch der Wahrnehmung seiner Person war er sich bewusst. Seine eigene Perspektive auf Indien und Pakistan war bestimmt davon, dass Entwicklung nur orientiert am europäischen Prozess funktionieren könne. Seine Wahrnehmung der entwicklungspolitischen Maßnahmen der jeweiligen Regierungen blendete so negative Konsequenzen für die Betroffenen und die Umwelt aus. Auch eigene Lösungsvorschläge, wie der Ausbau des Tourismus, orientierten sich an westlichen Standards. Aufgrund seiner Annahme eines zwingend an westlichen Maßstäben orientierten Entwicklungsprozesses bewertete er Entwicklungsprojekte und den Modernisierungsprozess in Indien auch nach seiner Enttäuschung über die politische Ausrichtung der

⁴¹⁵ Siehe Westphal, *Junge Menschen* 1945.

Gandhi-Administration weiterhin positiv. Er stand beiden Ländern und Gesellschaften grundsätzlich wohlwollend und offen gegenüber.

Diese relativistische Haltung hatte allerdings ihre Grenzen, wenn er seine Vorstellungen von Normen und Werten wie Rationalität nicht in den Handlungen der Personen wiederfinden konnte. Waren die indischen Politiker zu sehr mit ihrem eigenen Interesse beschäftigt, so wies die Verwaltung in ihrer Übertriebenheit und dennoch Ineffizienz und Unzuverlässigkeit für ihn das größte Defizit aus. Besonders die Bengalen diskreditierten sich für ihn durch die wahrgenommene Emotionalität und Irrationalität. Pakistanischen Politikern wie Bhutto und Rahmann bescheinigte er keine demokratischen Fähigkeiten. Demgegenüber war der Kontakt mit den Oppositionellen in Kaschmir, aber auch mit unterschiedlichen Personen in Sikkim und besonders in Indien für ihn verständlich und nachvollziehbar. Er selbst befand sich bedingt durch seine Identität als Journalist einer überregional bedeutenden Zeitung und durch ein grundsätzliches Wohlwollen von Teilen der indischen Bevölkerung gegenüber den Deutschen in einer privilegierten Lage. Er wurde von Regierungs- und Oppositionspolitikern eingeladen, damit er ihre Botschaften verbreiten sollte. Unterwegs in Indien und Pakistan stieß er zudem zumeist auf ihm gegenüber aufgeschlossenen Menschen. Der Journalist zeichnete aufgrund einer differenzierten, kontinuierlichen und engagierten Recherche sowie unterschiedlichen perzeptiven Ebenen ein Bild von Indien und Pakistan, das gemessen an historischen Erkenntnissen eine große Realitätsnähe besaß.

Die Berichterstattung westdeutscher medialer Akteure und Akteurinnen zu Indien und Pakistan verstärkte aber – teilweise ungewollt – die Ressentiments gegen die entwicklungspolitischen Maßnahmen der Regierung und trug mit Blick auf Südasien zum Verlust des medialen Interesses an diesem Thema bei. Die indische Regierung hatte sich zudem mit ihrer außenpolitischen Haltung bei „45ern“ wie Klaus Natorp diskreditiert.

Zusammenfassung

Als sich Erhard Eppler als Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit 1973 in Indien aufhielt, schien das südasiatische Land ebenso wie Pakistan aus Sicht fast aller Journalisten in einem politisch, wirtschaftlich und sozial eher hoffnungslosen Zustand zu sein. Es hatte – außer als Gegenwelt zur BRD – so gut wie keine Bedeutung mehr für Politik und Medien. Nicht einmal zwanzig Jahre zuvor galt Indien noch als politischer und wirtschaftlicher Hoffnungsträger und mit Nehru an der Spitze der Regierung sogar als moralische Instanz. Pakistan war in der ersten Hälfte der 1960er Jahre „das Modell eines vorbildlichen Entwicklungslandes“.

Ziel der Studie ist es, über die Perspektiven der medialen Akteure und Akteurinnen – Korrespondenten, Redakteure und Redakteurinnen, Karikaturisten, aber auch Publizisten und Publizistinnen – diesen Wandel des Südasiens- und speziell des Indienbildes nachvollziehen und so erklären zu können. Die Wahrnehmungen und Urteile der Journalisten und Journalistinnen wurden deshalb in die Debatten um die Funktionen von Entwicklungspolitik und „den Sinn von Entwicklungshilfe“ eingebunden und auf mögliche Wechselwirkungen untersucht. Der Eigen- und Fremdwahrnehmung wurde ebenfalls Beachtung geschenkt. Aber auch eine sich wandelnde Vorstellung von politischer Öffentlichkeit sollte über das Verhältnis zwischen Journalisten und Politikern untersucht werden.

Konkrete Fallstudien konzentrierten sich zum einen auf die Reisen von Politikern, Journalisten und Journalistinnen nach Südasiens und zum anderen auf die Bedeutung und Beurteilung von Ereignissen wie dem indisch-portugiesischen Konflikt um Goa und so unterschiedlichen Entwicklungsprojekten wie in Rourkela und Mandi oder den Bau des Mangla-Staudamms. So war es möglich, die Verflechtungen und Wirkungen von Ideologien und altersspezifischen Sinn-, Handlungs- und Deutungsmustern zu untersuchen.

Dabei stellte sich heraus, dass Maßstäbe auf kolonialen Diskursen und Annahmen auf kollektiv geteilten Erwartungen und Überzeugungen unterschiedlicher politischer Generationen basierten. Redaktionelle Linien spielten eher eine untergeordnete Rolle. Auch die Fokussierung und Konsonanz vieler Journalisten bei der Beurteilung des Konflikts zwischen Indien und Portugal um Goa lässt sich so erklären. Eine statisch-binäre Unterteilung in ein romantisches und utilitaristisches deutsches Indienbild greift daher zu kurz. Zusammen mit dem globalen politischen und sozialen Wandel be-

stimmten diese Maßstäbe und Annahmen sowohl transnationale Wahrnehmungen als auch die Debatten um das Thema „Entwicklungshilfe“ und um das globale Nord-Süd-Ungleichgewicht. Daran änderte auch eine teilweise kritischer werdende öffentliche Haltung zum Bild von den ehemals kolonisierten Gesellschaften am Ende der 1960er Jahre nicht viel. Das dominierende Wahrnehmungsmuster um den singulären und linear gedachten Entwicklungsstand von Regionen und Gesellschaften setzte spätestens ab Anfang der 1960er Jahre für Journalisten, Journalistinnen und Politiker den bestimmenden Maßstab für den Vergleich der westdeutschen Gesellschaft mit den Gesellschaften Südasiens.

Die Frage nach dem Einfluss der Medien auf die öffentliche Meinung zur sog. Dritten Welt und speziell zu Südasien hat zum einen gezeigt, dass Journalisten aus verschiedenen politischen Generationen in unterschiedlichen Beziehungen zu Politikern standen. Es lässt sich so auch ein Zusammenhang bei der Bewertung der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungen in den Ländern des Südens nachvollziehen. Es wurde zum anderen deutlich, dass die Wahrnehmungen von Südasien unterschiedliche Phasen durchliefen. Die Wirkungen des Zweiten Weltkriegs zeigten sich in einem gesellschaftsintegrierendem Diskurs nach der NS-Zeit und der Teilung Deutschlands. Die global als gültig akzeptierte soziale Konstruktion „Entwicklung“ sowie externe und interne Faktoren aufgrund des globalen politischen Wandels spielten dabei eine bedeutende Rolle. Die veränderten Handlungskompetenzen und Intentionen der neuen Eliten Indiens förderten den internationalen und auch transnationalen Austausch mit Beginn der 1950er Jahre. Auch die deutsche Gesellschaft hatte durch den verlorenen Krieg, die Besetzung durch die Alliierten und die anschließende Teilung des Landes eine massive Änderung der Handlungskompetenzen erfahren müssen.

Nur wenige Journalisten und Journalistinnen interessierten sich für Südasien. Ein Teil der politischen Generation, die den Krieg als ältere Erwachsene erlebt hatte, wie Marion Gräfin Dönhoff, sah die indische Gesellschaft in den 1950er Jahren als aktiven Part der sog. Dritten Welt und vereinnahmte Indien weniger politisch denn moralisch. Wohlwollen kennzeichnete sowohl die allgemeine Berichterstattung als auch die Haltung der meisten Politiker. Die zivilisatorische Überlegenheit war für eine kurze Zeit nicht spruchbar. Hans Walter Berg und andere Journalisten dieser Generation sahen, größtenteils im Konsens mit der westdeutschen politischen Führung, Indien und China stellvertretend für die Ost-West-Konfrontation. Durch

teilweise enge Verbindungen zwischen Medien und Politik, die in die Zeit vor 1945 reichten und die westdeutsche politische Öffentlichkeit prägten, war ein Austausch der Einschätzungen möglich. Sie hielten Nehrus außenpolitisches Konzept zwar für fragwürdig, aber sinnvoll zur Eindämmung der unkalkulierbaren chinesischen Interventionspolitik. Zudem wurde eine nachholende Entwicklung, orientiert an ökonomischen Maßstäben und ähnlich wie der Neuanfang in der BRD, auch in einer verzerrten Wahrnehmung für Indien für möglich gehalten.

Bis Ende der 1950er Jahre hatte sich in den Redaktionen die Überzeugung durchgesetzt, dass nur die politische und wirtschaftliche Form der BRD Deutschland vertreten könne. Somit waren die deutsch-deutsche Konkurrenz, das Interesse für das außenpolitische Konzept Indiens und Pakistans sowie die Entwicklung der kommunistischen Parteien in Indien die treibenden Themen. Der „Nehruvian Consensus“, dessen Idee in Bündnislosigkeit, „Self-Sustainability“ und Säkularismus bestand, überdauerte Nehru in der indischen Politik noch bis weit in die 1970er Jahre. Das von Journalisten als Schaukelpolitik wahrgenommene außenpolitische Konzept von Indien und anderen Ländern der sog. Dritten Welt führte zusammen mit der westdeutschen entwicklungspolitischen Konzeption zu einer drastischen Verschlechterung des Indienbildes in der medialen westdeutschen Öffentlichkeit.

Die Einnahme Goas in der Umbruchphase von Dekolonisation und Ost-West-Konflikt war aus Sicht vieler Journalisten auch aus diesem Grund nicht zu rechtfertigen. Die Debatten um den Bau des Stahlwerks in Rourkela und die Wahrnehmung der indischen Gesellschaft fanden Anfang der 1960er Jahre im Kontext von ökonomischer Entwicklung und Prestigesteigerung der BRD statt; der Ost-West-Konflikt bot die Plattform dazu. Die auf wenige Topoi verdichteten Rechtfertigungen belegen die eingeschränkten perzeptiven Ebenen von Indien und auch die negative Wahrnehmung der sog. Entwicklungshilfe speziell ab „dem Afrikajahr“ 1960.

Besonders in den 1960er Jahren sah die Generation „der 45er“, geboren von Anfang der 1920er bis Anfang der 1930er Jahre, in der Möglichkeit der Länder Asiens und Afrikas, auf die Hallsteindoktrin zu reagieren, einen Akt der Erpressung und Ausnutzung der deutschen Notlage. Journalisten, die sich, wie Leo Brawand, aufgrund ihres Alters nicht für politische Entscheidungen während der NS-Zeit verantwortlich fühlten, nahmen sich als Verlierer und Betrogene wahr. Ihre Identifikation mit dem neuen Staat bestimmte auch ihre Wahrnehmung von Südasien. Die Deutsche Frage ver-

bunden mit einer scharfen Ablehnung der DDR kennzeichnete deshalb Klaus Natorps Berichterstattung zur grundsätzlichen Vergabe von entwicklungspolitischen Leistungen losgelöst von der wirtschaftlichen und sozialen Situation, in der sich das Land befand. Die jeweiligen Regierungen entschieden so mit ihrer politischen Orientierung selbst, ob sie die Unterstützung der BRD erwarten konnten. Das starke Interesse für die Länder Südasiens kann u.a. durch das außenpolitische Konzept des Alleinvertretungsanspruchs begründet werden und erklärt zudem den langsamen Umschwung in den Ansichten einzelner Journalisten in den 1970er Jahren. Die Billigung der Behinderung bzw. Einschränkung demokratischer Institutionen wie in Pakistan unterlag zum Teil dieser Wahrnehmung und der Sorge um die politische Stabilität des Landes und einer Angst vor einem möglichen kommunistischen Umsturz.

Die entwicklungspolitischen Maßnahmen der jeweiligen Regierungen wurden in den 1960er Jahren in der politischen Öffentlichkeit als eine nicht akzeptierbare Verschwendung von Steuergeldern wahrgenommen, die sinnvoller für die eigene Gesellschaft hätte verwendet werden sollen. Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit unter den Ministern Scheel, Wischniewski und Eppler versuchte – medial transportiert – ihr jeweiliges entwicklungspolitisches Konzept zu rechtfertigen. Die Journalisten und insbesondere die SPIEGEL-Redaktion verdeutlichten zum einen mit ihrer kritischen Haltung zur Entwicklungspolitik der Regierung den Wandel in der politischen Öffentlichkeit der BRD. Mit Blick auf Südasien vermittelten sie zum anderen die Wahrnehmung von der Unfähigkeit der politischen Eliten in den Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas über die Zweckentfremdung dieser Maßnahmen für Rüstung und Kriege und zur eigenen Bereicherung. Indien und Pakistan waren dafür Beweis genug mit der Höhe der Militärausgaben und den Kriegen von 1965 und 1971. Bevölkerungswachstum und Nahrungsmittelknappheit waren Zeichen einer selbstverschuldeten kulturellen Rückständigkeit, deren andere Seite eine europäisch-atlantische natürliche Überlegenheit in Entwicklungsstadien darstellte.

Indien bildete in dieser Hinsicht das Paradebeispiel. Privatpersonen, Politiker und Journalisten machten in der westdeutschen Öffentlichkeit besonders den Hinduismus für die Starrheit und Rückständigkeit der indischen Gesellschaft in den 1960er Jahren verantwortlich. Indien verlor als Symbol des selbstverschuldeten und endogen erklärten Zustandes der sog. Entwicklungsländer in zunehmendem Maße seine positive Bedeutung. Der Demokratisierungsprozess wurde mit Sorge um die politische Stabilität des Landes

beobachtet. Das Pakistanbild war – bedingt durch eine klare Äußerung zum westlichen Bündnis – bei den Journalisten in den 1960er Jahren bis zum Ende des Ayub Khan-Regimes besser beleumundet. Knapp zehn Jahre nachdem Marion Gräfin Dönhoff die Hoffnung in die indische Gesellschaft gesetzt hatte, durch ihre Kultur und politische Führung zu einer anderen Art der Selbstauffassung und einem Vorbild in Fragen der Konfliktlösung zu gelangen, blieb das Bild von einer negativ konnotierten indischen hinduistischen Gesellschaft. Von der gemeinsamen Identität, auf die noch Ernst Wilhelm Meyer¹ 1966 verwies und die auch eine Befreiung nach dem Zweiten Weltkrieg und ein ähnliches Schicksal durch Teilung und Bedrohung in den 1950er Jahren einschloss, blieb schließlich nur die westdeutsche Gesellschaft in der Identität des zivilisatorisch überlegenen Opfers. Der niedrige Lebensstandard neutraler, blockfreier Länder wie Indien schien durch kommunistische Umstürze und das Bevölkerungswachstum gefährdet und gefährdete auch die eigene Gesellschaft. Armut bewirkte so aus Eigeninteresse ein finanzielles Engagement der westdeutschen Gesellschaft.

Die Haltungen der einzelnen medialen Südasien-Experten und Expertinnen waren Anfang der 1970er Jahre unterschiedlich. Gerade Indien schien auch da noch als Schlüsselnd mit einer Signalwirkung auf andere Länder wichtig. Indiens Wandel im Demokratisierungsprozess ließ die wohlwollend berichtenden Journalisten und Journalistinnen daher in einem Wechselbad der Befürchtungen zurück. Die Jahre 1971 und 1972 wurden zum emotionalen Wendepunkt. Dafür sorgten zum einen die mediale Sicht auf den pakistanischen Bürgerkrieg, der in den dritten indisch-pakistanischen Krieg mündete. Zum anderen steigerte die Anerkennung der DDR durch Indien und das Unverständnis über Indiens Politik vor und nach dem Krieg die Enttäuschung der Journalisten und Journalistinnen – resultierend aus den übergroßen Erwartungen, die in Indien und auch Pakistan gesetzt worden waren.

Die Haltungen der Journalisten spiegelten neben der Zugehörigkeit zu politischen Generationen auch die redaktionellen Linien in unterschiedlichen Graden von normativen Verletzungen wieder. Die einzelnen Journalisten kennzeichneten zudem individuelle Ansprüche an die eigene Recherche und Berichterstattung – beeinflusst von Befürchtungen und Erwartungen. Indien schien für den „45er“ Klaus Natorp, Redakteur und Reisekorrespondent der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG, als ein Land, das

¹ Meyer, Nehru wollte ein freies Indien. In: Die Zeit, 18.2.1966.

beobachtet werden musste. Die Sorge um die Stabilität der eigenen Gesellschaft ließen auch für ihn die entwicklungspolitischen Maßnahmen zu einem außen- und wirtschaftspolitischen Instrument werden, Südasien war für ihn – ebenso wie Afrika – von besonderem Interesse. Die Pluralisierung in der westdeutschen Öffentlichkeit am Ende der 1960er Jahre und ein Umschwung in der außenpolitischen und entwicklungspolitischen Konzeption der sozial-liberalen Koalition sowie die Nähe zu Erhard Eppler änderte die Haltung des Journalisten zu den entwicklungspolitischen Maßnahmen und drängte die Bedeutung der eigenen Gesellschaft zu Gunsten der Verbesserung der Lage in den Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas zurück. Die Funktion der sog. Entwicklungshilfe wandelte sich so auch in eine mehr als altruistisch wahrgenommene.

Der Journalist konnte auf mehreren Reisen allein oder im Rahmen von Staatsbesuchen durch Südasien Erfahrungen sammeln. Indien verhinderte für ihn durch eine ineffiziente Verwaltung und die außenpolitische Ausrichtung eine wirtschaftliche und Anfang der 1970er Jahre noch gewünschte nachholende Entwicklung. Wie alle anderen Journalisten und Journalistinnen war auch Natorp davon überzeugt, dass es zur politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung nach europäischer Norm keine Alternative gab. Eine gewisse Unsicherheit zur möglichen Entwicklung in Indien, wie sie Anfang der 1950er Jahre noch unter dem Eindruck des Krieges zu spüren war, existierte ab Anfang der 1960er nicht mehr und verhinderte auch bei ihm unterschiedliche Perspektiven auf die Konsequenzen von Entwicklungsmaßnahmen bzw. die Möglichkeiten neuer Maßnahmen wie der Förderung des europäisch-nordatlantisch ausgerichteten Tourismus.

Den Demokratisierungsprozess in Indien verfolgte Natorp über mehrere Reisen kritisch, aber wohlwollend. Pakistan dagegen schien sich zunächst über eine „milde“ Diktatur politisch stabilisieren zu können. Weder Klaus Natorp noch Thilo Bode nahmen den Modernisierungsprozess ursächlich für einen als negativ wahrgenommen gesellschaftlichen Wandel wahr. Natorps Vorstellungen von akzeptablem Verhalten erreichten ihre Grenze, wenn das Handeln von pakistanischen und indischen Politikern seinen Normen und Werten widersprach oder er die Handlungen von Personen nicht mehr nachvollziehen konnte. Sie erschienen ihm dann wie die Bengalen als emotional oder sogar fanatisch.

Natorp orientierte sich – anders als die SPIEGEL-Redakteure – weniger an der redaktionellen Linie, sondern an seinen eigenen Normen und Werten und daraus resultierenden Überzeugungen. Dabei waren für ihn – neben ei-

ner ersichtlichen Trennung von Meinung und Nachricht – eine größtmögliche Transparenz bei seinen Beziehungen zu in- und ausländischen Politikern sowie die Offenlegung seiner Recherchewege wichtig. Hans Walter Berg ließ eine eher impressionistische Sicht bei seinen Sendungen zu Rourkela und dem Krieg 1971 vermissen. Seine Erklärungen vermittelten aber trotz des eigenen Blickwinkels den Eindruck von Objektivität. Die Erwartungen, die von „den Kriegskindern“, geboren am Ende des Ersten Weltkriegs, mit Nehru und der indischen Führung verknüpft wurden, dominierten den medialen Blick von Berg, Bode und Dönhoff.

Die westdeutsche Gesellschaft schien aus Sicht von Historikern, Sozialwissenschaftlern und Sozialwissenschaftlerinnen bis Ende der 1990er Jahre manipuliert durch die Massenmedien. Aber auch die westdeutschen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen unterschieden sich in einem Punkt nicht von den Journalisten und Journalistinnen. Auch sie gehörten zur politischen Generation „der 45er“ und „der 68er“, die eine besondere Art des Denkens, Handelns und Fühlens verbindet. Eine der Auswirkungen war, dass dem medialen Bild von den Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas in der Öffentlichkeit sowohl von wissenschaftlicher als auch von wissenschaftspolitischer Seite keine besondere bzw. eher eine negative Bedeutung zugemessen wurde. Dabei wurden Latenzen in der westdeutschen Gesellschaft – aufgegriffen durch die medialen Akteure und Akteurinnen – und die Sozialisation der Redakteure, Redakteurinnen, Korrespondenten, Korrespondentinnen, Publizisten und Publizistinnen selbst vernachlässigt und dem Verhältnis von Medien und Politik wenig Beachtung geschenkt.

Die Aufgabe der „Post-68er“-Generationen sollte es sein, die Gründe und Intentionen der politischen Beziehungen zwischen der BRD und Ländern wie Indien und Pakistan zu verstehen und dabei die medialen Akteure und Akteurinnen und ihre Rolle bei der Vermittlung politischer und gesellschaftlicher Prozesse in Südasien auch nach 1973 nicht zu vernachlässigen. Natorps gute Kontakte zu Zia-ul Haq, der 1977 nach einem Militärputsch gegen Bhutto bis 1988 in Pakistan die Regierungsgewalt inne hatte, ermöglichten es ihm, in den inneren Kreis der Generäle zu gelangen. Pakistan rückte bedingt durch den russischen Einmarsch in Afghanistan verstärkt ins mediale Blickfeld. Der erste Kontakt zwischen Journalist und General fand in Frankfurt bei einer Zwischenlandung des von der deutschen Regierung nicht geschätzten neuen Staatspräsidenten nach seiner Rückkehr von der Konferenz der Blockfreien in Havanna 1979 statt. Natorp war einer der wenigen, die sich auf den Weg zu ihm machten. In diesem Zusammenhang in-

teressiert auch der erneute generationelle Wandel in der medialen Wahrnehmung Südasiens. Bereits die Kritik von Carlos Widmann an der Entwicklungspolitik der BRD machte dies 1973 deutlich.

Aber nicht nur auf das Südasienbild hatten die medialen Akteure und Akteurinnen mit ihren Artikeln großen Einfluss, sondern auch auf die Wahrnehmung von Afrika. Welche Bedeutung der Austausch zwischen medialen Akteuren und Politikern zu Afrika hatte, lohnt eine Untersuchung. Die Beurteilungen der Entwicklungen in Südafrika, Namibia und Nigeria gaben die Wahrnehmung der eigenen Identität und Einblicke in Annahmen und Erwartungen wider. Nur wenige Journalisten, darunter auch Klaus Natorp, konzentrierten sich ab Mitte der 1970er Jahre kontinuierlich auf Verlauf und Ergebnis von entwicklungspolitischen Konferenzen. Mit Theodor Hanf, dem Direktor des Bergsträsser Instituts in Freiburg, gab es Kontakte in Bezug auf die Möglichkeiten demokratischer Konfliktregelung und die Untersuchungen Hanfs in Südafrika. Natorp nahm in diesem Zusammenhang ebenfalls an der Konferenz in Titisee im Schwarzwald teil, als sich Vertreter unterschiedlicher Parteien in der BRD trafen, um über die Situation in Südafrika zu diskutieren. Er griff die Stimmung in der Bevölkerung zur Entwicklungspolitik der Bundesregierung auf, beschrieb mögliche neue Entwicklungsstrategien und kommentierte Ereignisse und Prozesse. Dadurch ergeben sich Ansätze, auch die sog. zweite und dritte Entwicklungsdekade aus medialer Sicht zu untersuchen und so trotz der Sperrung einschlägiger Akten zu Ergebnissen zu gelangen. Die medialen Akteure und Akteurinnen machen einen Bedeutungswandel über ihre Funktion als Vermittler politischer Entscheidungen und gesellschaftlicher Stimmungen deutlich.

Allerdings wäre eine Fortführung der Arbeiten von Amit Das Gupta zu den deutsch-indischen Beziehungen oder dem institutionellen Umgang im globalen Nord-Süd-Verhältnis, wie er bis Anfang der 1970er Jahre durch Bastian Hein und Dorothee Weitbrecht untersucht wurde, gleichfalls wünschenswert.

Es ist tragisch, dass gerade auch die Indien, Pakistan und anderen Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas gegenüber wohlgesonnenen Journalisten und Journalistinnen Ende der 1960er Jahre die Topoi von „der Sinnlosigkeit von Entwicklungshilfe“ in ihrer Berichterstattung förderten. Die Ereignisse Ende der 1960er Jahre ließen aus journalistischer Sicht kaum einen anderen Blickwinkel zu. Dies lag zum einen am Ost-West-Konflikt, der besonders die Generation „der 45er“ polarisierte und hinsichtlich der nationalen und

internationalen Stabilität verunsicherte, und zum anderen an der von Politikern und Journalisten nie kritisch hinterfragten Annahme von der Überlegenheit der eigenen Gesellschaft. Die Folgen von Kolonialismus bei den Gesellschaften in Asien, Afrika und Lateinamerika wurden größtenteils ausgeblendet. Die dahinter verborgenen Annahmen offenbarten ab Ende der 1950er Jahre eine Sicht auf die ehemaligen Kolonien, die von einer hierarchisch geprägten Differenz als „Unterentwicklung“ bestimmt war.

Gerade diese Differenz wurde auch von den Eliten der nun unabhängigen Länder akzeptiert und ließ sie die eigene Gesellschaft als rückständig und unmodern wahrnehmen. Die Bedeutung von Modernität und die Verflochtenheit von aktivem Handeln, passivem Hinnehmen und einer Verinnerlichung versinnbildlichte die deutsch-indische Zusammenarbeit in Rourkela und die in diesem Zusammenhang medial ausgetragene Debatte. Die Eliten Indiens und Pakistans orientierten sich bei zukünftig möglichen Entwicklungen an der Norm der Industrieländer und spielten in einem Spiel, dessen Spielregeln sie nicht beherrschten und so kaum beeinflussen konnten. Die medialen Akteure und Akteurinnen, die von der Überlegenheit der eigenen Gesellschaft und auch von ihren Experten überzeugt waren, hielten die eigenen Interessen grundsätzlich für schützenswert und verstärkten mit ihrer Berichterstattung über Kriege und Krisen das Bild von größtenteils rückständigen Gesellschaften.

Abschließend kann festgestellt werden, dass auch in der westdeutschen Gesellschaft nach anfänglicher Unsicherheit und der Suche nach einer Identität erneut koloniales Gedankengut das Fundament für eine Wahrnehmung der Welt allerdings nun in „unterentwickelte und entwickelte Regionen“ bereitete. Auch die deutsche Gesellschaft zählt trotz der kurzen Zeitperiode als Kolonialmacht zu den nachimperialen Gesellschaften und ist durch die Verhaftung in kolonialen Diskursen geprägt. Die Bilder von der sog. Dritten Welt in der westdeutschen Öffentlichkeit geben darüber Zeugnis. Dies findet in der Historisierung der entwicklungspolitischen Praxis im Zusammenhang mit der Beurteilung von *Entwicklung* bisher kaum Beachtung und erschwert so letztendlich auch das Verstehen des Umgangs mit aktuellen Problemen durch Politiker, Politikerinnen und Gesellschaft. Bis heute kann so auch die Debatte um den Umgang mit der deutschen Kolonialschuld kontrovers geführt werden.

Die innere Stabilisierung der Bundesrepublik, auch durch den wirtschaftlichen Wohlstand, schaffte nur bei einem geringen Teil der Gesellschaft das Bedürfnis, zu einer aktiven Veränderung der sich dramatisch verschlech-

ternden Situation in den Ländern der sog. Dritten Welt beizutragen. Die Berichterstattung zum Tourismus und den Möglichkeiten in Südasien machen auch in dieser Hinsicht die Akzeptanz einer sozial geteilten Welt deutlich. Dieses dominierende Wahrnehmungsmuster wurde ebenfalls von den Eliten der nach Unabhängigkeit strebenden neuen Staaten aufgrund ihrer Sozialisation in den Metropolen übernommen. Erst diese Haltung ermöglichte den Kontakt von Politikern und das Interesse der Journalisten und der wenigen Journalistinnen. In ihrer Funktion als Vermittler griffen sie dabei latente und gesellschaftlich akzeptierte Überzeugungen auf und orientierten sich an kollektiv gemachten Erfahrungen. Diese Perspektiven beschränkten auch die eigene Persönlichkeit aus Normen und Werten.

Klaus Natorp als Vertreter eines Lagers der „45er“-Generation gelang dabei ein facettenreiches, strukturiertes und auch lebendiges Bild von Indien und Pakistan, da er bereit war, Gewissheiten bis zu einem bestimmten Grad über unterschiedliche perzeptive Ebenen zu hinterfragen und sich bei seinen Reisen auch nicht scheute, für ihn unbequeme Wege einzuschlagen.

Quellen und Forschungsliteratur

Quellen

Unveröffentlichte Quellen

Bundesarchiv Koblenz

- B 102 Bundesministerium für Wirtschaft, Archivsignatur
B 102/122279 bzw. 213207 – Besuche führender deutscher Persönlichkeiten in Indien 1962–1989
- B 145 Bundespresse- und Informationsamt, Archivsignatur
B 145/8288 Band Nr. 1 – Reisen 1966–1973
- B 213 Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit.
Archivsignatur B 2013/6789 Band Nr. 23 Aktenzeichen K 2032 INI – Reise von Minister Eppler

Institut für Zeitschriftenforschung Dortmund

- Nachlass Klaus Natorp

Interviews

- Erhard Haubold, Berlin, 23.10.2009 Transkription der Autorin, 19 Seiten
- Klaus Natorp, Bad Homburg, 13.7.2009 Transkription der Autorin, 51 Seiten
- Klaus Natorp, Bad Homburg, 28.06.2010 Transkription der Autorin, 30 Seiten

Korrespondenz

- Brief von Dr. Erhard Eppler an die Autorin, Juli 2012
- Fax von Dr. Erhard Eppler an die Autorin, 31.7.2012
- Briefe von Klaus Natorp an die Autorin, zwischen 2011 und 2015

Veröffentlichte Quellen

Fernsehdokumentationen¹

- Gesichter Asiens – Rourkela, 16.3.1959, NDR Archiv
- Gesichter Asiens – Westminster Erbe und der Rat der Fünf, 22.03.1962, NDR Archiv*

¹ * ohne direkten Bezug, in impressionistischer Absicht

- Gesichter Asiens – Maha Nagar – die große Stadt, 10.05.1964, NDR Archiv*
- Gesichter Asiens – Indische Feste, 20.09.1969, NDR Archiv*
- Gesichter Asiens – Pakistan, Zerfall eines Staates, 27.12.1971, NDR Archiv
- Gesichter Asiens – Unter der Fahne des Propheten, 26.11.1975, NDR Archiv*
- Gesichter Asiens – Smaragd im Perlenkranz, 12.11.1978, NDR Archiv*
- Gesichter Asiens – Expedition nach Ladakh, 09.12.1979, NDR Archiv*
- Gesichter Asiens – Goldenes Bengalen, 04.08.1983, NDR Archiv
- Interview mit Indira Gandhi, 02.10.1975, NDR Archiv*
- Weltspiegel – Tagesablauf des NDR-Korrespondenten in Indien, 27.12.1963, NDR Archiv
- Weltspiegel – Abschied von Indien, 17.12.1967, NDR Archiv
- Dom Helder Camara – Bischof oder Rebell. 27.04.1971, SWR Archiv
- Wer stirbt hat mehr vom Leben, 06.04.1976, ZDF Archiv
- Das demokratische Wunder, 28.04.1977, ZDF Archiv
- Gandhis Welt zerfällt, 20.09.1981, ZDF Archiv

Printmedien und Untersuchungszeitraum

- Deutsche Zeitung (Köln): 1962
- Die Frankfurter Allgemeine Zeitung (Frankfurt): 1961, 1964–1973
- Die Frankfurter Hefte (Frankfurt): 1964–1973
- Das Handelsblatt (Düsseldorf): 1967, 1969
- Indo Asia (Stuttgart): 1961–1973
- Der Merkur (München): 1947–1973
- Nord und Süd (Berlin): 1927–1930
- Der Spiegel (Hamburg): 1947–1973
- Die Süddeutsche Zeitung (München): 1965, 1967, 1971, 1973
- Die Welt (Berlin): 1961
- Die Weltbühne (Berlin): 1918
- Die Zeit (Hamburg): 1947–1973

Publikationen

- Berg, Hans Walter: Indien. Traum und Wirklichkeit. Hamburg 1988.
- Birnbaum, Immanuel: Achtzig Jahre dabei gewesen. München 1974.
- Bonn, Gisela und Wirsing, Giselher: Indien und der Subkontinent. Tübingen-Basel 1973.

Quellen

- Brawand, Leo: Der Spiegel – ein Besatzungskind. Wie die Pressefreiheit nach Deutschland kam. Hamburg 2007.
- Bulletin der Indischen Botschaft XII, Januar/Februar 1962.
- Diehl, Günter: Die indischen Jahre. Frankfurt am Main 1991.
- Dönhoff, Marion Gräfin: Der Effendi erbittet zu beten. Berlin 1998.
- Dokumentation ‚Sie schreiben und redigieren‘, hrsg. im Verlag der Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH. Frankfurt, Ausgaben der Jahre 1970, 1988, 1995, 2000 und 2008.
- Dokumentation ‚Alles über die Zeitung‘, hrsg. im Verlag der Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH. Frankfurt 1989.
- Eppler, Erhard: Das Schwerste ist die Glaubwürdigkeit. Gespräche über ein Politikerleben mit Freimut Duwe. Hamburg 1978.
- Ders.: Wenig Zeit für die Dritte Welt. Stuttgart 1971.
- Ehrlich, Paul: Die Bevölkerungsbombe. Frankfurt 1968.
- Gaitonde, Pundlik D.: The Liberation of Goa. London 1987.
- Garbe, Richard von: Indischer Reisebericht. Berlin 1889.
- Glasenapp, Helmut von: Das Indienbild deutscher Denker. Stuttgart 1960.
- Ders.: Die indische Welt. Baden-Baden 1948.
- Herwarth, Hans von: Von Adenauer zu Brandt. Frankfurt 1990.
- Hinrichs, Carl-Theodor: Gutachten über die Einrichtung einer landwirtschaftlichen Wirtschaftsberatungsstelle der Bundesrepublik Deutschland im Musterdistrikt Mandi in Indien. 1960.
- Hesse, Kurt: Entwicklungsländer und Entwicklungshilfe an der Wende des Kolonialzeitalters. Berlin 1962.
- Ihlau, Olaf: Weltmacht Indien. Die neue Herausforderung des Westens. München 2006.
- Loesch, Heinrich von: Stehplatz für Millionen? Stuttgart 1974.
- Löscher, Sebastian: Making Friends in Bangalore. Frankfurt am Main 2014.
- Meadows, Donella, Randers, Jörgen und Meadows, Dennis: Grenzen des Wachstums. Das 30-Jahre-Update. Signal zum Kurswechsel. Stuttgart 2012.
- Mende, Tibor: Indien vor dem Sturm. Frankfurt 1955.
- Natorp, Klaus: Demokratie – nicht für Indien? In: Peter Molt und Helga Dickow (Hrsg.): Kulturen und Konflikte im Vergleich, S. 559–662.
- Neudeck, Rupert und Gerhardt, Kurt: Sorgenkind Entwicklungshilfe. Bergisch Gladbach 1987.

- Newman, Karl J.: Pakistan unter Ayub Khan, Bhutto und Zia-ul-Haq. München; Köln; London 1986.
- Pfeffer, Karl Heinz: Pakistan – Modell eines Entwicklungslandes. Opladen 1967.
- Rothermund, Dietmar: Indien. Daten, Bilder, Perspektiven. München 1984.
- Ders.: Gebrauchsanweisung für Indien. München 1983.
- Ders.: 5 mal Indien. München 1979.
- Schmid Peter: Indien mit und ohne Wunder. Stuttgart 1960.
- Schucht, Elisabeth: Unter der silbernen Sichel. München 1961.
- Shaffer, Ernest N.: Ein Emigrant entdeckt Indien. München 1971.
- Sommer, Theo und Kuenheim, Haug von: Ein wenig betrübt, Ihre Marion. Berlin 2003.
- Stockhausen, Wilfried von: Spur im Dschungel. Hamburg 1987.
- Vialon, Friedrich Karl: Die Kunst der Entwicklungshilfe. Baden-Baden 1962.
- Westphal, Heinz: Junge Menschen 1945 – Am Anfang einer neuen Zeit. In: Franz-Werner Kersting (Hrsg.): Jugend vor einer Welt in Trümmern. Erfahrungen und Verhältnisse der Jugend zwischen Hitler- und Nachkriegsdeutschland. Weinheim und München 1998, S. 283–289.
- Wirsing, Giselher: Indien. Düsseldorf-Köln 1968.

Forschungsliteratur

- Abeselom, Kiros: Der Mythos der Überbevölkerung als Mittel zur Wahrung der bestehenden gesellschaftlichen Strukturen. Bonn 1995.
- Ahuja, Ravi: Vergessene Konfrontationen. Südasiatische Soldaten in deutscher Kriegsgefangenschaft. In: Franziska Roy, Heike Liebau, Ravi Ahuja (Hrsg.): Indische Kriegsgefangene in deutschen Propagandalagern 1914–1918. Heidelberg 2014, S. 27–68.
- Albrecht, Monika: Europa ist nicht die Welt. (Post)Kolonialismus in Literatur und Geschichte der westdeutschen Nachkriegszeit. Bielefeld 2008.
- Amin, Shahid M.: Pakistans's Foreign Policy. Oxford, Berlin 2000.
- Arndt, Susan: Weißsein. Die verkannte Strukturkategorie Europas und Deutschlands. In: Maureen Maisha Eggers, Grada Kilomba, Peggy Piesche und Susan Arndt (Hrsg.): Mythen, Masken, Subjekte. Münster 2009, S. 24–28.
- Bagchi, Kaushik: An Orientalist in the Orient: Richard Garbes' Indian Journey 1885–1886. In: *Journals of World History*, 14/3 2003, S. 281–325.

- Barreto Souza, Cléyde Nafja: Zwischen den Zeilen lesen. Eine Inhaltsanalyse der entwicklungspolitischen Berichterstattung des Handelsblattes, der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und der Frankfurter Rundschau. Saarbrücken 1987.
- Bitterli, Urs und Schmitt, Eberhard (Hrsg.): Die Kenntnis beider ‚Indien‘ im frühneuzeitlichen Europa. München 1991.
- Bode, Sabine: Die vergessene Generation. Stuttgart 2004.
- Bösch Frank und Frei, Norbert: Die Ambivalenz der Medialisierung. In: Frank Bösch und Norbert Frei (Hrsg.): Medialisierung und Demokratie im 20. Jahrhundert. Göttingen 2006, S. 7–24.
- Bösch, Frank: Katalysator der Demokratisierung? Presse, Politik und Gesellschaft vor 1914. In: Frank Bösch und Norbert Frei (Hrsg.): Medialisierung und Demokratie im 20. Jahrhundert. Göttingen 2006, S. 25–47.
- Brumm, Dieter: Sturmgeschütz der Demokratie? „Der Spiegel“. In: Michael Wolf Thomas (Hrsg.): Porträts der deutschen Presse. Berlin 1980, S. 183–200.
- Büschel, Hubertus: Geschichte der Entwicklungspolitik, Version: 1.0.
In: Docupedia-Zeitgeschichte, 11. 2.2010,
URL: http://docupedia.de/zg/Geschichte_der_Entwicklungspolitik.
- Chakrabarty, Bidyut: Indian Politics and Society since Independence. Milton Park 2008.
- Chatterjee, Anubha: Indiens Politik während des indisch-pakistanischen Krieges (Dezember 1971) und seine Rolle bei der Entstehung von Bangladesch. München 1992.
- Chattopadhyay, Pankaj Kumar: Das Indien-Bild der bundesdeutschen Presse – eine ideologiekritische Analyse. Berlin 1986.
- Cernicky, Jan: Erhard Eppler. In: Wolfgang Gieler (Hrsg.): 50 Jahre deutsche Entwicklungszusammenarbeit. Bonn 2011, S. 68–95.
- Collier, Paul: Der hungrige Planet. München 2010.
- Conrad, Sebastian: Deutsche Kolonialgeschichte. München 2012.
- Damm, Ulrich: Die Bundesrepublik und die Entwicklungsländer. Genève 1965.
- Das Gupta, Amit: West Germany’s India Policy 1949 to 1972. In: Joane Miynag Cho (Hrsg.): Transcultural Encounters between Germany and India. London; New York 2014, S. 189–202.
- Ders.: Handel, Hilfe, Hallstein-Doktrin. Die deutsche Südasienpolitik unter Adenauer und Erhard 1949–1966. Husum 2004.
- Dharampal-Frick, Gita: Indien im Spiegel deutscher Quellen der Frühen Neuzeit (1500–1750). Tübingen 1994.
- Dinkel, Jürgen: Dritte Welt – Geschichte und Semantiken, Version: 1.0.
In: Docupedia-Zeitgeschichte, 6.10.2014,
URL: http://docupedia.de/zg/Dritte_Welt.

- Dohrendorf, Rüdiger: Zum publizistischen Profil der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“. Frankfurt 1990.
- Donsbach, Wolfgang, Rentsch, Mathias, Schielicke, Anna-Maria, Degen, Sandra: Entzauberung eines Berufs. Was die Deutschen vom Journalismus erwarten und wie sie enttäuscht werden. Konstanz 2009.
- Dürr, Alfred: Weltblatt und Heimatzeitung, die „Süddeutsche Zeitung“. In: Michael Wolf Thomas (Hrsg.): Porträts der deutschen Presse. Berlin 1980, S. 63–80.
- Duflo, Esther: Poor Economics. A radical rethinking of the way to fight global Poverty. New York 2011.
- Dutta, Madhusree und Scheffner, Philip: From Here to Here. In: Angelika Fitz, Merle Kröger, Alexandra Schneider und Dorothee Wenner (Hrsg.): Import Export Cultural Transfer India, Germany, Austria. Berlin 2005, DVD.
- Eckert, Andreas: „We are all Planers now“. Planung und Dekolonisation in Afrika. In: Geschichte und Gesellschaft 34, 2008, S. 375–397.
- Etzemüller, Thomas: Der ewig währende Untergang. Bielefeld 2007.
- Fabris, Hans Heinz: Das Selbstbild des Kommunikators bei Tageszeitungen. Eine explorative Studie über Einstellungen und Verhaltensweisen von Redakteuren dreier Tageszeitungen in Salzburg. Salzburg 1971.
- Fischer, Hans-Dietrich: Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts. Pullach 1972.
- Fischer, Dorothee: Die Entwicklungspolitik in der Ära Erhard Eppler (1968–1974). Magister-Arbeit 2002.
- Framke, Maria: Delhi-Rom-Berlin. Darmstadt 2013.
- Frank, Alexa: Sanftes Gefühl und stille Tiefe der Seele. Herders Indien. Würzburg 2009.
- Frei, Norbert: 1968 – Jugendrevolte und globaler Protest. München 2008.
- Frey, Hans: Der indisch-pakistanische Konflikt und seine wirtschaftlichen und sozialen Kosten für Pakistan in den Jahren 1958–1968. Wiesbaden 1978.
- Fricke, Dietmar: Hans-Jürgen Wischnewski. In: Wolfgang Gieler (Hrsg.): Deutsche Entwicklungsminister 1961–2008. Bonn 2008, S. 33–39.
- Fritsche, Christiane: Vergangenheitsbewältigung im Fernsehen. München 2003.
- Früh, Werner: Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis. Konstanz 2004.
- Fulda, Bernhard: Die Politik der „Unpolitischen“. Boulevard- und Massenpresse in den zwanziger und dreißiger Jahren. In: Frank Bösch und Norbert Frei (Hrsg.): Medialisierung und Demokratie im 20. Jahrhundert. Göttingen 2006, S. 48–72.
- Gallus, Alexander und Schildt, Axel (Hrsg.) Rückblickend in die Zukunft. Göttingen 2011.
- Ganeshan, Vridhagiri: Das Indienerlebnis Hermann Hesses. Bonn 1982.
- Gassert, Philipp: Transnationale Geschichte. Version 2.0.

- In: Docupedia-Zeitgeschichte, 29.10.2012.
URL: http://docupedia.de/zg/Transnationale_Geschichte.
- Gassert, Philipp: Kiesinger. München 2006.
- Geiß, Stefan: Die Aufmerksamkeitsspanne der Öffentlichkeit. Baden-Baden 2015.
- George, Christian: Studieren in Ruinen. Göttingen 2010.
- Getzschmann, Lutz: Indien und die Naxaliten. Köln 2011.
- Geulen, Christian: Geschichte des Rassismus. Nördlingen 2007.
- Gieler, Wolfgang und Miltsch, Rebecca: Walter Scheel 1961–1965. In: Wolfgang Gieler (Hrsg.): Deutsche Entwicklungsminister von 1961–2008. Bonn 2010, S. 12–25.
- Gieler, Wolfgang (Hrsg.): 50 Jahre deutsche Entwicklungszusammenarbeit. Das BMZ von Walter Scheel bis Dirk Niebel. Bonn 2011.
- Ders.: Deutsche Entwicklungsminister von 1961–2008. Bonn 2010.
- Glass, Daniel: Die Dritte Welt in der Presse der Bundesrepublik Deutschland, Eine ideologie-kritische Fallstudie. Frankfurt 1979.
- Gizycki, Renate von: Eingeschränktes Weltbild. In: Rupert Neudeck (Hrsg.): Den Dschungel im Wohnzimmer. Auslandsberichterstattung im bundesdeutschen Fernsehen. Frankfurt am Main 1977, S. 134–143.
- Gottlob, Michael: Historie und Politik im postkolonialen Indien. Göttingen 2008.
- Große Kracht, Klaus: „Schmissiges Christentum“. Die Wochenzeitung Christ und Welt in der Nachkriegszeit (1948–1958). In: Michel Grunewald und Uwe Puschner (Hrsg.): Das evangelische Intellektuellenmilieu in Deutschland, seine Presse und seine Netzwerke (1871–1963). Bern 2008, S. 505–532.
- Haase, Christian und Schildt, Axel (Hrsg.): DIE ZEIT und die Bonner Republik. Göttingen 2008.
- Haase, Christian: »Das deutsche Weltblatt« DIE ZEIT und die Außenpolitik der Bonner Republik. In: Haase, Christian und Schildt, Axel (Hrsg.): DIE ZEIT und die Bonner Republik. Göttingen 2008, S. 28–58.
- Hachmeister, Lutz: Das Problem des Elite-Journalismus. In: Lutz Hachmeister und Friedemann Siering (Hrsg.): Die Herren Journalisten. Die Elite der deutschen Presse nach 1945. München 2002, S. 7–34.
- Hachtmann, Rüdiger: Tourismus und Tourismusgeschichte, Version: 1.0.
In: Docupedia-Zeitgeschichte, 22.12.2010.
URL: http://docupedia.de/zg/Tourismus_und_Tourismusgeschichte.
- Harbsmeier, Michael: Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen. Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen. In: Antoni Maczak und Hans Jürgen Teuteberg (Hrsg.): Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Wolfenbüttel 1981, S. 1–17.

- Harenberg, Karl Heinz: Aus Bonn für Deutschland. „Die Welt“. In: Michael Wolf Thomas (Hrsg.): Porträts der deutschen Presse. Berlin 1980, S. 109–126.
- Hein, Bastian: Die Westdeutschen und die Dritte Welt. München 2006.
- Heinemann, Anna-Maria: Fremderfahrung und Selbstreflexion in „Zunge zeigen“ von Günter Grass. Norderstedt 2006.
- Heinemann, Winfried: Vom Zusammenwachsen des Bündnisses. Die Funktionsweise der NATO in ausgewählten Krisenfällen 1951–1956. München 1998.
- Hodenberg, Christina von: Mass Media and the Generation of Conflict: West Germany's Long Sixties and the Formation of a Critical Public Sphere. In: Contemporary European History 15/3 August 2006, S. 367–397.
- Dies.: Konsens und Krise. Göttingen 2006.
- Hoffmann, Walter K. H.: Vom Kolonialexperten zum Experten der Entwicklungszusammenarbeit. Acht Fallstudien zur Geschichte der Ausbildung von Fachkräften für Übersee in Deutschland und in der Schweiz. Saarbrücken 1980.
- Hunger, Uwe: Vier Thesen zur deutschen Entwicklungshilfe. In: APuZ 27/2005, S. 12–18.
- Iriye, Akira: Die Entstehung einer transnationalen Welt. In: Akira Iriye und Jürgen Osterhammel (Hrsg.): Geschichte der Welt. 1945 bis heute. München 2013, S. 671–825.
- Jäger, Hans Ulrich: Politik aus der Stille. Zürich 1980.
- Jarren, Otfried und Donges, Patrick: Politische Kommunikation in der Mediengesellschaft. Wiesbaden 2011.
- Jürgensmeyer, Clemens: „Ein Land, ein Volk, eine Kultur“ – Ideologie und Politik hindunationaler Identität in Indien. In: Peter Molt und Helga Dickow (Hrsg.): Kulturen und Konflikte im Vergleich. Baden-Baden 2007, S. 632–647.
- Jureit, Ulrike und Schneider, Christian: Gefühlte Opfer. Stuttgart 2010.
- Just, Dieter: Der Spiegel. Arbeitsweise-Inhalt-Wirkung. Hannover 1967.
- Kacza, Thomas: Die Kongo-Krise 1960–1965. Pfaffenweiler 1990.
- Kämpchen, Martin: Tagore in Deutschland. Marbach 2011.
- Kemp, Wolfgang: Wir haben ja alle Deutschland nicht gekannt: Das Deutschlandbild der Deutschen in der Zeit der Weimarer Republik. Heidelberg 2016.
- Kepplinger, Hans Mathias, Donsbach, Wolfgang, Brosius, Hans-Bernd, Staab, Joachim: Medientenor und Bevölkerungsmeinung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 38 1986, S. 250
- Köckmann, Uwe: Revivalismus in Indien. Bochum 1980.
- Knieper, Thomas: Die politische Karikatur. Köln 2002.
- Köhler, Otto: Unheimliche Publizisten. München 1995.
- Ders.: Wir Schreibtischtäter. Köln 1989.

- Koller, Christian: Deutsche Wahrnehmungen feindlicher Kolonialtruppen. In: Franziska Roy, Heike Liebau, Ravi Ahuja (Hrsg.): Indische Kriegsgefangene in deutschen Propagandalagern 1914–1918. Heidelberg 2014, S. 145–164.
- Kopper, Christopher: Die Reise als Ware. Die Bedeutung der Pauschalreise für den westdeutschen Massentourismus nach 1945. In: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe, 4 (2007) H. 1+2. URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Kopper-2-2007>.
- Korda, Rolf Martin: Für Bürgertum und Business. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“. In: Michael Wolf Thomas (Hrsg.): Porträts der deutschen Presse. Berlin 1980, S. 81–96.
- Kratochwil, Klaus Herrmann: Modernisierung, soziale Entwicklung und strukturelle Abhängigkeit in der Entwicklungshilfe. Hamburg 1974.
- Koschorke, Klaus: Emanzipationsbestrebungen indigen-christlicher Eliten in Indien und Westafrika um die Jahrhundertwende. In: Dietmar Rothermund (Hrsg.): Aneignung und Selbstbehauptung. München 1999, S. 203–216.
- Kröger, Uwe: Medien im Mainstream. Problem oder Notwendigkeit? In: APuZ 30/2016, S. 22–27.
- Kromrey, Helmut: Empirische Sozialforschung. Stuttgart 2009.
- Kundrus, Birthe: German Colonialism: Some Reflections on Reassessments, Specificities, and Constellations. In: Volker Langhehn und Mohammad Salama (Hrsg.): German Colonialism. New York 2011, S. 29–48.
- Leeb, Johannes (Hrsg.): Wir waren Hitlers Elite-Schüler. Hamburg 1998.
- Leonhard, Jörn (Hrsg.): Koloniale Vergangenheiten – (post-)imperiale Gegenwart. Berlin 2010.
- Liebau, Heike: Das deutsche auswärtige Amt, indische Emigranten und propagandistische Bestrebungen unter den südasiatischen Kriegsgefangenen im „Halbmondlager“. In: Franziska Roy, Heike Liebau, Ravi Ahuja (Hrsg.): Indische Kriegsgefangene in deutschen Propagandalagern 1914–1918. Heidelberg 2014, S. 109–144.
- Lier, Barbara: Die Kuba-Krise 1962 im Spiegel der deutschen Presse. Bonn 2009.
- Lohmann, Manfred: Deutschland in der englischsprachigen Presse Indiens in den Jahren 1961–1962. Freiburg 1969.
- Loer, Thomas: Eine Region als Fall. Exhaustive Beschreibung oder Rekonstruktion einer Totalität? In: Johannes Süßmann, Susanne Scholz und Gisela Engel (Hrsg.): Fallstudien: Theorie-Geschichte-Methode. Berlin 2007, S. 141–157.
- Lotz, Rainer: Ansichten von Indien – Interessen und Perspektiven in einigen neueren Reiseberichten über Indien. In: Zeitschrift für Kulturaustausch 1987/3, S. 503–518.
- Lütt, Jürgen: Das moderne Indien 1492 bis 2004. München 2012.

- Ders.: Deutschland, Indien und das deutsche Indienbild. Das romantische und das utilitaristische Indienbild Europas. In: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hrsg.): *Der Bürger im Staat*, 48/1 1998, S. 60–64.
- Mann, Michael: *South Asia's Modern History*. London und New York 2015.
- Ders.: *Sahibs, Sklaven und Soldaten*. Darmstadt 2012.
- Ders.: Improvement, Progress and Development. In: Carey A. Watt und Michael Mann (Hrsg.): *Civilizing Missions in Colonial and Postcolonial South Asia*. London 2011, S. 317–328.
- Matthies, Volker: *Blockfreiheit als Sicherheitspolitik*. München, Köln, London 1983.
- Maurer, Marcus: *Medieninhalte. Eine Einführung*. Wiesbaden 2006.
- Mathes, Rainer und Czaplicki, Andreas: Meinungsführer im Mediensystem: Top-down und Button-up-Prozesse. In: *Publizistik* 38/1989, S. 153–167.
- Melber, Henning: *Der Weißheit letzter Schluß. Rassismus und kolonialer Blick*. Frankfurt 1992.
- Meyn, Hermann: Liberaler Kaufmannsgeist? „Die Zeit“. In: Michael Wolf Thomas (Hrsg.): *Porträts der deutschen Presse*, Berlin 1980, S. 275–292.
- Mohler, Armin: *Die Konservative Revolution*. Darmstadt 1989.
- Molis, Katja: Exotisch, unreif, kitschig? Wie „westliche“ Indienbilder und Bewertungen populärer Kultur den Diskurs über Bollywood prägen. In: Susanne Marshall und Rada Bieberstein (Hrsg.): *Indiens Kinokulturen. Geschichte – Dramaturgie – Ästhetik*. Marburg 2014.
- Dies.: Typisch Bollywood? Der Diskurs über Bollywood in deutschen Qualitätszeitschriften. Braunschweig 2007, <http://opus.hbk-bs.de/volltexte/2008/41/>.
- Morat, Daniel: *Intellektuelle und Intellektuellengeschichte. Version: 1.0*. In: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 20.11.2011, URL: http://docupedia.de/zg/Intellektuelle_und_Intellektuellengeschichte.
- Moses, Dirk: Die 45er. Eine Generation zwischen Faschismus und Demokratie. In: *Neue Sammlung* 40/2000, S. 233–263.
- Mühlethaler, Beatrix: *Die Dritte Welt im Spiegel der Schweizer Presse: eine Aussagen-Analyse deutsch-schweizerischer Tageszeitungen*. Freiburg 1976.
- Murti, Kamkshi: *Germany's India: A critical Re-interrogation*. In: Veronika Fuechtner und Mary Rhiel (Hrsg.): *Imaging Germany Imaging Asia*. New York/Suffolk 2013, S. 89–110.
- Neidhardt, Friedhelm, Eilders, Christiane, Pfetsch, Barbara: *Einleitung: Die „Stimme der Medien“ – Pressekommentare als Gegenstand der Öffentlichkeitsforschung*. In: Christiane Eilders, Friedhelm Neidhardt und Barbara Pfetsch (Hrsg.): *Die Stimme der Medien. Pressekommentare und politische Öffentlichkeit in der Bundesrepublik*. Wiesbaden 2004, S. 11–36.
- Neumann, Gregor: *Bestandsaufnahme eines Missvergnügensreisenden. Das Indien-Bild des Günter Grass*. Südasiainfo 2007.

- Niedhart, Gottfried: Selektive Wahrnehmung und politisches Handeln: internationale Beziehungen und Perzeptionsparadigma. In: Wilfried Loth und Jürgen Osterhammel (Hrsg.): Internationale Geschichte. Themen-Ereignisse-Aussichten. München 2000, S. 141–157.
- Osterhammel, Jürgen: Transferanalyse und Vergleich im Fernverhältnis. In: Helmut Kaelble und Jürgen Schriewer (Hrsg.): Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt 2003, S. 439–466.
- Pardesi, Manjeet S.: India in Asia: India's relations with Southeast Asia and China, 1962–1991. In: Andreas Hilger und Corinna R. Unger (Hrsg.): India in the World since 1947. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Wien 2012, S. 15–34.
- Park, Rae Sik: Die Ost- und Deutschlandpolitik der Bundesrepublik Deutschland 1958–1966 im Spiegel der Wochenzeitung ‚Die Zeit‘. Münster 1998.
- Paul, Ina Ulrike: Perzeption, Apperzeption, Wahrnehmung: Theoretische und praktische Aspekte. In: Michel Grunewald (Hrsg.): France-Allemagne au XXe Siècle – la production de savoir sur l'Autre. Bern 2011, S. 223–322.
- Paupié, Kurt: Frankfurter Zeitung (1856–1943). In: Heinz-Dietrich Fischer (Hrsg.): Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts. Pullach bei München 1972, S. 241–256.
- Paustian, Matthias: Die nationalsozialistische Erziehungsanstalt Plön 1933–1945. In: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte Heft 26, November 1994, S. 3–100.
- Payk, Marcus: Faszination der Gewalt. Konservative Revolution und Neue Linke. In: Zeithistorische Forschungen 2008, S. 40–61.
- Pernau, Margrit: Transnationale Geschichte. Göttingen 2011.
- Pross, Harry: Literatur und Politik. Olten 1963.
- Pürer, Heinz: Medien in Deutschland. Presse-Rundfunk-Online. Konstanz und München 2015.
- Rau, Heimo: Indien-Bilder im 20. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Kulturaustausch 1987/3, S. 394–398.
- Reiter, Reimond: Empirie und Methode in der Erforschung des „Dritten Reiches“. Frankfurt am Main 2000.
- Rösel, Jakob und Gottschlich, Pierre: Indien im neuen Jahrhundert. Baden-Baden 2008.
- Rohrdantz, Lisa-Marie: Weis(s)heiten im postkolonialen Deutschland. Frankfurt 2009.
- Rothermund, Dietmar: Einleitung: Erinnerung und Handlungskompetenz. In: Ders. (Hrsg.): Erinnerungskulturen post-imperialer Nationen. Baden-Baden 2015, S. 9–27.
- Ders.: Erinnerungskulturen post-imperialer Nationen. In: *Comparativ* 23, 4/5 2013, S. 198–201.

- Ders.: *Sixty Years of Indo-German Diplomatic Relations*. Lecture delivered 29th March 2012, at New Delhi, organised by the Federation of Indo-German Societies in India (FIGS) and held in association with Heidelberg Centre South Asia (SAI) and Heidelberg Club International (HCI). Deutsch-Indische Gesellschaft eV. <http://www.dig-ev.de>.
- Ders.: *Indien. Aufstieg einer Weltmacht*. München 2008.
- Ders.: *Organisierte Handlungskompetenz: Europas Entwicklung und die außereuropäische Welt*. In: Harald Fischer-Tiné (Hrsg.): *Handeln und Verhandeln*. Münster 2002, S. 1–10.
- Ders.: *Krisenherd Kaschmir*. München 2002.
- Ders.: *The German Intellectual Quest for India*. New Delhi 1986.
- Rubinoff, Arthur: *The construction of a political community*. New Delhi 1998.
- Rottenburg, Richard: *Weit hergeholte Fakten*. Stuttgart 2002.
- Schildt, Axel: *Immer mit der Zeit: Der Weg der Wochenzeitung DIE ZEIT durch die Bonner Republik – eine Skizze*. In: Christian Haase und Axel Schildt (Hrsg.): *DIE ZEIT und die Bonner Republik*. Göttingen 2008, S. 9–28.
- Ders.: *Rebellion und Reform. Die Bundesrepublik der Sechziger Jahre*. Bonn 2005.
- Ders.: *Moderne Zeiten*. Hamburg 1995.
- Schwarz, Hans-Peter: *Adenauers mentale Landkarten*. In: Peter Molt und Helga Dickow (Hrsg.): *Kulturen und Konflikte im Vergleich*. Baden-Baden 2007, S. 203–211.
- Sieferle, Rolf Peter: *Indien und die Arier in der Rassentheorie*. In: *Zeitschrift für Kulturaustausch* 1987/3, S. 444–467.
- Siering, Friedemann: *Zeitung für Deutschland. Die Gründergeneration der „Frankfurter Allgemeinen“*. In: Lutz Hachmeister und Friedemann Siering (Hrsg.): *Die Herren Journalisten. Die Elite der deutschen Presse nach 1945*. München 2002, S. 35–86.
- Sinha, Mishka: *Deutscher Orientalismus und die Neuorientierung des Westens. Kulturelle Übersetzungen zwischen Indien und Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert*. In: Angelika Fitz, Merle Kröger, Alexandra Schneider und Dorothee Wenner (Hrsg.): *Import, Cultural transfer, India, Germany, Austria*. Halle 2005, S. 231–236.
- Snedden, Christopher: *Would a plebiscite have resolved the Kashmir dispute?* In: *South Asia: Journal of South Asian Studies* 28/2005, S. 64–86.
- Stammwitz, Kati: *Travel writing the empire doesn't imply: Studien zum postkolonialen Reisebericht*. Trier 2000.
- Toor, Saadia: *The State of Islam. Culture and Cold War Politics in Pakistan*. London 2011.

- Ulrich, Sebastian: Der lange Schatten der ersten deutschen Demokratie. In: Alexander Gallus und Axel Schildt (Hrsg.): Rückblickend in die Zukunft. Göttingen 2011, S. 35–50.
- Unger, Corinna: Export und Entwicklung: westliche Wirtschaftsinteressen in Indien im Kontext der Dekolonisation und des Kalten Krieges. In: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 2012, S. 69–86.
- Dies.: Histories of Development and Modernization: Findings, Reflections, Future Research. In: H-Soz-u-Kult 09.12.2010, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2010-12-001>.
- Dies.: Rourkela, ein „Stahlwerk im Dschungel“: Industrialisierung, Modernisierung und Entwicklungshilfe im Kontext von Dekolonisation und Kaltem Krieg. In: Archiv für Sozialgeschichte 48 2008, S. 367–388.
- Varela Do Mar Castro, Maria und Dhawan, Nikita: Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. Bielefeld 2005.
- Voelklein, Ulrich: Die verweigerte Schuld: Gespräche mit einem Täter. Wie aus dem NS-Kreishauptmann der linksliberale Publizist Peter Grubbe wurde. Hamburg 2000.
- Voigt, Johannes: Die Indienpolitik der DDR: von den Anfängen bis zur Anerkennung 1952–1972. Köln, Weimar, Wien 2008.
- Wagner, Christian: Das politische System Indiens. Wiesbaden 2005.
- Walgenbach, Katharina: Die weiße Frau als Trägerin deutscher Kultur. Frankfurt 2005.
- Weber, Fredy P.: Transparenz visueller Repräsentation. Heidelberg 2003.
- Weitbrecht, Dorothee: Aufbruch in die Dritte Welt. Göttingen 2012.
- Weiß, Matthias: Öffentlichkeit als Therapie. Die Medien- und Informationspolitik der Regierung Adenauer zwischen Propaganda und kritischer Aufklärung In: Frank Bösch und Norbert Frei (Hrsg.): Medialisierung und Demokratie im 20. Jahrhundert. Göttingen 2006, S. 73–120.
- Werner, Hanna: Wasser als Gegenstand (kultur-)politischer Debatten in Indien. In: Südasiens-Chronik – South Asia Chronicle 3/2013, S. 214–241.
- Wienold, Hanns: Leben und Sterben auf dem Lande. Kleinbauern in Indien und Brasilien. Münster 2007.
- Wilke, Jürgen: Vom Barden zum Blogger: die Entwicklung der Massenmedien. In: Informationen zur politischen Bildung 309, 04/2010, S. 4–5.
- Winter, Helmut: Zur Indien-Rezeption bei E. M. Forster und Hermann Hesse. Heidelberg 1976.
- Wolfrum, Edgar : Die geglückte Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart 2007.
- Wollrad, Eske: Weißsein im Widerspruch. Königstein/Taunus 2005.

- Zeiler, Thomas W.: Offene Türen in der Weltwirtschaft. In: Akira Iriye und Jürgen Osterhammel (Hrsg.): Geschichte der Welt. 1945 bis heute. München 2013, S. 183–356.
- Ziai, Aram: Zur Kritik des Entwicklungsdiskurses. In: APuZ 10/2010, S. 23–28.
- Ders.: Globale Strukturpolitik? Die Nord-Süd-Politik der BRD und das Dispositiv der Entwicklung im Zeitalter von neoliberaler Globalisierung und neuer Weltordnung. Münster 2007.
- Ders.: Entwicklung als Ideologie? Das klassische Entwicklungsparadigma und die Post-Development-Kritik. Ein Beitrag zur Analyse des Entwicklungsdiskurses. Hamburg 2004.
- Ziemann, Benjamin: Öffentlichkeit in der Kirche. In: Frank Bösch und Norbert Frei (Hrsg.): Medialisierung und Demokratie im 20. Jahrhundert. Göttingen 2006, S. 179–206.

Anhang

Codebuch

Dimension	Kategorie <i>Ausprägung (Wert/Indikator)</i>	Verbale Beschreibung Kategorie <i>Informationen über Regeln für die Überführung in Daten</i>
Formal	100 <u><i>Beitragslänge</i></u> <u><i>Spaltenzentimeter</i></u>	
	101	unter 50 Zeilen
	102	50–100 Zeilen
	103	mehr als 100 Zeilen
Formal	200 <u><i>Darstellungsform der Printmedien</i></u>	Nachricht: (kompakte Darstellung eines Ereignisses, interessant und wichtig für LeserIn. Gibt Antwort auf die „W“-Fragen)
	201	Nachricht/Bericht
	202	Reportage/Feature
	203	Kommentar
	204	Rezension
	205	Glosse
		<p>FAZ mit Herkunftskürzel</p> <p>Bericht: länger als Nachricht, Aufbau identisch: Wichtigstes, Interessanteste zuerst, mit Einzelheiten und Hintergrundinformation</p> <p>Reportage: Lebendige Schilderung Ereignis, Reporter kann auch selbst am Ort des Geschehens sein. Macht am Konkreten das allgemeine sichtbar</p> <p>FAZ: pol. Reportage kursive Überschrift und volle Namensnennung</p> <p>Feature: bunter als Reportage, allgemeine nicht am Tagesgeschehen orientierte Themen, Wechsel Anschauung, Abstraktion, Schilderung, Schlussfolgerung</p> <p>Kommentar: Meinung einzelner Verfasser zu tagesaktuellem Thema. Abwägender Vergleich verschiedener Argumente</p> <p>FAZ: Leitartikel 1. Seite in Frakturschrift</p> <p>Glosse: besonders kurze Meinungsartikel mit spitzer Argumentation. Unterton heiter oder ironisch</p>

Dimension	Kategorie <i>Ausprägung (Wert/Indikator)</i>	Verbale Beschreibung Kategorie <i>Informationen über Regeln für die Überführung in Daten</i>
Formal	9900 <u>Quellenangaben</u> 9901 Pressemitteilungen: PR-Material 9902 Dokumente: Massenmedien, Verträge, Reden 9903 Archiv: historische Angaben 9904 Informanten 9905 Interviews, Augenzeugen 9906 Meldungen, Nachrichtenagenturen 9907 zusätzliches Material: Karten etc. 9908 Buch 9909 Fernsehsendung 9910 Eigene Erfahrungen 9911 Andere Medien: Schallplatte etc. 9999 Keine Angaben	
Formal	1100 <u>Art der Berichterstattung</u> 1001 Reise: Indien 1002 Reise: Pakistan 1003 Reise: Bangladesch 1004 Reise: Kaschmir 1005 Reise: Sri Lanka 1006 Reise: Deutschland 1007 Reise: Afrika 1111 Berichte über Geschehnisse im Ausland ohne Bezug zu Deutschland 1112 Bericht über Geschehnisse im Ausland mit Bezug zu Deutschland 1113 Geschehnisse in Deutschland, die internationalen Bezug haben 1114 keine Auslandsberichterstattung	Reise: Ortsnennung am Anfang des Artikels 1112 Ausdrücke, deren Inhalt sich auf Konsequenzen für BRD beziehen

Dimension	Kategorie <i>Ausprägung (Wert/Indikator)</i>	Verbale Beschreibung Kategorie <i>Informationen über Regeln für die Überführung in Daten</i>
Thematisch	3000 <u>Länder: Ereignisort</u>	
	<i>grobe Unterteilung</i>	
	3010 Asien/Ferner Osten	
	3020 Afrika	
	3060 Europa	
	3080 Amerika – Nord/Mittel/Süd	
	3090 Naher Osten	
	3099 Sonstige Länder	
	<i>Unterteilung nach speziellen Ländern</i>	
	<i>Asien</i>	
	3011 Indien	
	3012 Kaschmir	
	3013 Pakistan	
	3014 Bangladesch	
	3015 Restl. Südasien	
	3016 Afghanistan	
	3017 Südostasien	
	3018 UdSSR	
	3019 China	
	3020 Sikkim	
	3021 Nepal	
	<i>Afrika</i>	
	3041 Nordafrika und arabische Länder	
	3042 Israel	
	3043 Ghana	
	3044 Somalia/Äthiopien	
	3045 Ruanda	
	3046 Südafrika	
	3047 Kongo	
	3048 frei	
	3049 sonstige Länder	
	3050 frei	

Dimension	Kategorie <i>Ausprägung (Wert/Indikator)</i>	Verbale Beschreibung Kategorie <i>Informationen über Regeln für die Überführung in Daten</i>
	<i>Europa</i>	
	3061 BRD	
	3062 Frankreich	
	3063 Großbritannien	
	3064 Zypern	
	3065 Skandinavien	
	3066 andere Länder	
	3081 USA/Kanada	
	3082 Mittelamerika	
	3083 Südamerika	
	3098 keine speziellen Länder	
Thematisch	4000 <u><i>Beteiligte Länder</i></u>	
	4001 Indien-Pakistan	
	4002 Indien-BRD	
	4003 Indien-DDR	
	4004 BRD-DDR	
	4005 Indien-China	
	4006 Indien-UdSSR	
	4007 Indien-USA	
	4008 Pakistan-BRD	
	4009 Pakistan-UdSSR	
	4010 Pakistan-China	
	4011 Arabien/Israel-BRD	
	4012 USA-UdSSR-China	
	4013 BRD	
	4014 USA	
	4015 UdSSR	
	4016 China	
	4017 Europa	
	4018 Europa/USA-Asien	
	4019 Europa/USA-Afrika	
	4020 Internationale Organisationen	
	4021 afrikanische Länder	
	4022 Großbritannien	
	4099 Sonstiges/ keine Beteiligung	

Dimension	Kategorie <i>Ausprägung (Wert/Indikator)</i>	Verbale Beschreibung Kategorie <i>Informationen über Regeln für die Überführung in Daten</i>
Thematisch	5000 <u>Politische Entwicklung/ Ereignisse negativ</u>	
	<i>negativ speziell</i>	
	5001 Indisch-Pakistanische Konflikte	
	5002 Einmarsch in Afghanistan	
	5003 Vietnam-Krieg	
	5004 Kambodscha	
	5005 Nahost-Konflikt	
	5006 Zypern-Konflikt	
	<i>negativ allgemein</i>	
	5100 Probleme (Ursache: Mensch/Umwelt)	
	5101 Konflikte allgemein	
	5102 innenpolitische Konflikte	
	5103 Diplomatische Probleme	
	5500 neutral	
Thematisch	5600 <u>Politische Entwicklung/ Ereignisse positiv</u>	
	5601 Wahlen	
	5602 Darstellung politische Situation	
	5603 Biographisches	
	5604 Internationale Zusammenschlüsse	
	5605 Konferenzen	
	5606 Reisen/Staatsbesuche	
	5607 Regierungswechsel ohne Wahlen	
	5608 Internationale Ereignisse	
	5609 Verträge	
	5610 Parlamentsarbeit	
	5611 Wirtschaftliche Zusammenarbeit	
	5612 Diplomatische Ereignisse	
	5613 Kulturelle, wissenschaftliche, gesellschaftliche Ereignisse	

Dimension	Kategorie <i>Ausprägung (Wert/Indikator)</i>	Verbale Beschreibung Kategorie <i>Informationen über Regeln für die Überführung in Daten</i>
Thematisch	<p data-bbox="318 324 524 351">6000 <u>Hauptakteure</u></p> <p data-bbox="318 363 395 389"><i>Gruppen</i></p> <p data-bbox="318 395 477 421">6001 Regierung</p> <p data-bbox="318 426 489 453">6002 Opposition</p> <p data-bbox="318 458 453 485">6003 Parteien</p> <p data-bbox="318 490 459 516">6004 Politiker</p> <p data-bbox="318 522 424 548">6005 Volk</p> <p data-bbox="318 553 442 580">6006 Militär</p> <p data-bbox="318 585 624 612">6007 NRO: Int. Organisationen</p> <p data-bbox="318 617 624 643">6008 NRO: Wirtschaftsgruppen</p> <p data-bbox="318 649 595 675">6009 NRO: Einzelne Bürger</p> <p data-bbox="318 680 624 707">6010 NRO: Interessenverbände</p> <p data-bbox="318 712 500 739">6011 Institutionen</p> <p data-bbox="318 744 395 770"><i>Personen</i></p> <p data-bbox="318 776 442 802">6501 Shastri</p> <p data-bbox="318 807 536 834">6502 Sheikh Abdullah</p> <p data-bbox="318 839 512 866">6503 Indira Gandhi</p> <p data-bbox="318 871 524 897">6504 Zulfikar Bhutto</p> <p data-bbox="318 903 536 929">6505 Mujibur Rahman</p> <p data-bbox="318 934 489 961">6506 Ayub Khan</p> <p data-bbox="318 966 495 993">6507 Yahya Khan</p> <p data-bbox="318 998 483 1024">6508 Zia-ul Haq</p> <p data-bbox="318 1030 500 1056">6509 Rajiv Gandhi</p> <p data-bbox="318 1061 518 1088">6510 Benazir Bhutto</p> <p data-bbox="318 1093 442 1120">6511 Nehru</p> <p data-bbox="318 1125 465 1151">6550 Nkrumah</p> <p data-bbox="318 1157 477 1183">6551 Tschombe</p> <p data-bbox="318 1188 442 1215">6552 Banda</p> <p data-bbox="318 1220 453 1247">6553 Sukarno</p> <p data-bbox="318 1252 459 1278">6554 Mandela</p> <p data-bbox="318 1284 524 1310">6800 andere Akteure</p> <p data-bbox="318 1315 512 1342">6999 keine Akteure</p>	Personen oder Gruppen sind handelndes Subjekt, Ursache oder Mittelpunkt des Ereignisses

Dimension	Kategorie <i>Ausprägung (Wert/Indikator)</i>	Verbale Beschreibung Kategorie <i>Informationen über Regeln für die Überführung in Daten</i>
Thematisch	7000 <u><i>Kriterien der Bewertung der Personen</i></u>	Wertende Aussage: ¹ Alle sprachlichen Äußerungen über pos./neg. Eigenschaften Politiker bestehend aus 3 Elementen: Urheber, Aussage & Inhalt, Aussage & Richtung der Bewertung
	7091 Sachkompetenz, Parteipolitik	
	7092 Persönlichkeit, Privatleben	
	7093 Auftreten	
	7094 Verhältnis zu anderen Politikern	
	7095 Grundhaltungen	
Thematisch	8000 <u><i>Historisches Thema des Artikels</i></u>	Indikatoren: Aktuelles politisches Thema Aktuelles internationales Thema Aktuelles deutsches Thema Argumente zur Unterstützung bzw. Ablehnung erfolgen im Rahmen des übergeordneten Themas
	8001 Länderspezifisch	
	8002 Ost-West-Konflikt	
	8003 Deutsche Frage	
	8004 Kolonialismus und Folgen	
	8005 Nahost-Konflikt	
	8006 Europäische Integration	
	8007 NS-Vergangenheit	
	8999 unspezifisch	
Thematisch	9000 <u><i>Rezensionen</i></u>	Rezensionen zu Veröffentlichungen betreffend: Reiseberichte, Geschichte, Wissenschaft, Wirtschaft, Literatur, Fernsehsendungen
	9001 zu Asien	
	9002 zu Afrika	
	9003 andere Länder	
Thematisch	9100 <u><i>Entwicklungspolitik</i></u>	9101–7 Staatliche Politik Entwicklungspolitische Strategie aus möglichen Gründen: Bündnispolitik, Freund-Feind-Denken, geostrategische Interessen Ab 9708 Themen/Projekte
	9101 BRD bilateral	
	9102 BRD multilateral	
	9103 BRD: Kommunale Projekte	
	9104 „Militärhilfe“	
	9105 Frauenförderung	
	9106 Bildungswesen/ Erziehungswesen	
	9107 Kulturförderung, Naturschutz	
	9108 Menschenrechte	
	9109 Hilfsprojekt gegen die Armut allg.	
	9110 Entwicklungshilfe allg.	

¹ Vgl. Kepplinger, Medientenor und Bevölkerungsmeynung.

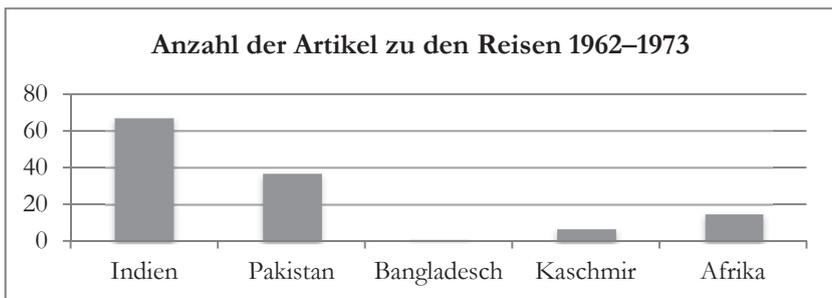
Anhang

Dimension	Kategorie <i>Ausprägung (Wert/Indikator)</i>	Verbale Beschreibung Kategorie <i>Informationen über Regeln für die Überführung in Daten</i>
Thematisch	<p>9200 <u><i>Bevölkerungs-entwicklung</i></u></p> <p>9201 Wertung: Politische Maßnahmen</p> <p>9202 Wertung: gesellschaftliches Verhalten allgemein</p> <p>9203 Bevölkerungsentwicklung Asien</p> <p>9204 Bevölkerungsentwicklung Afrika</p> <p>9205 Bevölkerungsentwicklung allgemein</p>	

Auswertung: Mediale Grundhaltung I

Beispiel: Reisen (1001–1099) von Klaus Natorp: Anzahl der Artikel

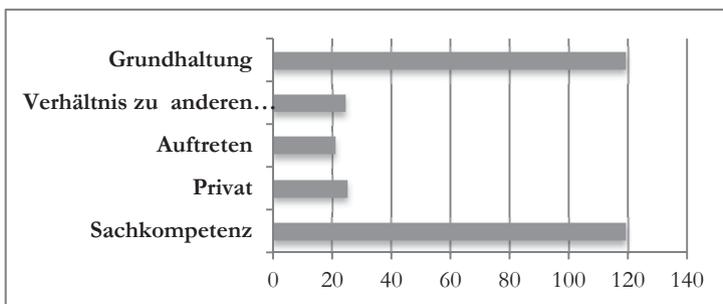
Reisen	Indien	Pakistan	Bangladesch	Kaschmir	Sri Lanka	BRD	Afrika	verspätet	gesamt
1001–1099	1001	1002	1003	1004	1005	1006	1007	1099	
1962	7						7		14
1964						1			1
1965	12			7		12			31
1966									0
1967	27	8				2			37
1968		3					8		11
1969	0	0	0	0	0	0	0		0
1970	1	19	0	0	0	6	0		26
1971	20	7	1	0	0	0	0	6	34
1972								2	2
1973	1							1	2
1974									0
1975	0	0	0	0	0	0	0		0
1976	0	0	0	0	0	0	6		6
1977	4	0	1	0	0	0	0	1	6
1978	0	0	0	0	0	3	0		3
1979		4				7	2		13
1980	6	12						1	19
1981						7			7
1982	0	10	0	0	0	0	0		10
1983	13	7				2		7	29
1984	7	10				2		3	22
Summe	98	80	2	7	0	42	23	21	273



Auswertung: Mediale Grundhaltung II

Beispiel: Kriterien für die Bewertung der Hauptakteure (7000–7999) durch Klaus Natorp, Anzahl der Artikel

	Sachkompetenz	Privat	Auftreten	Grundhaltung	Verhältnis/ Politiker
7000– 7999	7091	7092	7093	7095	7094
1964	1	2	1	6	6
1965	14	2	6	9	4
1966	12	6	4	10	2
1967	4	3	3	1	1
1968	3			4	2
1969	13	0	0	3	0
1970	7	0	1	4	0
1971	11	2	3	13	1
1972	11	2	0	5	4
1973	7	0	1	0	0
1974	7	2	0	5	0
1975	4	1	2	9	0
1976	2	0	0	3	1
1977	2	2	0	11	0
1978	4	2	0	5	1
1979	2	0	0	7	1
1980	1	0	0	2	0
1981	3	0	0	2	0
1982	0	1	0	2	0
1983	4			8	1
1984	7			10	
Summe	119	25	21	119	24



Auswertung: Fokus

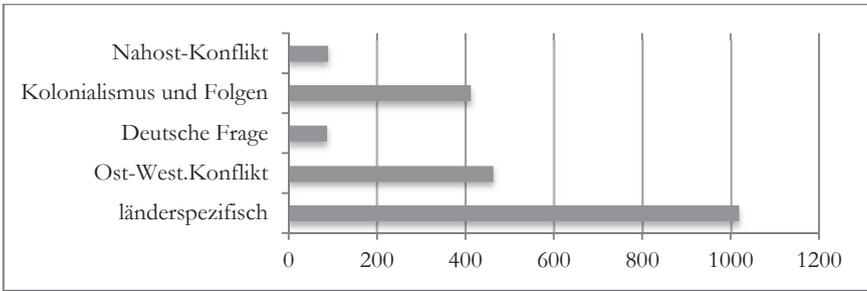
Beispiel:

Historische Themen konzentriert auf Indien/Pakistan/Bangladesch in Kombination mit ausgewählten Ereignissen in der Berichterstattung von Klaus Natorp

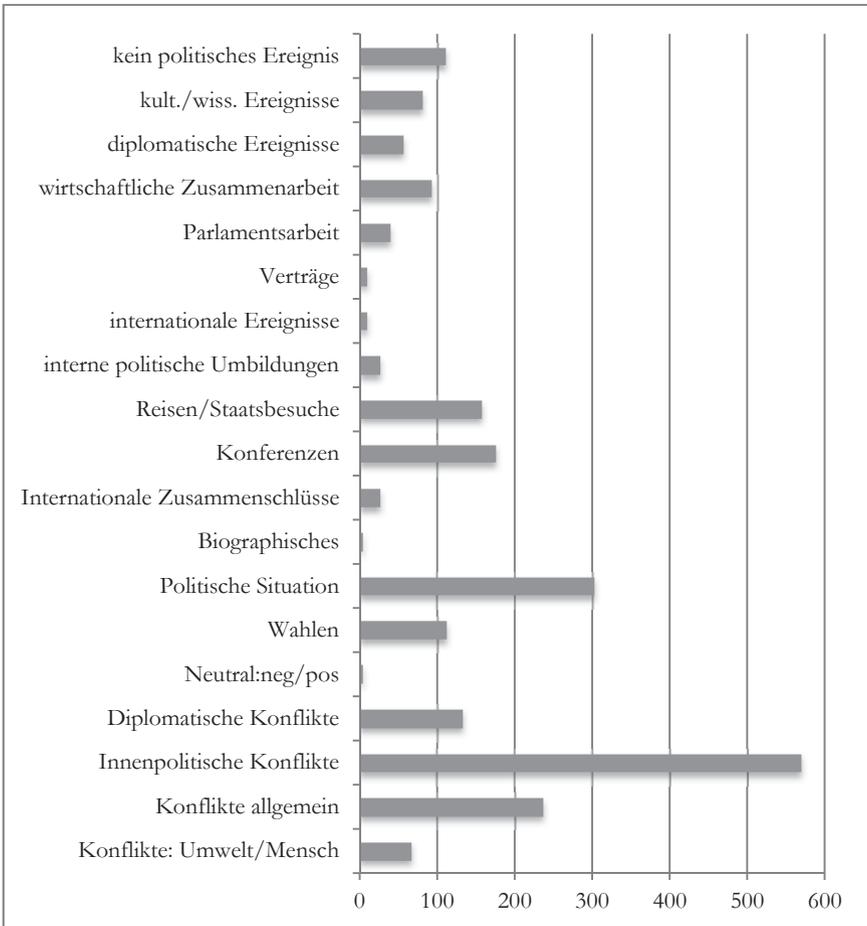
Historische Themen (8000–8999) und Anzahl der Artikel

	länder- spezifisch	Ost-West- Konflikt	Deutsche Frage	Kolonialismus
8000– 8999	8001	8002	8003	8004
1964	20	39	7	9
1965	69	50	16	9
1966	47	35	17	33
1967	67	41	13	22
1968	37	39	8	40
1969	95	11	6	10
1970	81	24	7	12
1971	114	13	1	1
1972	62	7	6	3
1973	51	18	2	3
1974	44	12	0	13
1975	58	15	1	12
1976	27	14	0	44
1977	50	10	1	39
1978	27	15	0	47
1979	31	30	1	39
1980	17	13	0	14
1981	11	15	0	21
1982	24	7	0	16
1983	39	25		13
1984	46	28	1	12
Summe	1017	461	87	412

Auswertung: Fokus



Politische Ereignisse (5100–5999), 1964–1984 im Hinblick auf die länderspezifischen Themen, Anzahl der Artikel



Alternatives Coverbild

„Betrachtungen und Begegnungen“



Klaus Natorp (mit dem Rücken zur Kamera) an der Front in Kaschmir nach Eintritt des Waffenstillstands 1965. Quelle: Zeitschriftenarchiv Dortmund, Nachlass Klaus Natorp